Dr. Franz Volkmar Reinhard's,

königlich sächsischen Oberhofpredigers, Kirchenraths und Ober-consistorialassessors,

Predigten.

Siebenter Band.

Jahrgang 1798 erster Theil.

Neueste nach dem Original-Manuscript revidirte Ausgabe.

Sulzbach,
in der J. E. v. Seidel'schen Buchhandlung.
1832.

Predigten

im Jahre 1798

bei dem

Churfürstlichen Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste

zu Dresden

gehalten

von

Dr. Franz Volkmar Reinhard,

Churfürstlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor.

Des vierten Jahrgangs erster Band.

Neueste nach dem Original-Manuscript revidirte Ausgabe.

Sulzbach,

in der J. E. v. Seidel'schen Buchhandlung.

1832.

Vorerinnerung.

Schon mehr als einmal hatte der Verleger dieser Predigten den Wunsch gegen mich geäußert, daß ich sie alle unverkürzt dem Druck überlassen möchte, und diesem Wunsche das Versprechen beigefügt, den Preis derselben dieser Veränderung wegen nicht zu erhöhen. Bei solchen Umständen glaubte ich, wenn der Druck dieser Predigten nun einmal fortgesetzt werden müßte, in dieses Verlangen willigen zu können, und der Entschluß, die Predigten des vorigen Jahrs alle ganz herauszugeben, war bereits gefaßt, als ein neuer, für mich sehr schmerzhafter Beweggrund, dieß zu thun, hinzukam. Meine Gesundheit hatte nämlich im vorigen Sommer so sehr gelitten, daß ich das mir so theuere und wichtige Geschäft, zu meiner Gemeine zu reden, lange nicht so oft verrichten konnte, als ich gesollt und gewünscht hatte. Die Anzahl der Predigten, welche dießmal erscheinen können, ist daher beträchtlich geringer, als sonst, und mithin war nicht im mindesten zu besorgen, daß die beiden Bände, welche sie enthalten sollten, zu stark werden möchten, wenn nicht der Eine davon aus bloßen Auszügen bestünde. Sollte man es übrigens diesen Aufsätzen ansehen,

daß sie unter dem Kampfe mit einem widerspenstigen Körper entstanden sind; wie ich denn nicht zweifle, daß ihre Unvollkommenheiten dieß deutlich genug verrathen werden: so weiß ich zu meiner Entschuldigung nichts weiter anzuführen, als daß ich gebe, was ich kann, und daß ich sogleich und recht gern aufhören werde, diese Predigten öffentlich mitzutheilen, wenn man mich wird merken lassen, daß man sie nicht mehr haben wolle. Dresden, am 19. Januar 1799.

Der Verfasser.

Inhalt.

Inhalt.

Seite

I. Erinnerung an unsre Aufnahme in den Schooß der Gemeine Jesu. Am neuen Jahrstage, über Luc. II. v. 21. . 1

II. Von der Fortleitung der Wahrheit durch Mittel, die ihr fremde sind. Am Feste der Erscheinung, über Matth. II. v. 1 — 12. 17

III. Daß wir aus dem unerwarteten Wahrnehmen guter Eigenschaften bei Andern Nahrung für unsre Menschenliebe ziehen sollen. Am dritten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung, über Matth. VIII. v. 1 — 13. . . . 32

IV. Vernünftiges Nachdenken über die Wunder eines höhern Schutzes, die täglich mit uns vorgehen. Am vierten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung, über Matth. VIII. v. 23 — 27. 47

V. Vom Vorschmack des Himmels und der bessern Welt. Am Feste der Reinigung Mariä, über Luc. II. v. 22 — 32. . 63

VI. Daß viel darauf ankomme, die Art und Weise nicht zu verkennen, wie die Religion auf das menschliche Herz wirkt. Am Sonntage Sexagesimä, über Luc. VIII. v. 4 — 15. 78

VII. Von der stillen Größe, mit welcher Jesus Anstalten zu seinem Tode traf. Am Sonntage Estomihi, über Luc. XVIII. v. 31 — 43. 93

VIII. Das Bedürfniß, allein zu seyn, als ein Mittel der Selbsterkenntniß. Am Sonntage Invocavit, über Matth. IV. v. 1 — 11. 108

IX. Von der Gewohnheit, etwas Gutes zu thun, um eine Beschwerlichkeit los zu werden. Am Sonntage Reminiscere, über Matth. XV. v. 21 — 28. 122

Seitt

X. Ernsthaftes Nachdenken über das, was Christus uns seyn soll. Am ersten Bußtage, über Hebr. VII. v. 25. . . 137

XI. Betrachtungen über den Anfang des Werkes Christi auf Erden. Am Tage Mariä Verkündigung, über Luc. I. v. 26—38. 153

XII. Das Verhalten Jesu bei dem schnellen Gang seiner letzten Schicksale. Am Palmsonntage, über Matth. XXI. v. 1—9. 168

XIII. Wie bezeichnend für unsre Gesinnungen und den ganzen Zustand unsers Herzens unser Benehmen gegen das Abendmahl des Herrn sey. Am grünen Donnerstage, über 1 Korinth. XI. v. 23—32. 182

XIV. Daß das christliche Osterfest eine frohe Feier unsrer eignen Unsterblichkeit seyn müsse. Am ersten Ostertage, über Marc. XVI. v. 1—8. 196

XV. Fortsetzung dieser Betrachtung. Am zweiten Ostertage, über Luc. XXIV. v. 13—35. 211

XVI. Betrachtungen über die Wahl der Mittel, durch welche sich Jesus eine Gemeine sammeln wollte. Am Sonntage Misericordias Domini, über Joh. X. v. 12—16. . . 225

XVII. Ueber die Erfahrung, daß heilsame Veränderungen die Frucht schmerzhafter Anstrengungen und trauriger Erschütterungen sind. Am Sonntage Jubilate, über Joh. XVI. v. 16—23. 243

XVIII. Daß es der echte Geist Christi war, der in seinen Aposteln wirkte. Am Sonntage Cantate, über Joh. XVI. v. 5—15. 258

XIX. Wie viel uns das Gebet schon als Erhebung des Herzens werth seyn müsse. Am Sonntage Rogate, über Joh. XVI. v. 23—31. 274

XX. Vom höhern Gesichtspuncte, aus welchem Christen die Angelegenheiten des irdischen Lebens betrachten. Am Himmelfahrtstage, über Marc. XVI. v. 14—20. . . 289

I.

Am neuen Jahrstage.

Evangelium: Luc. II. v. 21.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit euch allen! Amen.

Es ist die Religion, welche wir bekennen, M. Z., was uns gleich in den ersten Stunden des neuen Jahres, das wir heute anfangen, die Gelegenheit verschafft, uns in einer großen Versammlung einander zu sehen; wir erblicken und begrüßen uns einander zuerst als Christen. Die Verhältnisse, in welchen wir mit einander stehen, die Beziehungen, in welchen wir uns wechselseitig betrachten können, sind sehr mannigfaltig; unsre Abstammung, unser Alter, unser Stand, unser Beruf, unser Bedürfniß, und unsre Verbindung mit der bürgerlichen Gesellschaft, alle diese Dinge geben uns so vielerlei Stellungen, und lassen uns so vielerlei Arten des Einflusses auf Andre äußern, und von Andern annehmen, daß die Gesichtspuncte, aus welchen wir einander fassen können, sich ungemein vervielfältigen, und unaufhörlich sich verändern. Nicht weniger zahlreich sind die Gelegenheiten und Absichten, welche Zusammenkünfte veranlassen, und uns von Zeit zu Zeit einander nähern. Bald führen uns Gewohnheit und Mode zusammen; bald vereinigt uns der Hang zum Vergnügen und zum geselligen Umgang; bald ist es der Drang unsrer Geschäfte und Bedürfnisse, was uns nöthigt, einander zu sehen; bald folgen wir der Stimme unsrer Berufspflicht,

wenn wir uns einander aufsuchen, und bei einander verweilen; nicht selten ist es ein unerwarteter Zufall, und der Reiz von etwas Neuem und Ungewöhnlichem, was plötzlich ganze Mengen zusammenzieht, und ihren gewaltigen Strom bald da bald dorthin leitet. Keine von allen diesen Ursachen liegt bei der großen Versammlung zum Grunde, bei der wir uns gleich in den ersten Stunden des neuen Jahres einfinden; es ist die Religion, was uns zusammenbringt; von ihrem Geiste beseelt, eilen wir, einander zu sehen und zu segnen; daß wir alle Christen, alle Mitglieder der Gemeine Jesu sind, dieß ist der erste Gesichtspunct, aus welchem wir uns im neuen Jahr einander betrachten.

Aber ist dieser Gesichtspunct auch der wichtigste? Verlohnt sichs der Mühe, ihn beim Eintritt in ein neues Jahr zuerst und vorzüglich ins Auge zu fassen? Handeln wir vernünftig und recht, wenn wir uns, noch ehe wir auf unsre übrigen Verhältnisse sehen, als Christen einander denken, und mit dieser Vorstellung den neuen Zeitraum antreten? In einem Zeitalter, wie das unsrige ist, können wir diese Fragen nicht gleichgültig von uns weisen, M. Br. Es wird immer gewöhnlicher, den Umstand, daß Jemand ein Christ sey, für etwas Unbedeutendes anzusehen, und entweder gar nicht nach demselben zu fragen, oder ihn doch gerade für den letzten zu halten, der die Aufmerksamkeit eines vernünftigen Menschen verdiene. Gibt es nicht Christen, die es sich nicht einmal gern anmerken lassen, daß sie Mitglieder der Gemeine Jesu sind; die gerade solche Versammlungen, wo man sich in diesem Lichte, und mit diesem Merkmale bezeichnet, einander erblickt, vernachlässigen und meiden, und auf die Art, sich so einander zu betrachten, keinen Werth legen? Arbeiten nicht ganze Nationen daran, ihre Mitglieder von der Gewohnheit, sich als Christen einander anzusehen, und zu versammeln, durch Einrichtungen und Gesetze abzubringen, und sie dem Schooße der Gemeine Jesu zu entreißen?

Seyd mir gesegnet, geliebte Mitbürger, o seyd mir vom Herrn gesegnet! Ihr freuet euch, gleich in den ersten Stunden des neuen Jahres euch als Christen einander zu nähern; ihr eilet, an dem Orte zu erscheinen, wo man sich als einen Bekenner Jesu, als ein Mitglied seiner Gemeine darstellt; ihr glaubet, euch das erste Mal in diesem Jahre unmöglich unter glücklichern Vorbedeutungen einander sehen zu können, als unter dem Einflusse des Christenthums. Folgtet ihr einem Vorurtheile; wäre es ein eitler Wahn, der euch bethörte; könnte man den Anfang eines Jahres vernünftiger, mit größerm Vortheil für Geist und Herz machen, als so: ich würde es nicht wagen, meinen Mund unter euch zu öffnen, ich würde es selbst vermeiden, an dieser Versammlung Theil zu nehmen. Aber es ist die innigste Ueberzeugung meines Herzens, ich glaube es darthun und unwidersprechlich beweisen zu können: vernünftiger, mit ernsthafterer Ueberlegung, mit edlerem Eifer für alles Gute, mit herzlicherm Wohlwollen, mit männlicherer Entschlossenheit und Fassung kann man in ein neues Jahr nicht hinübertreten, als wenn man sich als ein Mitglied der Gemeine Jesu fühlt, als wenn man der Würde, der Pflichten, der Aussichten sich bewußt wird, die mit diesem Verhältniß verknüpft sind. Lasset mich diesen Beweis führen, M. Br., lasset mich zeigen, wie reich an guten Thaten, wie reich an Belohnungen und Freuden das neue Jahr für euch seyn wird, wenn ihr nie in demselben vergesset, daß ihr Christen seyd. O du, dem wir alle geweiht sind, und dessen Namen wir tragen: laß deine Kraft in unsrer Schwachheit mächtig seyn; laß uns Glauben halten, so lange wir auf Erden leben, und durch dich überwinden. Wir flehen zu dir in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. II. v. 21.

Das Heil sollte von den Juden kommen, M. Z., dieß war Gottes Rathschluß; der Retter unsers Geschlechts, der Stifter einer neuen und bessern Ordnung, sollte aus der Nation hervortreten, für welche Gott seit den ältesten Zeiten so viel gethan, unter der er seine Er-

kenntniß und Verehrung so mächtig erhalten hatte. Ein Mitglied des jüdischen Volks und der jüdischen Kirche mußte also Jesus werden; und nach den Vorschriften des mosaischen Gesetzes war die Beschneidung, von welcher das vorgelesene Evangelium redet, das Siegel der Aufnahme unter dieses Volk, und die Einweihung zu der kirchlichen Gemeinschaft desselben. Freilich wurde dieser Gebrauch überflüssig, als Jesus die bisherige Ordnung aufhob, und eine neue an ihre Stelle setzte. Auf den Stand der Knechtschaft folgte der Stand der Freiheit; auf die Ordnung des Zwangs die Ordnung der Liebe. Nun paßte also der strenge schmerzhafte Gebrauch nicht mehr, welcher bisher geherrscht hatte; eine bedeutende, rührende, menschenfreundliche Weihe, eine feierliche Reinigung mit Wasser, wurde das Mittel der Aufnahme unter die Gemeine, die Christus gestiftet hatte; wer getauft wird auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, wird ein Mitglied dieser Gemeine, und ein Bekenner Jesu. — Wir sind ihm alle so gewidmet, M. Br., und wie nützlich würde es seyn, wenn wir uns öfter an diese wichtige Sache erinnerten, wenn wir fleißiger bedächten, welche Pflichten uns dadurch aufgelegt, welche Wohlthaten und Vorrechte uns dadurch mitgetheilt worden sind. Lasset uns die Gelegenheit ergreifen, die uns das heutige Evangelium darbietet. Wir können das Fest der Aufnahme Jesu zur jüdischen Gemeinschaft nicht besser feiern, als wenn wir es in ein Fest unsrer Aufnahme in die Seinige verwandeln. Und wahrlich mit wichtigen Gedanken, mit würdigen Gefühlen, mit edlen Entschließungen werden wir dieses Jahr antreten, wenn wir uns bei diesem Gegenstande nachdenkend verweilen. An unsre Aufnahme in den Schooß der Gemeine Jesu wollen wir uns also dießmal erinnern. Lasset uns zuerst diese Aufnahme selbst genauer erwägen; und sodann sehen, wozu uns die Erinnerung an dieselbe beim Eintritt in ein neues Jahr dienen und ermuntern soll.

Es ist nicht die christliche Taufe, M. Z., von der ich spreche, wenn ich von unsrer Aufnahme in den Schooß der Gemeine Jesu rede; die Taufe ist zwar das Mittel dieser Aufnahme, aber nicht die Aufnahme selbst; wir lassen also das, was jene insbesondere betrifft, jetzt unberührt. Die ganze Veränderung, durch die wir Christen geworden, und in die Gemeine Jesu übergegangen sind, soll jetzt der Gegenstand unsers Nachdenkens seyn; und ihr Ursprung, ihre Natur, ihre Bedeutung und ihre Folgen stellen sich uns sogleich als die Hauptpuncte dar, auf welche wir dabei zu sehen haben. Unsre Aufnahme in den Schooß der Gemeine Jesu ist nämlich in Ansehung ihres Ursprungs das Werk einer zuvorkommenden Sorgfalt und Liebe; in Ansehung ihrer Natur der Eintritt in eine große weit verbreitete Gesellschaft; in Ansehung ihrer Bedeutung die Verpflichtung zu den erhabensten Endzwecken eines vernünftigen Wesens; in Ansehung ihrer Folgen endlich die größte Wohlthat, die uns widerfahren konnte. Wichtige Puncte! Lasset uns jeden derselben besonders erwägen.

Das Werk einer zuvorkommenden Sorgfalt und Liebe ist unsre Aufnahme in den Schooß der Gemeine Jesu, wenn wir auf ihren Ursprung sehen. Vielleicht ist auch nicht einer unter uns, M. Z., der diese Aufnahme selbst gesucht, und als ein Erwachsener sie erhalten hätte. Gewöhnlich wird sie uns in den ersten Tagen, oft in den ersten Stunden und Augenblicken unsers Lebens, und mithin zu einer Zeit zu Theil, wo wir noch gar nicht wissen, was mit uns vorgeht; wo wir weder unsre Bedürfnisse kennen, noch unsre Vortheile verstehen; wo wir ganz von dem Willen und der Entscheidung Andrer abhängen. Wer um diese Zeit die Pflicht hat, sich unsrer Schwachheit anzunehmen, der eilt, uns Christo zu weihen, und in den Schooß seiner Gemeine uns niederzulegen. Freilich können die Gesinnungen und Absichten, mit

welchen dieß geschieht, sehr verschieden seyn. Wer wird es läugnen, daß ein gewisser Aberglaube, daß die Macht der Gewohnheit, daß eine bloße Klugheit, welche, um nicht anstößig zu werden, der herrschenden Sitte sich gleich stellt, daß andre unedle Ursachen und Antriebe zuweilen einen Einfluß auf diejenigen haben mögen, welche ihre Neugebornen durch die Taufe der Gemeine Jesu einverleiben lassen. Aber ist es nicht eben so offenbar, daß es herzliches Wohlwollen, daß es zärtliche Sorgfalt, daß es die lebendige Ueberzeugung von der Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Sache ist, was die Meisten antreibt, um die Aufnahme ihrer Säuglinge in den Schooß des Christenthums zu bitten; ist es nicht offenbar, daß sie diese Aufnahme ihren Kindern und Pfleglingen als einen Beweis der Liebe gleich in den ersten Tagen ihres irdischen Lebens schuldig zu seyn glauben? Jeder sehe sich hier nach den Eltern, nach den Verwandten und Freunden um, durch deren Vermittelung er zum Christen geweiht worden ist; und frage sein Herz, ob er ihnen bei dem Eifer, mit welchem sie dieß veranstalteten, andre Gesinnungen gegen sich zutrauen kann, als Gesinnungen des Wohlwollens; ob er, ohne undankbar und argwöhnisch zu seyn, etwas anders, vermuthen kann, als daß sie es auch hier gut mit ihm gemeint haben. Wollen wir gerecht seyn, M. Z., so müssen wir eingestehen, das Werk einer zuvorkommenden Sorgfalt und Liebe ist unsre Aufnahme in den Schooß der Gemeine Jesu, wenn wir auf ihren Ursprung sehen.

Und betrachten wir ihre Natur, so ist sie der Eintritt in eine große weit verbreitete Gesellschaft. Daß es die Absicht Jesu war, eine eigne für sich bestehende, und durch gewisse Anstalten auch äußerlich verknüpfte, Gemeine zu stiften, ist unstreitig. Er sagte es ausdrücklich, durch Petrum und seine Apostel wolle er eine Gemeine gründen, welche die Pforten der Hölle nicht überwältigen würden. Er gab seinen Aposteln den klaren und unzweideutigen Befehl, alle

Völker zu taufen, und sie zu seinen Jüngern zu machen. Und wie ihn seine Zeugen verstanden, welchen Sinn sie seinen Aufträgen beilegten, ist aus ihren Handlungen und Unternehmungen klar. Sie sammelten wirklich eine Gemeine, die sich von Juden und Heiden trennte; sie gaben ihr unterscheidende Einrichtungen und Anstalten; sie wollten, daß alle Bekenner ihres Herrn sich zusammenhalten, und sich als einen besondern, festverknüpften Körper unter ihrem Oberhaupte Jesu betrachten sollten. Und so entstand denn jene merkwürdige Gesellschaft, die gleich nach ihrer Stiftung unzählige Freunde fand, die sich mit der größten Schnelligkeit über die besten Länder der Erde verbreitete, die sich nach und nach der Herrschaft in denselben bemächtigte, die zwar unter abwechselnden Schicksalen, aber nie ganz besiegt, bis auf unsre Zeiten fortdauerte, deren Mitglieder fast in allen Gegenden der Erde sich finden. Einer solchen Gesellschaft werden wir beigefügt, M. Z., wenn wir in den Schooß der Gemeine Jesu übergehen; wir werden dann die Mitglieder einer Verbrüderung, die unter die mächtigsten und größten der ganzen Erde gehört; wir gerathen dann in eine Verbindung mit Menschen, von denen wir die wenigsten kennen, und deren Werth nothwendig sehr verschieden seyn muß; wir machen uns dann aller der Ehre und Vorzüge theilhaftig, die diese Gesellschaft besitzt, müssen aber auch alle die Vorwürfe und alle die Lasten tragen helfen, die auf sie fallen; wir erhalten dann außer dem allgemeinen Interesse, das wir als Menschen und Bürger haben, auch noch das nähere und besondere eines Christen, und dürfen gegen den Zustand und das Schicksal eines Ganzen, mit welchem wir so nahe zusammenhängen, nicht weiter gleichgültig seyn. Der Eintritt in eine große weit verbreitete Gesellschaft ist unsre Aufnahme in den Schooß der Gemeine Jesu, wenn wir ihre Natur in Erwägung ziehen.

Aber was noch mehr ist, als dieß; sie ist in Ansehung ihrer Bedeutung die Verpflichtung zu den er-

habenſten Endzwecken eines vernünftigen Weſens. Wahrheit, Sittlichkeit und Wohlfahrt ſind unſtreitig das letzte Ziel, auf welches alle Beſtrebungen eines vernünftigen Geſchöpfs gerichtet ſeyn ſollen; es ſoll unaufhörlich an Einſicht wachſen, und ſeiner Erkenntniß immer mehr Licht, Uebereinſtimmung und Feſtigkeit geben; es ſoll dem heiligen Geſetz, das ihm ins Herz geſchrieben iſt, immer williger gehorchen lernen, und täglich freier von der Sclaverei unordentlicher Neigungen, täglich beſſer zu werden ſuchen; es ſoll in dieſer Ordnung, und auf dem Wege der Tugend nach Glückſeligkeit ſtreben, ſoll ſelbſt immer heiterer und zufriedener werden, aber auch um ſich her Wohlſeyn und Freude ſchaffen, ſo viel es kann. Zu deutlich ſind uns dieſe Endzwecke durch die ganze Einrichtung unſers Weſens aufgegeben, als daß ſich an der Verbindlichkeit, ſie zu ſuchen, auch nur im mindeſten zweifeln ließe. Aber bei Niemand kann ſie ſtärker ſeyn, dieſe Verbindlichkeit, als bei einem Chriſten. Nicht eine Verbrüderung, die um niedriger, irdiſcher, vergänglicher Vortheile willen geſchloſſen wäre, iſt die Gemeine Jeſu, M. Z. Der iſt gekommen, von der Wahrheit zu zeugen, und das Licht der Welt zu ſeyn. Er iſt gekommen, ſich eine Gemeine zu ſammeln, die heilig und unſträflich ſeyn ſollte. Er iſt gekommen, daß die Seinigen Leben und volle Genüge haben möchten. Sein Reich war nicht von dieſer Welt; eine Anſtalt für Weisheit, Tugend und ewigdauernde Wohlfahrt ſollte es ſeyn; für den Himmel ſollten die Bürger deſſelben gebildet und erzogen werden. Wer alſo zum Bürger dieſes Reichs geweiht wird, der muß der Wahrheit huldigen; er muß ſich anheiſchig machen, ſie mit allen ſeinen Kräften zu ſuchen, und inſonderheit in der Erkenntniß Gottes und Chriſti zu wachſen. Wer zum Bürger dieſes Reichs geweiht wird, muß der Tugend huldigen; er muß ſich anheiſchig machen, ſich von aller Sünde zu reinigen, und nach jener Heiligkeit zu ſtreben, deren Urbild Gott, deren vollendetes Muſter für die Menſchen Chriſtus iſt. Wer zum Bürger die-

ses Reichs geweiht wird, muß der Liebe huldigen; er muß sich anheischig machen, mit allem, was er ist und hat, für das gemeine Beste zu leben, die Menschen ohne Ausnahme, und insonderheit seine christlichen Brüder mit jener Zärtlichkeit, mit jener uneigennützigen Großmuth zu umfassen, mit der Jesus uns alle geliebt, und das Leben für uns gelassen hat. Wundert euch nicht, daß die Taufe, durch die man so geweiht, und in das Reich Christi versetzt wird, ein Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung des heiligen Geistes heißt, daß sie der Bund eines guten Gewissens mit Gott genannt wird, daß von Christo selbst gesagt wird, er heilige und reinige seine Gemeine durch das Wasserbad im Wort. Zu allem, was wahr und gut, was edel und recht, was erhaben und wohlgefällig vor Gott ist, haben wir uns verbindlich gemacht, als wir Christen wurden M. Br. Da haben wir versprochen, neue durchaus gebesserte Menschen zu werden; da haben wir das heilige Gelübde gethan, der Würde unsrer Natur und der Berufung Gottes in Christo Jesu, stets eingedenk zu seyn, und vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel. Eine Verpflichtung zu den erhabensten Endzwecken eines vernünftigen Wesens ist unsre Aufnahme in den Schooß der Gemeine Jesu, wenn wir ihre wahre Bedeutung fassen.

Richten wir endlich unsern Blick auf ihre Folgen: so ist sie die größte Wohlthat, die uns widerfahren konnte. Denn überschauet euern Zustand, betrachtet alle Vorzüge, die ihr besitzet: ihr werdet es nicht läugnen können, ihr würdet sie gar nicht, oder doch nicht in dem Grade besitzen, wenn ihr nicht von Jugend auf im Schooße der Gemeine Jesu gelebt, wenn ihr nicht die milden, alles belebenden, alles stärkenden Einflüsse des Christenthums empfunden hättet. Ist Erkenntniß Gottes und eurer Pflicht in euch, ihr habt sie größtentheils aus den heiligen Quellen geschöpft, die der Gemeine Jesu offen stehen. Ist Sinn für Wahrheit und Liebe zu ihr in euch;

ihr seyd beides dem Unterrichte schuldig, den ihr als Christen erhieltet, und den Anstalten der Bildung, von denen ihr Gebrauch machen konntet. Ist Eifer für das Gute und menschenfreundliche Gesinnung in euch; die Religion der Liebe, die das Herz erweicht, die alle Gefühle desselben mildert, die alles reinigt und veredelt, hat ihre Wirksamkeit auch an euch bewiesen. Ist wahre Tugend in euch, seyd ihr bereit und fähig, eure Pflichten zu erfüllen: überleget, was das Christenthum mit seinen Lehren, Ermunterungen und Anstalten, was die Mittel der Besserung, die ihr als Bekenner desselben von Jugend auf hattet, was die rührenden Muster und Beispiele, mit welchen ihr euch als Christen umgeben sahet, was alle diese Dinge dazu beigetragen haben, euch für das Gute zu gewinnen; und ihr werdet fühlen, wie viel ihr auch hier eurem Aufenthalte im Schooße der Gemeine Jesu schuldig seyd. Und woher so viel äußerliche Vortheile; so viel Bequemlichkeiten eurer Lage; so viel Gelegenheiten, Ehre, Vermögen und Einfluß zu erlangen; so viel freundschaftliche Verbindungen; so viel Arten eines anständigen Genusses und erquickender Freuden? Immerhin seyen diese Dinge auch außer dem Schooße der Gemeine Jesu zu finden; daß sie in demselben nicht fehlen; daß sie auf mancherlei Art gereinigt, vermehrt und erhöht in demselben anzutreffen sind; daß ihr schlechterdings nichts gewinnen, aber wohl viel verlieren würdet, wenn ihr aufhören wolltet, Christen zu seyn, das ist so klar, wie der Tag, das könnet ihr nicht läugnen, wenn ihr der Wahrheit nicht vorsätzlich widersprechen wollet. Und so sey uns denn gesegnet, heilige Veränderung, die uns bei unserm Erwachen zum Leben dem Schooß der Gemeine Jesu übergab! Das Werk einer zuvorkommenden Zärtlichkeit und Liebe; der Eintritt in eine große weitverbreitete Gesellschaft; die Verpflichtung zu den erhabensten Endzwecken; die größte Wohlthat erblicken wir in dir, die uns widerfahren konnte; und wichtig, unaussprechlich wichtig wird uns der neue Zeitraum, der sich heute für uns anfängt, auch um deinetwillen.

Doch dieß war es eben, M. Br., was wir noch überlegen wollten; wir wollten sehen, wozu uns die Erinnerung an unsre Aufnahme in den Schooß der Gemeine Jesu beim Eintritt in ein neues Jahr dienen und ermuntern soll.

Nein, nicht anders, als mit Empfindungen der innigsten Dankbarkeit gegen Gott werden wir die ersten Schritte in dem neuen Jahre thun können, wenn wir an unsre Aufnahme in den Schooß der Gemeine Jesu mit ernsthafter Ueberlegung zurück denken. Sehet euch um auf der ganzen Erde, vergegenwärtiget euch die Umstände und Lagen aller derer, die sich außer der Gemeine Jesu befinden, lasset den Vortheilen, die sie besitzen, alle nur mögliche Gerechtigkeit widerfahren: und entscheidet dann selber, ob es für euern Geist und für euer Herz, ob es für eure Bildung und für eure Wohlfahrt, ein Gewinn gewesen seyn würde, wenn euch Gott in irgend eine derselben gebracht, wenn er euch außer dem Reiche seines Sohnes gelassen hätte? Und wenn ihr die ganze Kraft des Evangelii Jesu auch noch nicht empfunden haben, wenn ihr auch noch nicht aus Erfahrung wissen solltet, welches himmlische Licht dem wahren Christen leuchtet, welche göttliche Kraft zum Guten ihn stärkt, welcher Trost, und welches unnennbare Labsal sein Herz erquickt: das werdet ihr doch sehen, mit dem Umstande, daß ihr Christen seyd, hängt alles zusammen, was euch in eurer ganzen Verfassung lieb und werth ist; das werdet ihr doch eingestehen müssen, die angenehmsten Veränderungen eures Lebens, die Begebenheiten desselben, deren ihr euch am meisten freuet, hätten so, wie sie erfolgt sind, unmöglich erfolgen können, wenn ihr euch nicht im Schooße der Gemeine Jesu befunden hättet; das muß euch doch in die Augen fallen, daß die Summe dieser Segnungen, dieser Verdienste des Christenthums um eure Wohlfahrt, mit jedem Jahre wächst, daß sie auch in dem verflossenen um ein merkliches größer geworden ist, daß sie nicht aufhören wird, auch im neuen zuzunehmen. Und dieß könnten wir wissen, M. Br., wir

könnten es fühlen, wie viel Ausgezeichnetes und Gutes mit unserm Aufenthalt im Schooße des Christenthums verknüpft ist: ohne mit Dankbarkeit und Rührung zu dem aufzublicken, der das Loos unsrer Geburt so väterlich bestimmt, und uns diese Vortheile geschenkt hat; ohne die Weisheit und Huld anzubeten, die uns Gutes that, noch ehe wir uns unsrer bewußt waren? Blicket rückwärts und vorwärts, berechnet, was euch schon zu Theil geworden ist, und untersuchet, was ihr noch zu hoffen habt: eure Aufnahme in den Schooß der Gemeine Jesu, das werdet ihr finden, liegt überall zum Grunde; sie wird euch als das Mittel erscheinen, durch das euch Gott seine meisten und vorzüglichsten Segnungen zuwandte; ihr werdet das neue Jahr nicht antreten können, ohne euch zur innigsten Dankbarkeit gegen ihn verpflichtet zu fühlen.

Aber wird uns die Erinnerung an unsre Aufnahme in den Schooß der Gemeine Jesu an einem Tage, wie der heutige ist, nicht auch zu ernsthaften Prüfungen ermuntern müssen? Eine wichtige, lasset es uns eingestehen, eine mit allen unsern Verhältnissen und Obliegenheiten zusammenhängende Veränderung war diese Aufnahme, wir mögen auf ihren Ursprung, oder auf ihre Natur, wir mögen auf ihre Bedeutung, oder auf ihre Folgen sehen. Sollen wir jetzt, da wir wieder am Eingange eines neuen Jahres stehen, da wirs vom neuen gewahr werden, wie schnell sich die Zahl unsrer Jahre mehrt, und zu Ende eilt, nicht einen forschenden Blick auf unser bisheriges Leben werfen; sollen wir uns nicht fragen, ob wir werth gewesen sind in dem heiligen Schooße der Gemeine Jesu zu ruhen; sollen wir nicht untersuchen, ob wir die Pflichten anerkannt und erfüllt haben, die mit unsrer Aufnahme in denselben verknüpft waren? Ein Werk zuvorkommender Sorgfalt und Liebe war diese Aufnahme. Sind wir dankbar gegen die gewesen, die sich in unsrer Schwachheit unsrer angenommen, und uns Christo gewidmet haben? Können wir uns das Zeugniß geben, daß wir ihre Treue erkannt,

daß wir ihnen zur Freude gelebt, daß wir den Sinn wahrer Bekenner Jesu gegen sie bewiesen, daß wir ihnen vergolten haben, so viel in unsern Kräften war? der Eintritt in eine große weit verbreitete Gesellschaft war unsre Aufnahme in den Schooß der Gemeine Jesu. Haben wir uns jemals zum Gedanken an dieses große Ganze, und zur Uebersicht desselben empor geschwungen; haben wir den Zustand und die Schicksale desselben zu Herzen genommen; haben wirs gefühlt, daß uns nichts gleichgültig seyn kann, was demselben widerfährt: haben wir es uns angelegen seyn lassen, zur Ehre, zur Erhaltung und zur Wohlfahrt desselben auch unsers Orts etwas beizutragen? Eine Verpflichtung zu den erhabensten Endzwecken eines vernünftigen Wesens war unsre Aufnahme in den Schooß der Gemeine Jesu. Sind wir dieser Verpflichtung eingedenk gewesen; haben wir die Wahrheit geliebt, und sie mit der Anstrengung gesucht, die Bekennern Jesu geziemt; haben wir der Sittlichkeit gehuldigt, und alle die Tugenden bewiesen, die ein lebendiger Glaube an Gott und Jesum hervorbringen muß; haben wir in der Liebe gewandelt, und von ihrem Geiste beseelt, alles gebessert, erfreut und beglückt, was uns nahe war? Die größte Wohlthat, die uns widerfahren konnte, war unsre Aufnahme in den Schooß der Gemeine Jesu. Sind wir durch unsre Erfahrung hiervon überzeugt; haben wir alle die Vortheile aus dieser Aufnahme gezogen, die sich daraus ziehen lassen; fühlen wir uns wirklich so erleuchtet, so gebessert, beruhigt, so veredelt und empor gehoben, als es der seyn kann und soll, der von Jugend auf im Schooße des Christenthums gelebt hat? Die Entscheidung, ob wir die verflossenen Jahre unsers Lebens benutzt oder verschwendet haben, ob sie uns zur Ehre oder zur Schande, zum Segen oder zum Fluche gereichen, hängt von der Antwort ab, die unser Gewissen auf diese Fragen gibt. Lasset uns seinen Ausspruch hören, M. Br. Wir können die ersten Stunden des neuen Jahres unmöglich besser anwenden, als zu einer so wichtigen Untersuchung.

Denn dann wird uns die Erinnerung an unsre Aufnahme in den Schooß der Gemeine Jesu gewiß auch zu den edelsten Entschließungen für das neue Jahr beseelen. Lasset die Untersuchung, ob wir derselben gemäß bisher gedacht und gehandelt haben, ausfallen, wie sie will, als Menschen, die sich im Schooße des Christenthums befinden, denen so viel anvertraut ist, von denen so viel gefordert wird, werden wir in das neue Jahr ohne erneuerte gute Vorsätze unmöglich hinübertreten können. Wohl euch, wenn euch euer Gewissen sagt, daß ihr bisher schon würdig gewandelt habt, dem Evangelio Jesu. Aber müsset ihr nicht fortfahren, so zu wandeln; müsset ihr nicht im Guten wachsen; müsset ihr in der Wahrheit, in der Sittlichkeit, in der Liebe, nicht Fortschritte machen; ist es nicht ein hohes, ewig unerreichbares Ziel, das die Berufung Gottes in Christo Jesu euch vorhält? Welche Entschließungen habt ihr also zu fassen, wenn ihr im neuen Jahre nicht bloß erhalten wollet, was ihr errungen habt, sondern wenn es euch auch gelingen soll, neue Vortheile, und neue Segnungen zu erkämpfen. Und ihr, die ihr euch schämen müsset, schon so lang im Schooße der Gemeine Jesu gelebt zu haben, und von ihrem Geiste, von ihrer Reinigkeit, von ihrer Unschuld und Vollkommenheit noch immer nichts an euch zu finden: welche Entschließungen müsset ihr fassen, wenn ihr heute nicht ein Jahr neuer Vergehungen, größrer Verderbnisse, und schwererer Verantwortung antreten wollet! Ihr sehet, was ihr seyn solltet, und könntet, ihr könnet es nicht läugnen, daß euch die wirksamsten Mittel der Erleuchtung, Besserung und Bildung zu Gebote gestanden haben, so lange ihr lebet; ihr könnet nicht wissen, ob sie euch noch lange zu Gebote stehen werden, und ob dieses Jahr nicht vielleicht das letzte für euch seyn dürfte. Möchtet ihr das Glück fühlen, in dessen Besitz ihr noch seyd, möchtet ihr euch mit allem euch möglichen Ernste vornehmen, es nicht länger unbenützt zu lassen; möchtet ihr unter dem Beistande Gottes ohne weitern Aufschub anfangen, Wahrheit,

Sittlichkeit und Liebe zu dem einzigen Ziel eurer Bestrebungen zu machen! Welch ein Jahr des Segens werdet ihr heute anfangen, wenn ihr solche Vorsätze fasset und ausführet.

Aber auch dem Vaterlande, M. Br., auch dem Vaterlande lasset uns bei dem Andenken an unsre Aufnahme in den Schooß der Gemeine Jesu, neue Anhänglichkeit und Treue geloben. Ihm sind wir diese Aufnahme in mehr als einer Hinsicht schuldig; es ist ein Wohnsitz des Christenthums; es gestehet den ganzen Umfang der Rechte und Vortheile, die es gewähren kann, nur denen zu, die sich zu demselben bekennen; es enthält Anstalten des Unterrichts, der Bildung und der öffentlichen Verehrung Gottes und Jesu, die darauf abzwecken, uns zu würdigen Mitgliedern seiner Gemeine zu machen; es hat uns bisher alles an die Hand gegeben, was wir nöthig hatten, um der Wohlthat im Schooße der Gemeine Jesu zu leben, nach ihrer ganzen Wichtigkeit theilhaftig zu werden. Wie ehrwürdig muß uns eine Verfassung seyn, M. Br., der wir so viel zu danken haben? Wie viel muß uns daran liegen, daß sie erhalten werde, daß sie sich in allen ihren Theilen immer mehr verbessere, daß sie sich zu einem lehrreichen Muster für andre Völker erhebe! Wer muß nicht wünschen, und mit allen seinen Kräften streben, daß das Vaterland im neuen Jahre durch ihn gewinne? Wer soll nicht gern zeigen, und beweisen wollen, es habe sich einen treuen, einen nützlichen, einen edlen Bürger in ihm erzogen, und ihn nicht umsonst so früh dem heiligen Schooße des Christenthums übergeben. Wer soll nicht mit Ehrfurcht und Liebe, mit Zärtlichkeit und Treue an den Vater des Vaterlandes denken, dem es so wichtig ist, an der Spitze eines christlichen Volks zu stehen, der die Gewalt des Herrschers durch die Liebe des Christen mildert, und den Glanz des Throns durch seine Tugend erhöht. Gottes Segen sey über Ihm, und ergieße sich durch Ihn über sein ganzes Haus, und über das ganze Vaterland!

Denn so ists, M. Br., auch mit frohen Hoffnungen für das neue Jahr muß uns die Erinnerung an unsre Aufnahme in den Schooß der Gemeine Jesu noch erfüllen. Denn ist sie nicht das heilige Unterpfand einer väterlichen Fürsorge Gottes, die uns unter ihre Aufsicht nahm, sobald wir zum Leben erwachten; die uns schon als Säuglinge in Verbindungen brachte, wo wir uns am glücklichsten entwickeln, wo wir die Pflege eines religiösen Wohlwollens genießen, wo wir ihn und seinen Sohn Jesum nach der Wahrheit kennen lernen, wo wir das zarte Herz bei Zeiten für Wahrheit, Sittlichkeit und Wohlfahrt erwärmen, wo wir aus allen Quellen der Freude schöpfen konnten, welche dem menschlichen Geiste offen stehen? Nein, der, welcher unsre schwache Kindheit in den Schooß der Gemeine Jesu gerettet, und uns in demselben bisher so viel Gutes erzeigt hat, kann uns künftig nicht vernachlässigen; er hat ein Werk mit uns angefangen, das er nicht unvollendet lassen, das er nicht anders endigen kann, als mit unsrer Aufnahme zu den Seligkeiten einer bessern Welt. Lasset uns also getrost seyn, M. Br., lasset uns den Weg, den wir heute angetreten haben, mit Vertrauen und festem Muthe fortsetzen; wir sind Christo geweiht, und tragen das Siegel der Erwählung an unsrer Stirne. Lasset es uns bewahren durch Glauben und heiligen Wandel, bis uns nach den flüchtigen Jahren des Lebens auf Erden der Himmel aufnehmen wird; Amen.

II. Am

II.

Am Feste der Erscheinung.

Evangelium: Matth. II. v. 1—12.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch allen! Amen.

Dem Andenken einer in ihrer Art einzigen, und für unser ganzes Geschlecht äußerst heilsamen Verbreitung und Fortleitung der Wahrheit ist das merkwürdige Fest gewidmet, M. Z., welches wir heute begehen. Ehe Christus erschien, und sein großes Werk auszuführen anfing, war die Erkenntniß des einzigen wahren Gottes, und der damit verknüpften sittlichen Lehren auf das jüdische Volk und auf die Hörsäle weiser Männer unter den Heiden eingeschränkt; die übrige ganze Welt war von den schändlichsten Irrthümern bethört, und befand sich in der tiefsten Unwissenheit. Es ist gewiß, daß die Wahrheit mit den Juden, die sich immer mehr in alle Länder zerstreuten, an Orte hingeleitet wurde, wo vorher noch keine Spur derselben anzutreffen war. Es ist eben so unstreitig, daß auch die Schulen und Anstalten denkender Männer in der heidnischen Welt den Fortgang derselben beförderten, und sie wenigstens unter einzelnen Menschen erhielten und fortpflanzten. Aber freilich es waren immer nur schwache Versuche, die auf diese Art zu ihrer Verbreitung gemacht wurden; die kleinen Abflüsse derselben, die aus jenen Quellen von Zeit zu Zeit hervorkamen, erreichten immer nur die Wenigen, welche der Zufall nahe gebracht hatte, und standen bald wieder still. In welchen Strömen, mit welcher nie erhörten Schnelligkeit, mit welcher unaufhaltsamen Gewalt ergoß sie sich dagegen, als Christus gekommen war, als der Sohn Gottes den Heiden erschien!

Nun floß sie reiner und reichlicher als jemals; nun durchbrach sie alle Dämme, die sie bisher beschränkt hatten; nun drang sie zu den vornehmsten Völkern der Erde durch; selbst in die Hütten der Niedrigen wurde sie herabgeleitet, und alles durch sie erquickt und befruchtet. Das Andenken der merkwürdigsten und glücklichsten Fortleitung, welche sich jemals mit der Wahrheit zugetragen hat, ist der Gegenstand des heutigen Festes.

Wenn irgend etwas unser Nachdenken verdient, M. Z., wenn irgend etwas würdig ist, von allen Seiten betrachtet zu werden: so ist es dieser Gegenstand. Was kann wichtiger seyn, als die Wahrheit? Für vernünftige Wesen ist sie ein Gut, das sie suchen müßten, wenn auch nicht der mindeste Vortheil damit verknüpft wäre; es ist schändlich, M. Z., wir entehren uns selber, wir handeln der Einrichtung unsers ganzen Wesens entgegen, wenn wir gleichgültig gegen die Wahrheit sind, und uns dem Irrthume Preis geben. Sie ist noch überdieß die einzige sichere Führerin zur Wohlfahrt; ohne sie können wir weder die Natur der wahren Glückseligkeit richtig beurtheilen, noch den Weg zu derselben finden; ohne sie kann unsre Glückseligkeit weder zunehmen und wachsen, noch erhalten und befestigt werden. An ihrer Verbreitung und Fortpflanzung, an ihrem Uebergang von einer Seele zur andern, von einem Volke zum andern, von einem Zeitalter zum andern, ist also alles gelegen; je glücklicher, leichter und ungemischter sie fortgeleitet wird, desto mehr gewinnt unser Geschlecht an Würde, Vollkommenheit und Genuß. Und auf diese Fortleitung sollte nicht Jeder, der sein Geschlecht liebt, mit der größten Anstrengung merken; er sollte nicht sorgfältig beobachten, ob sie befördert oder gehindert wird; er sollte nicht untersuchen, ob sie leicht von Statten geht, oder Schwierigkeiten findet; er sollte nicht insonderheit über die Mittel nachdenken, durch welche sie geschieht, mit welchen die Wahrheit sich oft wider Erwarten vereinigt, um sich weiter zu helfen, und Uebergänge zu finden, die Niemand für möglich gehalten hatte?

Wir sind Anhänger, wir sind Bekenner dessen, M. Br., der gekommen ist, von der Wahrheit zu zeugen, und das Licht der Welt zu seyn; und wir feiern dieses Fest, weil er seiner hohen Bestimmung Genüge geleistet, und ein Reich der Wahrheit gestiftet hat, das unser ganzes Geschlecht umfassen soll. Nein, würdiger können wir diesen Tag nicht begehen, mehr können wir ihn, den großen Zeugen der Wahrheit, nicht ehren, dankbarer können wir den Vater der Wahrheit, der ihn uns gesandt hat, nicht preisen: als wenn wir uns bei der Fortleitung der Wahrheit, bei diesem großen Werk seiner wohlthätigen Regierung, nachdenkend verweilen. Und wie ehrwürdig wird uns die Wahrheit selber werden, wie mächtig werden wir ihre Kraft empfinden, mit welcher Zuversicht und Freude werden wir ihren Sieg über Irrthum und Wahn erwarten und hoffen lernen, wenn wir uns davon unterrichten, wie viel Canäle ihr geöffnet sind, wie sicher sie in denselben fortfließt, wie glücklich sie oft auch da durchbricht, wo ihr alles verschlossen zu seyn schien, und wie unaufhaltsam sie sich von Jahrhundert zu Jahrhundert durch tausend verschiedne Mittel erweitert und fortpflanzt. Er, dem wir das Licht verdanken, das uns leitet, sey auch heute mit uns, und segne diese Stunde. Wir flehen zu ihm in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. II. v. 1—12.

So nahe auch Bethlehem, der Geburtsort Jesu, bei Jerusalem lag, M. Z., die wichtige Wahrheit, der längst erwartete Heiland der Menschen sey nun wirklich da, hatte noch immer nicht bis zu dieser Hauptstadt vordringen können, die Kenntniß von dieser Wahrheit blieb in den kleinen Kreis derer eingeschlossen, denen sie auf eine außerordentliche Art kund gethan worden war. Aber wie wunderbar, wie unerwartet ist oft der Gang und die Fortleitung der Wahrheit! Aus der Entfernung, von einer Seite her, wo es Niemand vermuthet hätte, durch Fremdlinge, die nicht einmal zur jüdischen Nation gehörten, erhält

Jerusalem, wie ihr aus dem vorgelesenen Evangelio sehet, die Nachricht von dem, was sich in seiner Nachbarschaft zugetragen hatte, und was ihm so unaussprechlich wichtig seyn mußte. Und wie sonderbar ist die Verbindung, in der die Wahrheit hier erscheint; wie ungewöhnlich das Mittel, durch das sie den Weg nach Jerusalem findet! Eine auffallende Lufterscheinung, welche in einigen auswärtigen Weisen die Vorstellung erweckt, der große Herrscher, dem das jüdische Volk schon so lange entgegen gesehen habe, müsse nun wirklich geboren seyn, führt diese für Wahrheit und Menschenwohl eifrige Männer nach Jerusalem, wo sie durch ihre Nachfrage die Aufmerksamkeit reizen, die Untersuchungen veranlassen, und die allgemeine Bewegung hervorbringen, welche das Evangelium beschreibt. Die Wahrheit, der Sohn Gottes sey auf Erden erschienen, kam auf eine Art nach Jerusalem, die in ihren Umständen höchst unerwartet, und zufällig, und doch ganz dazu eingerichtet war, ihr den stärksten und allgemeinsten Eingang zu verschaffen. Und o nichts ist bei der Fortpflanzung und Verbreitung der Wahrheit überhaupt merkwürdiger, als dieses Anschmiegen derselben an Dinge, die in gar keinem Zusammenhang mit ihr zu stehen scheinen; als dieses Zusammenfließen und Vordringen derselben, mit Veränderungen, die etwas ganz anders zum Zweck haben; als dieser bald mehr, bald weniger schnelle Fortgang derselben bei Gelegenheiten, von denen man hätte denken sollen, sie würden ihr mehr nachtheilig, als günstig und heilsam seyn. Lasset uns bei einer Betrachtung verweilen, M. Br., die eben so übereinstimmend mit der Absicht dieses Festes, als für die Zeiten, in welchen wir leben, und für ein weises Verhalten in denselben, wichtig ist. Von der Fortleitung der Wahrheit durch Mittel, die ihr fremde sind, werde ich also dießmal reden. Es wird nöthig seyn, daß wir uns zuerst von dieser Fortleitung genauer unterrichten; und sodann die Folgen bemerken, die für unser Verhalten und Leben daraus fließen.

Es ist die Wahrheit überhaupt, die Wahrheit in der weitesten Bedeutung, M. Z., von der ich hier rede; ich bezeichne jetzt mit diesem Worte alles Richtige, Uebereinstimmende und Gegründete in unsrer Erkenntniß, es bestehe in allgemeinen Sätzen, oder in Erfahrungen und Nachrichten von Thatsachen; es betreffe das gemeine Leben und die Angelegenheiten desselben, oder die Wissenschaften und ihre Erweiterung, oder endlich Religion und Sittenlehre. Es ist bekannt, daß die Wahrheit, sie sey von welcher Art sie wolle, fortgeleitet und verbreitet werden muß, wenn sie der Macht des Irrthums, der Unwissenheit und der Vorurtheile gewachsen seyn soll. Immer nur wenig Auserlesnen unter den Menschen ist es gegeben, neue Wahrheiten zu erfinden, und die Summe des Richtigen und Zuverlässigen in unsrer Erkenntniß zu vermehren. Bei weitem der größten Menge der Menschen muß das Erfundene mitgetheilt, es muß auf irgend eine Art in ihre Seele gebracht, und auf sie fortgeleitet werden, wenn es ihre Irrthümer zerstreuen, und sich in ihr Eigenthum verwandeln soll. Geschieht diese Mittheilung, diese Fortleitung der Wahrheit, durch welche sie einzelnen Menschen, ganzen Nationen, und folgenden Zeitaltern bekannt wird, durch absichtlichen Unterricht, er werde mündlich und durch Ueberlieferung, oder schriftlich und durch bleibende Denkmale gegeben: so sind dieß die natürlichen Mittel dieser Verbreitung; die Wahrheit geht dann auf dem gewöhnlichen Weg zu andern über, und beobachtet ihren eigenthümlichen Gang. Aber dieß ist nicht immer der Fall; stünde ihr keine andere Bahn offen, als die des regelmäßigen Unterrichts, wäre sie ganz und allein an die natürlichen Mittel ihrer Verbreitung gebunden: wie langsam würden dann ihre Fortschritte seyn; wie viel tausend vernachlässigte oder durch Unterricht irre geführte Seelen würde sie dann gar nicht berühren können; wie viel Theile derselben würden ganz wieder verloren gehen, und mit denen, die sie durch Nachdenken gefunden, oder aus Erfahrung gelernt hatten, auf immer

begraben werden! Es ist also für ihre Erhaltung und Fortleitung noch auf andere Art gesorgt; sie kann auch durch solche Mittel zu andern übergehen, die ihr sonst fremde sind; sie kann sich mit Dingen verbinden, die an sich betrachtet, gar nicht darauf abzwecken, falsche Einsichten zu berichtigen, und bessere Erkenntniß mitzutheilen. Und von dieser Fortleitung der Wahrheit, von einer Verbreitung derselben durch Mittel, von denen sie gewöhnlich nicht erwartet werden kann, soll jetzt die Rede seyn. Es ist nämlich unläugbar, daß bald der Zufall, bald das Vorurtheil, bald der Eigennutz, bald die Gewalt dazu dienen müssen, der Wahrheit Wege zu öffnen, und ihren Fortschritt zu befördern. Lasset mich jeden dieser vier Puncte weiter ins Licht setzen und erweisen.

Schon der Zufall muß oft zu einer Fortleitung der Wahrheit dienen. Weder Herodes, noch das sorglose Jerusalem würden etwas von der Geburt Jesu erfahren haben, M. Z., wenn sich die morgenländischen Gelehrten im Evangelio nicht von ungefähr entschlossen hätten, ihre Nachforschungen über dieses merkwürdige Kind in dieser Stadt anzufangen; die Verbreitung der Wahrheit, daß der lang erwartete Retter nun wirklich ins Leben eingetreten sey, unter den viel tausend Einwohnern Jerusalems, die jetzt auf nichts weniger vorbereitet waren, als auf diese Nachricht, und daher darüber erschracken; die Verbreitung dieser Wahrheit also hieng einzig und allein von dem zufälligen Umstand ab, daß diese neugierigen Fremdlinge nach Jerusalem kamen, und ihre Vermuthung öffentlich mittheilten. Und wie oft, M. Z., wie oft hat die Wahrheit das Gaukelspiel des Zufalls, und seine seltsamen Bewegungen gewählt, um sich von ihm neue Wege öffnen, um sich durch ihn in Gegenden bringen zu lassen, wo man sie weder gesucht, noch erwartet hatte! Ueberschauet eure besten Einsichten und Ueberzeugungen, denket darüber nach, wie ihr dazu gekommen seyd, und wie sie auf euch fortgeleitet worden sind: ihr werdet finden, dem Zufall, dem bloßen Zufall

seyd ihr mehr davon schuldig, als ihr meinet. Der Zufall hat euch manche Nachricht, manche Aufklärung, manches nützliche Buch finden lassen, durch die euch neue Wahrheiten bekannt, oder schon bekannte mehr bestätigt wurden. Der Zufall hat euch zuweilen mit Menschen zusammengebracht, von denen ihr mehr Wahres und Gutes gelernt habt, als von denen, die eure Lehrer waren. Der Zufall hat euch im gemeinen Leben, in eurer Wissenschaft und Kunst, in euren Geschäften und Angelegenheiten oft plötzlich auf eine Entdeckung geführt, durch die eine Menge schon vorhandner Wahrheiten für euch sichtbar wurden, und in eure Seele übergingen. Ist es nicht der Zufall, der so manche Wahrheit, die der Neid oder die Bosheit der Menschen verschlossen halten will, in Freiheit setzt, und in ein allgemeines Gut verwandelt? Ist es nicht der Zufall, der so manches unbekannte, oder verdunkelte Verdienst ans Licht zieht, und den Urheber desselben nach der Wahrheit darstellt? Ist es nicht der Zufall, der so manche Schandthat, welche lange verborgen bleibt, oder Unschuldigen beigemessen wird, plötzlich aufdeckt, und den wahren Thäter anzeigt, und enthüllt? War es nicht der Zufall, der oft ganzen Völkern die bessern Kenntnisse andrer Nationen, oder älterer Zeiten zuführte, und der Wahrheit unerwartete Wege bahnte? War der Zufall, welcher gleich nach der Geburt Jesu in unserm Evangelio geschäftig war, die Nachricht von Christo zu Jerusalem auszubreiten, nicht auch in der Folge wirksam, das Evangelium in alle Gegenden der Erde zu bringen; hat er den Zeugen Jesu nicht manche Thür aufgethan, die fest verschlossen schien? Die Erfahrungen unsers Lebens und die Geschichte unsers Geschlechts beweisen es, M. Z., daß oft schon der Zufall zur Fortleitung der Wahrheit dienen muß.

Aber was noch weit merkwürdiger ist, zuweilen das Vorurtheil. Ein Vorurtheil war die Meinung, nach welcher sich die morgenländischen Gelehrten in unserm Evangelio richteten, die Meinung, daß die Erscheinung eines neuen Sterns, oder eines glänzenden Körpers in der Luft,

auf die Geburt eines merkwürdigen Kindes, eines künftigen berühmten Herrschers hindeute. Aber dießmal verband sich die Wahrheit mit diesem Vorurtheile; dießmal wurde diese Voraussetzung das Mittel, eine Nachricht nach Jerusalem zu bringen, die für alle Bürger dieser Stadt von der größten Wichtigkeit war. Sonderbare Verknüpfung! Mit einander zu streiten scheinen Vorurtheil und Wahrheit, sie scheinen einander zu fliehen, und sich wechselseitig abzustoßen. Und doch sind die Fälle unzählig, wo die Wahrheit durch ein Vorurtheil in unsre Seele geleitet wird, wo sie sich dieses Mittels bedient, sich unvermerkt bei uns einzufinden. Ein Vorurtheil ist es gewöhnlich, was uns unsre Lehrer wählen läßt; zu der Zeit, wo wir erst lernen wollen, sind wir noch nicht im Stande, den Lehrer richtig zu beurtheilen; aber war es nicht dieses Vorurtheil, durch welches tausend nützliche Wahrheiten auf uns fortgepflanzt worden sind? Ein Vorurtheil ist es gewöhnlich, was uns in unsrer Jugend bestimmt, das Christenthum zu wählen, zu welchem wir schon als Kinder getauft worden sind; das Ansehen und Beispiel der Unsrigen hat zu viel Gewalt über uns, als daß wir eine andere Entscheidung treffen könnten. Aber war es nicht dieses Vorurtheil, durch das die heilsamsten und wichtigsten Wahrheiten in unsre Seelen gekommen sind? Ist es nicht oft ein bloßes Vorurtheil, was uns zu gewissen Untersuchungen antreibt, was uns gewisse Unternehmen wagen läßt, was uns in Verbindungen mit Andern bringt, in die wir sonst nie getreten seyn würden? Aber welche Wahrheiten sind unter dieser Leitung des Vorurtheils schon gefunden, welche Entdeckungen unter dieser Anführung des Irrthums schon gemacht worden! Muß der Weise die Wahrheiten, die er mittheilen will, nicht oft an die unrichtigen Meinungen der Unwissenden knüpfen, um sie ihnen unvermerkt beizubringen? Müssen wir uns bei der Erziehung unsrer Kinder nicht nach mancher kindischen Vorstellung derselben bequemen, um ihnen bei dieser Gelegenheit etwas Wahres einzuflößen? Müssen wir dem Parteischen, dem Aufgebrach-

ten, dem Niedergeschlagnen und Traurigen nicht anfangs manche Einbildung lassen, und ihn vermittelst derselben auf das Bessere und Wahre bringen, wenn wir seine Ueberzeugungen ändern und ihn beruhigen wollen? Es ist unstreitig, M. Z., und unzählige Beispiele können euch davon überzeugen, das Vorurtheil muß häufig zu einer Fortleitung der Wahrheit dienen.

Wundert euch bei solchen Umständen nicht, daß sie auch die Bewegungen des Eigennutzes zu weitern Fortschritten benutzt. Es war nichts als Eigennutz, was den König Herodes im Evangelio so geneigt machte, die Nachforschungen der morgenländischen Fremdlinge zu begünstigen; was ihn antrieb, sich von den Gelehrten seines Volks ein Gutachten über die Frage geben zu lassen, wo Christus geboren werden sollte; was ihn veranlaßte, durch den großen Antheil, den er an dieser Sache nahm, ihr eine ganz eigne, die öffentliche Aufmerksamkeit reizende Wichtigkeit zu verschaffen. Hatte dieß aber eine andere Folge, als daß die Wahrheit, die Zeit sey nun da, wo man großen Veränderungen, und einer neuen Ordnung der Dinge entgegen sehen müsse, desto allgemeiner bekannt wurde? Die Wahrheit verliert nichts dabei, M. Z., wenn sie der Eigennutz verkündigt; sie ist zu rein, zu heilig, zu unabhängig von äußerlichen Umständen, als daß sie durch ihn befleckt werden könnte. Sie verschmäht es also nicht, sich von ihm vortragen, sich durch ihn fortpflanzen zu lassen. Es sey immerhin Eigennutz, es sey Geldgeiz, Ehrsucht, Begierde nach Einfluß und Macht, was tausend Lehrer aller Art zu dem Fleiße beseelt, den sie beweisen; was tausend Schriftstellern die Thätigkeit gibt, mit der sie nützliche Kenntnisse verbreiten; was tausend Reisende antreibt, heilsame Nachrichten und wichtige Erläuterungen aus entfernten Ländern zu holen; was tausend Erfinder reizt, ihre Entdeckungen mitzutheilen, und den Schatz unsrer Einsichten zu mehren; was tausend Menschen bestimmt, die verkannte Unschuld zu retten, und den vermummten Bösewicht die Larve abzureißen; was selbst Missionen für das

Christenthum veranlaßt, und das Evangelium Jesu unter die Heiden zu bringen sucht; es sey immerhin am Ende Eigennutz, was alle diese Anstrengungen hervorbringt; der Wahrheit schadet dieß nicht; sie bleibt, was sie ist, und dringt glücklich vorwärts; sie gewinnt immer mehr Platz, und erweitert ihr Reich; daß nur Christus verkündigt werde, kann man auch hier mit dem Apostel sagen, allerlei Weise, es geschehe zufallens, oder rechter Weise. Daß Christen von einem reinern Eifer für die Wahrheit beseelt seyn müssen; daß es schimpflich und entehrend ist, aus Gewinnsucht für sie zu wirken; daß der, welcher so gesinnet ist, seinen Lohn dahin hat, ist unstreitig; aber eben so gewiß ist es, daß sie selbst aus dieser Denkungsart Vortheile zieht, daß auch der Eigennutz ein Mittel ihrer Fortleitung werden muß.

Hierzu kommt endlich noch die Gewalt. Daß sie den Fortgang der Wahrheit wenigstens nicht hindern kann, sehet ihr aus unserm Evangelio. Die Mordanschläge, welche Herodes in demselben mit so vieler Verschlagenheit faßt, um den bei Zeiten zu unterdrücken, der dazu geboren war, von der Wahrheit zu zeugen, blieben ohne Erfolg; es war vergeblich, das große Werke Gottes, das nun seinen Anfang genommen hat, zu hintertreiben, oder auch nur aufzuhalten. Aber dieß ist noch viel zu wenig; so gar dienen muß die Gewalt der Wahrheit; sie muß selbst wider ihren Willen die Ausbreitung derselben befördern, sie muß durch die Anstrengungen, welche sie wider die Wahrheit, oder doch in ganz andrer Absicht macht, den Sieg derselben beschleunigen. Trug die Gewalt, welche in den ersten Zeiten des Christenthums das Blut so vieler Märtyrer vergoß, nicht das Meiste dazu bei, das Christenthum bekannter zu machen, und ihm neue Anhänger zu verschaffen? Wurde die Gewalt, mit welcher die europäischen Christen des Mittelalters nach Asien stürmten, um das heilige Land zu erobern, nicht wider Vermuthen ein Mittel, tausend nützliche Erfahrungen und Kenntnisse in Umlauf zu bringen, und den Grund zu einer höhern Bildung der

damals noch rohen Völker unsers Welttheils zu legen? Hatte die Gewalt, mit der man die Kirchenverbesserung des XVI. Jahrhunderts unterdrücken wollte, nicht gerade die entgegengesetzte Wirkung, wurden die Zeugen der Wahrheit nicht dadurch muthiger und ihre Freunde zahlreicher? Hat die schreckliche Gewalt des Kriegs und die Wuth der Eroberungssucht nicht schon oft die Folge gehabt, daß bald die Ueberwinder Wahrheit, Gelehrsamkeit und Bildung bei den Besiegten fanden, bald den Ueberwundenen eine bessere Religion und das Licht der Wissenschaften brachten? Siegt die Wahrheit nicht oft mitten im Sturm wilder Empörungen? Werden da die verkanntesten Lehren, werden da gerade die Wahrheiten, welche dem Stolz, der Herrschsucht und dem Eigennutz am verhaßtesten sind, und denen man durch die sanften Mittel des Unterrichts nie Eingang verschaffen kann, nicht so laut, so nachdrücklich, so unwiderstehlich gepredigt, daß man ihnen nichts weiter entgegen stellen kann; werden sie da nicht mit einer Geschwindigkeit, und mit einer Allgemeinheit ausgebreitet, bei der selbst der gemeine Haufe sich ihrer bemächtigt? Wie wunderbar geschieht die Fortleitung der Wahrheit auf Erden, M. Br., was scheint ihr fremder zu seyn, als Zufall, Vorurtheil, Eigennutz und Gewalt; und doch eilt sie auf den Flügeln dieser Dinge immer weiter; doch bändigt sie die Macht derselben, und gebraucht sie zu ihrem Vortheil; doch dringt sie oft gerade da am unaufhaltsamsten ein, wo sich ihr alles widersetzt.

Wie wichtig sind die Folgen, M. Z., die aus der Fortleitung der Wahrheit durch Mittel, die ihr fremde sind, für unser Verhalten und Leben fließen. Lasset mich noch einige Augenblicke dazu anwenden, auf diese Folgen hinzudeuten, und eurem weitern Nachdenken sie zu empfehlen.

Die tiefste Achtung, und die ehrfurchtsvollste Scheu sind wir der Wahrheit schuldig, wenn sie so gar durch solche Mittel, die ihr fremde sind,

gewinnt und Fortschritte macht. Denn urtheilet selbst, kann irgend etwas mehr beweisen, wie rein, wie erhaben, wie unveränderlich ihre Natur, wie groß, wie unschätzbar, wie unentbehrlich ihr Werth ist, als daß ihr selbst der Zufall dienen muß; als daß selbst das Vorurtheil sie nicht verunreinigen kann; als daß sie selbst in den Händen des Eigennutzes ihr heilsames Wesen nicht verliert; als daß selbst die Gewalt durch die wildesten Ausschweifungen ihr nicht nachtheilig werden kann, sondern ihr neue Siege erkämpfen muß? Kann unsrer tiefsten Achtung etwas würdiger seyn, als diese heilige, wohlthätige, immer siegreiche Tochter des Himmels? Und welche Scheu sind wir ihr schuldig! Was wagen wir, wenn wir sie verletzen, verhehlen, unterdrücken! Wie vergeblich sind alle Bemühungen, sie zu verfinstern, und ihren Fortgang zu hemmen! Habt ihr den Zufall in eurer Gewalt, ihr, die ihr eure Betrügereien und Schandthaten verheimlichen zu können hoffet; wird das unbegreifliche Spiel desselben nicht die Wahrheit ans Licht bringen, ehe ihrs euch versehet, und euch der Verachtung und Strafe Preis geben! Und ihr, die ihr so gern die Vorurtheile der Menschen nähret, weil ihr euren Vortheil daraus zu ziehen wisset, schmeichelt euch nicht mit der Hoffnung, der Wahrheit den Zugang verschließen zu können; sehet ihr nicht, daß sie selbst durch Vorurtheile einen Weg zu den Seelen der Menschen findet, selbst an diese sich anzufügen vermag? Ihr aber, die ihr der Wahrheit aus Eigennutz dienet, die ihr sie verbreitet und lehret, weil ihr Gewinn und Ehre davon habt: glaubet nicht, daß eure Unredlichkeit ungeahndet bleiben wird: sie wird Fortschritte machen durch euren Dienst, aber eure unwürdige Denkungsart, eure schmutzige Lohnsucht, über kurz oder lang ans Licht bringen. Ihr endlich, die ihr den Fortschritten der Wahrheit mit Gewalt entgegen tretet; die ihr die Nacht, welche sie zerstreut, erhalten wollet, es koste, was es wolle; die ihr das Licht, welches sie angezündet hat, wieder zu verfinstern und auszulöschen suchet: das Schicksal Herodis im Evangelio wird

euch treffen; alles Toben, alles Entgegenstemmen, alle Anstrengungen eurer Macht werden vergeblich seyn; befördern, beschleunigen, verherrlichen werden sie den Sieg der Wahrheit; unaufhaltsam für eure Kräfte wird sie ihren Gang fortsetzen, ihr Reich erweitern, und euch der Verzweiflung überlassen. Die Sache Gottes ist die Sache der Wahrheit, M. Br., wer soll nicht die tiefste Ehrfurcht gegen sie fühlen, wer soll sich nicht scheuen, zum Verräther an ihr zu werden, da sie selbst durch Mittel, die ihr fremde sind, verbreitet und fortgeleitet wird.

Doch eben diese Betrachtung muß uns auch zu dem feurigsten Eifer für sie beseelen; sie muß uns antreiben, überall auf sie zu merken, und in unsern Bemühungen für sie nie müde zu werden. Denn haben wir nicht große Ursache, auf alles zu merken, was um uns her vorgeht, da uns die Wahrheit in allem erscheinen, da sie uns auch auf solchen Wegen entgegen kommen kann, wo wir sie gar nicht erwartet hatten? Wohl dem Bedachtsamen und Vernünftigen, der sehen und hören, der beobachten und urtheilen kann! Wie lehrreich wird der Zufall für ihn werden, wie oft wird er ihm Wahrheiten in die Hände spielen, die Andre mit aller Anstrengung vergeblich suchten! Wohl dem Behutsamen und Vorsichtigen, der keine Meinung der Menschen, kein Vorurtheil derselben ganz verschmäht! Wie oft wird er ihnen kostbare Theile der Wahrheit beigemischt finden; wie oft werden sie ihm die Spur und den Weg zu ihr zeigen! Wohl dem Klugen und Duldsamen, der sich nicht daran kehrt, wenn er eigennützige Gesinnungen bei Andern merkt. Wie viel wird er von ihnen lernen, zu welchen Entdeckungen und Mittheilungen wird er sie bringen können, wenn er sie zu behandeln versteht! Kann das Kleinod der Wahrheit sich auch in solche Dinge verbergen, die nicht die mindeste Verwandtschaft mit ihm haben, kann es uns oft dargeboten werden, ehe wirs uns versehen: sollen wir dann nicht aufmerksam seyn, und unsern Eifer, desselben habhaft zu werden, verdoppeln? Aber eben so eifrig lasset uns auch für die

Verbreitung derselben seyn. Ihr sehet, wie viel Wege Gott ihr geöffnet hat; wie viel sie selbst durch die frem-desten Mittel gewinnen kann; wie vergeblich alles ist, sie zu hemmen oder zu unterdrücken. Sind also nützliche Kenntnisse in uns; haben wir Erfahrungen gesammelt, die mitgetheilt zu werden verdienen; ist eine reine lebendige Erkenntniß Gottes und Christi in uns entstanden. Lasset uns nicht müde werden, zu verbreiten, was wir wissen; lasset uns nicht fürchten, daß wir vergeblich arbeiten, weil man uns nicht hören will, weil wir nicht sogleich eine Frucht und Wirkung sehen. Auf Hoffnung lasset uns der Wahrheit Zeugniß geben; der Zufall wird sie bald in diese, bald in jene Seele werfen; sie wird sich an manches Vorurtheil Andrer anschmiegen, und so unvermerkt in ihr Herz kommen; der Eigennutz wird sich ihrer bemächtigen und sie weiter tragen, als wir selbst sie hätten bringen können; und behandelt man uns unsrer Freimüthigkeit we-gen unfreundlich, will man die Wahrheit mit Gewalt niederschlagen: so lasset uns darauf rechnen, man wird nur desto mehr Aufmerksamkeit auf sie erwecken, sie wird nur desto mehr Freunde und Vertheidiger finden. Nichts geziemt einem wahren Bekenner Jesu mehr, als Eifer für die Wahrheit; soll der Gedanke, daß sie auch durch Mit-tel, die ihr fremde sind, fortgeleitet und verbreitet werden kann, diesen Eifer nicht in uns stärken?

Möchte er noch überdieß etwas beitragen, uns mit dem Lauf der Dinge, und mit dem Zustand un-sers Zeitalters auszusöhnen! Man wird freilich mißmuthig, M. Z., wenn man die Macht des Aberglau-bens und des Irrthums bedenkt, die sich so lang auf Er-den behauptet hat; wenn man überlegt, wie schwer es ist, auch nur einen einzigen Wahn zu verdrängen, und die Wahrheit an seine Stelle zu setzen; wenn man sieht, wie ganze Nationen und Zeitalter oft in die Unwissenheit zu-rücksinken, und das Kleinod der Wahrheit wieder verlieren. Und der Kampf des Lichts und der Finsterniß in unsern Tagen, die unerhörte Kühnheit, mit welcher der Unglaube

alles lästert, und unter die Füße tritt, was man bisher für ehrwürdig und heilig gehalten hat; die wilde, alles verwirrende Unduldsamkeit endlich, die ganze Reiche erschüttert, und mit leidenschaftlicher Wuth für Meinungen und Grundsätze Blut in Strömen vergossen hat, wen sollen diese Dinge nicht empören, wem soll nicht bange für die Wahrheit werden, wer soll nicht insonderheit für die Erhaltung der Religion überhaupt und des Christenthums insbesondere fürchten? Ich tadle es nicht, M. Br., wenn sich beim Anblick der großen beispiellosen Gährung, in der sich jetzt alles befindet, zuweilen Gefühle der Angst in uns regen, wenn wir mit dem Tumult und Kampf unsers Zeitalters oft unzufrieden werden. Aber zu unserm Troste, zu unsrer Beruhigung muß es uns allerdings dienen, daß die Wahrheit so mächtig ist, daß sie sich auch der fremdesten Mittel bedienen kann, sich zu erhalten und fortzupflanzen; daß Gewalt und Verfolgung gerade am wenigsten im Stande sind, sie zu unterdrücken. Tausend Zufälle, darauf können wir sicher rechnen, werden ihr zu Statten kommen, und sie retten; selbst an die Vorurtheile der Menschen wird sie sich hängen, und sich dadurch einen Weg zu ihren Seelen öffnen; der Eigennutz, wie sehr er auch darauf bedacht ist, seine unersättlichen Lüste zu befriedigen, wird für sie arbeiten müssen, ohne es zu wissen; und nicht unterdrücken, nicht ausrotten werden die wilden Bewegungen, die wir mit Erstaunen und Abscheu betrachten, die Wahrheit; die heilsamsten Lehren für unser Geschlecht, die wohlthätigsten Erfahrungen für einzelne Menschen und für ganze Völker, für die, die gehorchen, und für die, welche regieren, werden aus diesen Stürmen hervorgehen; die Wahrheit, deren Natur ewig und unvergänglich ist, wird auch hier zuletzt den Sieg erhalten.

Denn festes Vertrauen auf Gott, den Vater der Wahrheit, muß die Betrachtung noch in uns erwecken, daß die Wahrheit auch durch solche Mittel, die ihr fremde sind, verbreitet und fortgeleitet werden kann. Er hat dafür gesorgt, M. Br., daß sie, dieses himmlische

Geschenk, nicht verloren gehen kann. Muß ihr nach den Einrichtungen, die er getroffen hat, nicht alles dienen, nicht alles zu ihrer Erhaltung mitwirken? Ist nicht der Zufall für sie geschäftig, das Vorurtheil für sie thätig, der Eigennutz für sie wirksam, und die Gewalt selbst ihr nützlich? Fließt sie nicht auf tausend Wegen in die Seelen der Menschen, und dringt sich oft sogar ungesucht dem auf, der sie haßt? Lasset uns also getrost seyn, M. Br., lasset es uns dem, der schon so viel für die Wahrheit gethan, der ihr zum Besten seinen Sohn selbst gesandt hat, zutrauen, er werde sie zu erhalten, zu schützen, zu verbreiten, und ihren Triumph auf Erden immer glänzender zu machen wissen. Wohl uns, wenn wir ihre Freunde sind; wenn wir sie suchen, ehren und befolgen; wenn wir an unserm Theile dazu beitragen, ihr Reich zu erweitern, und ihre Rechte immer geltender zu machen. Dann wirken wir in der Gemeinschaft Gottes und Jesu; dann fördern wir sein Werk auf Erden; dann wird unser Glaube an ihn immer fester werden, und zum Lichte des Himmels uns führen! Amen.

III.

Am dritten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung.

Evangelium: Matth. VIII. v. 1—13.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn, Jesu Christo! Amen.

Wenn man bedenkt, M. Z., wie nachdrücklich und rührend die Religion, welche wir bekennen, Liebe gegen die Menschen fordert, und welchen Werth sie dieser Liebe beilegt; wenn man zugleich die unzähligen Hindernisse betrachtet, welche der, der Liebe beweisen will, überall antrifft,

und

und die Umstände in Erwägung zieht, die das Wohlwollen gegen Andre in uns schwächen: so muß man eingestehen, es sey entweder nicht möglich, der Hauptforderung des Christenthums, seinen Nächsten zu lieben, wie sich selbst, Genüge zu leisten; oder man müsse die größte Aufmerksamkeit auf alles wenden, was uns die Menschen werth und theuer machen, und unser Herz für sie einnehmen und gewinnen kann. Daß man kein Christ ist, wenn man nicht wahre Liebe gegen alle seine Brüder auf Erden empfindet und übt, ist keinem Zweifel unterworfen. Man kann das Wesen des Christenthums nicht treffender bezeichnen, als wenn man es die Religion der Liebe nennt. Hören wir Jesum und seine Apostel, so ist die Liebe gegen den Nächsten eben so wichtig und nothwendig, als die Liebe gegen Gott; so hängt in diesen beiden Geboten das ganze Gesetz und die Propheten; so ist die Liebe der Hauptinhalt der Religion, und der kurze Inbegriff aller ihrer Forderungen; so ist sie das, wornach man vor allem andern streben muß, das Band der wahren Vollkommenheit; so muß man sie für das einzige sichere Merkmal halten, daß man gleichgesinnt mit Gott, und seinem Sohne Jesu ähnlich sey; so sind zwar Glaube und Hoffnung wichtig, aber die Liebe ist das Größte von beiden; so sind wir beim Besitze der höchsten Vorzüge nichts, wenn uns die Liebe fehlt.

Aber wie schwer, wie unmöglich scheint es zu seyn, M. Z., diese dringende Forderung des Christenthums zu erfüllen, wenn man sich auf Erden umsieht; wenn man die Menschen, die uns so werth und theuer seyn sollen, genauer kennen lernt. Ach die meisten derselben sind schwache Geschöpfe, denen die karge Natur nur mäßige Fähigkeiten geschenkt hat, die tausend Irrthümern ergeben sind, die unzählige Thorheiten begehen, die von niedrigen Begierden zu schändlichen Ausschweifungen hingerissen werden; die weit mehr Gegenstände der Verachtung und des Spottes, als der Werthschätzung und Zärtlichkeit seyn können. Dabei bleibt es nicht einmal. Beleidigt von

Undankbaren, die es gar nicht erkennen, wenn wir ihnen Gutes erzeigen; belauert von Eigennützigen und Verschlagnen, die uns um das Unsrige zu bringen wissen, sobald sich ein Anlaß dazu zeigt; angefeindet von Boshaften und Niederträchtigen, die gar kein Geheimniß daraus machen, daß sie uns zu schaden suchen, hören wir täglich von so viel Ungerechtigkeiten, von so viel Handlungen eines frevelhaften Muthwillens, von so viel Thaten einer blutdürstigen Grausamkeit, daß es kein Wunder ist, wenn sich unser Herz verschließt, wenn es mißtrauisch und gleichgültig, wohl gar unwillig und bitter gegen die Menschen wird. Ein Zeitalter der kältesten Selbstsucht, der feindseligsten Erbitterung, der unerhörtesten Unterdrückung ist das Zeitalter, in welchem wir leben; ein Zeitalter, wo nicht die Vernunft, sondern die Leidenschaft herrscht; wo nicht das Recht, sondern der Arm des Stärkern entscheidet; wo nicht menschenfreundliches Wohlwollen, sondern Willkühr und Eigennutz das Schicksal ganzer Völker bestimmt!

Geist der Liebe, der unsre Herzen beseelen, der uns mit Achtung gegen die Menschen erfüllen, der uns antreiben soll, mit brüderlicher Zärtlichkeit für sie zu leben, zu wirken, zu sterben, wie sollen wir dich unter Geschöpfen fassen, die uns zurückstoßen, die uns nur Verachtung einflößen, die uns durch ihre Handlungen fürchterlich, verhaßt, und ach nicht selten sogar abscheulich werden? Zu läugnen ist es nicht, M. Br., es hat in Zeiten, wie die unsrigen sind, ganz eigne Schwierigkeiten, das Hauptgesetz des Christenthums von der Liebe zu erfüllen, und jenes herzliche Wohlwollen gegen die Menschen zu bewahren, welches bei dieser Liebe zum Grunde liegen muß. Ich kenne, nächst dem höhern Beistande, den wir auch hier bedürfen, und unter dessen Einfluß die wahre Liebe in uns entzündet werden muß, nur ein Mittel, wie wir sie unaufhörlich nähren und stärken, wie wir ihre Ausübung uns erleichtern können. Das heutige Evangelium führt uns auf dieses Mittel, und wir müssen es von dem lernen, der, umgeben mit Menschen, die ihn verkannten, die der tiefsten Verachtung werth waren,

und ihn zuletzt ans Kreuz schlugen, dennoch das heilige Vorbild der reinsten Liebe, des feurigsten Wohlwollens, und der großmüthigsten Aufopferung wurde. O er hat im höchsten Grade geleistet, was er von uns fordert; er hat mit seinem Beispiele bewiesen, daß er nichts Unmögliches von uns verlangt. Lasset uns ihn hören; lasset uns um seinen Segen für diese Stunde flehen in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. VIII. v. 1—13.

Ihr sehet Jesum in dem vorgelesenen Evangelio durch das Betragen des edlen Römers, der Hilfe für seinen Sclaven bei ihm sucht, auf das angenehmste überrascht, M. Z. So viel zärtliche Sorgfalt für einen Sclaven, so viel herzliches Vertrauen zu Jesu, so viel musterhafte Bescheidenheit, so viel rührende Merkmale einer menschenfreundlichen Seele hätte man bei einem Heiden nicht suchen sollen; Jesus bricht beim Anblick so viel unerwarteter Vorzüge in die Worte aus: wahrlich ich sage euch, einen solchen Glauben hab ich in Israel nicht funden. Aber bemerket zugleich, wie schnell das Wohlwollen Jesu diese angenehme Entdeckung ergreift, um sich über das ganze menschliche Geschlecht zu erweitern. Jesus bleibt nicht bei dem edlen Mann allein stehen, in welchem er wider Vermuthen so viel Gutes gefunden hatte; ihn führt diese Wahrnehmung auf die Bemerkung, mehr, weit mehr gute, Gott wohlgefällige Menschen gebe es auf Erden, als man gewöhnlich glaube. Ich sage euch, fährt er fort, viel werden kommen von Morgen und von Abend und mit Abraham, Isaac und Jacob im Himmelreich sitzen. Hier sehet ihr das große Mittel, durch welches man die Gefühle des Wohlwollens in sich beleben und stärken, durch welches man sich die Uebung einer wahren Menschenliebe erleichtern kann. Man muß, wie Jesus, auf alles Gute merken, das die menschliche Natur äußert; man muß, so wie er, Sinn für jeden Vorzug haben, der an ihr sichtbar wird; man muß auch diejenigen Strahlen ihrer Vortrefflichkeit, die oft

unvermuthet hervorbrechen, aufzufassen, zu sammeln, und sich an denselben zu erwärmen wissen. Lasset uns über diese wichtige Sache weiter nachdenken, M. Z., lasset mich zeigen: daß wir aus dem unerwarteten Wahrnehmen guter Eigenschaften bei Andern Nahrung für unsre Menschenliebe ziehen sollen. Nothwendig muß ich über dieses unerwartete Wahrnehmen guter Eigenschaften bei Andern die gehörigen Erläuterungen geben; und sodann zeigen, wie wir aus demselben Nahrung für unsre Menschenliebe ziehen müssen.

Die guten Eigenschaften, welche Andre besitzen, kann man auf eine doppelte Art kennen lernen, M. Z., entweder durch geflissentliches Beobachten, oder zufälliger Weise. Zuweilen liegt uns daran, gewisse Menschen genauer zu erforschen, und herauszubringen, was man von ihnen zu hoffen oder zu fürchten habe. Wir wählen dann solche Menschen zu einem besondern Gegenstande unsrer Aufmerksamkeit, wir beobachten ihr ganzes Verhalten, wir sammeln alles, was zu einem gründlichen Urtheil über sie nöthig ist, und gelangen so durch absichtliches Bemühen zur Erkenntniß alles Guten, welches sie an sich haben. Allein die Entdeckung guter Eigenschaften bei Andern wird uns oft weit leichter, und es kommt uns bei derselben ein glücklicher Zufall zu Hilfe. Es gibt unzählige Gelegenheiten, wo Menschen, die wir zu beobachten gar nicht willens waren, von denen wir nicht einmal Kenntniß genommen, von denen wir vielleicht gar etwas Nachtheiliges erwartet hatten, Eigenschaften und Fähigkeiten entwickeln, die uns überraschen, und in das angenehmste Erstaunen versetzen. Von solchen zufälligen, weder gesuchten noch gehofften Entdeckungen gewisser Vorzüge bei Andern ist hier die Rede; und ihr sehet selbst ein, daß es bald wichtige Kenntnisse, bald gute Gesinnungen, bald nützliche Geschicklichkeiten, bald endlich rühmliche Handlungen seyn können, was wir auf diese Art bei Andern wahrnehmen.

Oft sind es wichtige Kenntnisse, was wir wider Erwarten bei Andern entdecken. Viel zu viel ist dem Vater des Lichts daran gelegen, M. Z., den Seelen der Menschen heilsame Einsichten zuzuführen, als daß er nicht überall Quellen der Erkenntniß geöffnet haben sollte, aus welchen der menschliche Geist schöpfen kann, als daß er nicht darauf bedacht gewesen wäre, uns mit Gegenständen, Veränderungen und Anstalten zu umringen, die zum Beobachten, Denken und Forschen, nicht bloß reizen und einladen, sondern sogar auffordern und zwingen. Dabei ist die menschliche Seele schon von Natur so wißbegierig, sie findet so viel Vergnügen daran, neue Vorstellungen anzunehmen und zu bearbeiten, sie ist ohne alles Geräusch so rastlos thätig und geschäftig: daß es kein Wunder ist, wenn jene Anstalten Gottes, sie zu unterrichten, oft weit wirksamer sind, als man glauben sollte, wenn sich in so manchem Menschen, der äußerlich wenig verspricht, Schätze der Erkenntniß aufhäufen, die Niemand da vermuthet. Die Erfahrung spricht laut für diese Bemerkung. Solltet ihr noch nie in das angenehme Erstaunen gesetzt worden seyn, das Jesus im Evangelio über die richtigen Einsichten des römischen Hauptmanns empfand? Solltet ihr nicht zuweilen in Personen von gemeinem Stande einen Reichthum nützlicher Kenntnisse, wichtiger Erfahrungen und geprüfter Lebensweisheit, und dabei einen so richtigen Blick, und einen so glücklichen Scharfsinn entdeckt haben, daß ihr ihnen eure Bewunderung unmöglich versagen konntet? Sollte euch die Jugend noch nie durch Einsichten überrascht haben, die ihr derselben noch nicht zugetraut hattet, und mit deren Erlangung sie eurem Unterrichte zuvorgekommen war? Solltet ihr nicht in so manchem Menschen, den ihr bloß in einem gewissen Fache Kenntnisse zugetraut hattet, wider Vermuthen eine Bekanntschaft mit Dingen angetroffen haben, die von seiner Wissenschaft und Kunst weit abzuliegen schienen? Sollte euch das Vergnügen noch nicht zu Theil geworden seyn, so manchen großen Gedanken, so manchen wichtigen Aufschluß, den ihr für eine Weisheit neurer Zei-

ten gehalten hattet, oft unvermuthet bei einem Schriftsteller aus einem ältern, wohl gar aus einem für unwissend und unfruchtbar gehaltenen Zeitalter zu finden, und darüber zu erstaunen, wie dieser Lichtstrahl sich schon so früh entzünden konnte? Ueberleget es selbst, was euch im gemeinen Leben, und beim Umgange mit Andern oft so unvermuthet mit Vergnügen erfüllt, ihr werdet finden, daß es das Wahrnehmen nützlicher Kenntnisse bei Leuten ist, wo ihr sie nicht erwartet hattet.

Doch eben so oft bestehen diese unerwarteten Vorzüge Andrer in guten Gesinnungen. Die traurigen Erfahrungen von dem Eigennutz, der Falschheit und der Bosheit der Menschen erwecken ein Mißtrauen in uns, bei welchem uns jeder verdächtig ist, den wir noch nicht genug kennen, nach welchem wir mehr schlechte, als edle Gesinnungen bei Andern voraussetzen. Kommen vollends Vorurtheile hinzu, sind uns manche Menschen schon ihres Standes, ihrer Lebensart, ihrer Religion wegen verhaßt; so geht es uns, wie den Juden zu den Zeiten Jesu, die keinen Heiden für fähig hielten, gute Gesinnungen zu haben, und denen Jesus im Evangelio die empfindliche Wahrheit sagt, viele von diesen verschmäheten Heiden seyen den eingebildeten Israeliten vorzuziehen. Und o wir irren uns sehr, M. Z., wenn wir der menschlichen Natur nichts Gutes zutrauen. Gott hat dem menschlichen Herzen ein so reges Gefühl geschenkt, hat ihm so viel gute Triebe eingepflanzt, hat ihm an dem Gewissen einen so ernsten Aufseher gegeben; dabei ist er selbst so unablässig geschäftig, durch Erziehung, durch Umgang, durch bürgerliche Gesellschaft, durch Religion es zu bilden, und durch seinen Geist zum Guten zu befruchten: daß es fast nicht ausweichen kann, daß es bei allen seinen Verderbnissen immer noch edle Gesinnungen annehmen wird. Daher kommt es, daß wir uns oft durch eine Großmuth, durch ein Wohlwollen, durch eine Dienstfertigkeit beschämt sehen, die wir nicht erwartet hatten; daß wir bei Leuten, die uns ungebildet und roh schienen, oft das feinste Gefühl für Ehre, eine herr-

schende Neigung zur Ordnung, und eine heldenmüthige aufopfernde Menschenliebe antreffen; daß wir in Menschen, die wir lange verkannten, zuweilen ein Herz entdecken, das unsre ganze Achtung verdient; daß uns oft verachtete Personen, daß uns fremde Religionsverwandte, daß uns oft verschiedne Mitglieder der menschlichen Gesellschaft Empfindungen und Grundsätze zeigen, die uns mit Bewunderung erfüllen. Wer aufmerksam ist, und die Erfahrungen seines Lebens zu Rathe ziehen will, wird zu dem, was ich sage, Beispiele in Menge finden; er wird es wissen, daß die erhabensten Gesinnungen oft gerade da verborgen liegen, wo man sie am wenigsten gesucht hatte.

Dieß gilt auch von nützlichen Geschicklichkeiten. Unübersehlich groß ist die Menge von Anlagen und Neigungen, M. Z., die Gott unter die Menschen vertheilt hat. Es ist nicht selten ein wenig bemerkter Hang, eine Fähigkeit, die nicht in die Augen fällt, was diesen oder jenen antreibt, die wenigen Stunden, die sein Hauptgeschäft ihm übrig läßt, ganz in der Stille einer Nebenarbeit zu widmen, und es in derselben zu einem hohen Grade von Vollkommenheit zu bringen. Und wie oft sind es einladende Beispiele, gute Gelegenheiten, Ermunterungen unsrer Freude, glückliche Verbindungen von mancherlei Umständen, was uns veranlaßt, mancherlei zu treiben, was wir nicht unumgänglich nöthig haben, so nützlich es auch in gewissen Fällen werden kann. Unsre Kräfte werden zu sehr von allen Seiten her gereizt, M. Z., als daß wir uns nicht bald da bald dorthin neigen, und uns dadurch nützliche Geschicklichkeiten erwerben sollten. Ihr wisset es, wie überraschend es für uns ist, wenn ein Mensch, den wir noch nicht ganz kannten, dem wir wenig oder nichts zutrauten, sich plötzlich von einer brauchbaren Seite darstellt, und uns eine Gewandtheit des Körpers, eine Uebung im Arbeiten, eine Kunst in nützlichen Geschäften, eine Erfindsamkeit bei allen seinen Verrichtungen zeigt, die sich weit über das Gewöhnliche erhebt. Glaubet nicht, daß es möglich sey, die menschliche Natur in diesem Stücke

gleichsam auszulernen; sie ist unerschöpflich in ihren Erfindungen, und unermüdet in ihren Bestrebungen, und überrascht uns oft unvermuthet mit einer neuen nützlichen Geschicklichkeit.

Was soll ich endlich von dem unerwarteten Wahrnehmen rühmlicher Handlungen sagen? Das meiste Gute geschieht im Stillen, M. Z., und fällt nicht auf. Nur das Laster, das von der Regel abweicht, die Ordnung gewaltsam stört, und durch seine Thorheit, durch seine Unverschämtheit, durch sein wildes Toben Geräusch macht, erregt allgemeine Aufmerksamkeit. Wie viel Menschen, urtheilet selbst, wie viel Menschen gibt es nicht, die ein nützliches Leben führen, und auf ihrer unbemerkten Laufbahn täglich Gutes verrichten, gegen einen einzigen Böswicht, der durch seine Verbrechen Aufsehen macht. Wie viel Häuser und Familien gibt es nicht, die in stiller Ordnung leben, in denen täglich unzweideutige Aeußerungen des Fleißes, des Wohlwollens, der Tugend und der wahren Frömmigkeit vorkommen, gegen eine einzige Zerrüttete, die sich den öffentlichen Tadel zuzieht? Und könnte die menschliche Gesellschaft bestehen, könnte so viel Ordnung und Friede in derselben herrschen, wenn es nicht so wäre? Darf man sich aber bei der Stille, in welche sich die Tugend zurückzieht, wenn sie handelt, und bei der Verborgenheit, in der sie gerade ihre schönsten Thaten verrichtet, wundern, daß wir sie fast immer nur zufälliger Weise entdecken, daß sie oft erst bekannt werden, wenn ihr Urheber schon in das Land der Vergeltung hinübergegangen ist? O ein träges und fühlloses, oder ein leichtsinniges und unbilliges Geschöpf muß der seyn, der noch nie durch die Entdeckung einer guten Handlung überrascht worden ist; der nie Gelegenheit gehabt hat, durch einen Zufall gute Menschen von einer Seite kennen zu lernen, von welcher sie noch nicht bekannt waren; der sich nicht entsinnen kann, über ein stilles Verdienst, über eine verborgne Wohlthätigkeit, über eine unbemerkte Standhaftigkeit und Geduld, über fromme Aeußerungen eines lebendigen Glaubens an

Gott und Jesum, über die bescheidne Wirksamkeit und die edlen Opfer einer herzlichen Liebe gegen Gott und Menschen ein rührendes Vergnügen empfunden zu haben. Ein Werk Gottes ist unsre Natur, M. Br., sie trägt das Bild ihres Schöpfers, sie steht unter dem Einflusse seines Geistes, sie wird mit väterlicher Sorgfalt von ihm erzogen; sollte sie uns nicht oft Kenntnisse, Gesinnungen, Geschicklichkeiten und Tugenden zeigen, die uns neu sind, die wir so nicht von ihr erwartet hatten?

Welche Nahrung für unsre Menschenliebe werden wir aber aus solchen Entdeckungen ziehen können, wenn wir sie nach dem Muster Jesu im Evangelio benutzen! Lasset mich noch kürzlich zeigen, wie dieß geschehen müsse.

Wir wollen sie nämlich zuerst dazu anwenden, die Achtung gegen die menschliche Natur in uns zu erhalten. Alle Liebe gegen die Menschen verschwindet aus unsrer Seele, wenn sie uns verächtlich werden, wenn ein gewisser Widerwille gegen die ganze Einrichtung unsrer Natur in uns zu herrschen anfängt. Und wie leicht ist dieß geschehen! Wie leicht kann bei der Unverschämtheit, mit der sich das Laster zeigt, und uns oft kränkt; wie leicht kann bei der traurigen Herabwürdigung, in der wir die Menschen hier und da erblicken; wie leicht kann bei den unzähligen Spuren ihrer Thorheit, Ohnmacht und Beschränkung ein gewisser Ekel vor allem, was Mensch ist, sich in uns regen, und uns gegen unsre Brüder unempfindlich machen! Aber nie wird er in uns entstehen, dieser Ekel, er wird sich wenigstens nicht bei uns festsetzen können, wenn wir immer aufmerksam auf die Züge von Größe von Edelmuth, von Entschlossenheit, von Wohlwollen, von außerordentlicher Erhebung sind, die sich uns oft so unvermuthet an der menschlichen Natur darstellen; wenn wir dergleichen Entdeckungen sammeln, und vernünftig darüber nachdenken. O mit Ehrfurcht werden wir den menschlichen Verstand betrachten, wir werden uns freuen lernen über sein rastloses Wirken, über seine unergründliche Tie-

fen, über seinen fast unermeßlichen Umfang, wenn wir nützliche Kenntnisse und wichtige Einsichen bei Menschen finden, wo wir sie nicht vermuthet hatten. Mit Ehrfurcht werden wir das menschliche Herz betrachten, wir werden uns freuen lernen über die Fülle seiner Empfindungen, über das Spiel seiner Neigungen, über die Reinigkeit und Würde, die es unter dem Beistande Gottes und seines Geistes erringt, wenn wir gute Gesinnungen bei Menschen finden, denen wir sie nicht zugetraut hatten. Mit Ehrfurcht werden wir die menschliche Kraft betrachten, wir werden uns freuen lernen über ihren Reichthum, über ihre Geschmeidigkeit, über ihre fast unendlich mannigfaltige Anwendbarkeit, wenn wir nützliche Geschicklichkeiten, bei Menschen finden, wo wir sie nicht erwartet hatten. Mit Ehrfurcht werden wir die menschliche Natur betrachten, wir werden uns ihres Adels und ihrer Hoheit freuen lernen, wenn uns Handlungen der Pflichtliebe, des Wohlwollens, der Selbstbeherrschung, der Großmuth und Aufopferung bekannt werden, auf die wir gar nicht gerechnet hatten. Nein, Geringschätzung der Menschen wird unser Herz nie beflecken, wenn wir solche zufällige Entdeckungen aufnehmen, wie Jesus; wenn wir uns dabei so, wie er, über das ganze Geschlecht erweitern, und bei der Vorstellung verweilen, wie unermeßlich groß die Summe von guten Kenntnissen, Gesinnungen, Geschicklichkeiten und Handlungen seyn muß, in deren Besitz sich dasselbe befindet. Immer herrschender wird die wahre Menschenliebe in uns werden, je mehr wir so denken, je mehr wir von dem unerwarteten Wahrnehmen guter Eigenschaften bei Andern diesen Gebrauch machen lernen.

Lasset uns aber auch den Glauben an die menschliche Tugend durch solche Entdeckungen in uns befestigen. Wie oft sind forschende Beobachter dessen, was auf Erden geschieht, durch die Bemerkung, daß so vieles, was den Schein der Tugend hat, nichts weiter ist, als Heuchelei und versteckter Eigennutz, zu dem schrecklichen Verdacht verleitet worden, die menschliche Tugend

sey eine leere Traumgestalt; was man so nenne, halte die Probe nicht, sobald mans prüfe; für den Tugendhaftesten werde der gehalten, der sich am künstlichsten zu verstellen wisse. Es ist geschehen um alle wahre Menschenliebe, sobald man so denkt; dann nährt man das meiste Mißtrauen gerade gegen die, welche das meiste Vertrauen verdienen; dann hält man für die gefährlichsten Menschen die, welche sich durch ein tugendhaftes Betragen am meisten auszeichnen. Kann etwas trauriger, ungerechter, für Gott und Menschen entehrender seyn, M. Z., als dieser Verdacht; müssen wir nicht alles anwenden, unser Herz dagegen zu verwahren? Lasset uns so aufmerksam auf die guten Eigenschaften der Menschen seyn, wie Jesus; lasset sie uns mit so vieler Theilnehmung betrachten, wie er: und es wird uns gelingen, jenen Verdacht zu unterdrücken. Lasset uns insonderheit mit unserm Nachdenken bei Vorzügen und Tugenden stehen bleiben, die uns zufälliger Weise bekannt werden, bei welchen es gar nicht darauf abgesehen war, sie den Augen der Welt zu zeigen. Kann die menschliche Tugend ein leerer Name, eine künstliche Verstellung seyn, wenn du es nicht läugnen kannst, daß es hier und da ein stilles Verdienst gibt; edle Väter, die ohne Prahlerei und Ehrsucht ihre Familien täglich mit Wohlthaten überhäufen; geschäftige Mütter, die ohne bemerkt werden zu wollen, der Segen ihres Hauses sind; dankbare Kinder, die dürftigen Eltern aufopfern, was sie haben, und ihr verlaßnes Alter pflegen; großmüthige Wohlthäter, deren Freigebigkeit oft erst kund wird, wenn sie nicht mehr auf Erden sind? Kann die menschliche Tugend ein leerer Name, eine bloße Verstellung seyn, wenn du es nicht läugnen kannst, daß es Augenblicke gibt, wo der Mensch aller Verstellung unfähig ist, Augenblicke der Rührung, der starken Bewegung, der Beklemmung und Angst, und wo gleichwohl aus so manchem Herzen Empfindungen und Gesinnungen hervorbrechen, dergleichen der edle Römer im Evangelio äußert, die es beweisen, wie gut und groß die menschliche Natur seyn kann? Kann die menschliche

Tugend ein leerer Name, eine bloße Verstellung seyn, wenn du es nicht läugnen kannst, daß so mancher deiner Brüder bei stillen Uebungen der Andacht, bei ernsthaften Ueberlegungen und Prüfungen, bei Erhebungen seines Herzens zu Gott, bei geheimen Bemühungen für edle Endzwecke angetroffen worden ist, die es unwidersprechlich bewiesen, wie viel ihm an eigner und fremder Besserung gelegen war? Anmerken lasset uns solche Entdeckungen, M. Z., werden uns Proben eines Edelmuthes bekannt, der nicht gesehen seyn wollte; bringen wir gute Handlungen in Erfahrung, die ohne alle Rücksicht auf eignen Vortheil verrichtet waren: so ist es ja klar, daß es eine echte Tugend gibt, daß wir auf die Redlichkeit des menschlichen Herzens rechnen dürfen. Wird es uns aber schwer werden, die Menschen zu lieben, wenn wir so denken, wenn wir Glauben an ihre Tugend haben?

Dann wird uns das unerwartete Wahrnehmen guter Eigenschaften bei Andern auch unparteiisch beim Urtheil über diejenigen machen, wider die man gewöhnlich eingenommen ist. Nichts ist der wahren Menschenliebe nachtheiliger als jene Vorurtheile, nach welchen eine Menge von Menschen bloß darum gering geschätzt, oder wohl gar angefeindet und gehaßt wird, weil sie von niedrigem Stande sind; weil sie ein Geschäft treiben, das die bürgerliche Gesellschaft für unehrlich hält; weil sie einer Sekte zugethan sind, wider die man uns eingenommen hat; weil sie zu einem Volke gehören, gegen welches wir einen Widerwillen empfinden; weil sie eine Religion bekennen, die uns falsch zu seyn scheint. War es nicht diese Parteilichkeit, was Jesus im Evangelio an seinen Mitbürgern tadelte? War ihr Herz nicht darum so leer von wahrer Menschenliebe, weil sie die Meinung hatten, Heiden seyen gar nicht fähig, etwas Gutes an sich zu haben? Sind aber wir, saget es selbst, sind wir von dem Sinne Jesu und einer wahren Menschenliebe nicht eben so entfernt, wenn wir das Vorurtheil, das die Juden ehemals von den Heiden hatten, nun wider sie kehren,

wenn wir von ihnen glauben, sie seyen unfähig, etwas Gutes zu thun; oder wenn wir selbst christliche Brüder darum anfeinden, weil sie über die Religion nicht gerade so denken, wie wir; oder wenn wir Andre ihrer niedrigen Geburt, ihrer verachteten Lebensart wegen geringschätzen? Lasset uns aufmerken, ich bitte euch, lasset uns aufmerken; o wir werden uns oft unvermuthet überrascht, beschämt, gedemüthigt sehen durch die Weisheit, durch den Edelmuth, durch die Geschicklichkeit, durch die Rechtschaffenheit, durch die einleuchtende Ueberlegenheit und den entschiedenen Werth eben der Menschen, die wir als Pöbel, als Fremde, als Menschen ohne Bildung, als Ketzer, als Heiden zu verachten geneigt waren. Werden aber solche Erfahrungen nicht dazu dienen müssen, unsre Vorurtheile auszurotten; werden sie uns nicht überzeugen müssen, in jedem Stand, unter jedem Volk und in jeder Religion könne es Menschen geben, die unsre Achtung und Liebe verdienen, zu deren Besserung und Bildung Gott wirksam gewesen ist?

Doch durch solche Wahrnehmungen lasset uns auch dem Eifer neue Nahrung geben, mit welchem wir selbst Menschenwohl befördern sollen. Ach dieser Eifer erkaltet so leicht, weil wir unsre Mühe für vergeblich halten, weil es zuweilen scheint, man richte nichts aus, wenn man zur Belehrung, Besserung und Beglückung Andrer auch noch so viel thue, wenn man sich auch noch so sehr anstrenge, der Unwissenheit, dem Laster, und dem Verderben entgegenzuarbeiten. Aber möchten wir gesinnet seyn, wie Jesus! Hatte irgend Jemand mehr Ur-Ursache, zu fürchten, er werde umsonst arbeiten, als er, der unter einem fast unverbesserlichen Volke lebte? Ihr sehet, wie sein Eifer sich immer von neuem erwärmte. Jede Erfahrung, wie die im Evangelio, war ihm eine neue Ermunterung; jede Entdeckung dieser Art sah er für einen Beweis an, daß man seine Bemühungen nicht verschwende, wenn man sie der Sache Gottes widme. Und so ists auch, M. Br. O du streuest nicht umsonst aus, du, der du lehrest; oft unvermuthet wirst du

ein gutes Land entdecken, wo der Saame der Wahrheit Wurzel gefaßt hat, und emporgeblüht ist. Du arbeitest nicht umsonst, du, der du Andre bessern sollst; oft unvermuthet werden dir edle Gesinnungen bekannt werden, welche die Frucht deiner Bemühung und deines Beispiels sind. Du verschwendest deine Zeit nicht, du, der du Andre in nützlichen Geschicklichkeiten üben sollst; oft unvermuthet wird dir die beruhigende Erfahrung zu Theil werden, daß du den Grund zu der Bildung eines Meisters gelegt hast. Nicht umsonst strengen wir uns an, wenn wir in unserm Stand und Beruf, wenn wir nach unsern Obliegenheiten und Pflichten zum gemeinen Besten beitragen, so viel wir können; die menschliche Natur verdient es, daß wir ihr zu Hilfe kommen; nichts ist ganz verloren, was wir für sie thun; übertroffen, weit übertroffen werden wir zuweilen unsre Erwartung sehen, wenn wir nur auf das merken wollen, was sie oft unvermuthet äußert, und im Stillen entwickelt. Neue Nahrung soll jede Entdeckung dieser Art dem menschenfreundlichen Eifer geben, mit welchem auch wir für das Wohl unsrer Brüder thätig seyn sollen.

Endlich lasset uns durch solche Entdeckungen auch die menschenfreundliche Hoffnung von einer zunehmenden Verbesserung unsers Geschlechts unterhalten und stärken; denn auch diese Hoffnung muß in uns seyn, wenn wir wahre Menschenliebe besitzen. Bemerket die Aussicht, zu der sich Jesus im Evangelio, durch die Aeußerungen des edlen Römers veranlaßt, erhebt. Er sieht es schon im Geiste, daß von Morgen und von Abend, daß aus allen Gegenden der Erde Menschen kommen, und der großen Seligkeiten theilhaftig werden sollen, die Gott dem Glauben und der Tugend in einem andern Leben aufbewahrt. Und wenn wir nun die Erfüllung dessen, was Jesus damals hoffte, mit Augen sehen; wenn wir den großen Fortschritt im Guten, den unser Geschlecht durch ihn gemacht hat, unmöglich läugnen können; wenn wir die Anstalten erblicken, die Gott

zur Verbreitung der Wahrheit überhaupt, und des Evangelii Jesu insonderheit, getroffen hat; wenn wir die große beispiellose Bewegung wahrnehmen, welche in unsern Tagen fast den ganzen Körper unsers Geschlechts ergriffen, und ihn in eine Anstrengung versetzt hat, die unmöglich eine andre Folge haben kann, als weiteres Wachsthum und erhöhte Kraft; wenn wir diese Vorbereitungen zu einer bessern Verfassung der Menschheit vor uns haben: soll uns dann nicht jede rühmliche Aeußerung der menschlichen Natur, jeder errungene Vorzug, jeder Beweis dessen, was sie ist, und seyn kann, mit freudiger Hoffnung erfüllen; sollen wir dann nicht mit der größten Gewißheit erwarten, der, welcher uns seinen Sohn geschenkt hat, werde nicht unvollendet lassen, was in ihm angefangen, und durch ihn schon so weit fortgeführt ist? O er lasse euch alle viel herzerhebende Entdeckungen von dem Guten machen, das er durch seinen Geist auf Erden wirkt; er erwecke euch dadurch zu jener Liebe, deren heiliges Vorbild Christus ist, und mit der er sein Blut für uns vergossen hat. Gott ist die Liebe, M. Br., und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm! Amen.

IV.

Am vierten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung.

Evangelium: Matth. VIII. v. 23—27.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch allen! Amen.

Für die wahre christliche Frömmigkeit kann nichts wichtiger seyn, M. Z., als ein immerwährendes lebendiges Gefühl von unserm Verhältniß gegen Gott. Wer es

weiß, wie abhängig er von Gott ist; wer es eingesteht, daß er von sich selbst nichts hat, sondern alles von Gott empfängt; wer es innig empfindet, daß er ohne den Einfluß, ohne die mächtige Unterstützung Gottes nicht einen Augenblick bestehen könnte: der kann weder leichtsinnig, noch übermüthig seyn; die erhabenste und ernsthafteste Vorstellung, die unserm Geiste vorschweben kann, behauptet zu viel Gewalt über ihn, als daß er im Stande wäre, sich zu vergessen und stolz zu werden. Wer es noch überdieß bedenkt, daß die Aufmerksamkeit Gottes auf ihn gerichtet ist; daß er überall vor den Augen des Allwissenden handelt; daß der Heilige und Gerechte jeden Gedanken seiner Seele, jede Regung seines Herzens und jeden seiner Schritte kennt, und würdigt, und vergilt: wird der, vom Schauer der Gegenwart Gottes ergriffen, nicht jedes Gesetz Gottes ehren; wird er nicht alles zu vermeiden suchen, was dem höchsten Zeugen und Richter seines Verhaltens mißfällig seyn muß; wird nicht der Eifer in ihm erwachen nach dem Beifalle Gottes zu streben, und ihm ähnlich zu werden? Und wer Gott vollends so kennt, wie er sich durch Christum geoffenbaret hat, wer gewohnt ist, einen Vater in ihm zu erblicken, der ihn zärtlich liebt, von dem er für eine bessere Welt erzogen, und ewig gesegnet werden soll; wer sich des glücklichen Verhältnisses bewußt bleibt, in welchem er sich als ein Kind Gottes betrachten darf: welche Liebe zu Gott wird den beseelen, wie wird er sich freuen, den Willen Gottes zu thun, wie heilig und wichtig wird ihm jeder Endzweck Gottes seyn, welcher Eifer wird ihn antreiben, vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel!

Aber nichts ist seltner, M. Br., als dieses herrschende, lebendige Gefühl von unserm Verhältniß gegen Gott. Wer seinen Lüsten gehorcht, und kein höheres Ziel seiner Bestrebungen kennt, als ihre Befriedigung: dessen Gesichtskreis ist so eng, er ist durch den Einfluß des Sinnlichen so beschäftigt, verblendet und betäubt: daß er sein Verhältniß gegen Gott, das sich freilich nicht mit Augen sehen, nicht

mit Händen greifen läßt, gar nicht zu fühlen vermag. Aber selbst Viele von denen, die sich über das Sinnliche erheben, wenden ihren Blick von diesem Verhältnisse weg. Ihrem Stolze liegt daran, ein Gefühl von Unabhängigkeit und Selbstständigkeit zu erkünsteln, bei welchem sie alles durch sich selbst leisten, alles sich allein schuldig seyn, und sogar die Gesetze ihres Verhaltens sich eigenmächtig vorschreiben wollen. Es ist natürlich, immer entbehrlicher, und immer lästiger muß ihnen der Gedanke von Gott werden, je mehr das Vertrauen zu ihren eignen Kräften wächst; je weniger sie eine höhere Unterstützung zu bedürfen glauben, je beschwerlicher es ihnen ist, sich vor den Augen eines Allwissenden und gerechten Vergelters zu sehen; je mehr sie endlich in den Tiefen ihres Wesens, und in dem Zusammenhange der äußern Welt alles anzutreffen meinen, was sie zu ihrer Erkenntniß, zu ihrem Verhalten und zu ihrem Wohlseyn nöthig haben. Werden euch leichtsinnige Menschen, anmaßende Denker, lasterhafte Wüstlinge, kühne alles mit Füßen tretende Bösewichter bekannt: ihr werdet alles Andenken an Gott, alles Gefühl von seiner Gegenwart, alle Ueberzeugung, der Mensch stehe in nahen und nothwendigen Verhältnissen mit Gott, bei ihnen vermissen; ihr werdet finden, daß sie entweder wirklich sprechen in ihrem Herzen, es ist kein Gott, oder doch handeln, als ob er sie nichts anginge.

O der heilige Schutzgeist der Sittlichkeit und Wohlfahrt ist das lebendige Gefühl von unserm Verhältniß gegen Gott, M. Br. Was diesem Gefühle zu Statten kommt, was den Menschen gleichsam nöthigt, sich in seiner Abhängigkeit von Gott zu denken; was ihm die unzähligen Beweise seiner Verbindung mit Gott so vor die Augen rückt, daß er sie sehen muß: das macht ihn ernsthaft und nachdenkend; das befördert seine Besserung; das demüthigt jenen Stolz, und jenes Streben nach Ungebundenheit, das dieser Besserung so nachtheilig ist. Lasset uns heute eine Betrachtung anstellen, M. Br., welche das wohlthätige Gefühl von unserm Verhältniß gegen Gott beleben und stärken

kann. Daß Gottes heiliger Schutz uns umgibt; daß wir durch ein immerwährendes Wunder seiner Macht erhalten werden und fortdauern; daß uns sein Arm in jedem Augenblick unsers Daseyns aus unzähligen Gefahren rettet; daß wir auch in dieser Hinsicht, wie der Apostel sagt, in ihm leben, weben und sind: daran wollen wir uns heute erinnern, dieß wollen wir uns klar zu machen suchen, wir wollen es fühlen lernen, wie nah er uns allen ist. Lasset uns zu ihm flehen, dem Allgegenwärtigen; lasset uns um seinen Beistand auch für diese Stunde bitten in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. VIII. v. 23—27.

Daß es ein wunderbarer Schutz war, M. Z., der in dem vorgelesenen Evangelio Jesum und seine Jünger beschirmte: fällt sogleich in die Augen. Die Gefahr, in welcher sie sich befanden, war zu drohend, und das Mittel der Rettung, dessen sich Jesus bediente, zu ungewöhnlich: als daß man sich nicht genöthigt sähe, an einen höhern und außerordentlichen Einfluß dabei zu denken. Dieß empfanden die Begleiter Jesu in den übrigen Schiffen: was ist das für ein Mann, rufen sie, daß ihm Wind und Meer gehorsam sind? Uns fällt es gewöhnlich gar nicht bei, wie wunderbar eben der heilige Schutz, der hier so sichtbar war, uns selbst in den ruhigsten Augenblicken unsers Lebens umgibt, wie mächtig er selbst da über uns waltet, wo wir am sichersten zu seyn glauben. Ja, wenn wir so eben einer Gefahr entflohen sind, die uns den Untergang drohte; wenn wir uns so eben einer Gewalt entrissen fühlen, der wir zu widerstehen zu schwach waren; wenn wir uns so eben dem Leben wiedergegeben sehen, nachdem wir uns gleichsam in dem Rachen des Todes befunden hatten; da erhebt sich unser Geist von selbst über alles, was ihn umgibt; da sucht er mit dankbarem Verlangen die unsichtbare Hand, die ihn gerettet hat; da erkennt er es, daß es der Herr ist, dessen Macht ihn beschirmte, dessen Kraft ihn erhielt. Und doch

gibt es, wenn wir die Wahrheit gestehen, keinen Augenblick, wo unsre Erhaltung nicht ein großes für uns unbegreifliches Wunder wäre; die Gefahren, in welchen wir unabläßig schweben, sind so zahlreich, so mannigfaltig, so drohend und fürchterlich, daß wir unsern Untergang längst gefunden haben würden, wenn wir nicht unter einem höhern Schutze stünden. Aber eben weil er so wirksam ist, der Schutz, weil er uns leitet, ohne daß wir auf ihn merken, versinken wir in eine Sicherheit, wo wir an die Unfälle gar nicht denken, welche er täglich von uns abwendet, wo wir die Abgründe gar nicht sehen, durch die der Pfad des irdischen Lebens sich durchwindet, und in die wir mit jedem Augenblick hinabstürzen könnten. Es ist der Mühe werth, M. Z., diese Betrachtung fortzusetzen; es ist nöthig, aus der Fühllosigkeit zu erwachen, bei der wir den immerwährenden Einfluß Gottes auf unsre Erhaltung gar nicht wahrnehmen. Vernünftiges Nachdenken über die Wunder eines höhern Schutzes, die täglich mit uns vorgehen, soll uns also dießmal beschäftigen. Lasset mich zeigen, worin diese Wunder bestehen; und sodann bemerken, welche Verbindlichkeiten sie uns auflegen.

Es ist freilich stark, wenn ich von Wundern eines höhern Schutzes rede, welche täglich mit uns vorgehen sollen, da wir so viele Tage unsers Lebens beschließen, ohne in einer sichtbaren Gefahr gewesen zu seyn; da wir die Unfälle, die unsern Untergang bewirken könnten, mit Recht für etwas Ungewöhnliches und Seltnes halten. Und doch glaube ich nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, Wunder eines höhern Schutzes seyen es, was wir täglich erfahren. Lasset mich erklären, worin diese Wunder bestehen; betrachtet den Zustand, der euch gefahrlos und sicher zu seyn scheint, betrachtet die gewöhnliche Ruhe eurer täglichen Verfassung etwas genauer, und entscheidet dann selber. Wunder eines höhern Schutzes nenne ich es, daß wir bei so viel zerstörenden Kräften, die uns umringen; bei so viel schäd-

lichen Gegenständen, mit welchen wir zu thun haben; bei so viel hilflosen Zuständen, in welchen wir uns befinden; bei so viel unbekümmerter Sorglosigkeit, mit welcher wir leben; bei so viel unvorsichtiger Verwegenheit endlich, mit welcher wir handeln, doch so sicher sind, und so lange fortdauern, als es nach der Erfahrung geschieht. Erwäget jeden der angegebnen Puncte genauer.

Das Wunder eines höhern Schutzes, ein täglich mit uns vorgehendes Wunder ist es, daß wir bei so viel zerstörenden Kräften, die uns umringen, sicher sind und fortdauern. Denn gewaffnet, M. Z., gewaffnet mit Kräften, die uns zu Tausenden tödten, die ganze Länder verwüsten, die den Erdkreis selbst in eine traurige Einöde verwandeln können, ist die ganze Natur um uns her; überall regen, mischen, verbinden, entzweien, bekämpfen sich Ursachen, die hinreichend sind, sich in wilden Ausbrüchen zu äußern, und ganzen Nationen den Untergang zu bringen. Und wer vermag es, diese Kräfte zu zähmen, wenn sie einmal empört sind; wer kann ihnen entfliehen, wenn sie toben? Können Menschen den Wogen des Meeres gebieten, daß sie sich nicht über den Erdkreis ergießen? Können sie die Wolken des Himmels zerstreuen, daß sie nicht in wilden Fluten herabstürzen? Können sie den Blitz hindern, daß er sich nicht entzünde, und Verderben anrichte? Können sie die Luft reinigen, wenn sie mit dem Gifte der Pest und ansteckenden Seuchen geschwängert ist? Können sie die Bewegungen derselben beruhigen, daß sie nicht zum Sturme, daß sie nicht zum schrecklichen Orkane werden? Können sie der verzehrenden Wuth des Feuers wehren, wenn es sich oft plötzlich entflammt, und große Städte verwüstet? Können sie die entsetzlichen Kräfte leiten, die sich im Schooße der Erde sammeln, die ganze Theile derselben erschüttern, und ihre Oberfläche verändern; die die Menschen zu Tausenden unter den Ruinen ihrer Häuser und zusammenstürzender

Berge begraben; die alles verheerende Feuerstörme über blühende Fluren ergießen, und Städte mit Staube und Asche bedecken? Auf allen Seiten sind wir mit diesen Kräften umgeben, M. Br., sie sind neben uns, und über uns, und unter uns in unablässiger Bewegung. Ist es unser Werk, unser Verdienst, daß sie bisher so unschädlich für uns gewesen sind, daß sie nicht öfter zu jenem Tumult erwachen, wo sie Tod und Untergang verbreiten? Muß es nicht eine höhere Macht seyn, die sie gegen einander abgewogen hat, die sie in ihren Schranken hält, und ihre Kämpfe regiert? Ist es nicht ein unbegreifliches Wunder, daß wir mitten in ihrem Gebiete, daß wir, umschlossen von ihrem gewaltigen Drang, und zu schwach, ihn abzuwehren, so lange fortgedauert haben, so lang unverletzt geblieben sind?

Richtet eure Augen von ihnen auf die schädlichen Gegenstände, mit welchen wir zu thun haben. Alles, was wir im täglichen Leben gebrauchen, bearbeiten, und genießen, es sey dem Anscheine nach noch so unbedeutend und klein, und an sich berrachtet noch so heilsam und nützlich, kann durch Zufall, kann durch ein Versehen von unsrer Seite schädlich, verderblich, tödtlich, für uns werden. Waren es nicht die gemeinsten Werkzeuge, die wir bei unsern Verrichtungen nicht entbehren können, was so Manchen verletzt, und ihm ein trauriges Ende gebracht hat? Sind es nicht die gesündesten Speisen, und die heilsamsten Arzneien, die, zur Unzeit genossen, oder mit einem kleinen Uebermaase gebraucht, die Maschine des Körpers oft plötzlich zerrütten? Ist es nicht eben die Luft, eben die Wärme, eben die Bewegung, die uns sonst so wohlthätig ist, was uns in schwere Krankheiten stürzen, was oft auf der Stelle tödten kann? Und wie viel gibt es unter diesen an sich heilsamen Gegenständen Dinge, die uns allezeit schädlich sind, die wir nie ganz von uns entfernen können, die uns oft sogar in einer unschuldigen und gefallenden Gestalt erscheinen! Wie viel erzeugt die Natur Dämpfe, die uns ersticken, Gifte, die uns tödten, Thiere,

die uns verletzen können! Wie oft nöthigt uns unser Beruf und Stand, Materien zu bearbeiten, deren schädliche Kräfte wir wissen, und durch das kleinste Versehen wider uns selbst kehren können! Wie oft nöthigen uns unsre Verhältnisse, Orte zu besuchen, Geschäfte zu verrichten, uns Menschen, Thieren und Veränderungen zu nähern, wo uns augenscheinliche Gefahren drohen! Wie leicht kann uns endlich ein fallender Körper, ein zusammenstürzendes Gebäude, ein unvorsichtiges Benehmen Andrer das Leben rauben! Und es wäre kein Wunder, daß wir beim täglichen und unablässigen Gebrauch unzähliger Dinge, deren jedes auf mehr als eine Art unsern Tod bewirken kann, noch immer fortdauern und leben; daß von den tausend und aber tausend Zufällen, die sich um uns her ereignen, und unserm Leben auf der Stelle ein Ende machen können, uns noch keiner getroffen hat; daß sie uns oft nahe waren, diese Zufälle, daß sie so Manchen von unsrer Seite wegraften, und unsrer schonten? Können wir dergleichen Rettungen, die uns im Grunde täglich widerfahren, und die wir nicht einmal alle wahrnehmen, vernünftig erklären, wenn wir nicht an einen höhern Schutz denken wollen, unter welchem wir stehen, und der uns auch da beschirmt, wo wir uns auf keine Weise selbst helfen können?

Denn nehmet so viel hilflose Zustände hinzu, in welchen wir uns befinden. Die Gefahren, mit welchen wir umringt sind, sind so mannigfaltig, so abwechselnd, und so dringend, daß wir uns nicht genug gegen sie verwahren könnten, wenn auch unsre Sinne unaufhörlich offen stünden, wenn wir auch nie müde würden alles zu beobachten und zu untersuchen, wenn wir auch zu unsrer Vertheidigung in einer immerwährenden Anstrengung bleiben könnten. Aber dieß sind wir nicht im Stande; wir versinken von Zeit zu Zeit in eine Schwachheit, in eine Ermattung, wo wir die Gefahren, in welchen wir schweben, nicht einmal sehen, geschweige denn ihnen ausweichen, oder etwas entgegensetzen können. So oft wir

unsre Aufmerksamkeit ganz und ausschließend auf etwas richten, ist sie von allem andern abgezogen; wie viel Unfälle können uns in diesem Zustand überraschen, ohne daß wir ihre Annäherung wahrnehmen! So oft wir zerstreut sind, wird nichts genau und sorgfältig von uns bemerkt, wir sehen und hören da gleichsam nur halb; wie viel Gefahren können sich in diesem Zustande um uns her versammeln, ohne daß wir sie gewahr werden! So oft wir uns angestrengt haben, folgt eine Ermüdung, bei der wir gleichgültig gegen alles werden, was uns umgibt, und nur nach Ruhe schmachten; welches Unglück kann uns in diesem Zustande drohen, ohne daß wir darauf achten, und Widerstand leisten können. Und was soll ich von der Hilflosigkeit unsrer ersten Jahre, was soll ich von den Zuständen der Krankheit und körperlichen Schwäche, was soll ich von der täglich wiederkehrenden Lähmung aller unsrer Kräfte im Schlafe sagen? Kann unsre Verfassung bedenklicher seyn, als bei unsrer nächtlichen Ruhe, wo jeder Sinn verschlossen, unser Bewußtseyn verschwunden, unser Gefühl abgestumpft, und unser Geist außer Stand ist, sich seines Körpers gehörig zu bedienen? Und wir sollten nicht darüber erstaunen, daß noch keine von den zahllosen Gefahren, in welchen wir uns befinden, uns überrascht und sich unsrer da bemächtigt hat, wo wir nicht einmal fähig waren, uns wider sie zu regen, wo wir die Beute jedes Zufalls werden mußten; wir sollten die Erhaltung unsers Lebens nicht an jedem Morgen für das Wunder eines höhern und fremden Schutzes halten, der uns in unsrer Hiflosigkeit mächtig beschirmte!

Bringet hierbei die unbekümmerte Sorglosigkeit in Berechnung, mit welcher wir leben. Denn ist es nicht offenbar, daß wir hier, wo wir eigentlich keinen Schritt thun können, ohne irgend einem Unfall ausgesetzt zu seyn, so ruhig und sicher sind, als ob wir nicht das Mindeste zu fürchten hätten? Leben nicht Millionen von Menschen, die nie daran gedacht haben, wie bedenklich unsre Lage ist; die von den zerstörenden Kräften,

unter welchen sie sich befinden, nicht einmal eine Vorstellung haben? Vergessen sich die, welche mehr davon wissen, welche sich den Gefahren, die uns drohen, bekannt gemacht haben, nicht doch einmal über das andre; verfallen nicht auch sie häufig in eine Sorglosigkeit, wo der gemeinste Unfall sie tödten könnte? Solltet ihr, wenn ihr euch aus augenscheinlichen Gefahren ohne euer Zuthun gerettet sahet, nicht zuweilen selbst darüber erstaunt seyn, wie ihr, als sie gerade am größten waren, so ruhig und unbekümmert seyn konntet? Vergehen nicht Tage und Wochen, wo wir gar nicht daran denken, wie viel Ursachen des Todes um uns her wirksam sind, wo wir auf unsre Sicherheit gleichsam trotzen? Und doch wie klein ist die Zahl derer, die durch ihre Sorglosigkeit verunglücken, gegen die Menge derer, die ein hohes Alter bei derselben erreichen; vor denen eine Gefahr nach der andern, und ein Unfall nach dem andern unschädlich vorüberstreicht! Wunderbare Erscheinung! Wir schweben unbekümmert auf den Wogen der Vergänglichkeit; mit jedem Augenblicke öffnet sich ein Abgrund vor uns, der uns verschlingen kann, und wir denken gar nicht daran, uns zu retten. Gleichwohl dauern wir fort, und leben, und bleiben unverletzt! Wäre dieß möglich, wenn nicht ein höherer Schutz über uns wachte, und mehr für uns thäte, als wir uns vorstellen?

Denn lasset uns nicht vergessen, daß wir endlich sogar mit unvorsichtiger Verwegenheit handeln; die gewöhnlichen Gefahren sind uns gleichsam nicht groß, nicht zahlreich genug; wir stürzen uns also freiwillig in dieselben, wir vergrößern sie geflissentlich, wir suchen neue auf, und mehren die Unfälle vorsätzlich, die uns den Untergang bringen können. Was haben wir als Kinder gewagt; wohin hat uns schon damals Leichtsinn und Unwissenheit zuweilen geführt! Was haben wir als Jünglinge unternommen, zu welchen Anstrengungen, zu welchem Mißbrauch unsers Körpers, zu welchem Trotz bei fast unüberwindlichen Gefahren haben uns Ehrgeiz und

Muthwille zuweilen verleitet! Wozu entschließen wir uns oft in unsern männlichen Jahren, und in den Verhältnissen unsers Berufs! Wo ist ein Beruf, der nicht seine eignen Gefahren hätte, und wie so manche Lebensart ist gleichsam ein immerwährender Wechsel derselben! Aber beschifft unsre Kühnheit nicht alle Meere, ersteigt sie nicht alle Höhen, versenkt sie sich nicht in alle Tiefen, kämpft sie nicht mit allen Elementen, führt sie nicht blutige Kriege, ist sie nicht recht erfinderisch, die Ursachen der Zerstörung und des Untergangs zu vervielfältigen, und ihrer gleichsam zu spotten? Lasset es uns eingestehen, M. Br., je ernsthafter wir unsre Lage betrachten, je genauer wir die Unfälle berechnen, denen wir täglich ausgesetzt sind, je redlicher wir uns die Unvorsichtigkeit und Verwegenheit eingestehen, mit der wir uns dabei verhalten, desto unbegreiflicher wird es, wie wir bestehen, wie wir so viele Jahre lang fortdauern, wie wir zum Theil ein so hohes Ziel des Alters erreichen können. Es sind Wunder eines höhern Schutzes, durch die bewirkt wird, was wir selbst zu thun weder im Stande, noch Willens sind; kein Tag unsers Lebens verschwinde, der nicht solche Wunder enthielte; unser ganzes Daseyn ist eine zusammenhängende Kette derselben.

Wer fühlt es nicht, M. Z., daß die Wahrheit, die ich bisher erklärt habe, nicht ohne Folgen für unser Verhalten bleiben kann; daß die Wunder eines höhern Schutzes, die wir unmöglich läugnen können, uns nothwendig gewisse Verbindlichkeiten auflegen müssen! Lasset mich diese Verbindlichkeiten noch mit Wenigem entwickeln. Gehen Wunder eines höhern Schutzes täglich mit uns vor, so lasset es uns anerkennen, mit dankbarer Rührung und Freude anerkennen, daß es Gottes Vorsehung ist, der wir diesen Schutz schuldig sind. Denn wem wollet ihr ihn zuschreiben, von wem wollet ihr diese wunderbare Erhaltung herleiten? Soll es der Zufall seyn, was euch bewahrt, und euer Leben rettet? Aber ist dieser Zufall nicht ein Unding, und muß eure Vernunft alle Berufung auf denselben nicht mit Unwillen

verwerfen? Oder glaubet ihr aus den Gesetzen der Natur, aus der Ordnung, die in derselben herrscht, und aus den Einrichtungen, die für das Wohlseyn lebender Geschöpfe in derselben getroffen sind, euch alles genugsam erklären zu können? Sie sind da diese Gesetze, das ist unläugbar, und dienen zu eurem Schutze; sie herrscht überall diese Ordnung, dieß ist gewiß, und ihr habt ihrs zu verdanken, daß tausend zerstörende Kräfte unschädlich für euch werden; sie sind endlich überall sichtbar, jene Einrichtungen zum Wohlseyn der Lebenden; auch dieß ist unstreitig, und durch sie widerfährt euch täglich Gutes. Aber kann sich eure Vernunft damit beruhigen; kann sie bei diesen Gesetzen, bei dieser Ordnung, bei diesen Einrichtungen stehen bleiben; muß sie nicht eben darum, weil Zweckmäßigkeit und Weisheit und Güte dabei nicht zu verkennen sind, von neuem fragen, woher alle diese Anstalten selber kommen; muß sie sich zuletzt nicht nothwendig zu einem Wesen erheben, von dem, und durch den, und zu dem alle Dinge sind? Ja, M. Br., es ist Gott, der das Leben gibt und erhält; der den Kräften der Natur gebietet, und sie lenkt; der durch sie Wohlfahrt und Untergang wirkt; ohne dessen Willen kein Sperling auf die Erde und kein Haar von unserm Haupte fällt. An ihn soll uns also jede Rettung erinnern, die uns widerfährt; seine Hand wollen wir bei jeder Veränderung anbeten, die zu unsrer Erhaltung dient; der mächtige Schutz, unter welchem wir bisher so sicher und glücklich gewesen sind, soll uns im Glauben an seine Vorsehung befestigen.

Er soll aber auch das Gefühl unsrer Abhängigkeit von Gott in uns wecken und erhalten. Unser Stolz haßt dieses Gefühl, M. Z., es ist ihm anstößig, daß wir Geschöpfe seyn sollen, deren Daseyn und Fortdauer das Werk einer fremden Huld und einer freien Gnade ist. Er bildet sich Begriffe von der Hoheit, Würde und Selbstständigkeit unsrer Natur, bei welchen er die Gottheit ganz entbehren, oder doch gleichsam mit ihr unterhandeln und ihr Vorschriften machen kann. O wenn dieser

Stolz sich in euch regt, wenn ihr im Vertrauen auf eure Kräfte Gott und seine Hilfe nicht nöthig zu haben meinet, wenn ihr gegen den Gedanken, daß ihr ohne ihn nichts seyd, und alles seiner Gnade verdanken müsset, einen heimlichen Widerwillen empfindet: so werfet einen Blick auf eure unsichere Lage; so überleget es doch, daß auf Erden Glück und Unfall, Erhaltung und Untergang, Leben und Tod überall an einander grenzen; so sehet euch doch um nach den gewaltigen Kräften, mit denen die Natur euch droht, und nach unzähligen Gegenständen, die euch in einem Augenblick tödten können; so erwäget es doch, wie wenig ihr im Stande seyd, euch selbst zu beschirmen, in welche Kraftlosigkeit ihr täglich versinket, und wie wehrlos ihr dann jedem Unfall Preis gegeben seyd; so richtet doch euren Blick auf die Tausende, die durch Ursachen, denen ihr eben so wenig gebieten könnet, als sie, oft plötzlich, oft auf eine schreckliche Art hingeraft werden: und es wird euch klar werden, wie ohnmächtig ihr seyd, ihr werdet es fühlen, daß nicht einmal der nächste Augenblick in eurer Gewalt ist; ihr werdet es nicht läugnen können, daß ihr ganz in der Hand dessen seyd, dem alles im Himmel und auf Erden gehorcht. Scheuet ein Gefühl nicht, das so richtig und wahr ist; das euch nicht niederschlagen und demüthigen, sondern zu Gott erheben soll; das eure eigne Thätigkeit nicht schwächen, sondern befördern, und in pflichtmäßige Bestrebungen verwandeln wird.

Denn so ist es, M. Z., die Wunder eines höhern Schutzes, welche täglich mit uns vorgehen, verpflichten uns zu einer weisen und unablässigen Sorge für unsre Erhaltung. Es ist die Ordnung der Natur, es sind die wohlthätigsten und unabänderlichsten Gesetze derselben, wodurch uns Gott die Sicherheit gewährt, in welcher wir leben, wodurch er die unzähligen Gefahren von uns abwendet, die uns auf allen Seiten drohen. Er hat alle die Anstalten und Einrichtungen getroffen, welche sich treffen ließen, um unsre Erhaltung möglich zu machen, und uns jedes erforderliche Mittel der-

selben zu verschaffen. Aber sind wir nicht vernünftige und freie Geschöpfe, denen es überlassen bleiben muß, ob sie sich von den Anstalten Gottes unterrichten und die dargebotenen Mittel ihrer Erhaltung anwenden und gebrauchen wollen? Mit der väterlichsten Huld, mit einer Sorgfalt, die uns oft in Erstaunen setzt, waltet sein Schutz über uns, wenn wir unsre eignen Kräfte nicht gebrauchen können; so beschirmt er unsre schwache Kindheit; so wacht er über uns, wenn wir schlafen; so rettet er uns, wenn wir uns nicht zu helfen wissen. Aber muß er uns da, wo wir mit Bewußtseyn handeln, und unser Verfahren selbst anordnen können, nicht uns selbst überlassen; muß er es uns da nicht anheimstellen, die Gefahren kennen zu lernen, die auf uns warten; ihnen auszuweichen, wenn sie sich nähern; und uns mit den Mitteln zu waffnen, die sich ihnen entgegensetzen lassen? Machen wir uns des heiligen Schutzes, mit welchem er uns umgeben hat, nicht selbst unwürdig, wenn wir die Kräfte der Natur durch unsern Muthwillen empören, wenn wir die Ursachen unsers Verderbens aus Gleichgültigkeit vernachlässigen, wenn wir durch unsre Ausschweifungen zum Widerstande gegen Gefahren untüchtig werden, wenn wir uns durch unsre Verwegenheit den Untergang selbst zuziehen? Daß euer Leben, eure Erhaltung, eure Wohlfahrt sein Wille ist, dafür bürgen euch die Wunder des höhern Schutzes, die er täglich an euch thut; welcher Undank, wenn ihr von eurer Seite nicht mitwirket, wenn ihr seinen Anstalten wohl gar entgegenhandelt! Eine tägliche Erinnerung, eine deutliche, rührende, väterliche Ermahnung, daß wir unsrer selbst wahrnehmen, daß wir mit Ueberlegung, Vorsicht und Eifer für unser Leben sorgen sollen, ist der Schutz Gottes, den wir erfahren; er verbindet uns zu weisen und unablässigen Bemühungen für unsre Erhaltung.

Aber eben so sehr zu dem unerschrockensten Muthe, so bald wir die Stimme der Pflicht hören. Denn es gibt Umstände, M. Z., es gibt Gelegenheiten und Fälle, wo wir keine Gefahr achten, wo wir

jedem Unfall getrost entgegen gehen, wo wir den Tod selbst nicht scheuen sollen. Führt uns unser Beruf auf einen gefahrvollen Pfad; würden wir eine heilige unläugbare Pflicht verletzen, wenn wir uns schonen wollten; können wir unsrer Schuldigkeit, sie bestehe, worin sie wolle, unmöglich Genüge leisten, als wenn wir ihr unsre Sicherheit, unsre Gesundheit, unser Leben zum Opfer anbieten: so lasset uns nicht zaudern, lasset uns die Vorwände verschmähen, mit welchen unsre Zaghaftigkeit sich entschuldigen will; lasset uns im Vertrauen auf Gott und aus Gehorsam gegen sein Gebot, mit männlicher Unerschrockenheit verrichten, was uns obliegt. Und haben wir nicht Ursache, getrost zu seyn? Auch die größte Gefahr ist lange nicht so schädlich, M. Z., als die Furcht. Sie macht uns rathlos, und lähmt unsre Kräfte. Ihr Kleingläubigen, ruft Jesus im Evangelio seinen erschrocknen Jüngern zu, warum seyd ihr so furchtsam? Denn sie hatten, von Schrecken betäubt, aufgehört, gegen den Sturm zu kämpfen. Und auch uns wird jeder kleine Unfall zu Boden drücken, wenn wir uns muthlos vor ihm beugen, wenn wir nicht stark genug sind, ihm mit männlicher Fassung die Stirne zu bieten. Sehen wir nicht noch überdieß, wie mächtig Gottes heiliger Schutz uns täglich beschirmt? Wendet er nicht unaufhörlich Gefahren von uns ab, die größer sind, als die, welche uns auf dem Wege der Pflicht begegnen? Sind wir ihm irgendwo theuer, sind wir seines Beistandes irgendwo würdiger, als auf eben diesem Wege, als da, wo wir im Begriff sind, ihm die Opfer unsers Gehorsams zu bringen? Und wir sollten nicht darauf rechnen, er werde mit uns seyn, und über unser Leben wachen? Gesetzt endlich, wir müssen unterliegen, und finden unsern Tod, kann man ehrenvoller, glücklicher, und mit mehr Vertrauen auf Gott durch Christum sterben, als im Dienste der Pflicht? Ist nicht Christus selbst so gestorben, und hat uns auch hierin ein Vorbild gelassen? Kann der allmächtige Schutz, unter welchem wir hier stehen, nicht ewig erhalten, vom Tod erretten, und Un-

sterblichkeit schenken? Mit Muth, M. Br., mit dem unerschrockensten Muth soll er uns erfüllen, so bald wir die Stimme der Pflicht hören.

Er soll uns endlich ermuntern, das Leben auf Erden mit dem gewissenhaftesten Eifer zu unsrer Besserung und Bildung anzuwenden. Denn, wahrlich, darum wacht Gott nicht so sorgfältig über uns, daß es uns nicht an Zeit fehlen möge, unsre Lüste zu befriedigen, die Güter und Freuden der Erde zu geniessen, und unsern Körper zu pflegen. Soll er keinen höhern Endzweck mit uns haben, als mit den vernunftlosen Thieren um uns her? Hat uns sein Sohn nicht ein ganz anderes Ziel angewiesen, nach welchem wir streben sollen? Damit es uns nicht an Gelegenheit mangle, ihn kennen zu lernen, und den er gesandt hat Jesum Christum; damit wir Zeit finden mögen, lebendigen Glauben an ihn und an seinen Sohn zu fassen, und denselben durch Handlungen zu beweisen; damit wir im Stande seyn mögen, unser Herz von der Sünde zu reinigen, und es unter dem Beistande seines Geistes zu allem Guten zu gewöhnen; damit wir reich werden mögen an guten Thaten, die in Christo Jesu geschehen zu seinem Preise, und Schätze für die Ewigkeit sammeln können: darum hält er seine Hand über uns, darum schützt uns sein mächtiger Arm, darum fristet er ein Leben, das so vergänglich und hinfällig ist. Wohl uns, wenn wir seinen Rath verstehen, und seinen Willen erfüllen; mit freudigem Herzen, mit der Stimme des Siegs werden wir dann rufen: Gott ist unsre Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöthen, die uns troffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge, und die Berge mitten ins Meer sänken; wenn gleich das Meer wüthete und wallete, und von seinem Ungestüm die Berge einfielen. Der Herr Zebaoth ist mit uns; der Gott Jacobs ist unser Schutz! Amen.

V.

Am Tage der Reinigung Mariä.

Evangelium: Luc. II. v. 22—32.

An eine Sache, von welcher Manche mit Entzücken, Andre mit zweifelhafter Ungewißheit, und noch Andre mit Verachtung und bitterm Spotte sprechen, erinnert uns die Begebenheit, M, Z., der dieses Fest gewidmet ist; sie veranlaßt uns an jenes wunderbare Gefühl zu denken, das man den Vorschmack des Himmels und der bessern Welt zu nennen pflegt. Nicht ohne Bedacht erkläre ich diesen Vorschmack für ein wunderbares Gefühl. Hören wir die, welche ihn aus Erfahrung kennen wollen, so ist er die reinste, die erhabenste, die seligste Wonne, welche der menschliche Geist auf Erden empfinden kann, ein wahres, ein unläugbares Vorgefühl dessen, was ihm künftig in der nähern Gemeinschaft Gottes und Jesu zu Theil werden soll. Dagegen gibt es weise, ernsthafte, achtungswerthe Christen, die es eingestehen, daß sie diesen Vorschmack nie gekostet haben, daß sie in dem ganzen Umfang ihrer Gefühle und innern Erfahrungen nichts finden können, was sich mit diesem Namen bezeichnen ließe, und daß sie folglich selbst nicht wissen, was sie aus den Versicherungen so vieler redlichen Brüder, die sich jenes Vorschmacks freuen, machen sollen. Bei diesem bescheidnen Urtheil, bei dieser vernünftigen Mäßigung, die sichs nicht erlaubt, über die geheimen Erfahrungen Andrer entscheidend abzusprechen, lassen es unzählige Menschen gar nicht bewenden. Je leichtsinniger und roher sie sind, oder je mehr sie alle Tiefen der menschlichen Natur ergründet zu haben glauben, desto aufgelegter sind sie, in Verachtung und bittere Spöttereien auszubrechen, wenn sie von einem Vor-

schmacke des Himmels und der bessern Welt reden; sie halten die, welche dergleichen Empfindungen gehabt zu haben versichern, entweder für Betrüger, die sich durch ihre Heuchelei ein gewisses Ansehen geben wollen, oder für Betrogne, die der Hang zur Schwärmerei, und das Zauberspiel einer zügellosen Einbildungskraft mit falschen Entzückungen getäuscht hat.

Je widersprechender die Urtheile sind, M. Z., die über eine Sache gefällt werden: desto mehr verlohnt sichs der Mühe, über sie nachzudenken, und alles, was sie betrifft, einer ernsthaften und sorgfältigen Untersuchung zu unterwerfen. Der Vorschmack des Himmels und der bessern Welt würde also schon darum, weil er eine so räthselhafte, bald mit Entzücken bezeugte, bald mit Verachtung geläugnete Erscheinung ist, unsre Aufmerksamkeit verdienen. Er muß uns aber auch um andrer Ursachen willen wichtig seyn. Ist uns an unsrer Besserung gelegen, wollen wir Licht über die Verfassung unsers Herzens haben, wollen wir immer davon unterrichtet seyn, ob wir im Guten fortschreiten, oder rückwärts gehen: so darf uns nichts gleichgültig seyn, was in das Gebiet unsrer innern, oder geistlichen Erfahrung gehört; so müssen wir die mannigfaltigen Erscheinungen, die sich in demselben zeigen, genau kennen, und zu beurtheilen wissen; so müssen wir auf unsrer Hut seyn, daß wir nicht durch Blendwerke bethört werden, aber auch dafür sorgen, daß uns nichts fehle, was bei einem wahren, zu allem Guten gebildeten Christen vorkommen muß. Wer wird es läugnen wollen, daß der Vorschmack der Himmels und der bessern Welt unser Nachdenken ganz vorzüglich reizen muß, da er, wenn er gegründet seyn sollte, den vorzüglichsten geistlichen Erfahrungen beizuzählen seyn würde; im Fall er aber ungegründet wäre, uns zu einer ganz eignen Vorsicht, und zu einem gerechten Mißtrauen gegen unsre und fremde Empfindungen verpflichten müßte.

Das Heiligthum guter Seelen ist es also, geliebte Brüder, das sich heute vor uns aufthun soll; es sind die

Wunder,

Wunder, welche der Geist Gottes in demselben wirkt, was wir betrachten wollten. O ihr, die ihr leichtsinnig spottet, wenn von Erfahrungen die Rede ist, die ihr nicht kennet, wenigstens mit dem Anstand und Ernste, den euch schon der Wohlstand gebietet, nähert euch diesem Heiligthume, und prüfet vernünftig, was sich euch in demselben darstellt. Und ihr, die ihr schon oft empfunden, schon oft geschmeckt und gesehen zu haben glaubet, wie freundlich der Herr ist; die ihr es mit Entzücken erfahren zu haben meinet, daß er überschwenglich thun kann über alles, was wir bitten und verstehen: ihr dürfet keine Untersuchung scheuen, es darf euch nicht anstößig seyn, wenn das Licht einer bescheidnen Prüfung auf eure geheimsten Empfindungen fällt, und sie euch selbst und Andern klärer und anschaulicher macht. Der Geist der Wahrheit sey mit uns; Er, der unsrer Schwachheit aufhilft, und uns aufs beste vertritt mit unaussprechlichen Seufzern, leite uns Alle, und segne diese Stunde. Wir flehen um seinen Segen in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. II. v. 22—32.

Mit der Freude, mit der hohen Begeisterung, mit welcher sich der ehrwürdige Simeon in dem vorgelesenen Evangelio ausdrückt, M. Z., kann man von seinem Tode, von seinem Uebergang in die bessere Welt nur dann sprechen, wenn man schon vertraut mit derselben ist, wenn man von den Seligkeiten, welche den Glauben und die Liebe daselbst erwarten, bereits einen Vorschmack hat. Hätte Simeon vor seinem Abschied von der Erde nicht noch gerne den schönsten Anblick genossen, den ein Mann von seinem Geist und Herzen sich wünschen konnte, den Anblick des Heilandes der Welt, und der lieblichen Morgenröthe, die dem menschlichen Geschlecht eine bessere Zeit verkündigte: er würde sich nur mit Widerwillen in einem Leben verweilt haben, das ihm schon lange nicht mehr Genüge leistete, das er mit allen seinen Unvollkommenheiten und Leiden kennen gelernt hatte. Kaum ist also sein sehnliches Verlangen gestillt, kaum erblickt er das merkwürdige Kind

auf seinen Armen, welches zum Retter für alle Völker bestimmt war: so ruft er mit einer Art von froher Begeisterung: Herr, nun lässest du deinen Diener in Friede fahren, wie du gesagt hast, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen. Das irdische Leben hat nun keinen Reiz mehr für ihn; schon lang hat sich sein Geist über dasselbe erhoben, und sich mit etwas Besserem bekannt gemacht; das Vorgefühl einer höhern Welt, in die er hinüber gehen soll, ist so lebendig und stark in ihm, daß er sich ganz zu derselben hinkehrt und seine Aufnahme in ihren Schooß mit Freuden erwartet. Ihr sehet hier eine unverkennbare Spur von einem Vorschmack des Himmels bei einem Manne, der wegen seiner richtigen Einsichten, wegen seiner edlen Gesinnungen, und wegen seiner herzlichen, alle Völker umfassenden Menschenliebe unsre ganze Achtung verdient. Soll uns dieß nicht eine Ermunterung seyn, diese merkwürdige Erscheinung in der menschlichen Natur schärfer ins Auge zu fassen und sie genauer zu prüfen? Wohlan also der Vorschmack des Himmels und der bessern Welt sey dießmal der Gegenstand unsers Nachdenkens und einer unparteiischen Untersuchung. Gleichsam von selbst bieten sich drei Fragen dar, die wir dabei zu beantworten haben. Worin soll der Vorschmack des Himmels und der bessern Welt bestehen? Wie hat man den Werth dieses Gefühls zu schätzen? Was liegt uns endlich in Absicht auf dasselbe ob? Lasset uns bei jeder dieser Fragen eine Zeitlang verweilen.

Je gewisser es ist, M. Z., daß der Vorschmack des Himmels und der bessern Welt, von welchem so viele Christen mit Begeisterung und Entzücken gesprochen haben, von andern für eine leere Einbildung, oder doch für ein sehr zweideutiges und verdächtiges Gefühl erklärt worden ist: desto nöthiger ist die Frage, mit deren Beantwortung wir den Anfang machen wollen; die Frage: worin dieser Vorschmack bestehen soll? Und hier muß ich denn sogleich bemerken, daß die Benennung, Vor-

schmack des Himmels und der bessern Welt, aus einer Stelle der Schrift entlehnt ist, welche man mißverstanden hat, und in welcher die Rede von etwas ganz anderm ist. Es ist unmöglich, sagt der Verfasser des Briefs an die Hebräer im sechsten Kapitel, daß die, die geschmeckt haben das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt, wo sie abfallen, wiederum sollten erneuert werden zur Buße. Man erklärte die Kräfte der zukünftigen Welt, welche man nach dieser Stelle schmecken, von denen man einen Vorgenuß haben kann, von den Seligkeiten des Himmels, und bediente sich dieses Ausdrucks, das Gefühl damit anzuzeigen, von welchem ich spreche. Allein man darf die angeführte Stelle nur in ihrem Zusammenhange betrachten, um sich zu überzeugen, daß die Kräfte, oder Wunder der zukünftigen Welt, von denen sie redet, die Wohlthaten des Evangelii, und der neuen Verfassung sind, welche Christus gestiftet hat, und die im Gegensatz gegen die damalige wenigstens äußerlich noch bestehende alte Einrichtung, die neue, oder zukünftige Welt heißt. Nicht solche, denen ein Vorgefühl des Himmels und der künftigen Seligkeil zu Theil geworden ist, meint also der Apostel hier; sondern Menschen, welche die wohlthätige Kraft des Christenthums an ihrem Herzen erfahren haben, und dessen ungeachtet im Stande sind, von demselben wieder abtrünnig zu werden. Denket indessen nicht, daß es um die Sache eben so mißlich aussehe, wie um die Benennung; daß auch jene nichts weiter sey, als Mißverstand. Lasset uns nur absondern, was nicht hieher gehört, und es wird sich zeigen, daß sich mit dem Ausdruck, Vorschmack des Himmels und der bessern Welt, eine Vorstellung verknüpfen lasse, der es weder an Wahrheit, noch an Wichtigkeit fehlt. Dieser Vorschmack bestehet nämlich nicht in schwärmerischen Entzückungen; auch nicht in wirklichen Anfängen der künftigen Seligkeit; sondern in einem Gefühl der Freude, welches sich bei

lebhaftem Nachdenken über das, was wahre Christen nach diesem Stande der Prüfung und Uebung erwarten dürfen, in Augenblicken der Andacht und Rührung von selbst entwickelt.

Nicht in schwärmerischen Entzückungen besteht der Vorschmack des Himmels und der bessern Welt. Es hat nie an Menschen gefehlt, M. Z., welche lüstern genug waren, die Freuden des künftigen Lebens noch in diesem zu kosten, und sich ein Vorgefühl derselben zu verschaffen. Mit dieser voreiligen Begierde verbanden sich eben so voreilige Bemühungen, eines Wunsches theilhaftig zu werden, der so unschuldig und fromm zu seyn schien. Und so zog man sich denn in die Einsamkeit zurück; man strengte sich zu allerlei Uebungen an; man reizte die Nerven des Körpers durch Fasten und Kasteiungen; man befeuerte die Einbildungskraft mit allem, was auf den Himmel und die unsichtbare Welt Beziehung hatte. Darf man sich wundern, daß es denen, die von Natur schon aufgelegt waren, von dem Taumel der Schwärmerei ergriffen zu werden, bei solchen Anstalten wirklich gelang, sich in einen Zustand zu versetzen, wo die Scheidewand gesunken schien, welche die sichtbare Welt von der unsichtbaren trennt; wo sie von den glücklichen Bewohnern des Himmels besucht, oder unter sie versetzt zu werden glaubten; wo sie sich bis zur Gemeinschaft, bis zum Anschauen Gottes und Jesu selbst erhoben dünkten, und unaussprechliche Freuden genoßen? Es bedarf keines Beweises, daß es ein Betrug der Einbildungskraft war, was tausend gutmüthige Schwärmer auf diese Art täuschte. Wäre es recht, nach solchen Entzückungen zu trachten, wäre es der Wille Gottes, sich uns hier schon auf eine außerordentliche Art mitzutheilen: so würden sich die Verheißungen nachweisen lassen, die uns Hoffnung dazu machen; so würde die Schrift die Absonderung von dem geschäftigen Leben und die strengen Uebungen empfehlen, welche zu dergleichen Empfindungen führen; so würde die Vernunft

sie nicht aus natürlichen Ursachen erklären können, und die Ueberspannung mißbilligen müssen, welche dabei vorkommt. Doch die Anzahl derer, welche sich dieses Genusses rühmen, mindert sich in eben dem Grade, in welchem die Anstalten verschwinden, wo der Hang zur Schwärmerei sonst absichtlich genährt und verstärkt wurde; und es ist nicht mehr nöthig, ausführlich dagegen zu sprechen. Genug, das, was wir den Vorschmack des Himmels und der bessern Welt nennen, bestehet nicht in schwärmerischen Entzückungen.

Und eben so wenig in wirklichen Anfängen der zukünftigen Seligkeit. Wer sich nämlich dieses Ausdrucks mit Ueberlegung bedient, will nicht damit anzeigen, es gäbe schon auf Erden Augenblicke, wo etwas von den Freuden empfunden wird, die uns im Zustande der Vergeltung erwarten; Augenblicke, wo uns so zu Muthe ist, wie uns einst seyn wird, wenn wir unsre irdischen Verbindungen ganz und auf immer verlassen haben werden. Denn womit, überleget es selbst, womit könnte man einen solchen Vorschmack des Himmels und der bessern Welt beweisen? Verspricht ihn die Schrift? Nirgends werdet ihr eine solche Verheißung in derselben antreffen; aber wohl das Gegentheil werdet ihr in derselben finden; ihr werdet hören, daß sie mit den Seligkeiten der künftigen Welt tröstet, daß sie ermahnt, mit Geduld und guten Werken zu trachten nach dem ewigen Leben. Wir sind wohl selig, ruft daher der Apostel, doch in der Hoffnung; die Hoffnung aber, fährt er fort, die man siehet, ist nicht Hoffnung; denn wie kann man das hoffen, das man siehet; so wir aber das hoffen, das wir nicht sehen, so warten wir sein durch Geduld. Man kann es unmöglich deutlicher sagen, als es hier geschieht, daß die seligsten Gefühle, die uns hier zu Theil werden, das noch nicht sind, was uns künftig bevorsteht. Und mit welchem Rechte könnten wir auch irgend eine Empfindung, ein wirkliches Vorgefühl des Himmels nennen? Wissen wir

denn schon, oder können wir es wissen, worin die Seligkeit der künftigen Welt bestehen wird; haben wir Begriffe von derselben? Müßten wir sie abernicht haben, diese Begriffe, müßten wir mit der Wonne des Himmels nicht schon im Voraus bekannt seyn, wenn wir sagen wollten, dieß oder jenes in unsern Gefühlen gehöre dazu, und mische sich in das Irdische? Zu verschieden, M. Z., zu abgesondert ist unsre gegenwärtige Verfassung von der künftigen, als daß sie gleichsam in einander fließen, als daß wir gewöhnlich in der Zeit, aber zuweilen doch auch in der Ewigkeit seyn könnten; der Vorschmack des Himmels und der bessern Welt bestehet nicht in wirklichen Anfängen der künftigen Seligkeit.

Desto bestimmter wird sich nun sagen lassen, was man dabei zu denken habe; er ist nämlich ein Gefühl der Freude, welches sich bei lebhaftem Nachdenken über das, was wahre Christen nach diesem Stande der Prüfung und Uebung erwarten dürfen, in Augenblicken der Andacht und Rührung von selbst entwickelt. Wo ist der eifrige von seiner Unsterblichkeit überzeugte Christ, dem es nicht Bedürfniß wäre, sich zuweilen mit seinen Betrachtungen zu dem bessern Zustande zu erheben, welchem er entgegen geht; der sich nicht zuweilen veranlaßt sähe, die Hoffnung der Seligkeit, die ihm sein Glaube gibt, etwas genauer auszubilden; der nicht bald durch die Freuden, bald durch die Widerwärtigkeiten der Erde, bald durch die Liebe zu Gott und Jesu, bald durch das Gefühl seiner Bedürfnisse angetrieben würde, sich Vorstellungen von dem zu machen, was ihm künftig zu Theil werden soll? Und wenn ihn nun der Anblick der Natur und ihrer Wunder erinnert, daß er von den Werken Gottes künftig unendlich mehr sehen soll; wenn er überlegt, daß alle Führungen Gottes, die ihm jetzt so dunkel und verworren scheinen, einst Licht und Zusammenhang für ihn seyn werden; wenn er bedenkt, sein Wissen, das jetzt so beschränkt ist, werde sich einst unermeßlich erweitern, seine

Tugend, die jetzt so schwach ist, werde sich einst stärken, und dem Ziele der Heiligkeit nähern, sein Wirkungskreis, der jetzt so klein ist, werde von Ewigkeit zu Ewigkeit wachsen; wenn er sich in Stunden der Einsamkeit, der ernsthaften Betrachtung, der Anbetung Gottes und Jesu vorstellt, wie ihm seyn wird, wenn die Uebel der Erde besiegt, der Kampf der Tugend vollendet, die Schranken des irdischen Lebens übersprungen, die Grenzen der bessern Welt erreicht seyn werden, wie ihm beim frohen Gefühl seiner Unsterblichkeit, beim Wiedersehen seiner Lieben und Freunde, beim Umgang mit den erhabensten Geschöpfen aller Ordnungen und Welten, wie ihm in der Gemeinschaft Gottes und Jesu selbst seyn wird: darf man sich wundern, wenn sich da neue nie gefühlte Empfindungen in ihm regen; wenn er von einer Wonne durchdrungen wird, welche die Erde nicht zu haben schien; wenn alles Sichtbare um ihn her verschwindet, und sein Geist die Fesseln der Sterblichkeit gleichsam abgeschüttelt hat; wenn er gewissermaßen im Voraus genießt, was ihm die Zukunft aufbewahrt? Lasset uns eingestehen, M. Br., eines solchen Vorschmacks des Himmels und der bessern Welt ist unser Geist fähig; er kann mancherlei Grade der Lebhaftigkeit und Dauer haben, aber er gehört zu den reinsten und erhabensten Gefühlen unsrer Natur; unsre Vernunft verschmäht ihn nicht, sie befördert ihn vielmehr durch die Kraft, mit der sie uns über alles Irdische und Beschränkte zum Unsichtbaren und Unendlichen erhebt.

Doch ich bin unvermerkt zu der zweiten Frage gekommen, die ich heute beantworten wollte, zu der Frage: wie hat man den Werth dieses Gefühls zu schätzen? So bald man nämlich weiß, worin der Vorschmack des Himmels und der bessern Welt besteht: so fällt es von selbst in die Augen, daß er als das Merkmal einer guten Verfassung, als die Wirkung frommer Uebungen, und als ein Mittel des Trostes und der Ermunterung unsre wahre Achtung verdient.

Schon als das Merkmal einer guten Verfassung muß uns der Vorschmack des Himmels und der bessern Welt wichtig seyn. Denn o nicht jeder Seele kann er zu Theil werden, nicht jedes Herz kann er erquicken. Dem Leichtsinnigen ahnet nichts von einem solchen Genuß; der Rohe hat keinen Sinn dafür; der Sclave sinnlicher Lüste, kann sich nicht zu demselben erheben; der lasterhafte Wüstling verachtet ihn; dem ungläubigen Spötter ist er Täuschung und Schwärmerei; wir sind in eben dem Grade unfähig, uns zu so freien Aussichten und zu so reinen Gefühlen emporzuschwingen, in welchem wir noch unwissend und ungebessert sind. Man muß zum Ernst und zum Nachdenken gewöhnt seyn, M. Z., man muß Glauben an Gott und lebendiges Vertrauen zu ihm durch Christum haben; man muß erleuchtet, gebildet und verfeinert genug seyn, um die Mängel unsrer gegenwärtigen Verfassung lebhaft zu fühlen, und sich nach etwas Besserem, zu sehnen; man muß Geschmack daran finden, sich mit den heiligsten Angelegenheiten unsrer Natur und mit den großen Verheißungen des Christenthums zu beschäftigen; man muß edler, reiner, lebhafter Gefühle fähig seyn, und stark gerührt werden können; man muß sich mit einem Worte in dem Zustand eines weisen durch die Kraft des Evangelii Jesu gebesserten Christen befinden: wenn man geschickt seyn will, einen wahren Vorschmack des Himmels und der bessern Welt zu haben. Muß er uns aber nicht willkommen seyn, wenn er die Blüthe solcher Kräfte, Gesinnungen und Eigenschaften ist; muß er nicht schon als das Merkmal einer solchen Verfassung unsre Werthschätzung verdienen?

Hierzu kommt, daß er eine Wirkung frommer Uebungen zu seyn pflegt. Denn von selbst, M. Z., ohne Sammlung und Anstrengung unsers Geistes, und ohne zweckmäßige Richtung aller seiner Kräfte, kann sich dieses hohe Gefühl unmöglich entwickeln. Nur dann, wenn der Ernst frommer Betrachtungen uns beschäftigt, wenn das Feuer der Andacht beim Gebet uns erwärmt, wenn der Schwung heiliger Gesänge uns mit sich empor hebt, wenn

die Kraft vertraulicher Unterredungen über unsre Aussichten und Hoffnungen, über unsre Bestimmung zur Unsterblichkeit, uns begeistert, wenn die Feierlichkeit gottesdienstlicher Versammlungen, der Genuß des Abendmahls Jesu, die ganze Macht rührender Beweise einer väterlichen Fürsehung Gottes, und der entzückende Anblick seiner Anstalten und Werke auf uns wirken: nur in solchen Stunden des heitersten Bewußtseyns, und der lebendigsten Thätigkeit unsrer besten Kräfte wird es uns möglich, ein Vorgefühl dessen zu erlangen, was wir seyn und genießen sollen, wenn wir, der Erde entnommen, uns im Schooß einer höhern Welt befinden werden. Wohl dem, dem solche Uebungen nicht fremde sind; und sie können es ihm nicht seyn, wenn er die hohen Entzückungen kennt, welche den Vorschmack des Himmels und der bessern Welt ausmachen. Sie müssen uns viel werth seyn, diese Entzückungen; denn sie sind der Beweis, daß die Religion eine große Wichtigkeit für uns hat, daß sie sich von Zeit zu Zeit unsrer ganzen Seele bemächtigt, und alle unsre Kräfte beschäftigt; auch als die Wirkung frommer Uebungen verdient der Vorschmack des Himmels und der bessern Welt unsre Werthschätzung.

Und o auch ein Mittel des Trostes und der Ermunterung ist er uns. Es kann nicht fehlen, M. Br., wer dieses Genusses von Zeit zu Zeit theilhaftig wird, muß sich stärker fühlen, die Mühseligkeiten der Erde zu ertragen; es muß ihm ein gewisser hoher Sinn eigen werden, der ihn alle Veränderungen dieses Lebens mit ruhiger Fassung betrachten läßt; das Bewußtseyn der Würde, die er als der Bürger einer bessern Welt, die er als ein Wesen besitzt, das in der Gemeinschaft Gottes und Jesu ewig leben und wirken soll, muß immer herrschender in ihm werden, und ihm immer mehr Muth einflößen; er muß es immer leichter finden, die Glieder zu tödten, die auf Erden sind, und mit dem Apostel zu rufen: unser Wandel ist im Himmel. Je leichter wir uns beim Geräusch unsrer Geschäfte, Zerstreuungen und Lustbarkeiten

vergessen, M. Br., je geschwinder unser sinnliches Herz verwildert, wenn unser Geist nicht unaufhörlich in heilsamer Bewegung ist; je leichter wir bei Widerwärtigkeiten zaghaft werden, und uns einer trostlosen Traurigkeit überlassen: desto wichtiger muß uns ein Gefühl seyn, das diesen Fehlern so ganz entgegen gesetzt ist, das gerade unsre edelsten Kräfte in die lebhafteste Thätigkeit bringt, bei welchem uns alles vorschwebt, was uns erquicken, stärken, und über das Gedränge unsrer Verlegenheiten und Leiden empor heben kann. Und so hat denn der Vorschmack des Himmels und der bessern Welt einen großen Werth, wir mögen ihn als Merkmal, oder als Wirkung, oder als Ursache betrachten; er ist das Zeichen einer guten Verfassung, die Frucht heilsamer Uebungen, und eine reiche Quelle lebendiger Kraft und labender Tröstungen.

Um so nöthiger wird es seyn, daß ich auch die dritte Frage noch beantworte, die oben aufgeworfen worden ist; daß ich noch zeige, was uns in Absicht auf dieses Gefühl obliegt? Und hier ist es denn sogleich klar, M. Z., daß wir nach dem Vorschmack des Himmels und der bessern Welt nicht ängstlich streben sollen. Denn so groß auch der Werth desselben ist, so heilsam auch der Einfluß desselben auf unsre innere Verfassung seyn kann: er würde aufhören zu seyn, was er seyn soll, so bald wir ihn zum Endzweck unsrer Uebungen und Anstrengungen machen, so bald wir ihn durch dieselben gleichsam erzwingen wollten. Denn würden wir ihn dann nicht zu einer Sache herabwürdigen, die wir bloß des Vergnügens wegen und mit eigennütziger Begehrlichkeit suchen? Würde er nicht in eine Art von geistlicher Schwelgerei ausarten, die vor dem Richterstuhle der Vernunft und des Gewissens nicht den mindesten Werth haben kann? Würden die Bemühungen, eine solche Begeisterung zu erkünsteln, und die lebhaften Gefühle, welche dazu gehören, durch allerlei Mittel aufzuregen, nicht mehr schädlich, als nützlich seyn? Würden sie uns nicht von jener innern Gleichmüthigkeit, von jener stillen Heiterkeit entfer-

nen, die der Erfüllung unsrer Pflichten so günstig und für den weisen Christen so wichtig ist? Würden wir bei dem unordentlichen Streben nach einem so erwünschten Genuß nicht immer gleichgültiger gegen die Verhältnisse und Geschäfte des täglichen Lebens werden, und uns nach Abgeschiedenheit und ungestörtem müßigen Hinbrüten sehnen? Und wo ist die Stelle der Schrift, die uns geböte, die uns nur anriethe und ermunterte, nach einem Vorschmack des Himmels und der bessern Welt zu trachten? Das, was dazu führen kann, die frommen Uebungen, die uns denselben gewähren, werden uns überall empfohlen, und zur Pflicht gemacht. Aber nie wird gesagt, daß wir diese Uebungen anstellen sollen, um zu jenem Genuß zu gelangen; unsre Besserung, die Stärkung unsers Glaubens und unsrer Liebe gegen Gott und Menschen, soll der wahre Zweck derselben seyn; wir sollen sie gebrauchen, um eifriger und fester in allem Guten zu werden. Erheben sie uns zuweilen bis zu jener Wonne, die wir den Vorschmack des Himmels und der bessern Welt genannt haben: so lasset uns diese Erquickung mit Dankbarkeit annehmen, und gebrauchen. Aber nie wollen wir sie geflissentlich suchen, wir wollen nicht mißtrauisch gegen uns selbst werden, wenn wir sie bei uns vermissen; wir wollen bedenken, daß die lebhaften Rührungen, die dazu erforderlich sind, von tausend zufälligen Umständen abhängen, die wir nicht in unsrer Gewalt haben; wir wollen zufrieden seyn, wenn wir nur das bei uns antreffen, was ein wahrer Christ nothwendig haben muß, einen Glauben, der durch die Liebe thätig ist.

Wird uns indessen der Vorschmack des Himmels und der bessern Welt wirklich zu Theil: so lasset uns dafür sorgen, ihn rein von aller Beimischung fremder Gefühle zu erhalten. Er ist seiner Natur nach, dieß habt ihr gesehen, ein Gefühl der Freude, das sich lediglich aus der lebhaften Vorstellung der hohen Güter entwickeln muß, die den wahren Christen in der Ewigkeit erwarten. Sehet wohl zu, ihr, die ihr diese Freude kennet,

die ihr euch gern solchen Entzückungen überlasset, daß euch eure Sinnlichkeit nicht unvermerkt überschleiche, und eure Einbildungskraft euch nicht durch ihr Zauberspiel bethöre. Je leichter ihr gerührt werden könnet, je geschwinder eure Gefühle zu einer großen Lebhaftigkeit erwachen, desto mehr seyd ihr in Gefahr, daß sich alles in euch mische und zusammenfließe, daß niedrige Begierden und unedle Lüste sich selbst da mit regen, wo ihr bloß die heilige Flamme der Andacht, und den Einfluß einer höhern Welt zu empfinden glaubtet. Wachet also, wachet über das, was in euch vorgeht, wenn ihr einen Vorschmack des Himmels zu haben meinet; merket auf die Vorstellungen, die euch da vorschweben, und auf die Regungen, die in euch wirksam sind; und weichet solchen Rührungen lieber ganz aus, wenn sie euch verdächtig werden, wenn sie nicht frei von dem wilden Feuer der Schwärmerei zu seyn scheinen, wenn sie eine Erweichung, eine Neigung zu sinnlichem Genuß in euch zurücklassen, die euch bedenklich seyn muß. Hütet euch insonderheit, daß kein Gefühl des Stolzes sich damit verbinde. Wie würdet ihr euch irren, wie würdet ihr euch selbst und Andre verkennen, wenn ihr euch auf diesen Genuß etwas einbilden, wenn ihr Andre, denen er gar nicht, oder nicht in so reichem Maas zu Theil wird, neben euch verachten, wenn ihr ihn wohl gar für eine ganz besondre Auszeichnung, für das Merkmal einer höhern christlichen Vollkommenheit halten wolltet. Ihr seyd glücklicher, wenn ihr oft solche Erquickungen erfahret, als die, bei welchen sie seltner sind, aber darum nicht sogleich besser; sie verbinden euch zum Dank gegen den, der sie euch zufließen läßt, berechtigen euch aber keineswegs zum Stolz. Wir haben sehr dafür zu sorgen, den Vorschmack des Himmels und der bessern Welt rein von aller Beimischung fremder Gefühle zu erhalten.

Endlich M. Br., lasset uns unaufhörlich darnach trachten durch Glauben und Tugend zur Aufnahme in die bessere Welt immer fähiger zu werden. Denn der Stand der Uebung, der

Prüfung, der Bildung ist es, in welchem wir uns hier befinden; nicht genießen, sondern des Genusses würdig werden müssen wir wollen; wir müssen nicht zu erndten verlangen, ehe wir gesäet haben, ehe unsre Saat reif geworden ist. Lasset uns also nie vergessen, wozu wir da sind. Lasset uns alles ergreifen und benützen, was uns im Glauben an Gott durch Christum, was uns im Vertrauen auf die väterliche Huld Gottes in Christo stärken und befestigen kann. Lasset uns nicht müde werden, Früchte dieses Glaubens zu bringen; lasset uns von ihm beseelt, in allen Verhältnissen unsers Lebens Treue beweisen, und Gutes schaffen; lasset uns in unserm Glauben darreichen Tugend, und in der Tugend Bescheidenheit, und in der Bescheidenheit Mäßigkeit, und in der Mäßigkeit Geduld, und in der Geduld Gottseligkeit, und in der Gottseligkeit brüderliche Liebe, und in der brüderlichen Liebe gemeine Liebe. Sind wir unablässig so beschäftigt, M. Br., so wird es uns auch nicht an Augenblicken der Erquickung fehlen; so werden wir uns oft unvermuthet dahin erhoben fühlen, wo Christus ist, und wo wir einst seine Herrlichkeit schauen sollen; so werden auch wir Stunden des Trostes und der siegreichen Freudigkeit haben, wo wir mit dem Apostel rufen können: ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten; hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter geben wird. O diesen Kranz des Siegs reiche er euch einst allen, M. Br., und erquicke euch in der Hitze des Kampfs durch ein Vorgefühl des Himmels! Amen.

VI.

Am Sonntage Sexagesimä.

Evangelium: Luc. VIII. v. 4—15.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit euch Allen! Amen.

Es gehört unter die seltsamsten und schädlichsten Arten des Mißverstandes und der Verblendung, M. Z., daß so viele Menschen mit der Religion in dem besten Vernehmen zu stehen glauben, und ihr doch im Grunde völlig fremde sind. Nie wird es an Menschen fehlen, die mit Achtung von der Religion sprechen, die sich mit den Wahrheiten derselben gern und viel beschäftigen, die an den Uebungen derselben regelmäßig Antheil nehmen, die über die Ehre derselben mit Ernst und Eifer wachen, die es fühlen, sie würden sich nicht von ihr trennen können, ohne sich den Vorwürfen ihres Gewissens auszusetzen, und einen Theil ihrer Zufriedenheit und Ruhe zu verlieren. Es ist natürlich, daß sich alle die, welche so gesinnt sind und handeln, für Freunde der Religion halten, und es sehr übel empfinden würden, wenn man ihre Bekanntschaft mit derselben in Zweifel ziehen wollte. Und doch sind sie ihr, so lang es bloß bei diesem Verhältniß bleibt, wirklich fremde. Die Religion ist nicht eine Sache, mit der man sich durch eine Art von äußerlichem Cerimoniell, durch gewisse Höflichkeitsbezeigungen abfinden kann. Geist und Leben ist sie, M. Z., sie ist eine Kraft Gottes, selig zu machen, alle, die daran glauben. Wer sie also nicht ganz in sich aufnimmt, wer durch ihren Einfluß nicht verändert und umgeschaffen wird, wer sich von ihr nicht so lebhaft beseelt und gleichsam beherrscht fühlt, daß sie wirksamen Antheil an allem hat,

was er glaubt, und will, und thut, daß sie ihn überall leitet, antreibt und beruhigt: der hat eigentlich gar nichts mit ihr zu thun; er bezeige ihr äußerlich auch noch so viel Ehrfurcht, ihre wahre Natur, ihre eigentliche Kraft und Würde kennt er eben so wenig, als der, welcher sie vernachläßigt und geringschätzt.

Es gibt zwei Hauptursachen, M. Z., welche den schädlichen Mißverstand, als ob die Unterhaltung einer gewissen äußerlichen Bekanntschaft und Verbindung mit der Religion schon hinreichend sey, hervorbringen und verbreiten. Die erste liegt in der Bequemlichkeit, welche die unordentlichen Neigungen unsers Herzens dabei finden. So lange man sich mit der Religion nicht tiefer einläßt, so lange man genug gethan zu haben glaubt, wenn man die äußre Gestalt eines Anhängers und Freundes derselben hat: haben die Lüste unsers Herzens nichts zu fürchten. Die Religion ist gleichsam abgefunden, wenn sie die Opfer der Verehrung empfangen hat, die man ihr von Zeit zu Zeit bringt, unsre Begierden bleiben übrigens ungestört und behalten alle die Freiheit, die sie sich wünschen. Indessen ist es nicht zu läugnen, daß diese seltsame Verblendung oft auch eine Folge der Unwissenheit ist, daß sie bei vielen davon herrührt, weil sie über die Natur der Religion, und über die Art und Weise, wie sie wirkt und wirken soll, nie vernünftig nachgedacht haben. Hat man nie darnach gefragt, was uns die Religion seyn und werden muß, oder macht man sich von ihrer Wirksamkeit und Kraft abergläubische Vorstellungen: so kann man sich freilich für einen Freund derselben halten, und Segnungen aller Art von ihr erwarten, ohne dazu berechtigt zu seyn.

Es ist der Hauptzweck des Evangelii, über welches ich jetzt reden soll, das Vorurtheil zu widerlegen, als ob eine äußerliche Bekanntschaft mit der Religion einen wahren Werth haben könne, und es auf das nachdrücklichste einzuschärfen, daß sie Kraft und Leben bei uns werden müsse. Ihr, die ihr dieß wisset, die ihr den mächtigen Einfluß kennet, durch welchen sie unsern Verstand erleuchten, unser

Herz bessern, unser Gewissen beruhigen, und uns zu allem Guten beleben muß: mit stiller Rührung, mit Dankbarkeit gegen Gott, mit dem Vorsatz, sie immer kräftiger an euch werden zu lassen, werdet ihr über diesen Einfluß nachdenken; ihr werdet es nicht mißbilligen können, wenn ich bei der Hauptabsicht Jesu in dem heutigen Evangelio stehen bleibe, und sie weiter ins Licht setze. Und ihr, die ihr noch nie überlegt habt, wie und unter welchen Bedingungen euch die Religion nützlich werden kann; die ihr wohl gar der Meinung seyd, die übernatürliche Kraft derselben müsse sich von selbst und ohne euer Zuthun äußern, höret, was euch der Herr selbst darüber zu sagen hat, und lernet einen Irrthum verbessern, der euch aller Segnungen des Evangelii beraubt. Gott sey mit uns, und lasse uns mächtig fühlen, was uns obliegt, wenn wir unsre Herzen seiner Wahrheit öffnen wollen. Wir flehen um seinen Beistand in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. VIII. v. 4—15.

Man kann es nicht deutlicher sagen, M. Z., wie und auf welche Art die Religion heilsam und kräftig für uns werden könne, als es Jesus in dem vorgelesenen Evangelio gesagt hat. Das Wort Gottes, von welchem er redet, ist nichts anders, als die Religion, nichts anders, als die großen Wahrheiten von Gott, von seinen Rathschlüssen über uns, und von seinen Forderungen an uns, durch die unser Geist erleuchtet, unser Herz gebessert, unser Leben geleitet, und unsre Hoffnung zu Gott belebt und gestärkt werden soll. Jesus nennt die Fälle einzeln, wo es nicht möglich ist, daß diese Wahrheiten etwas ausrichten, und einen wohlthätigen Einfluß auf die Menschen erlangen können. Er erklärt aber auch am Schlusse des Evangelii mit der bestimmtesten Deutlichkeit die Bedingungen, unter welchen dieser Einfluß Statt finden kann, und sagt es frei und faßlich genug, was Jeder hierbei zu thun habe. Und so sey es denn dieser Hauptgedanke des Evangelii, bei welchem wir dießmal verweilen, den wir

genauer

genauer zergliedern, den wir auf unsern eignen Zustand anwenden wollen. Daß viel darauf ankomme, die Art und Weise nicht zu verkennen, wie die Religion auf das menschliche Herz wirkt, davon wollen wir uns jetzt unterrichten. Es ist natürlich, daß wir uns vor allen Dingen von dieser Art und Weise deutliche Vorstellungen bilden müssen. Hernach wird sich leicht zeigen lassen, wie viel darauf ankomme, diese Wirksamkeit der Religion nicht zu verkennen.

Jesus hat sich, wie ich bereits angemerkt habe, über die Art und Weise, wie das Wort Gottes, und die Religion auf das menschliche Herz wirkt, im Evangelio so bestimmt erklärt, daß wir, um uns deutliche Vorstellungen von dieser Sache zu bilden, nur seinen Worten folgen dürfen. Das aber auf dem guten Lande, sagt er, sind die, die das Wort hören und behalten in einem feinen guten Herzen und bringen Frucht in Geduld. Es ist der klare Sinn dieser Worte, daß die Religion nicht mit unwiderstehlicher Kraft wirkt, sondern bloß dann etwas ausrichten kann, wenn sie aufmerksam gehört, richtig verstanden, treu angewendet, und standhaft befolgt wird; sehet hier die Puncte, die wir einzeln weiter zu erwägen haben.

Nicht mit unwiderstehlicher Kraft wirkt die Religion. So hat man sich die Sache oft vorgestellt. Es war theils Mißverstand, theils träge Sorglosigkeit, was dieses Vorurtheil hervorbrachte, und durch beide Ursachen dauert es noch immer fort. Weil die Schrift lehrt, der Mensch bedürfe zu seiner Besserung eines besondern göttlichen Beistandes, welchen man die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes zu nennen pflegt; weil sie sagt, diese Wirkungen seyen mit den Wahrheiten der Religion verknüpft, und ohne sie sey es nicht möglich, weise und gut zu werden: so hat man den Schluß daraus gezogen, die

Kraft der Religion sey unwiderstehlich, sie verändre die Herzen der Menschen auf eine wunderbare Art, so bald die göttliche Gnade vermittelst derselben Jemand ergreife. Und wahrlich jener Trägheit, jenem Leichtsinn, der nicht Lust hat, sich bei dem Geschäfte der sittlichen Besserung anzustrengen, kann nichts erwünschter seyn, als dieses Vorgeben. Er läßt sich gern einer gänzlichen Unfähigkeit zum Guten beschuldigen; es ist ihm lieb, wenn es die göttliche Gnade allein auf sich nehmen will, das Werk der Besserung auszuführen; er wartet es mit ruhiger Gelassenheit ab, daß sie sich seiner bemächtige, und ihn verwandle. Aber kann man sich gegen diesen Wahn ernstlicher erklären, als Jesus im Evangelio? Daß der Mensch eines göttlichen Beistandes bedarf, wenn er weise und tugendhaft werden will, lehrt Jesus auf das deutlichste. Denn von Gott ist der Saame, der diese Wirkung hervorbringen soll; von Gott rühren die Anstalten her, durch die er überall ausgestreut wird; von Gott hat er die lebendige Kraft erhalten, die er besitzt; von Gott werden die äußerlichen Umstände geordnet, die sein Gedeihen und Wachsthum befördern. Aber kann er auf vertretenen Wegen Wurzel fassen; kann er auf harten Felsen zur Blüthe kommen; kann er die Dornen besiegen, die über ihn zusammen wachsen; hängt es nicht von der Beschaffenheit des Bodens ab, ob er sich glücklich entwickeln, und Früchte tragen soll? Lasset mich ohne Bilder reden. Müßte die Religion nicht alle Menschen verbessern, welche etwas von ihr hören, wenn sie mit unwiderstehlicher Gewalt wirkte? Müßte es nicht ganz gleich viel seyn, wie sich Jemand gegen dieselbe verhielte, wenn Gott bei unsrer Sinnesänderung alles allein thäte? Könnte Jesus verlangen, daß man das Wort hören, es in einem feinen guten Herzen behalten, und Frucht in Geduld bringen soll, wenn dem Menschen gar nichts obläge, die Wirkung der Religion auf sein Herz möglich zu machen, und zu erleichtern? Ist nicht alles, was Jesus von der Wirksamkeit der Religion sagt, der Beweis, daß der

Mensch diese Wirksamkeit durch sein Verhalten entweder ganz verhindern, oder doch, wenn sie schon angefangen hat, sich zu äußern, sie wieder vereiteln kann? Könnte unsre Besserung überhaupt einen Werth haben, könnte sie die Besserung freier vernünftiger Wesen seyn, wenn sie uns von einer fremden Macht unwiderstehlich aufgedrungen würde? Ihr wartet also vergeblich auf eure Umänderung, ihr, die ihr es müßig und sorglos der göttlichen Gnade überlassen wollet, euer hartes Herz zu erweichen, die Felsen desselben fruchtbar zu machen, und die Dornen auszutilgen, die es bedecken. Nicht Wunder thut Gott durch sein Wort; nicht das unwidertreibliche Wirken seiner Allmacht verknüpft er mit demselben, nicht plötzlich umschaffen wird er euch durch dasselbe, euch, die ihr es eurer Trägheit wegen wahrlich nicht verdienet, daß etwas Außerordentliches für euch geschehe; die Religion wirkt nicht mit unwiderstehlicher Kraft.

Hören wir Jesum im Evangelio: so gibt es gewisse unerläßliche Bedingungen, unter welchen diese Wirksamkeit allein Statt finden kann. Die Religion kann nämlich nur dann etwas ausrichten, wenn sie aufmerksam gehört wird. Jesus sagt dieß ausdrücklich; das aber auf dem guten Lande, spricht er, sind, die das Wort hören. Jede Art der Wahrheit kann nur dann wirksam werden, wenn man ihr die gehörige Aufmerksamkeit widmet, und vertraut mit ihr zu werden sucht. Unter allen Wahrheiten sind die Lehren der Religion die erhabensten und wichtigsten; werden also sie einen Einfluß äußern können, wenn man sich ihnen nicht öffnet, wenn man sich nicht mit ihnen beschäftigt, wenn man es nicht mit der nöthigen Sammlung, Munterkeit und Anstrengung thut? An Gelegenheiten und Mitteln, mit der Religion bekannt zu werden, fehlt es nie, wenn wir sie nur benutzen wollen. Ueberall schallt uns die Stimme Gottes und seiner Belehrungen entgegen; durch unzählige Anstalten streut Gott den Saamen seines Wortes aus. Aber dem harten vertretnen Wege, wo nichts haften kann, sind wir gleich,

wenn wir auf die Belehrungen Gottes nicht einmal merken. Dann redet Gott vergeblich zu uns in der Schrift; vergeblich erinnert er uns durch unser Gewissen; vergeblich gibt er uns Unterricht durch öffentliche Anstalten; vergeblich belehrt er uns durch seine Regierung; vergeblich sind alle Erinnerungen, die er in unsre Schicksale legt; vergeblich sind die Schätze der Weisheit, die sich in unzähligen Büchern finden; wir können umringt und überhäuft seyn mit Mitteln der Erleuchtung, ohne daß es helle in unserm Innern würde. Aufmerksamkeit, Lernbegierde, eifrige Bemühung, zu hören und aufzufassen, was sich von Gott und seinen Forderungen an uns erreichen läßt, dieß ist die erste Bedingung, unter welcher die Religion wirksam werden kann; nicht einmal ein Zugang steht ihr zu uns offen, wenn sie nicht aufmerksam gehört wird.

Sie muß aber auch richtig verstanden werden. Denn auch von einem Behalten des Wortes in einem feinen guten Herzen redet Jesus im Evangelio; von einer Sorgfalt, welche die gehörten Wahrheiten nicht bloß dem Gedächtniß einprägt, sondern durch fleißiges Nachdenken derselben immer mächtiger zu werden sucht. Das bloße Hören ist selbst bei der gemeinsten Wahrheit zu wenig, M. Z. So lange wir in das, was wir gehört haben, nicht durch weiteres Nachdenken tiefer eindringen, und es dadurch in ein Eigenthum unsrer Seele verwandeln: so lange bleibt es unkräftig und todt in uns, so lang ist es etwas Fremdes, das mit der Masse unsrer übrigen Vorstellungen sich nicht vereinigen will. Und wo gilt dieß mehr, als bei der Religion! Denket nicht, daß sich ihre Wahrheiten geschwind, und wie im Vorbeigehen auffassen lassen; daß man sich auf das ganze Leben mit dem Wenigen begnügen kann, was man in der Jugend aus dem dürftigen, oft sogar falschen Unterricht von der Religion, nicht so wohl begriffen, als bloß den Worten nach gemerkt hat. Sind nicht gerade diese Wahrheiten schon an sich die erhabensten? Muß man sich nicht von allem Sinnlichen losreißen, um sie in ihrer Reinheit zu

erblicken? Muß man nicht die höchsten Kräfte der Seele anstrengen, um sich ihrer zu bemächtigen? Sind sie nicht mit einer Menge von Irrthümern entstellt und verdunkelt worden, die man absondern und vermeiden muß? Soll die Religion etwas bei uns wirken: so müssen wir mehr als die Formeln wissen, in welchen man ihre Lehren ausdrückt: wir müssen die Sache verstehen, die damit angezeigt wird; wir müssen im Stande seyn, uns mit veränderten Worten darüber zu erklären; wir müssen den Zusammenhang fassen lernen, in welchem die Wahrheiten der Religion mit einander stehen; wir müssen die Gründe der Vernunft und der Schrift anführen können, auf die sie sich stützen; wir müssen dem, was wir von der Religion begriffen haben, immer mehr Klarheit, Gewißheit und Vollständigkeit zu geben suchen; wir müssen auf die Verbindung merken, in welcher es mit unsrer Besserung und Beruhigung steht; wir müssen mit einem Worte unaufhörlich wachsen in der Erkenntniß Gottes und Christi. Nur dann, wenn unsre Religionserkenntniß diese Beschaffenheit hat, kann sie wirksam bei uns werden, nur dann kann man sagen, daß wir die Religion richtig verstanden haben.

Doch auch dieß ist noch nicht hinreichend; sie muß vielmehr treu angewendet werden. Bemerket es wohl, ein feines gutes Herz fordert Jesus im Evangelio von denen, bei welchen das Wort Gottes Früchte bringen soll. Diesen Namen verdient aber ein Herz bloß dann, wenn es bei dem, was der Verstand von der Religion erkennt, nicht gleichgültig bleibt; wenn es bereit und willig ist, von jeder bessern Einsicht bei seinen Bestrebungen Gebrauch zu machen; wenn es gern und willig befolgt, was ihm als recht, und als der Wille Gottes sich ankündigt. Denn die Religion soll keineswegs bloß Sache des Verstandes, ein leeres unfruchtbares Wissen, eine Aufgabe für die forschende Vernunft seyn. Alles in ihr ist fruchtbar: alles soll unser Herz rühren, und ihm Antrieb zum Guten werden; alles zweckt auf Besserung,

und auf die Anordnung unsers Verhaltens und Lebens ab. Aber dieser Zweck kann nicht erreicht werden, wenn wir diese Anwendbarkeit der Religion verkennen, wenn wir nicht unaufhörlich bemüht sind, ihre Lehren, ihre Ermahnungen, ihre Warnungen, ihre Forderungen und ihren gesammten Inhalt für unsre Bedürfnisse zu nützen, und auf unsre Angelegenheiten überzutragen. Nicht bloß wissen müssen wir, daß uns Gott in Christo väterlich liebt; wir müssen uns dadurch zu einer wahren Gegenliebe ermuntern lassen. Nicht bloß wissen müssen wir, daß Jesus durch das, was er für uns gethan und gelitten hat, der Urheber unsrer ewigen Glückseligkeit geworden ist; wir müssen durch Glauben an ihn, und durch Folgsamkeit gegen seine Lehre, seiner Wohlthaten wirklich theilhaftig zu werden suchen. Nicht bloß wissen müssen wir, was nach den Aussprüchen Jesu und unsers Gewissens fehlerhaft und böse ist; wir müssen alles dazu gebrauchen, das Fehlerhafte in unsrer eignen Verfassung dadurch kennen und vermeiden zu lernen. Nicht bloß wissen müssen wir, was nach den Forderungen Gottes und unsers Gewissens gut und recht ist, und zu einer wahren christlichen Vollkommenheit gehört; wir müssen dieß alles dazu benutzen, daß wir den Eifer für das Gute in uns beleben, daß wir wirklich zu werden suchen, was ein wahrer Bekenner Jesu seyn soll. Einen Zusammenhang mit unserm Herzen muß also jede Einsicht gewinnen, M. Z., die wir von der Religion besitzen; jede Ueberzeugung von derselben muß eine Kraft werden, die uns in Bewegung setzt und leitet; jede Lehre derselben muß ein Saame seyn, der zu edlen Gefühlen, zu frommen Gesinnungen, und zu tugendhaften Handlungen aufblüht.

Doch selbst bei dieser Blüthe darf es nicht bleiben; soll die Religion ihre ganze göttliche Kraft beweisen können: so muß sie endlich auch standhaft befolgt werden. Nur diejenigen erklärt Jesus im Evangelio für das gute Land, welche Frucht bringen in Geduld, welche die ganze Religion so standhaft befolgen, daß sie sich durch nichts dabei ermüden lassen. Es gibt Menschen

voll guten Willens, voll raschen Eifers, voll feuriger Entschließungen, die sich nicht weigern, Anwendungen von der Religion auf ihr Herz und Leben zu machen, die wirklich anfangen, das, was das Christenthum fordert, in Ausübung zu bringen. Aber er wird bald schwach, jener gute Wille; er läßt bald nach, jener rasche Eifer; sie kühlen sich bald ab, jene feurigen Entschließungen; solche Menschen sind die Felsen im Evangelio, die ein seichtes Erdreich bedeckt, wo der Saame des Guten zwar leicht hervorkeimt, aber aus Mangel an Saft und Nahrung bald wieder vertrocknet. O die Veränderung, welche die Religion bei uns wirken muß; jene Erleuchtung unsers Verstandes, jene Reinigung unsers Herzens, jene Ausrottung und Vertilgung alles Bösen, jene Bezähmung unsrer Triebe, jene Uebung aller unsrer Kräfte, jene herrschende Liebe zu allem Guten, jene Angewöhnung zur Achtung gegen Schuldigkeit und Pflicht, jene Veredlung unsers ganzen Wesens, jene Verklärung desselben zum Bilde Gottes und Jesu; diese Verwandlung unsers ganzen verderbten Zustandes, welche die Schrift so treffend und bedeutend eine neue Geburt, eine Wiedergeburt nennt, durch welche wir völlig neue Creaturen, durch welche wir Geschöpfe werden, die anders denken, empfinden und wirken, als zuvor; diese ganze Verwandlung also ist ein so großes, ein so zusammengesetztes, ein so schweres Werk, daß sie ohne festen Entschluß, ohne männliche Standhaftigkeit, ohne beharrliches Ausdauern und unermüdeten Fleiß unmöglich entstehen und vollendet werden kann. Nur dann wird die Religion das große Wunder einer neuen Schöpfung bei uns zu Stande bringen, nur dann wird sich ihre ganze Kraft an uns verherrlichen können, wenn wir bereit sind, an unserm Theil alles zu thun, was sie verlangt, und keine Beschwerlichkeit zu scheuen, die wir auf dem Wege der Besserung antreffen. Die Religion wirkt nicht mit unwiderstehlicher Kraft; nur dann kann sie etwas ausrichten, wenn sie aufmerksam gehört, richtig verstanden, treu angewendet, und standhaft befolgt wird.

Ist aber dieß die Art und Weise, wie die Religion auf das menschliche Herz wirkt, M. Z.: so wird sich leicht zeigen lassen, wie viel darauf ankomme, daß man diese Wirksamkeit nicht verkenne. Es ist dieß nämlich schon darum wichtig, weil es uns dann nicht weiter anstößig seyn kann, daß die Religion so wenig Nutzen schafft. Oft genug hat man sich darüber gewundert, und noch öfter hat man darüber geklagt, daß die Religion so wenig Einfluß auf die Denkungsart der Menschen äußere, daß das Christenthum so wenig beitrage, die Sitten seiner Bekenner zu reinigen, und ihren Zustand zu verbessern. Lasset uns jetzt zugeben, der Einfluß der Religion sey wirklich so unbedeutend, als er Vielen scheint, ungeachtet sich für das Gegentheil noch Manches mit Grunde würde sagen lassen; aber lasset uns jetzt einräumen, die Religion richte in der That nur wenig aus: so wird dieß zwar allerdings zu beklagen seyn, aber darf man sich darüber wundern, darf man sich daran stoßen? Erinnert euch nur an die Art, wie die Religion wirkt; vergesset es nur nicht, daß sie Niemand mit unwiderstehlicher Kraft umschafft, und alles ist begreiflich, alles klar. Ach die Schuld liegt nicht an ihr; sie bleibt der gute, kraftvolle lebendige Saame, der hundertfältige Frucht bringen kann, wenn er ein gutes Land findet. Aber wo ist das gute Land, das ihn willig aufnimmt und pflegt? Aufmerksam gehört muß die Religion werden, wenn sie wirken soll. Aber wo sind unter unsern leichtsinnigen zerstreuten Zeitgenossen die ernsthaften Hörer, denen es eine Angelegenheit von Wichtigkeit ist, mit der Religion bekannt zu werden? Richtig verstanden muß sie werden, wenn sie wirken soll. Aber wo erhält die Jugend einen wirklich verständlichen Unterricht von der Religion, wo ist man darauf bedacht, das eigne Forschen in derselben zu befördern, und wo sind unter unsern sinnlichen mit tausend elenden Kleinigkeiten tändelnden Zeitgenossen die gesetzten, bessern Seelen, die sich zu diesem eignen Forschen entschließen wollen? Treu angewendet muß die Religion

werden, wenn sie wirken soll. Aber wo wird diese Anwendung gemacht; wo sind die weisen, redlichen, pflichtliebenden Menschen unter unsern Zeitgenossen, welche die Religion für mehr halten, als für ein bloßes Wissen, und sie bei ihrem Verhalten zur Richtschnur nehmen? Standhaft befolgt muß sie endlich werden, wenn sie wirken soll. Aber wo sollen wir unter unsern weichlichen, durch so viel sinnliche Lüste entnervten Zeitgenossen die männliche Kraft, den unerschütterlichen Heldenmuth, das beharrliche Ausdauern finden, ohne welche reife Früchte der christlichen Tugend unmöglich entstehen können? Darf es uns bei solchen Umständen Wunder nehmen, daß die Religion, welche allerdings dazu bestimmt ist, die menschliche Natur umzuschaffen, und zur Vollkommenheit zu führen, daß diese vom Geiste Gottes selbst unterstützte Religion so wenig ausrichtet? Ist es nicht am Tage, daß die Schuld an dem harten Boden, der sich nicht bearbeiten, an den unfruchtbaren Felsen, die sich nicht erweichen lassen, an den wilden Dornen, die alles ersticken, und an der Seltenheit des guten Landes liegt? Darf es uns anstößig seyn, daß keine Wunder geschehen, da Gott dergleichen durch die Religion zu wirken nirgends versprochen hat?

Lasset uns aber auch daraus die wichtige Folge ziehen, daß wir selbst unsre Verbesserung durch die Religion vergeblich erwarten, wenn wir uns nicht zu einem treuen Gebrauch derselben entschließen. Immer sucht unser träges Herz die Nothwendigkeit in dieser Sache selbst etwas zu thun, von sich abzuwälzen. Weit hartnäckiger, als man glauben sollte, hängt es an dem Wahne, Gottes Geist und Gnade müßten hier alles thun, sich zu bessern, sey nicht in der Macht des Menschen, Gott selbst müsse uns bekehren und umändern. Aber muß er nicht auch unsre Saaten keimen, gedeihen und reifen lassen? Hängt es nicht ganz und allein von seiner Gnade ab, ob uns eine Erndte zu Theil werden soll? Dürfen wir aber darum aufhören, das Feld zu bauen; ist unsre Arbeit und Mühe nicht dessen unge-

achtet nöthig; ist sie nicht die einzige Bedingung, unter der uns Gottes Segen versprochen ist? Sehet ihr nicht, daß sichs mit dem Anbau unsers Geistes mit unsrer Besserung und Bildung eben so verhält? Ja, es ist Gott, von dem sie abhängt; er ists, der das Gute Werk in uns anfängt, und vollendet; aber auf uns kommt es an, ob er es soll anfangen können; auf uns kommt es an, ob wir die Bedingungen erfüllen wollen, unter welchen seine Gnade durch das Evangelium Christi wirksam in uns werden kann. Wollen wir es nicht hören, dieses Evangelium, wollen wir es nicht verstehen und fassen lernen, wollen wir es nicht gewissenhaft und treu anwenden, wollen wir im Kampf wider das Böse nicht standhaft ausdauern, wollen wir nicht alles thun, was in unsern Kräften steht: so hoffen wir vergeblich darauf, daß uns Gott umschaffen und verwandeln werde, wir hoffen vergeblich auf eine Besserung, die uns nichts kosten soll.

Die Art und Weise, wie die Religion auf die Herzen der Menschen wirkt, sey uns vielmehr auch darum wichtig, weil sie uns zeigen kann, was ihre Kraft an unserm Herzen schwächen mag. Fühlen wirs, daß sie uns noch gar nicht, oder doch nicht so ganz und vollkommen gereinigt und verbessert hat, wie es geschehen muß: so lasset uns nur an die Bedingungen ihrer Wirksamkeit zurück denken, und wir werden bald wahrnehmen, woran es liegt, daß wir die Kraft der Religion noch lange nicht genug empfunden haben. Kannst du es nicht läugnen, daß du sehr wenig Zeit und Mühe anwendest, die Religion zu hören, und vertraut mit ihr zu werden: so frage doch nicht, warum sie nichts bei dir wirkt, du hast ihr ja noch nicht einmal einen Zugang zu dir verstattet. Kannst du es nicht läugnen, daß du dir sehr wenig Mühe gibst, die Wahrheiten der Religion verstehen zu lernen, und in dein Eigenthum zu verwandeln: so frage doch nicht, warum sie so wenig bei dir wirkt, deine Unwissenheit verhindert ihren ganzen Einfluß. Kannst du es nicht läugnen, daß du sehr wenig darauf

bedacht bist, die Religion anzuwenden, und sie auf dein Verhalten überzutragen: so frage doch nicht, warum sie so wenig bei dir wirkt, du lässest ja die Kraft, die sie dir geben könnte, ungebraucht. Kannst du es endlich nicht läugnen, daß du dich sehr wenig anstrengst, deine lasterhaften Gewohnheiten auszurotten, und deine unordentlichen Begierden zu bezähmen: so frage doch nicht, warum die Religion so wenig bei dir wirkt; du hast ja die Geduld nicht, ohne welche keine Frucht der Tugend reifen kann; es müßten Wunder geschehen, wenn die Religion dich bessern sollte. O lasset uns auf uns selbst merken, M. Br., lasset uns redlich untersuchen, warum die Religion nicht so wirksam bei uns ist, als zu wünschen wäre; in einem der angegebnen Stücke muß der Fehler nothwendig liegen; wollen wir aufrichtig seyn, so werden wir aus der Art und Weise, wie sie ihren Einfluß äußert, bald lernen können, was ihre Kraft an unserm Herzen schwächen mag.

Doch eben diese Wirksamkeit derselben schärfe uns die wichtige Pflicht ein, alles, was wir von ihren Wahrheiten wissen, auf alle nur mögliche Weise mit den Angelegenheiten des Lebens zu verknüpfen. Denn versehen wir es in diesem Stücke, M. Z., so ist alles verloren, so kann die Religion nie etwas bei uns ausrichten. Bloßes Wissen, wenn es auch noch so ausgebreitet und reich ist, hilft nichts; angewendet muß die Religion werden. Ist aber diese Anwendung möglich, wenn wir nur in den Stunden an die Religion denken, die ihr unmittelbar gewidmet sind; sie aber aus der Acht lassen, sobald wir zu unsern Geschäften und Vergnügungen zurück kehren; sie als etwas ansehen, das mit den Geschäften des Lebens in gar keine Verbindung gebracht zu werden braucht? Hier, in dieser unterlassenen Anwendung, liegt die wahre Ursache, warum die Religion oft selbst bei denen nichts wirkt, die sie genau kennen, die lang und viel über sie nachgedacht haben. Soll sie uns reinigen, bessern, bilden, M. Br., so lasset uns nie ver-

gessen, daß sie ganz und vorzüglich für das Leben gehört; so lasset uns ihrer Lehren, Forderungen und Ermunterungen überall eingedenk seyn; so lasset uns jeden Entschluß, den wir fassen, mit Rücksicht auf sie fassen; so lasset uns beim Geräusch der Geschäfte von Zeit zu Zeit den Vorsatz erneuern, überall Gehorsam gegen Gott zu beweisen; so lasset uns daran arbeiten, daß die Religion sich in alles mische, was wir thun, und uns überall beseele; so lasset es uns dahin zu bringen suchen, daß sie das große Triebrad sey, das unsre ganze Thätigkeit erhalte und lenke.

Denn die Art und Weise, nicht zu verkennen, wie die Religion wirkt, muß uns endlich auch darum noch wichtig seyn, weil wir dann mit der freudigsten Zuversicht auf den Beistand Gottes rechnen dürfen. Haben wir an unserm Theile gethan, was wir schuldig waren; haben wir die Hindernisse weggeräumt, welche der Kraft des Evangelii sich widersetzen: so wird sie sich bald zeigen diese göttliche Kraft, so ist unser Herz das gute Land, wo der Saame der Lehre Jesu hundertfältige Früchte trägt. Wer aufmerksam hört, der hoffe auf Gott, Gott wird seine Aufmerksamkeit segnen. Wer redlich forscht, der hoffe auf Gott, Gott wird ihn erleuchten. Wer gern und willig gehorcht, der hoffe auf Gott, Gott wird ihn immer stärker machen. Wer männlich und standhaft kämpft, der hoffe auf Gott, Gott wird ihm siegen helfen. Seyd Thäter des Worts, und nicht Hörer allein, damit ihr euch selbst betrüget. Wer Ohren hat zu hören, der höre! Amen.

VII.

Am Sonntage Esto mihi.

Evangelium: Luc. XVIII. v. 31—43.

Was eine Begebenheit lehrreich für denkende Menschen machen, und ihr eine bleibende immerwährende Wichtigkeit geben kann, M. Z., das findet sich im höchsten Grade bei der großen Geschichte, deren Andenken und Betrachtung der Zeitraum gewidmet ist, welchen wir heute anfangen. Je merkwürdiger und erhabner die Hauptperson ist, deren Handlungen und Schicksale der Inhalt einer Geschichte sind; desto mehr Aufmerksamkeit muß sie verdienen. Die Begebenheit, an die wir uns in diesen Tagen erinnern sollen, hat sich mit dem Sohne Gottes zugetragen; es ist das erhabenste, das ehrwürdigste Wesen, das auf Erden gelebt, und gewirkt hat, dessen letzte Schicksale wir uns vorzustellen haben. Je reicher eine Veränderung an Umständen ist, bei welchen das menschliche Herz mit seinen Vorzügen und Fehlern, mit seinen Leidenschaften und Tugenden sichtbar wird: desto mehr heilsamer Unterricht läßt sich aus derselben schöpfen. Aber wo hat sich die höchste Tugend und das verworfenste Laster, wo hat sich die erhabenste Würde, und die tiefste Verdorbenheit der menschlichen Natur so neben einander, so im lebhaftesten Kampfe, so anschaulich und deutlich enthüllet, als bei der Geschichte der Leiden und des Todes Jesu; war in dieses Schauspiel von wenig Stunden nicht alles zusammengedrängt, was einer Begebenheit den höchsten Grad belehrender Fruchtbarkeit geben kann? Und was soll ich von dem großen Endzweck dieser Geschichte, was soll ich von ihrem wunderbaren Ausgang, was von den unermeßlichen Folgen sagen, welche sie nach sich gezogen hat! Es war die Erlösung des menschlichen Geschlechts, was durch

ſie bewirkt worden iſt; es war der glorreichſte Sieg, den die Tugend jemals errungen hat, womit ſich dieſe Begebenheit endigte; es war die wohlthätigſte Bewegung in der ſittlichen Welt, es war eine Veränderung und Umbildung des menſchlichen Geſchlechts, es waren unabſehliche, noch immer fortlaufende, und bis in die Ewigkeit hinüberreichende Segnungen, die ſich aus dieſem großen in ſeiner Art einzigen Erfolg entwickelt haben.

Daß eine ſolche Begebenheit reich an Eigenthümlichkeiten ſeyn, daß ſie Unſtände enthalten wird, die wunderbar, beiſpiellos und außerordentlich ſind, iſt wohl von ſelbſt klar, M. Z. Und in der That, je aufmerkſamer man alles betrachtet und erforſcht, was ſich mit Jeſu, unſerm Herrn, in den letzten Tagen ſeines irdiſchen Lebens zugetragen hat: deſto mehr Merkmale ſeiner göttlichen Hoheit und ſtillen Größe; deſto mehr Spuren einer unſichtbaren Leitung, und einer alles lenkenden Regierung; deſto mehr Aeußerungen leidenſchaftlicher Wuth bei ſeinen Feinden; deſto mehr Proben einer ſeltnen Anhänglichkeit und Treue bei ſeinen Freunden; deſto mehr Beweiſe von dem ſchnellen, unaufhaltſamen Gange deſſen, was geſchehen ſoll; deſto mehr Zuſammenhang in allen Theilen dieſer wunderbaren Geſchichte; deſto mehr Abzweckungen aller auch der kleinſten Umſtände derſelben; deſto mehr Urſachen der Verwunderung, der Dankbarkeit, der Beruhigung und Hoffnung werden überall ſichtbar; deſto mehr Stoff zu den wichtigſten Betrachtungen bietet ſich Jedem dar, der nachdenken will.

Laſſet uns unter den unzähligen Geſichtspuncten, aus welchen ſich die Geſchichte der Leiden und des Todes Jeſu faſſen läßt, dießmal denjenigen wählen, M. Br., auf welchen uns das heutige Evangelium leitet, und der unſre Aufmerkſamkeit um ſo mehr auf ſich ziehen muß, da er eben keiner der bekannteſten iſt. Leidende ſind gewöhnlich unthätig; wir erblicken ſie in der Macht des Schickſals, dem ſie nicht widerſtehen können; ſie nähern ſich dem, was ſie dulden ſollen, mit Widerſtreben, und werden dazu hin-

gezogen; es ist die bloße Nothwendigkeit, der sie folgen, der sie sich unterwerfen, weil sie müssen, und weil ihnen kein Ausweg übrig gelassen ist. Bei dem großen Leidenden, dessen Geschichte wir heute zu betrachten anfangen, ist alles anders; er leidet, aber er ist nicht unthätig; er befindet sich in der Gewalt des widrigen Geschicks, aber mit seiner Einwilligung; er wird zu seinem Tode von einer tobenden Menge fortgerissen, aber er hat sich derselben mit Ueberlegung in die Hände geliefert; er stirbt unter den Qualen einer schrecklichen Todesart am Kreuze; aber er hat dieses Ende selbst vorbereitet, und zur Veranstaltung desselben wohlbedächtig mitgewirkt. Wie wunderbar, wie erhaben über unsre Schwachheit, wie einzig auf der Bahn, die du wandeltest, bist du auch hier, Herr Jesu! Ja du hast dich selbst erniedrigt, du bist gehorsam geworden bis zum Tode, ja zum Tod am Kreuz; und da du wohl hättest mögen Freude haben, hast du das Kreuz erduldet, und der Schande nicht geachtet. O mit ehrfurchtsvoller Verwunderung blicken wir auf zu dir, und flehen, laß uns auch hier deine Weisheit fassen, und deine Herrlichkeit schauen. Wir bitten um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. XVIII. v. 31—43.

Nur hören darf man die Erzählung, die ich euch jetzt vorgelesen habe, M. Z., um sich zu überzeugen, daß Jesus seinem Tode freiwillig und wohlbedächtig entgegen ging. Er wußte, was ihm dießmal zu Jerusalem bevorstand, und sagte es seinen Jüngern auf das pünctlichste vorher. Und doch verließ er Galiläa, wo er so sicher war, und überlieferte sich seinen Feinden selber; er unternahm eine Reise, von der er einsah, sie werde ihn zum Tode und an das Kreuz führen. Es mag beim ersten Anblick auffallen, M. Z., daß sich Jesus so vorsätzlich in Gefahren stürzte, deren Größe und Gewißheit er kannte; der Schritt mag anfangs bedenklich scheinen, welchen er im Evangelio thut. Aber man darf nur alles genauer erwägen; man darf nur in die Absichten und Gesinnungen

eindringen, mit welchen er handelte; man darf nur überlegen, wozu er bestimmt war, und welches Gebot, welchen Auftrag er empfangen hatte von seinem Vater: und man erblickt in diesem bedenklichen Schritt eine Weisheit, einen Gehorsam gegen Gott, ein Wohlwollen gegen die Menschen, eine Hoheit und Würde, die Bewunderung und Anbetung verdient. Lasset mich dieß ausführlicher zeigen; lasset uns über die stille Größe, mit welcher Jesus Anstalten zu seinem Tode traf, dießmal weiter nachdenken. Nothwendig müssen wir uns zuerst unterrichten, worin diese stille Größe bestand; und hernach untersuchen, wozu sie uns ermuntern soll.

Wer die fürchterlichste aller Veränderungen, wer seinen Tod so gelassen und ruhig ins Auge fassen kann, M. Z., daß er im Stande ist, gewisse Zubereitungen auf denselben zu machen, und Anstalten zu treffen, welche sich auf ihn beziehen: der muß nothwendig eine große Stärke der Seele besitzen, und sich über die gewöhnliche Schwachheit der Menschen erheben. Und sind diese Veranstaltungen noch überdieß kein eitles Geräusch, sind sie keine Pralerei mit Heldenmuth und Standhaftigkeit; werden sie mit weiser Ueberlegung, und mit einem Ernste gemacht, welcher die wichtigsten Endzwecke dabei vor Augen hat: so sind sie das unverkennbare Merkmal einer stillen Größe, die es werth ist, aufmerksam betrachtet und nachgeahmt zu werden. Nirgends findet ihr sie so rein, so erhaben, so vollendet, diese stille Größe, als bei Jesu. Lasset uns jetzt bloß diejenigen Strahlen derselben sammeln, die aus unserm Evangelio hervorbrechen; schon durch sie wird ein Bild derselben entstehen, an dessen mildem Schimmer sich unser Herz erquicken kann. In der stäten Aufmerksamkeit Jesu auf seine Bestimmung; in der männlichen Entschlossenheit, mit der er seine letzte Reise nach Jerusalem antritt; in der vorsichtigen Mäßigung, mit der er dem Volke, das ihn begleitet, sein nahes Schicksal verschweigt; in der weisen Vertraulichkeit, mit

der

der er es seinen Aposteln eröffnet; in der gesetzten Fassung endlich, mit der er seine wohlthätige Geschäftigkeit ununterbrochen fortsetzt, besteht die stille Größe, mit welcher Jesus Anstalten zu seinem Tode traf; lasset uns jeden der angegebenen Puncte genauer betrachten.

Schon die stete Aufmerksamkeit Jesu auf seine Bestimmung gehört zu der stillen Größe, von welcher ich rede. Der große Beruf, den Jesus hatte, verband ihn nicht bloß, die Wahrheit zu lehren, und in den Einsichten, Gesinnungen und Sitten der Menschen eine heilsame Veränderung zu stiften; auch ein früher, gewaltsamer, schmachvoller Tod gehöre zu diesem Beruf; Jesus sollte aus der sichtbaren Welt wieder verschwinden, so bald sein wohlthätiges Werk eingeleitet seyn würde. Ich brauche es euch nicht bemerklich zu machen, wie abschreckend und traurig diese Aussicht war, und wie verzeihlich es gewesen seyn würde, wenn sich der Blick Jesu von derselben weggewendet, wenn er sich Mühe gegeben hätte, sie zu vergessen. Unser Schicksal ist lange nicht so hart; wir wissen zwar, daß wir zu Opfern des Todes bestimmt sind; aber dieser Tod kann sehr entfernt, er kann sanft, er kann ehrenvoll, er kann den Umständen nach vielleicht erwünscht seyn. Und doch wie viel Mühe geben wir uns, den Gedanken an ihn zu entfernen, welche Mittel ergreifen wir, diesen Theil unsrer Bestimmung vor uns selbst zu verbergen; was bieten wir nicht alles auf, die Annäherung des Todes zu verhindern; und wie sträuben wir uns, wenn wir uns von ihm ergriffen sehen! Nicht so Jesus! Mit der größten Klarheit denkt er sich den ganzen Umfang dessen, was ihm aufgetragen ist; er verhehlt sichs nicht einen Augenblick, es sey Pflicht für ihn, am Kreuze zu sterben; ein genaues lebendiges Bild seines Todes und aller Umstände desselben schwebt ihm vor der Seele; weder die Anstrengung, mit der er lehrt; noch die Zerstreuung, in der er lebt; noch das Geräusch, das ihn umgibt; noch der Beifall, den er erhält; noch die Bewegung, die er

überall hervorbringt, sind im Stande, dieses Bild des Todes bei ihm zu verdunkeln; immer stärker, immer heller tritt es hervor, je mehr Fortgang er gewinnt; es wird ihm immer einleuchtender, die Zeit sey nun da, wo er das große Opfer seines Gehorsams und seiner Liebe bringen, wo er sterben müsse. Die Wirkung dieser Ueberlegungen, dieser unverrückten Hinsicht auf alles, was ihm oblag, und von ihm vorher verkündigt war, findet ihr im Evangelio. Sehet, sagt er seinen Aposteln, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn; denn er wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verspottet, und geschmähet, und verspeiet werden; und sie werden ihn geißeln und tödten. Lasset uns eingestehen, M. Z., es ist groß, ein solches Ende vor sich zu sehen, und sich so absichtlich dabei zu verweilen, so gelassen davon zu sprechen, und ohne von Jemand erinnert, ohne von Jemand gezwungen zu seyn, demselben entgegen zu eilen.

Denn die männliche Entschlossenheit, mit der Jesus seine letzte Reise nach Jerusalem antritt, war eben das zweite Stück der stillen Größe, mit der er Anstalten zu seinem Tode traf. In Galiläa befand er sich, als er die Reise unternahm, von welcher das Evangelium redet. Vergegenwärtiget euch die Lage, in der er damals war. Im Schooße seines Vaterlandes, geliebt von seinen Mitbürgern, und hinlänglich geschützt durch das Wohlwollen vieler Tausende, hatte er nichts zu fürchten; der Eingang, welchen er fand, wurde mit jedem Tage größer und leichter; die Schwierigkeiten, die sich anfangs seinen Unternehmungen widersetzt hatten, verschwanden immer mehr; er konnte immer sichrer darauf rechnen, daß die Wahrheit, durch seine Bemühungen die schönsten Siege erhalten würde. Setzet hinzu, daß ihn nichts zwang, die Vortheile zu verlassen; daß sein Untergang gewiß war, so bald er sich wieder nach Jerusalem wagte; daß seine

Jünger und Freunde ihn baten, sich den Gefahren der Hauptstadt nicht ohne Noth auszusetzen; daß ihn Jugend und Liebe zum Leben; daß ihn die Begierde nach Ehre und der Wunsch, Gutes zu stiften; daß ihn Zärtlichkeit und Liebe gegen so viele, die an ihm hiengen; daß ihn alles, was sonst Menschen theuer ist, und an das Leben fesselt, in Galiläa zurück hielt. Und doch reißt er sich los von allen diesen Banden; doch säumt er nicht einen Augenblick der Stimme der Pflicht zu gehorchen, die ihn nach Jerusalem ruft; doch sind alle Schrecken des Todes, der ihn da erwartet, die er kennt, und seinen Freunden selbst beschreibt, nicht vermögend, seinen Muth zu schwächen; sein Vorsatz ist unerschütterlich, diesem Tode freiwillig entgegen zu gehen. Nicht das Werk des Ungefährs, nicht die Wirkung der Nothwendigkeit und des Zwangs, war also das Ende, das Jesus zu Jerusalem fand. Es war die Folge der männlichen Entschlossenheit, mit der er seine letzte Reise antrat, die Frucht der stillen Größe, der nichts zu schwer, nichts zu fürchterlich war, sobald es darauf ankam, den Willen Gottes zu thun.

Doch damit sie euch noch anschaulicher werde diese stille Größe: so nehmet die vorsichtige Mäßigung hinzu, mit der er dem Volke, das ihn begleitete, sein nahes Schicksal verschweigt. Wer von einem großen Entschlusse voll ist, theilt sich gerne mit, M. Z., es wird der Seele gleichsam zu schwer, alles in sich zu verschließen, und allein zu tragen; sie fühlt sich erleichtert, wenn sie sich äußern, wenn sie ankündigen kann, was sie vorhat. Jesus war nicht allein, als er seine Reise nach Jerusalem antrat. Es umgab ihn nicht bloß die vertraute Zahl seiner Apostel; ihr sehet aus unserm Evangelio, daß er sich in einer noch weit größern und gemischten Gesellschaft von Gefährten befand, die alle zum Feste nach Jerusalem giengen. Es ist in jenen Gegenden gewöhnlich, in zahlreichen Schaaren zu reisen; und daß Jesus mit einem solchen Heere zu Jericho ankam, bemerkt der Evangelist ausdrücklich. Da er aber, heißt es, näm-

lich der Blinde, hörete das Volk, das durchhin gieng, forschte er, was das wäre. Und am Schluße wird gesagt, alles Volk, das solches sahe, lobete Gott. Eine Menge von Reisenden, die zunahm und wuchs, je mehr man sich der Hauptstadt näherte, hatte also Jesus um sich, als er dem fürchterlichen Schicksal entgegen gieng, das ihm zu Jerusalem bevorstand. Was war natürlicher, als gegen Gefährten, die ihn mit Wohlwollen und Liebe begleiteten, die sich freuten, in der Gesellschaft des großen Propheten zu reisen, und seine Wunder zu sehen, sich von diesem Schicksal etwas merken zu lassen. Wie gern ergießt sich das volle Herz, wenn es darauf rechnen kann, Eindruck zu machen und Theilnehmung zu finden. Aber sehet auch hier die Spuren einer stillen Größe, die über die gewöhnliche Schwachheit der Menschen erhoben ist. Das Volk würde unruhig geworden seyn, wenn es gehört hätte, was Jesus erwarte. Bei der Liebe, die es gegen ihn empfand, bei der Begeisterung, mit der es ihn ehrte, würde es mit Eifer seine Partei genommen, Maasregeln zu seinem Schutz ergriffen, sich vielleicht für ihn bewaffnet haben. Ein Wink über das, was man wider ihn vorhabe, hätte Bewegungen hervorbringen können, welche gefährlich für die öffentliche Ruhe gewesen seyn würden. Aber eben darum erfährt das Volk nichts von der wahren Absicht seiner Reise; er scheint auf das Fest zu gehen, wie die übrigen Glieder der Gesellschaft; man sieht ihn so ruhig, so heiter, so gefaßt, wie immer; er vermeidet alles, was auch nur Ahnungen seines nahen Abschieds erwecken konnte; es ist die vorsichtigste Mäßigung, mit der er dem Volke gerade das verschweigt, was ihn jetzt am meisten beschäftigt.

Bemerket dagegen die weise Vertraulichkeit, mit der er es seinen Aposteln eröffnet. Sie, ja sie mußten auf das vorbereitet seyn, was jetzt geschehen sollte. Ach sein Tod würde sie zu sehr erschüttert, würde sie vielleicht um allen Glauben an ihn gebracht haben, wenn er sie ganz unvermuthet überrascht hätte. Und

dabei waren sie zu Zeugen dessen bestimmt, was sich mit ihm zutrug. Sie mußten es also wissen, daß er seinen Tod nicht zufälliger Weise gefunden habe, daß es sein Endzweck gewesen sey, auf diese Art aus der Welt zu gehen, und daß es ein freies ungezwungenes Opfer war, welches er am Kreuze darbrachte. Er konnte noch überdieß darauf rechnen, seine Freunde würden nicht mißbrauchen, was er ihnen anvertraute. Er nahm aber zu sich die Zwölfe, sagt unser Evangelium, und sprach zu ihnen. Es war also eine geheime Unterredung, an der Niemand als seine ausgezeichneten zwölf Jünger Theil nehmen durfte, in der er ihnen über den wahren Zweck seiner Reise Auskunft gab; und schon diese Art der Mittheilung verband sie zu einer gänzlichen Verschwiegenheit. Es kam hinzu, daß sie ihn nicht einmal faßten und verstanden; sie vernahmen der keines, sagt der Evangelist, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was das gesagt war. Die Eröffnung Jesu stritt zu sehr mit allem, was sie von ihm erwarteten, als daß sie sich sogleich in dieselbe hätten finden können; sie lernten sie erst ganz verstehen, als sie die Sache selber sahen. Lasset uns auch hier die stille Größe bemerken, mit der Jesus Vorbereitungen zu seinem Tode machte. Mit der weisesten Vorsicht berechnet er die kleinsten Umstände; er weicht allem aus, was den Gang seines Schicksals stören und unterbrechen könnte; und doch läßt er auch nichts unbenützt, was dasselbe bemerklich für die machen kann, die davon unterrichtet seyn müssen. Zu eben der Zeit, wo er den schrecklichsten Martertod vor Augen hat, handelt er mit der Ruhe, mit der Besonnenheit, mit der Ueberlegung eines Mannes, der dem Glück seines Lebens entgegen geht.

Denn die gesetzte Fassung, mit der er seine wohlthätige Geschäftigkeit ununterbrochen fortsetzt, ist eben die letzte Aeußerung der stillen Größe, mit der er Anstalten zu seinem Tode traf. Nichts kann unsern Muth mehr niederschlagen, M. Br., nichts kann unsre

Kräfte so gleichsam lähmen, nichts kann leichter einen gänzlichen Stillestand unsrer Thätigkeit, und ein verzagtes Aufgeben aller unsrer Plane hervorbringen, als die Annäherung des Todes; wir versinken in ein unwirksames finsteres Trauren, sobald wir sehen, daß wir ihm nicht weiter ausweichen können. Auch über diese Schwachheit war Jesus weit erhaben. Nie ist er thätiger gewesen, nie hat er eifriger gelehrt, nie hat er mehr Wunder verrichtet, nie hat er jeden seiner Schritte so mit Wohlthaten bezeichnet, als auf der letzten Reise nach Jerusalem. Leset die Geschichte derselben beim Lucas, wo sie ausführlicher und zusammenhängender beschrieben ist, als bei den übrigen Evangelisten: ihr werdet finden, daß seine Anstrengung wächst, jemehr er sich der Hauptstadt nähert; daß er die schönsten Thaten aller Art in eben dem Maase häuft, in welchem seine Zeit abnimmt, und die wenigen Tage entfliehen, die er noch zu Leben hat; ihr werdet wahrnehmen, daß er seinen Grundsatz; man muß wirken, weil es Tag ist, es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann, nie treuer befolgt, nie mehr in Ausübung gebracht hat, als in eben den Augenblicken, wo diese Nacht über ihn hereinbrach, wo der Tod schon seine Hand nach ihm ausstreckte. Welche Fassung, M. Br., welche Stärke der Seele, welche Größe ohne Geräusch! Stets eingedenk seiner großen Bestimmung, voll Entschlossenheit ihr zu folgen, voll behutsamer Mäßigung bei allem, was er äußert, voll rastloser Thätigkeit für jeden Zweck seines Lebens, trifft er eher noch als seine Feinde alle Anstalten zu seinem Tode, und nähert sich der Stadt, wo er sein großes Opfer vollenden soll, mit einem Muthe, mit einer Standhaftigkeit, mit einer Liebe gegen Gott und uns, die stärker ist als der Tod.

Können wir das Bild dieser Größe erblicken, ohne gerührt zu werden; ohne es zu fühlen, daß es nicht umsonst für uns aufgestellt ist, ohne zu untersuchen, wozu es uns ermuntern soll? Und o wozu könnte es uns zuerst und mehr verpflichten, als zur tiefsten und freudig-

sten Verehrung dessen, an dem wir sie bemerken? Ja, M. Br., in dem ganzen Leben Jesu auf Erden gibt es keinen Zeitpunct, der bedenklicher war, wo seine Tugend mehr auf die Probe gestellt, wo ihr ein so schweres Opfer zugemuthet wurde, als in den Tagen, die unser Evangelium bezeichnet. Er sollte sich entschließen, ob er den Tod übernehmen wolle, den der Rath des Vaters verlangte, und von welchem die Erlösung der Menschen abhieng. Welchen Kampf der Neigung und der Pflicht mußte dieser Entschluß veranlassen! Wie klar mußte es nun werden, ob sein Gehorsam gegen Gott so rein, seine Liebe gegen die Menschen so innig, sein Eifer für das Gute so feurig, seine Macht über sich selbst so frei und unbeschränkt sey, wie es bei dem seyn mußte, der heilig, unschuldig, unbefleckt und von den Sündern abgesondert seyn sollte. Ihr sehet, wie diese Prüfung ihn verherrlicht! So sehr er Mensch ist, wie wir, so sehr alle die Neigungen auch in ihm wirksam sind, die uns an das Leben fesseln, und den Tod als ein Uebel verabscheuen lassen: nicht einen Augenblick vergißt er bei ihren Regungen seine hohe Bestimmung, nicht einen Augenblick ist er zweifelhaft, was er wählen soll; sein Entschluß, das Leben für die Schaafe zu lassen, ist längst gefaßt und bleibt unerschüttert. Und o, er wartet nicht, daß man sich seiner bemächtige; er sucht nicht Verzögerung und Aufschub; sobald die Zeit seines Abschiedes da ist, geht er seinem Tode selbst entgegen; er reiset aus eigener Bewegung nach Jerusalem; er trifft mit stiller Wirksamkeit Anstalten, die seine Hinrichtung befördern; er macht es recht eigentlich wahr, was er ehemals von sich gesagt hatte: Niemand nimmt mein Leben von mir, sondern ich lasse es von mir selber. Wer fühlt es nicht, wie edel, frei und groß hier alles ist? Wer freut sich nicht einer Tugend, die überall die Probe hält, und auch die größten Gefahren besiegt? Wer erkennt nicht auch hier die Würde des Sohnes Gottes, und die Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater? Ja, wir beugen uns vor dir; mit Bewun-

derung und Freude beten wir dich an; du bist würdig, du bist würdig zu nehmen Kraft und Ehre und Preis und Lob, denn du bist erwürget, und hast uns Gott erkauft mit deinem Blute.

Doch die stille Größe, die wir heute betrachtet haben, und mit der Jesus Anstalten zu seinem Tode traf, sey uns auch eine Ermunterung zu wiederholtem und ernsthaftem Nachdenken über die ganze Geschichte seiner Leiden und seines Todes. Es ist bloß der erste Schritt, den Jesus zu seinem Tode that, wobei wir uns heute verweilt haben, M. Z. Aber wie viel gibt es schon da zu überlegen! Wie merkwürdig ist schon hier jeder Umstand! Wie sichtbar wird die Hoheit und Größe Jesu gleich beim Anfang seiner letzten Schicksale auf Erden! Aber sie wird immer anschaulicher diese Größe, je mehr die Geschichte fortschreitet und sich ihrer Entwicklung nähert. Die Umstände, welche unsre Aufmerksamkeit verdienen, die Begebenheiten, welche unser Nachdenken reizen, und unser Herz rühren; die Veränderungen, wo sich bald die Macht der menschlichen Leidenschaften, bald die erhabne Weisheit und Tugend Jesu, bald die alles lenkende Regierung Gottes zeigt, häufen sich dann immer mehr; und je sorgfältiger man alles überlegt, je genauer man die Erzählungen der Evangelisten mit einander vergleicht, je lebhafter man sich alles vergegenwärtigt, was sich in den letzten Tagen des Lebens Jesu mit ihm zugetragen hat, desto mehr fruchtbare Gedanken bieten sich dar, desto anziehender wird die große Geschichte, desto mehr erscheint sie als ein Stoff, der bei jeder neuen Behandlung neue Vortheile gewährt. Die Reihe von Tagen, welche von dieser Woche bis zum Osterfest fortläuft, hat die Kirche von jeher zu Betrachtungen dieser Geschichte bestimmt. Wenn bloß von Unterhaltung, bloß von edlem Genuß die Rede wäre; ich würde euch rathen, dieser Einrichtung zu folgen. Nein, für einen denkenden Geist, für ein fühlendes Herz kann es unmöglich eine bessere Unterhaltung und einen reinern Genuß geben, als den großen

Leidenden, dem diese Tage heilig sind, bei jedem Schritte zu beobachten, den er zum Kreuze thut, und mit dem Schauplatze bekannter zu werden, wo er handelt und stirbt. Aber o es ist auf etwas Höheres abgesehen, wenn man euch zum Nachdenken über diese große Geschichte ermuntert. Ihr sollt euch sammeln lernen; ihr sollt euch in ernsthaften Betrachtungen üben; ihr sollt Nahrung für euern Glauben an Jesum suchen; ihr sollt euer Herz zu den edelsten Gefühlen gewöhnen: ihr sollt Ermunterung und Kraft zu allem Guten finden; ihr sollt euch unterrichten, wie man mit Vertrauen auf Gott, mit Standhaftigkeit und Würde leiden muß, wenn ihr euch bei der Geschichte des Todes Jesu verweilet. Erwäget insonderheit den Endzweck dieser Betrachtungen, welchen ich zuletzt genannt habe. Wir leben in Zeiten, M. Br., wo man auf alles gefaßt seyn muß; wo Niemand so vornehm und groß, Niemand so mächtig und reich, Niemand so verwahrt und sicher ist, daß ihn nicht das Aeußerste treffen könnte. Wie wichtig ist es bei solchen Umständen für unsre Belehrung und Beruhigung, das Bild des größten Leidenden in der Seele zu tragen, den der Erdkreis gesehen hat; mit den Gesinnungen vertraut zu seyn, die ihn beseelten; die Mäßigung und Weisheit zu kennen, mit der er sich betrug; sich an der Standhaftigkeit und himmlischen Größe zu erwärmen, mit der er duldete; sich an dem Siege zu erquicken, der ihm zu Theil wurde! Wir werden gefaßter seyn, M. Br., wir werden unserm Schicksale getroster entgegen sehen, und es, wie es auch beschaffen seyn mag, leichter und mit Würde ertragen, wenn wir unsern Geist mit Betrachtungen über die Leiden und den Tod Jesu genährt, wenn wir ihm das Muster des heiligsten und erhabensten Dulders eingeprägt haben. Möchte die stille Größe, mit der er Anstalten zu seinem Tode traf, euch ermuntern und reizen, auch den Fortgang seiner Geschichte zum Gegenstand eines fruchtbaren Nachdenkens zu machen.

Aber vergesset es nicht, daß euch diese stille Größe eben so sehr zur Nacheiferung ermuntern soll.

Denn auch hier hat euch Christus ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußtapfen. Ihr habt gesehen, wie aufmerksam Er auf seine große Bestimmung war, und wie deutlich und lebhaft er sich derselben bewußt blieb. Möchtet ihr euch sammeln, M. Br., möchtet ihr bedenken, daß es nicht eher gut mit euch werden kann, als bis auch ihr auf eure Bestimmung zu merken anfanget; möchtet ihr das eitle Blendwerk eurer Lüste verschmähen, und euch zu den heiligen Endzwecken erheben lernen, für welche Jesus den Tod gelitten hat. Ihr habt gesehen, wie entschlossen er die Reise nach Jerusalem antrat, sobald die Pflicht ihn dahin rief. Möchtet ihr euch ermannen, M. Br., möchtet ihr bedenken, daß es schimpflich, daß es entehrend ist, furchtsam zu zweifeln, oder träge zu zaudern, wenn man seine Schuldigkeit thun soll; möchtet ihr euch immer mehr zu der Festigkeit und Treue gewöhnen, mit der Jesus den Willen Gottes erfüllte. Ihr habt gesehen, wie bescheiden und still er den großen Vorsatz ausführte, mit welchem er umgieng, wie wenig das Volk davon erfuhr, das ihn begleitete. Möchtet ihr euch mäßigen lernen, M. Br., möchtet ihr bedenken, daß die schönste That ihren Werth verliert, wenn sie mit prahlerischer Anmaßung verrichtet wird; möchtet ihr euch bei allem, was ihr Gutes wirket, mit dem Zeugniß eures Gewissens begnügen. Ihr habt gesehen, wie vorsichtig und liebreich Jesus seine Freunde auf seinen Tod vorbereitet, und sie im Voraus davon unterrichtet. Möchtet ihr theilnehmend und mittheilend werden, M. Br., möchtet ihr bedenken, daß ihr nicht bestimmt seyd, als verschloßne, einsiedlerische, unempfindliche Geschöpfe zu leben; möchtet ihr es nie vergessen, daß Liebe, daß Zärtlichkeit und Wohlwollen euch dem ganz vorzüglich ähnlich macht, der uns Alle bis in den Tod geliebt hat. Ihr habt endlich gesehen, wie eifrig Jesus fortfuhr, Gutes zu thun, mit welcher Menge von Wohlthaten er selbst die Bahn zum Kreuze bezeichnete. Möchtet ihr euch ermuntern, M. Br., möchtet ihr bedenken, daß auch ihr berufen seyd, Gutes zu thun, und nicht müde

zu werden; möchtet ihr den edlen Entschluß fassen, zu arbeiten, zu nützen, und zu segnen, so lange ein Hauch des Lebens in euch ist.

Denn erweckt euch die stille Größe, mit der Jesus Anstalten zu seinem Tode traf, zu dieser Nacheiferung: so wird sie euch auch mit der Hoffnung eines ehrenvollen Sieges erfüllen. O in Jesu war sie fest, war sie lebendig und stark, diese Hoffnung. Sie werden des Menschen Sohn geißeln und tödten, sagt er im Evangelio, und am dritten Tag wird er wieder auferstehen. Ihr wisset, wie genau dieß erfüllt worden ist; wie Gott den, der gehorsam wurde bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuz, erhöhet, und ihm einen Namen gegeben hat, der über alle Namen ist. Und anders kann es nicht seyn, M. Br., im Reiche der höchsten Weisheit, Gerechtigkeit und Güte kann Gehorsam gegen Schuldigkeit und Pflicht nicht ohne Vergeltung, kann Pünctlichkeit und Treue nicht ohne glücklichen Erfolg, kann Standhaftigkeit und edler Muth nicht ohne glänzende Siege bleiben. Lasset uns nur gesinnet seyn, wie Jesus; lasset uns nur in den engen Schranken des Lebens auf Erden nicht suchen, was nicht in dieselben gehört; lasset uns nur voll Glauben an ihn, den Geber der Unsterblichkeit, immer auf das Unsichtbare sehen, zu welchem er sich erhoben hat; lasset uns nie vergessen, daß Gott geben wird einem Jeglichen nach seinen Werken, nämlich Preis und Ehre und unvergängliches Wesen denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. Und zu diesem unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel, erhebe Gott euch nach den Tagen der Uebung und des Kampfes Alle, M. Br., um Jesu Christi willen! Amen.

VIII.

Am Sonntage Invocavit.

Evangelium: Matth. IV. v. 1—11.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, sey mit euch Allen! Amen.

Unter den mannigfaltigen Bedürfnissen unsers Herzens ist fast keines, M. Z., das mehr Aufmerksamkeit verdiente, und doch gewöhnlich weniger geachtet würde, als das Bedürfniß, allein zu seyn. Es ist bekannt, die meisten Neigungen unsrer Natur führen uns in die Gesellschaft, und können nicht anders befriedigt werden, als wenn wir in eine Verbindung mit unsern Mitmenschen treten. Je mehr sich diese Verbindung erweitert; je größer die Anzahl von Vortheilen und Bequemlichkeiten wird, welche durch gemeinschaftliche Anstrengung, durch wechselseitige Dienstleistungen, und durch vielfaches Verkehr errungen worden sind: desto mehr neue Begierden entwickeln sich in uns, desto mehr sehnen wir uns nach der Gesellschaft, desto weniger können wir sie entbehren. Wir haben uns noch überdieß von Jugend auf in ihrem Schooße befunden; wir sind auf alle nur mögliche Art eingeladen, ermuntert, genöthigt worden, in ihre Banden uns zu verwickeln; wir hängen mit Verwandten, mit Freunden, mit Gehilfen, mit Mitbürgern zusammen, deren Umgang wir nicht vermeiden können; die Veranlassungen und Gelegenheiten, Andre zu sehen, und unter ihnen zu verweilen, sind unzählbar, und kommen täglich wieder; es ist bald die Pflicht, bald die Neigung, bald beides zugleich, was uns bestimmt, Andern den Zutritt zu uns zu verstatten, oder sie aufzusuchen, und eine immerwährende Gemeinschaft mit ihnen zu unterhalten. Es müßte etwas Außerordentliches geschehen, wenn

der Hang zur Gesellschaft bei solchen Umständen nicht ein entscheidendes Uebergewicht erhielte, und das Bedürfniß, allein zu seyn, sich verminderte. Und in der That, die Anzahl derer, welche dieses Bedürfniß fühlen, und sich geflissentlich zurückziehen, ist allen Erfahrungen zu Folge unglaublich klein; für gewöhnliche Menschen, für den größten Theil derer, mit denen wir leben, ist es kein Wunsch, allein zu seyn, sondern ein Unglück, keine Erquickung, sondern eine Qual, kein Bedürfniß, sondern die größte Strafe, mit der sie heimgesucht werden können.

Und doch ist es wahr, was ich vorhin behauptet habe, M. Z., daß fast kein Bedürfniß unsers Herzens mehr Aufmerksamkeit verdient, als dieses. Eben darum, weil der Reiz der Gesellschaft so mächtig ist, weil fast alle Neigungen unsers Herzens sich für sie erklären, verdient es unser Nachdenken, warum doch gleichwohl Stunden kommen, wo es uns lästig ist, Menschen um uns zu sehen, wo wir nichts Besseres und Erwünschteres kennen, als den stillen ruhigen Schooß der Einsamkeit. Es kommt hinzu, daß das Bedürfniß, allein zu seyn von Niemand stärker und lebhafter empfunden zu werden pflegt, als von den größten und ehrwürdigsten Mitgliedern unsers Geschlechts. Wer sich jemals auf Erden ausgezeichnet, wer etwas Großes und Wichtiges ausgeführt, wer dem menschlichen Geist neue Schätze der Erkenntniß geöffnet, wer die Schicksale ganzer Völker und Reiche entschieden, wer sich zu einer ungewöhnlichen Höhe der Vortrefflichkeit empor geschwungen hat, sie sey von welcher Art sie wolle: der ist gern allein gewesen, der hat die Einsamkeit gesucht, wenn Andre in der Gesellschaft schwärmten, dem war es dringendes Bedürfniß, von Zeit zu Zeit sich selbst überlassen zu seyn, und nur mit sich zu leben.

Doch warum berufe ich mich nicht sogleich auf das erhabenste Beispiel, das wir in dem heutigen Evangelio finden? Wer kann zweifeln, ob das Bedürfniß, allein zu seyn, unsrer Aufmerksamkeit würdig sey, wenn er sieht, wie

mächtig es bei dem Sohne Gottes war, und wie viel Er that, es zu befriedigen? In einer Einsamkeit, die vierzig Tage lang währte, erblicken wir ihn heute; in einer Abgeschiedenheit, wo er von allem Umgange mit Menschen entfernt, ernsthaften Ueberlegungen nachhing, und bloß mit sich selbst zu thun hatte. Es ist wahr, ein solcher Zeitpunct ist in der Folge nie wieder eingetreten; aber ganz hat das Bedürfniß, allein zu seyn, selbst dann nicht bei ihm aufgehört, als er sich der Gesellschaft völlig überließ, als er seinem Lehramte jede Stunde widmete, als ein immerwährendes Geräusch ihn umgab, und das Zuströmen der Menschen nie stille stand. Wie oft riß er sich mit Gewalt los; wie oft suchte er die Stille, nach der er sich sehnte, auf dem einsamen Gipfel eines Berges; wie oft nahm er die Stunden der Nacht zu Hilfe, um allein zu seyn, und sich selbst zu leben. Merkwürdige Erscheinung! Wer den größten und besten Mitgliedern unsers Geschlechts, wer dem Sohne Gottes selbst ähnlich seyn will, der muß das Bedürfniß kennen, allein zu seyn; das Daseyn und der Mangel dieses Bedürfnisses, seine Lebhaftigkeit und Schwäche, und insonderheit die Ursachen, aus denen es entspringt, sind so bezeichnend, geben so viel Licht über unsre Denkungsart und über unsre ganze Verfassung, daß wir uns nicht an uns irren können, wenn wir dieses Mittel der Selbsterkenntniß gehörig zu gebrauchen wissen. Lasset uns diese Stunde der Andacht zu einer Betrachtung anwenden, M. Br., die es so werth ist, mit allem Ernste von uns angestellt zu werden. Lasset uns aber auch um höhern Beistand flehen in stillen Gebeten.

Evangelium: Matth. IV. v. 1—11.

Die ganze Erzählung, die ich euch jetzt vorgelesen habe, ist der Beweis, M. Z., wie stark Jesus beim Eintritt in seine öffentliche Laufbahn das Bedürfniß empfand, allein zu seyn, und sich durch stilles Nachdenken zu seinen Unternehmungen vorzubereiten. Er begnügt sich nicht damit, sich zu Nazareth in ein einsames Gemach zurückzuziehen,

und da seinen Betrachtungen nachzuhängen. Er will von aller menschlichen Gesellschaft entfernt, und mehrere Wochen lang ungestört seyn; daher wählt er eine öde Wüste zu seinem Aufenthalt, und flieht zur offnen freien Natur; daher versagt er sich lieber die dringendsten Bedürfnisse des Leibes, um desto weniger irgend eine Handreichung, irgend einen Dienst Andrer nöthig zu haben. Ich weiß es wohl, daß dieser Aufenthalt Jesu in der Einsamkeit Ursachen hatte, die bei keinem andern Menschen weiter vorkommen, und daß wir nicht berechtigt sind, ihn bei dieser besondern Anstalt zum Muster zu nehmen. Aber das Bedürfniß, allein zu seyn, welches sich hier auf eine so außerordentliche Art äußerte, war, wie ich schon bemerkt habe, stets bei ihm rege; es gehörte zu den eigenthümlichen Zügen seines Charakters, und wir sind ihm merklich unähnlich, wenn wir es bei uns ganz vermissen, oder wenn es doch das nicht ist, was es bei ihm war. Lasset uns bei einer Sache, die uns über den Zustand und die Verfassung unsers Geistes und Herzens so viel Licht geben kann, nachdenkend verweilen, M. Z., lasset uns das Bedürfniß, allein zu seyn, als ein Mittel der Selbsterkenntniß betrachten. Nothwendig müssen wir mit einer genauern Beschreibung dieses Bedürfnisses und seiner Aeußerungen den Anfang machen. Hernach wird sich leicht zeigen lassen, daß und wie es ein Mittel der Selbsterkenntniß sey.

Allein ist man eigentlich und im strengsten Sinne nur dann, M. Z., wenn man Niemand um sich hat, wenn man, wie Jesus im Evangelio, von aller Gemeinschaft mit Andern entfernt, und sich selbst überlassen ist. Man nimmt indessen diesen Ausdruck nicht immer so genau. Auch von dem sagt man, er sey allein, den die Gegenwart keines Fremden stört, dem bloß diejenigen nahe sind, welche er die Seinigen nennt, und von denen er keine Unterbrechung fürchten darf, sobald er sich ganz mit sich selbst beschäftigen will. Wenn ich also hier von dem

Bedürfniß, allein zu seyn, spreche, so fasse ich beide Bedeutungen dieses Ausdrucks zusammen, und verstehe darunter die Sehnsucht nach einem Zustande, wo man durch keine Gegenwart und Einwirkung andrer Menschen gehindert wird, mit stiller Thätigkeit seinen Vorstellungen und Neigungen zu folgen, und sich ganz auf sich selbst zurückzuziehen. Wollen wir alles in der Kürze überschauen lernen, was die Natur und die Aeußerungen dieses Bedürfnisses betrifft: so haben wir auf das Daseyn, auf die Stärke, und auf die Ursachen desselben zu sehen; oder mit andern Worten, wir haben zu untersuchen, ob es sich bei uns regt; in welchem Grade wir es empfinden, und wodurch es bei uns wirksam wird? Lasset uns jeden dieser Puncte mit Wenigem berühren.

Denket nicht, daß man die Frage: ob das Bedürfniß, allein zu seyn, bei uns vorhanden sey, und sich von Zeit zu Zeit in uns rege? für überflüssig halten könne. Der Anblick, welchen die menschliche Gesellschaft darbietet, die Sitten der meisten Menschen, und insonderheit die Lebensart derer, die in größern Städten wohnen, müssen bei dem unparteiischen Beobachter allerdings den Zweifel erwecken, ob das Bedürfniß, in stiller Abgeschiedenheit sich mit sich selbst zu beschäftigen, wirklich allgemein empfunden werde? Wie, da, wo man unabläßig darauf denkt, Mittel der Unterhaltung und Zerstreuung ausfindig zu machen; wo dem geselligen Umgang und dem gemeinschaftlichen Vergnügen überall Feste bereitet, und Oerter bestimmt sind; wo man von allen Seiten her gelockt, ermuntert und aufgefordert wird, an Versammlungen aller Art Theil zu nehmen; wo bald die Pflicht, bald die Klugheit, bald der Wohlstand und die Mode, gebieten, rathen, nöthigen, sich mit Andern in Verbindungen einzulassen; wo die Zudringlichkeit so vieler Menschen auch den verfolgt und aufsucht, der sich gern zurückzöge, und mit sich selber lebte; in diesem immerwährenden Gewühle der menschlichen Gesellschaft sollte sich die Sehnsucht

allein

allein zu seyn, nicht bei Tausenden verlieren, und ein unruhiges Streben nach unablässigem Verkehr mit Andern an ihre Stelle treten? Gibt es nicht wirklich Menschen genug, die sich unglücklich fühlen, und von der peinlichsten langen Weile gequält werden, sobald sie allein sind, sobald eine Stunde kommt, wo sie keine andere Gesellschaft haben, als ihre eigne? Fällt es nicht in die Augen, wie ängstlich sie nach Unterhaltung streben; wie sorgfältig sie alles ergreifen, was eine einsame Stunde ausfüllen kann; wie genau sie ihre Zeit vertheilen, um keine Gesellschaft unbesucht, und keine Lustbarkeit ungekostet lassen zu dürfen; wie begierig sie sich in den Wirbel wilder Zerstreuungen stürzen, und sich am besten befinden, wenn sie von demselben gleichsam verschlungen sind? Ja, M. Br., es ist der Mühe werth zu untersuchen, ob unserm Herzen das Bedürfniß, allein zu seyn, wirklich bekannt ist; ob das Geräusch der Gesellschaft uns zuweilen widrig wird, und unsern Unwillen reizt; ob es uns zuweilen klar wird, es sey vernünftig und recht, uns demselben zu entziehen; ob uns unser Gewissen daran erinnert, wir seyen es uns und unsern Pflichten schuldig, uns zu sammeln; ob wir sie mit Dankbarkeit und Freude segnen, die Stunden der Einsamkeit und Ruhe, die uns zuweilen zu Theil werden? Es wird nicht wenig beitragen, uns Auskunft über uns selbst und über unsern Zustand zu geben, wenn wir das Bedürfniß allein zu seyn, bei uns antreffen, oder vermissen.

Doch nicht bloß das Daseyn dieses Bedürfnisses, auch die Stärke desselben verdient unsre Aufmerksamkeit; wir müssen untersuchen, in welchem Grade wir es empfinden. Es ist freilich wahr, auch bei dem wildesten Wüstling kann sich zuweilen der Wunsch regen, sich von dem Getöse befreit zu sehen, das ihn umgibt, und sich in die Arme der Einsamkeit werfen zu können. Aber wie selten wird dieser Wunsch bei ihm entstehen, und was wird er anders seyn, als eine Folge der Erschöpfung, als jener Ueberdruß und Ekel, der sich aus einem schwelgeri-

schen Genuß von selbst entwickelt. Wollen wir prüfen, in welchem Grade das Bedürfniß, allein zu seyn, bei uns vorhanden ist; so lasset uns untersuchen, ob wir es bei uns wahrnehmen, wenn wir wohl fähig wären, an den Freuden der Gesellschaft Theil zu nehmen, wenn es uns an nichts weniger fehlt, als an Munterkeit und Kraft; lasset uns zusehen, ob es sich oft in uns regt, ob der Unwille über das ewige Herumtreiben in Gesellschaften und eitlen Zerstreuungen, und die Sehnsucht, dieser elenden Sclaverei der Mode und des Vergnügens überhoben zu seyn, zu den gewöhnlichen, vielleicht zu den täglichen Gefühlen unsers Herzens gehört; lasset uns insonderheit bemerken, wie lebhaft das Bedürfniß, allein zu seyn, in uns zu werden pflegt, ob es ein leichter vorübergehender Wunsch bleibt, oder bis zu einer ungeduldigen Begierde steigt; ob es sich bloß durch einige Seufzer äußert, oder durch unzweideutige Handlungen sichtbar wird; ob wir uns bei dem Gefühle desselben dem Wirbel der Zerstreuung bald wieder überlassen, oder uns demselben wirklich entreißen, und uns zurückziehen, es koste, was es wolle. Sehr mannigfaltig können die Grade der Lebhaftigkeit und Stärke seyn, welche dieses Bedürfniß bei uns hat; und es ist der Mühe werth, auch diese Grade zu beobachten, wenn wir bekannter mit uns selber werden wollen.

Aber ganz vorzüglich verdienen die Ursachen desselben unsre Aufmerksamkeit, wir müssen prüfen, wodurch es bei uns wirksam wird. In unzähligen Fällen kann uns die Gegenwart Andrer beschwerlich seyn, M. Z., wir können es oft mit der ungeduldigsten Sehnsucht wünschen, daß man uns allein und ungestört lasse. Soll es uns möglich seyn, über diese Sehnsucht ein vernünftiges Urtheil zu fällen, und den Werth derselben zu bestimmen: so müssen wir nothwendig wissen, woher sie rührt, und warum sie in uns rege wird. Oft sind die Ursachen unwillkührlich, M. Z., welche das Bedürfniß, allein zu seyn, in uns wecken; sie liegen in der ursprünglichen Beschaffenheit unsers Geistes und Körpers,

oder in vorübergehenden unvermeidlichen Zuständen. Wen die Natur selbst schüchtern und blöde gebildet hat; wer wegen seines Temperaments finster, verschlossen, und in sich gekehrt ist; wer einen Hang zu stillem Nachdenken fühlt, und am liebsten in der Welt seiner Vorstellungen lebt; wer die Neigung besitzt, sich in wichtige Gedanken, und viel umfassende Plane zu vertiefen: dem wird nichts verhaßter seyn, als das Geräusch der Gesellschaft; er wird ihr ausweichen, er wird sich von ihr losreißen, so oft es in seiner Macht ist; er würde sich Zwang anthun müssen, wenn er anders handeln wollte. Und eben so unwillkührlich ist die Sehnsucht nach Einsamkeit und Ruhe bei dem Erschöpften, bei dem Traurigen, bei dem Beschämten, bei dem Kranken, und mit einem Worte bei Jedem, der sich in einem Zustande befindet, wo eine Mittheilung, wie sie der Umgang fordert, entweder unmöglich oder doch beschwerlich ist. Aber das Bedürfniß, allein zu seyn, rührt eben so oft von sittlichen Ursachen her, und ist die Folge unsrer Gesinnungen und unsers freien Verhaltens. Und o nur allzuoft sind es tadelnswürdige und verwerfliche Ursachen, die dabei zum Grunde liegen. Ihr werdet die Einsamkeit suchen, der Umgang mit Menschen wird euch widrig seyn, wenn eine unordentliche Leidenschaft in euch tobt, wenn Haß oder Liebe euer Herz erfüllt, wenn euer Geist über bösen Rathschlägen und Entwürfen brütet, wenn eine menschenfeindliche Bitterkeit in euch herrschend geworden ist, wenn ihr Lüste befriedigen, oder Handlungen vornehmen wollet, die nicht ans Licht kommen dürfen, wenn sie nicht bestraft werden sollen. Wohl euch dagegen, wenn es euch euer Bewußtseyn sagt, daß es der Wunsch, euch sammeln zu können; daß es der Eifer und die Treue, die ihr den Obliegenheiten eures Standes und Berufes widmet; daß es die Nothwendigkeit, euch zu wichtigen Geschäften vorzubereiten; daß es die Vorsicht, mit der ihr einen gefährlichen Umgang fliehet; daß es die Begierde, mit der ihr die Wahrheit erforschet; daß es der Fleiß, den ihr auf eure Besserung und Bildung wendet; daß es

das edle Verlangen, euch zu Gott zu erheben, und Uebungen der Andacht vorzunehmen; daß es die feurige Sehnsucht, nach etwas Besserem, die sich von Zeit zu Zeit über alles Irdische emporschwingt, um ihren Zusammenhang mit einer höhern Welt zu fühlen; wohl euch, wenn euch euer Bewußtseyn sagt, daß es solche Ursachen und Gesinnungen sind, die das Bedürfniß in euch aufregen, allein zu seyn, die den Ernst in euch wirken, mit welchem ihr dem Geräusch der Gesellschaft zuweilen entfliehet. Wie vortheilhaft ist das Licht, welches von diesem Bedürfniß auf euer Innres fällt; wie viel Gutes wird einem forschenden Auge bei demselben in eurem Herzen sichtbar; wie viel Ursachen habt ihr, mit eurer Verfassung zufrieden zu seyn, wenn Einsamkeit und Stille euch um solcher Gründe willen wünschenswerth sind?

Doch dieß war es eben, was ich noch beweisen wollte; ich wollte nämlich zeigen, daß und wie das bisher erklärte Bedürfniß, allein zu seyn, ein Mittel der Selbsterkenntniß ist. Lasset uns also unsern Gesichtskreis erweitern, M. Z., lasset uns alles überschauen, was wir von uns selbst, und von unsrer Verfassung lernen können; je nachdem wir das Bedürfniß, allein zu seyn, haben oder nicht haben, es schwächer oder stärker fühlen, und edle, oder unedle Ursachen desselben bei uns wahrnehmen.

Es ist also offenbar, daß es uns schon über die natürliche Beschaffenheit unsrer Kräfte wichtige Aufklärungen geben kann. Wollen wir uns richtig beurtheilen, und mit uns selbst vertraut werden lernen: so müssen wir vor allen Dingen wissen, was die Natur für uns gethan, welche Einrichtung und Stimmung sie unserm Wesen mitgetheilt hat. Lasset uns untersuchen, wie es mit dem Bedürfniß, allein zu seyn, bei uns aussieht, und wir werden weder die guten, noch die fehlerhaften Anlagen unsrer Natur verkennen können. Du weißt fast gar nichts von diesem Bedürfniß, dir ist nur wohl, wenn du unaufhörlich unter Menschen bist, und die bloße

Aussicht auf einsame Stunden erfüllt dich schon mit Bangigkeit. Muß dir dieß nicht ein Merkmal seyn, daß dir ein hoher Grad von Flüchtigkeit und Leichtsinn zu Theil geworden ist; daß deine Begierden mit großer Lebhaftigkeit wirken, und unaufhörlich Befriedigung suchen; daß die Reizung von außen gereizt, unterhalten, und mit sinnlichen Eindrücken überhäuft zu werden, ein großes Uebergewicht bei dir behauptet; daß die edlern Kräfte deiner Seele, deren Wirksamkeit und Uebung viel Anstrengung und Ernst voraussetzt, verhältnißmäßig schwächer seyn müssen; daß du mit einem Worte schon von Natur die Anlage hast, ein eitles, zerstreutes, lasterhaftes Geschöpf zu werden? Bei dir hingegen ist alles anders; o du kennst das Bedürfniß allein zu seyn, es regt sich zuweilen mit einer Lebhaftigkeit in dir, bei der dir aller Umgang mit Andern beschwerlich und verhaßt ist. Nur einen Blick darfst du in dein Inneres werfen, und du wirst finden, daß dir die Natur entweder viel Trägheit, oder viel Blödigkeit, oder viel Trübsinn und verschlossenes Wesen gegeben hat. Vielleicht wirst du aber auch einen mächtigen Hang zum Forschen und Denken; einen starken Trieb, eine eigne Welt von Vorstellungen um dich her zu schaffen; eine Kraft, die zu großen Dingen fähig ist; ein sehr lebhaftes Gefühl für Sittlichkeit und Tugend; eine große Neigung zu den Gefühlen und Erhebungen der Religion in dir gewahr; vielleicht bist du darum so gern allein, weil die Hand Gottes Schätze in dich gelegt hat, bei welchen du die dürftige Unterhaltung geistloser Menschen leicht entbehren kannst. Wie es auch mit dem Bedürfniß, allein zu seyn, bei uns aussehen mag, M. Z., schon über die natürliche Beschaffenheit unsrer Kräfte kann es uns wichtige Aufklärungen geben, und dadurch ein Mittel der Selbsterkenntniß werden.

Eben so genau kann es uns von der Richtung belehren, die unsre Neigungen genommen haben. Denn können wir daran zweifeln, daß sich unser Geist auf sinnlichen Genuß gelenkt hat, daß ihm daran

liegt, mit den Fähigkeiten zu glänzen, die er besitzt, daß er gern alles zur Schau trägt, was er hat, daß er sich immer lieber mit fremden Angelegenheiten beschäftigt, als mit den Seinigen: wenn wir gar nicht im Stande sind, allein zu bleiben, und uns in der Einsamkeit unglücklich fühlen? Müssen dagegen die Endzwecke, die sich unser Geist vorgesetzt hat, nicht weit ernsthafter und wichtiger seyn, müssen sie nicht außerhalb den Grenzen der Sinnlichkeit liegen, wird es nicht Wahrheit, Sittlichkeit und Religion seyn, was ihn vornehmlich an sich zieht, wenn er sich gerne sammelt, und in sich selbst zurückkehrt, wenn ihm jede Stunde willkommen ist, wo kein fremder Einfluß seine Thätigkeit stört, wenn er sich gern und mit Freuden in den stillen Schooß der Einsamkeit versenkt? Erwäget insonderheit die Ursachen, welche das Bedürfniß, allein zu seyn, in euch wecken, und ihr könnet euch in dem, was eure Neigungen suchen, unmöglich irren. Du bist gern allein, weil du alle Aufmerksamkeit und Anstrengung hassest: fühlst du nicht, daß sich alles zu einer entehrenden Faulheit bei dir hinneigt? Du bist gern allein, weil du wollüstige, habsüchtige, ehrgeizige Entwürfe zu machen hast; und du könntest daran zweifeln, daß lasterhafte Lüste in dir toben? Du bist gern allein, weil du listige Anschläge fassen, und schädliche Ränke ausdenken willst; und es wäre nicht klar, daß dich boshafte Neigungen beherrschen? Du bist gern allein, weil du die Menschen mit Widerwillen betrachtest, weil sie dir verächtlich und verhaßt geworden sind; und du könntest läugnen, daß menschenfeindliche Neigungen zu viel Gewalt über dich haben? Ist es dagegen der Eifer für deine Geschäfte, ist es die Sorge für die Bildung deines Geistes und Herzens, ist es die vorsichtige Vermeidung verführerischer Verbindungen, ist es zarte Gewissenhaftigkeit, ist es Sehnsucht nach frommen Erhebungen zu Gott und Jesu, was dich in die Einsamkeit führt, was ein immerwährendes Bedürfniß, allein zu seyn, in dir unterhält: so hast du Ursache, Vertrauen zu dir zu fassen; so kann die Richtung deiner Neigungen und die Fassung deines Ge-

müths unmöglich verwerflich seyn; so hast du mit dem, den dir das heutige Evangelium in dem Schooße der Einsamkeit zeigt, zu viel Aehnlichkeit, als daß man dir nicht Glück wünschen könnte. Ja, M. Br., wie sich auch die Triebe unsers Herzens gelenkt haben mögen: wir werden ins Klare darüber kommen, wir werden ihre Verirrungen und ihre pflichtmäßige Richtung wahrnehmen lernen, wenn wir das Bedürfniß, allein zu seyn, als ein Mittel der Selbsterkenntniß zu gebrauchen wissen.

Und welches Licht wird uns dieses Bedürfniß über unsre Pflichttreue geben! Es gehört Vorbereitung dazu, M. Z., wenn man seine Pflichten, sie mögen bestehen, worin sie wollen, gehörig erfüllen will. Der Sohn Gottes selber, Er, der heilig, unschuldig, unbefleckt, und von den Sündern abgesondert war, stürzte sich nicht ohne vorhergehende Sammlung und Ueberlegung in die Geschäfte seines öffentlichen Berufs. Ein einsames Nachdenken von vierzig Tagen, dieß sehet ihr aus unserm Evangelio, ließ er vor denselben hergehen, und nahm alles zu Hilfe, was ihm den größten Ernst, und die beste Fassung geben konnte. Und wir, denen es so sehr an Weisheit und Kraft fehlt, die wir von tausend Vorurtheilen geblendet, und von unsern Lüsten bethört, und fortgerissen werden, wir dürften hoffen, bei Erfüllung unsrer Pflichten glücklich zu seyn, wenn wir unvorbereitet handeln, wenn wir in Stunden der Einsamkeit nicht sorgfältig bedacht haben, was uns obliegt, warum es uns obliegt, und wie wir alles ausführen und vollenden sollen? Ihr dürfet euch also nur fragen, ob ihr solche Stunden der Vorbereitung habt; ob ihr von Zeit zu Zeit allein seyd, weil ihr alles erwägen, sammeln, und einrichten wollet, was zur Ausübung eurer Pflichten nöthig ist? Können sie euch so wichtig und heilig seyn, als sie euch seyn sollen, wenn ihr an dergleichen Vorbereitungen gar nicht denket, wenn ihr es auf das Geradewohl ankommen lasset, wie alles ausfallen soll? Und o selbst diese Vorbereitungen sind noch nicht genug. Wollen wir unsre Pflichten nach dem Muster Jesu erfüllen,

so müssen wir den Gang der Geschäfte selbst durch Stunden einsamer Betrachtungen unterbrechen. So pflegte er zu handeln; er zog sich von Zeit zu Zeit zurück, um sich dessen, was geschehen war und seiner ganzen Verfassung bewußt zu werden. Hoffet nicht, daß es euch gelingen werde, im Guten zu wachsen, und wahre Pflichttreue zu beweisen, wenn ihr dieses Bedürfniß entweder nicht kennet, oder nicht befriediget! Wie leicht werdet ihr beim Eifer des Handelns etwas übersehen, das euch auch obliegt; wie leicht werdet ihr manches weiter treiben, als ihr solltet; wie leicht werden sich Neigungen, Rücksichten und Antriebe einmischen, die den Werth eurer Handlungen mindern, oder vernichten; wie leicht werdet ihr die gute, gesetzte, fromme Fassung verlieren, mit der ein Christ sich seiner Obliegenheiten entledigen muß: wenn ihr euch nicht von Zeit zu Zeit sammelt, wenn ihr euch nicht eine genaue Uebersicht eures ganzen Thuns verschaffet, wenn ihr euch nicht mit strengem Ernste Rechenschaft abfordert? Nein, M. Br., es ist nicht schwer, herauszubringen, ob wir in der Beobachtung unsrer Pflichten eifrig und treu genug sind. Ist uns das Bedürfniß, allein zu seyn, unbekannt, oder hat die Befriedigung desselben keine Beziehung auf unsre Obliegenheiten: so ist es nicht möglich, daß wir leisten können, was wir sollen; wir werden dann unsre Pflichten entweder ganz vernachlässigen, oder nur unvollkommen erfüllen.

Doch auch eure Art zu genießen wird euch deutlicher werden, wenn ihr das Bedürfniß, allein zu seyn, als ein Mittel der Selbsterkenntniß gebrauchen wollet. Mit Vernunft, mit weiser Auswahl, mit gehöriger Mäßigung, mit dankbarer Hinsicht auf Gott den Geber kann man nicht genießen, M. Z., wenn man sich nicht feste Grundsätze und gute Gesinnungen in Stunden der Einsamkeit und ernsthafter Uebungen eigen gemacht hat. Euer Gewissen wird es euch sagen, daß ihr euch einmal über das andere vergesset, daß ihr oft leichtsinnig schwelget, daß ihr euch oft plötzlich zu den schimpflichsten Fehltritten hin-

gerissen sehet, daß es wenigstens nichts weiter, als ein unverdientes Glück ist, wenn ihr ohne Nachtheil für eure Unschuld und Tugend aus dem Geräusch eurer Lustbarkeiten zurückkommet; euer Gewissen wird euch dieß sagen, wenn ihr ohne einsame Vorbereitung genießet, wenn ihr gar nicht daran denket, daß die Kunst zu genießen das ernsthafteste Nachdenken und die vernünftigste Fassung voraussetzt. Die Quellen der reinsten und edelsten Freuden fließen nicht da, M. Z., wo ihr sie gewöhnlich suchet; nicht im Gewühle der Gesellschaft, nicht bei lärmenden Festen, nicht bei den Gelagen der Schwelgerei und in den Schlupfwinkeln der Wollust. In den Stunden stiller Abgeschiedenheit und Ruhe, wo die Stimme der Wahrheit zu uns spricht, wo unser Geist seine Vorstellungen glücklich entwickelt, wo er sich unter den Meisterwerken aller Völker und Jahrhunderte befindet, wo er sich seiner Bestimmung und Würde bewußt wird, wo er den Werth und die Seligkeiten der Tugend fühlt: da, M. Br., da ist wahrer Genuß und edle würdige Freude. Mit diesem Genuß, mit dieser Freude seyd ihr noch unbekannt, wenn ihr nichts von dem Bedürfniß wisset, allein zu seyn. O dann befindet ihr euch noch in jener niedrigen Gegend, wo auch die unvernünftigen Thiere ihre Befriedigung finden; dann habt ihr von den edelsten Freuden, die es auf Erden gibt, noch keinen Vorschmack. Möchtet ihr euch wohl prüfen, wie es mit dem Bedürfniß, allein zu seyn, bei euch aussieht!

Denn auch über euer Verhältniß gegen Gott und Jesum kann es euch noch Licht geben. Ohne einsames Nachdenken und Prüfen kann man unmöglich wissen, wie man mit Gott und Jesu steht; ihr seyd also über diese wichtige Sache noch gar nicht mit euch zu Rathe gegangen, wenn ihr nichts von einsamen Stunden haltet. Ohne einsames Nachdenken und Prüfen kann man unmöglich wissen, ob man lebendigen Glauben an Gott und Jesum hat, und berechtigt ist, sich der Gnade Gottes zu trösten; über diese wichtige Sache seyd ihr also noch gar

nicht mit euch zu Rathe gegangen, wenn ihr nichts von einsamen Stunden haltet. Ohne einsames Nachdenken und Prüfen kann man unmöglich wissen, ob man wahre Liebe gegen Gott und Jesum empfindet, ob man ernstlich darauf bedacht ist, dem Evangelio Jesu würdig zu wandeln; über diese wichtige Sache seyd ihr also noch gar nicht mit euch zu Rathe gegangen, wenn ihr nichts von einsamen Stunden haltet. Ohne einsames Nachdenken und Prüfen kann man endlich unmöglich wissen, ob man Sinn für etwas Höheres hat, ob man zu einer nähern Gemeinschaft Gottes und Jesu immer fähiger und geschickter wird; auch über diese wichtige Sache seyd ihr also noch nicht mit euch zu Rathe gegangen, wenn ihr nichts von einsamen Stunden haltet. Möchtet ihr aufmerksam werden, M. Br., möchtet ihr überlegen, daß eine Stunde kommt, die euch von allem scheidet, was auf Erden ist; möchtet ihr bei Zeiten anfangen, euch selbst davon zu trennen, und euch durch fromme Uebungen den Zugang zu einer bessern Welt öffnen; Amen.

IX.

Am Sonntage Reminiscere.

Evangelium: Matth. XV. v. 21 — 28.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn, Jesu Christo! Amen.

Den, der ein zartes lebendiges Gefühl für alles hat, was gut und recht ist, kann in Stunden der Unzufriedenheit mit sich selbst, und mit der menschlichen Natur überhaupt, wohl nichts mehr aufheitern und beruhigen, M. Z., als die Ueberlegung, daß doch im Grunde weit mehr Nützliches und Lobenswürdiges geschieht, als man gewöhnlich meint, und daß die menschliche Gesellschaft gar nicht würde

bestehen können, wenn nicht die meisten Mitglieder derselben ein gesetzmäßiges Verhalten äußerten. Es ist wirklich bloß Schein, wenn es uns in trüben Augenblicken vorkommt, es werde mehr Böses, als Gutes gethan. Bei weitem die meisten Menschen befinden sich auf der Bahn eines ordentlichen Berufs, wo sie gar nicht umhin können, mancherlei Gutes zu wirken. Bei weitem die meisten Menschen sind in Verbindungen verwickelt, wo sie nicht nur Gelegenheit, sondern auch Antrieb und Ermunterung finden, ihre Kräfte auf eine nützliche Art anzuwenden. Bei weitem die meisten Menschen besitzen schon von Natur eine gewisse Gutmüthigkeit, die sie geneigt macht, Andern beizustehen, und Liebe gegen sie zu beweisen. Setzet noch die großen und mannigfaltigen Beweggründe zum Guten hinzu, die in den Gesetzen der bürgerlichen Gesellschaft, in dem Laufe der Begebenheiten, in den Wendungen unsers Schicksals, in dem Ungestüm unsrer Bedürfnisse, und in dem Ansehen der Religion liegen; berechnet, was diese gewaltigen Triebfedern, welche der Regierer der Welt unaufhörlich in Bewegung setzt, wirken können: und ihr werdet eingestehen müssen, es geschieht mehr Gesetzmäßiges als Gesetzwidriges auf Erden; es wird mehr Heilsames und Nützliches als Verderbliches und Schädliches gethan; die Menschen verdienen im Ganzen genommen mehr Achtung und Liebe, als Geringschätzung und Haß.

Allein so gewiß auch dieß alles ist, und so viel es beitragen kann, uns mit der menschlichen Natur auszusöhnen: so verliert doch diese Betrachtung von ihrer beruhigenden Kraft sehr viel, wenn man tiefer eindringt, und die Ursachen genauer prüft, aus welchen so viel nützliche und gesetzmäßige Handlungen zu entspringen pflegen. Man sey noch so nachsichtsvoll, M. Z., man lasse dem menschlichen Herzen noch so viel Gerechtigkeit widerfahren: es läßt sich unmöglich läugnen, daß es nicht immer das Gefühl von Pflicht, nicht immer wahre Achtung gegen die Gesetze Gottes, nicht immer reine Liebe zum Guten ist, was die Menschen antreibt, ihre Schuldigkeit zu thun;

daß vielmehr häufig ganz andre Ursachen dabei wirksam sind, welche den Werth des geschehenen Guten nicht wenig herabsetzen und vermindern. Ziehet ab, was bloß Folge des Temperaments und der Erziehung ist; was aus Eigennutz und Sinnlichkeit entspringt; was von Eitelkeit und Ruhmsucht herrührt; was durch Furcht vor Schande und Strafe erzwungen wird; was dem Aberglauben und einer falschen Religiosität sein Daseyn verdankt; was endlich ganz unwillkührlich und ohne alle Ueberlegung geschieht: und ihr werdet die Menge solcher Handlungen, welche den Beifall des Gewissens verdienen, unglaublich vermindert sehen; ihr werdet finden, daß euer eignes Verhalten, so gut und gemeinnützig es auch beim ersten Anblick scheinen mag, vor den Augen desjenigen Richters, der Herzen und Nieren prüft, unmöglich die Probe halten kann.

Und ach dieß ist noch nicht einmal genug, M. Z., es gibt unreine Quellen gesetzmäßiger Handlungen, die gewöhnlich gar nicht bemerkt werden, die den meisten Menschen unbekannt sind. Ich kann es unmöglich unterlassen, euch bei Gelegenheit des heutigen Evangelii auf eine Ursache aufmerksam zu machen, aus der eine Menge nützlicher Handlungen entspringt, die aber nichts weniger als rechtmäßig ist, wenn man sie gleich gewöhnlich übersieht, und bei Beurtheilung des menschlichen Verhaltens keine Rücksicht darauf nimmt. Wir leben jetzt in Tagen, die dem Andenken der reinsten und erhabensten Tugenden, dem Andenken des heiligsten Opfers gewidmet sind, das Gott und der Pflicht jemals gebracht worden ist. Nie ist die Liebe zu Gott inniger, nie ist der Gehorsam gegen den Willen Gottes edler, nie ist der Eifer für das Gute, für die Rettung und Beglückung unsers Geschlechts, reiner und verdienstlicher gewesen, als bei dem, der unsre Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holz, daß wir der Sünde abgestorben der Gerechtigkeit leben möchten. O es ist Pflicht für uns, M. Br., und Ehre für ihn, daß wir

beim Andenken an seine Tugend uns der großen Unvollkommenheiten und Mängel bewußt werden, welche die unsrige entstellen, und die uns nie mehr in die Augen fallen können, als wenn wir mit ihm, dem Heiligen und Gerechten, uns vergleichen. Lasset uns im Bewußtseyn unsrer Unwürdigkeit, und in dem lebhaften Gefühl, daß selbst unsre Gerechtigkeit wie ein befleckes Kleid ist, uns der Gnade trösten, die uns durch ihn dargeboten ist, und mit Rührung und Andacht zu ihm beten.

Evangelium: Matth. XV. v. 21 — 28.

Soll das Gute, das wir vollbringen, es bestehe, worin es wolle, einen wahren Werth haben, M. Z.: so müssen wir uns dabei betragen, wie Jesus in dem vorgelesenen Evangelio. Es ist nicht Eigennutz, nicht Ruhmsucht, nicht Weichherzigkeit, nicht blinder Antrieb, was ihn bestimmt, der unglücklichen Mutter die Hilfe zu gewähren, um welche sie fleht. Sein ganzes Benehmen kann euch zeigen, mit welcher Ueberlegung er zu Werke gieng, wenn er Gutes that, wie eingedenk er dabei seiner Sendung und seines ganzen Berufs war, und wie streng er sich überall nach den festesten Grundsätzen richtete. Welch ein Unterschied, wenn man ihn mit seinen Aposteln vergleicht! Auch sie sind geneigt, Gutes zu thun; auch sie wünschen es, daß der bedrängten Mutter Hilfe widerfahre, und legen daher eine Fürbitte für sie ein. Aber höret, ich bitte euch, höret, welche Ursache sie anführen, warum sie wollen, daß Jesus helfen soll: laß sie doch von dir, sagen sie denn sie schreiet uns nach. Sie finden es also lästig, die Klagende unaufhörlich hinter sich rufen zu hören; es ist ihnen unangenehm, so von ihr verfolgt zu werden; Jesus soll ein Wunder thun, um sich und sie von dieser beschwerlichen Begleiterin zu befreien. Solltet ihrs nicht fühlen, sollte euch euer Gewissen nicht daran erinnern, daß wir oft eben so handeln, daß auch wir uns zu mancher guten That nicht entschlossen haben würden, wenn wir nicht gedacht hätten, wie die Apostel im Evangelio? Lasset uns

bei dieser Betrachtung verweilen, M. Z., lasset mich dießmal von der Gewohnheit reden, etwas Gutes zu thun, um eine Beschwerlichkeit los zu werden. Ich muß vor allen Dingen diese Gewohnheit genauer beschreiben; sodann den Werth derselben bestimmen; und zuletzt einige Folgen für unser Verhalten daraus ableiten.

Worin besteht also die Gewohnheit, etwas Gutes zu thun, um eine Beschwerlichkeit los zu werden? Sie ist die Denkungsart, M. Z., nach der man sich zur Ausübung pflichtmäßiger Handlungen nicht eher entschließt, als bis man fühlt, die Unterlassung derselben werde mit einer merklichen Unbequemlichkeit für uns verknüpft seyn; sie ist die Denkungsart, wo man das Gute nicht aus Gehorsam gegen seine Pflicht, nicht aus Liebe gegen Gott und Jesum, sondern bloß darum verrichtet, weil man entweder einer künftigen Unannehmlichkeit dadurch vorbeugen, oder eine vorhandene wegschaffen, oder sich doch den Druck derselben erleichtern will.

Nicht aus Gehorsam gegen seine Pflicht, nicht aus Liebe gegen Gott und Jesum verrichtet man Gutes, wenn man der Gewohnheit folgt, von der ich rede. Soll eine gute That einen wahren Werth haben, soll sie von unserm Gewissen gebilligt, und von Gott belohnt werden können, so muß sie aus Achtung gegen unsre Schuldigkeit und mit Rücksicht auf den Willen Gottes und Jesu geschehen seyn. Bedenket, wie Jesus im Evangelio handelt, und wie er stets zu handeln pflegte. Der Gedanke an seinen Beruf, der Gedanke, daß er nicht gesandt sey, nur zu den verlornen Schafen vom Haus Israel, ist es, was ihn bewegt, der flehenden Cananäerin anfangs ihre Bitte abzuschlagen. Aber eben diese Hinsicht auf seinen großen Beruf, der es mit sich brachte, sich auch aller derer anzunehmen, die Glauben an ihn beweisen würden, ist in der Folge die Ursache, warum

er diesem edlen Weibe hilft, sobald sie Proben ihres Vertrauens zu ihm abgelegt hat; o Weib, ruft er, dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du willst. Ihn hat, wie sein ganzes Leben beweiset, nie eine Beschwerlichkeit abhalten können, den Willen seines Vaters zu thun; es hat ihn aber auch nie eine genöthigt, eine gute That zu vollbringen, zu der er sich ohnehin verpflichtet fühlte. Bei uns, M. Z., ist es offenbar nicht so. Ueberschauet die ganze Menge eurer guten Handlungen, und forschet nach den Ursachen, aus welchen sie entsprungen sind: ihr werdet es nicht läugnen können, manche derselben würdet ihr nicht verrichtet haben, wenn ihr nicht eine gewisse Unannehmlichkeit dadurch hättet entfernen wollen; ihr werdet eingestehen müssen, der Gedanke, welcher euch zunächst dazu ermunterte, war die Hoffnung, euch eine gewisse Last vom Halse zu schaffen, die euch drückte.

Und o dieß ist sehr oft der Fall; denn wir üben manches Gute bloß darum aus, weil wir einer künftigen Unannehmlichkeit dadurch vorbeugen wollen. Es leuchtet uns oft stark in die Augen, M. Z., daß wir uns mancherlei Beschwerlichkeiten aussetzen werden, wenn wir uns nicht zur Erfüllung gewisser Pflichten verstehen wollen. Wir würden in solchen Fällen nicht daran denken, unsern Obliegenheiten Genüge zu leisten, wir würden sie vielleicht mit Vergnügen verletzen: aber die Furcht vor den übeln Folgen, die diese Uebertretung nach sich ziehen wird, bringt den Entschluß hervor, zu thun, was uns gebührt. Fraget euch, ihr, die ihr euch äußerlich in den Schranken des Wohstandes haltet, und manche Begierde unterdrücket, die ihr gern befriedigen möchtet: geschieht es nicht darum, weil ihr den öffentlichen Tadel scheuet, weil ihr euch nicht gern einem Gerede aussetzet, das euch beschwerlich ist? Fraget euch, ihr, die ihr ziemlich fleißig in der Abwartung eures Berufs seyd, und die dahin gehörigen Arbeiten mit guter Ordnung verrichtet: seyd ihr nicht bloß darum so pünctlich, weil ihr das Er-

innern, das Tadeln, das Drohen eurer Vorgesetzten, eurer Aufseher, eurer Amtsgehilfen nicht leiden könnet, und zu solchen euch beschwerlichen Aeußerungen keine Veranlassung geben wollet? Fraget euch, ihr, die ihr in Essen und Trinken, die ihr im Genuß körperlicher Vergnügungen und in eurer ganzen Lebensart euch mäßig beweiset, so gern ihr euch auch zuweilen mehr erlauben möchtet: seyd ihr nicht darum so eingezogen und behutsam, weil ihr die Krankheiten und Leiden fürchtet, die aus der Unmäßigkeit entspringen, und diesen Uebeln im Voraus begegnen wollet? Wie viel unsrer guten Handlungen sind bei allem dem Glanze, welchen sie um sich her verbreiten, Kinder der Furcht, M. Z., und werden von uns gethan, weil wir einer künftigen Unannehmlichkeit dadurch vorbeugen wollen.

Nicht geringer ist die Anzahl derer, zu denen wir uns verstehen, weil wir eine vorhandene Unannehmlichkeit dadurch wegzuschaffen suchen. Dieß war es, was die Apostel Jesu im Evangelio zu ihrer Fürsprache für die unglückliche Cananäerin bewog; sie waren es müde, länger von ihr verfolgt zu werden, und würden sich ihrer wohl kaum bei Jesu angenommen haben, wenn sie in ihrem Rufen um Hilfe weniger anhaltend gewesen wäre. Sehet da eine reiche Quelle, aus welcher auch bei uns eine Menge von nützlichen Handlungen hervorkommt. Wir thun nicht selten aus Unwillen, und um eine Plage los zu werden, was wir aus Pflicht und aus eigner Bewegung hätten leisten sollen. Ziehet einmal von den Handlungen der Wohlthätigkeit und Freigebigkeit alle diejenigen ab, die euch die Zudringlichkeit unverschämter Bettler abgenöthigt hat; die ihr verrichtet habt, weil ihr des öftern Anlaufs müde waret; die daher entsprungen sind, weil ihr den Anblick eines Elenden, der euch unter die Augen trat, nicht lang aushalten konntet: und sehet zu, wie viel ganz freiwillige aus dem Gefühl von Pflicht und reiner Liebe geflossene Proben eurer Wohlthätigkeit übrig bleiben werden? Ueberleget, ob ihr zuweilen nicht bloß darum dienstfertig

fertig seyd, weil ihr euch einen beschwerlichen Menschen damit vom Halse schaffen wollet; ob ihr zuweilen nicht bloß darum an einer guten Sache Theil nehmet, weil ihr gar zu oft deßwegen angegangen werdet; ob ihr euch zuweilen nicht bloß darum einen guten Rath gefallen lasset, weil ihr die deßhalb immer wiederkommenden Erinnerungen unmöglich länger anhören könnet; ob ihr euch zuweilen nicht bloß darum der Erziehung eurer Kinder annehmet, weil sie euch durch ihre Ungezogenheiten lästig zu werden anfangen; ob ihr, wenn ihr in Verbindung mit eigensinnigen, alles genau nehmenden Menschen stehet, nicht bloß darum eure Schuldigkeit beobachtet, weil ihr der Last ihrer Aufsicht und der Kraft ihrer Vorwürfe nicht anders zu entfliehen wisset. Es ist unläugbar, Wirkungen des Unwillens sind eine Menge unsrer guten Handlungen, wir verrichten sie mit heimlichem Verdruß, mit einer Art von Verzweiflung, weil wir sonst kein Mittel sehen, von einer gegenwärtigen Unannehmlichkeit los zu kommen.

Doch diese Befreiung können wir nicht einmal erwarten. Wir üben daher manches Gute darum aus, weil wir uns den Druck einer vorhandnen Unannehmlichkeit wenigstens erleichtern wollen. Wir fühlen es gemeiniglich sehr bald, daß das Unglück, welches wir uns durch unsern Leichtsinn und durch unsre Vergehungen zugezogen haben, oder in welches wir durch einen Zufall gestürzt worden sind, nur ärger und unerträglicher wird, wenn wir uns nicht so gut als möglich darein finden, wenn wir die Strenge desselben durch ein vernünftiges Verhalten nicht gleichsam mildern wollen. Wundert euch also nicht über die Gelassenheit, die ihr an so manchem Menschen wahrnehmet, und die fast an Unempfindlichkeit grenzt; er hat sich aus Noth dazu gewöhnt, um sich das traurige Leben mit einem schlechten Gatten dadurch zu erleichtern! Wundert euch nicht über die Mäßigkeit, die so mancher zu einer Zeit beweiset, wo sich fast Jedermann einen reichlichern Genuß erlaubt; ein Uebel des Körpers, eine Folge voriger Ausschweifungen, nöthigt ihn,

so zu handeln, wenn er sich die Last desselben erleichtern will! Wundert euch nicht über die Wohlthätigkeit gegen Arme, über den Eifer in gottesdienstlichen Handlungen, über die bis zur Andächtelei getriebene äußerliche Frömmigkeit, die ihr an so manchem Menschen wahrnehmet; ach, er fühlt tief in der Seele so manche schmerzliche Wunde eines verletzten Gewissens, so manche Angst über ehemalige Vergehungen, und es ist bloß der Wunsch, Erleichterung zu finden, was ihn jetzt so freigebig, so andächtig, so übertrieben strenge macht! Doch ich vergesse, daß es nicht möglich ist, alles anzuführen, wodurch sich die Gewohnheit, etwas Gutes zu thun, um eine Beschwerlichkeit los zu werden, zu äußern pflegt. Schon das Wenige, das ich gesagt habe, wird euch beweisen können, daß wir häufig so handeln; daß eine Menge hochgepriesener Thaten keinen andern Ursprung hat, als diesen; daß wir in unzähligen Fällen nicht daran denken würden, einer Pflicht Genüge zu leisten, wenn wir nicht irgend einer Unannehmlichkeit dadurch vorbeugen, oder sie wegschaffen, oder sie uns wenigstens erleichtern wollten.

Kann es uns nun schwer werden, den Werth dieser Gewohnheit zu bestimmen? o es fällt in die Augen, sobald man sie näher betrachtet, daß das Christenthum sie verurtheilt; daß sie nach den Grundsätzen desselben darum verwerflich ist, weil sie in ihren Quellen unrein, in ihren Werken unvollkommen, und in ihren Folgen schädlich ist.

Sie ist unrein in ihren Quellen. Denn muß nicht die schändliche Trägheit zum Guten in unsrer Seele herrschen, wenn wir nur durch eine drückende Unannehmlichkeit dahin gebracht werden können, unsre Pflichten zu erfüllen? Muß es uns nicht ganz an wahrer Liebe zum Guten und an lebendigem Eifer für dasselbe fehlen, wenn wir nicht eher anfangen, es zu üben, als bis wir es ohne Beschwerlichkeit nicht länger unterlassen können? Muß es

uns nicht ganz an Aufmerksamkeit auf unsre Obliegenheiten und an pünctlichem Gehorsam gegen Gott mangeln, wenn uns erst Beschwerlichkeiten erinnern müssen, was wir ihm schuldig sind? Muß nicht ängstliche Furcht vor künftigen Uebeln, Mangel an Geduld bei gegenwärtigen, und weibische Schwachheit in uns herrschen, wenn wir uns durch Beschwerlichkeiten ein Verhalten abnöthigen lassen, das mit unsrer sonstigen Denkart nicht übereinstimmt, wenn wir in einer Art von Verlegenheit und Angst thun, was wir sonst nie gethan hätten? Nein, M. Z., dieß sind die Quellen nicht, aus welchen eine wahre christliche Tugend fließen kann. Aus wahrem lebendigen Glauben an Gott und Jesum, der uns Kraft zum Guten gibt, sobald er in unserm Herzen da ist, muß sie herkommen; sie ist die edle freie Tochter einer reinen Gottes- und Menschenliebe, und verschmäht jeden andern Ursprung. Wir haben also keine Ursache, uns auf Handlungen etwas zu gute zu thun, die wir verrichtet haben, um eine Beschwerlichkeit los zu werden. Sie mögen noch so gut scheinen, noch so viel Nutzen gestiftet haben, und von kurzsichtigen Menschen noch so eifrig gepriesen werden: vor dem Richterstuhle Gottes und des Gewissens haben sie keinen Werth; die Gewohnheit so zu handeln, ist unrein in ihren Quellen.

Sie ist aber auch unvollkommen in ihren Werken. Denn betrachtet sie genauer, die guten nützlich scheinenden Handlungen, die auf diese Art ihr Daseyn erhalten, ihr werdet sie alle mangelhaft finden, ihr werdet ihnen bald ansehen, daß sie erzwungen sind, daß ihnen jene Vortrefflichkeit, jene innere Güte, jene Vollendung und Reife fehlt, die alles an sich zu haben pflegt, was wir mit Lust und Neigung verrichten. Fertigen wir das, wozu wir genöthigt sind, nicht so kurz und schnell, wie möglich ab? Sind wir nicht zufrieden, wenn wir nur die gesuchte Befreiung erlangt haben, das, wodurch sie erlangt worden ist, mag ausgefallen seyn, wie es will? Bricht der Verdruß und Unwille, der oft in unsrer Seele ist, wenn wir auf diese Art Gutes verrichten, nicht oft so

deutlich hervor, daß selbst die Menschen dadurch beleidigt werden, und uns alles Verdienst absprechen? Werden die guten Handlungen, die wir so vollbringen, nicht bald zu frühe, bald zu spät geschehen, weil wir uns dabei nicht nach dem Gebote der Pflicht, sondern lediglich nach unsrer Bequemlichkeit richten? Vergleichet den freien, redlichen, pünctlichen Gehorsam, der Gutes aus Glauben und Liebe wirkt, mit der trägen, langsamen, unwilligen Verdrossenheit dessen, der es thut, weil ihn die Noth dazu treibt; haltet die liebreiche Freigebigkeit eines wahren Christen mit der erzwungenen dessen zusammen, der den Dürftigen nur los seyn will; haltet die pflichtmäßige Arbeitsamkeit und Treue des Tugendhaften mit den elenden Frohndiensten dessen, den bloß die Furcht anspornt; haltet die Selbstbeherrschung dessen, der mäßig ist, weil er Gott preisen will an seinem Geist und an seinem Leibe, mit der traurigen Zurückhaltung dessen, der gern sündigte, wenn er nur dürfte; haltet alle Aeußerungen eines edlen christlichen Sinnes mit den Wirkungen der Gewohnheit zusammen, die Gutes thut, um eine Beschwerlichkeit los zu werden: und ihr werdet erstaunen über die Unterschiede, die sich da zeigen; es wird euch einleuchten, daß eine Gewohnheit, die so unrein in ihren Quellen ist, auch unvollkommen in ihren Werken zu seyn pflegt.

So wird sie denn aber auch schädlich in ihren Folgen seyn müssen. Je mehr sie Einfluß gewinnt, desto mehr verliert sich die wahre Liebe zum Guten; desto mehr verschwindet der edle Eifer für alles, was recht ist; desto mehr werden wir träge Geschöpfe, die sich nie entschließen würden, etwas Gutes zu thun, wenn ihre Bequemlichkeit sie nicht von Zeit zu Zeit dazu nöthigte. Können wir uns aber auf irgend einem Wege von dem Glauben, der Willigkeit und dem edlen Sinn, der in Christen seyn muß, mehr entfernen, als auf diesem? Und ist euch um die Ehre zu thun, die mit guten Handlungen verknüpft ist, so hütet euch, sie bloß darum zu verrichten, weil ihr euch von einer Beschwerlichkeit dadurch befreien

wollet. Niemand wird euch eine solche That zum Verdienst anrechnen, wenn sie auch noch so nützlich war; Niemand wird euch einen Dank für eine Bemühung schuldig zu seyn glauben, bei der ihr keine andere Absicht hattet, als eure Bequemlichkeit. Ist euch an der Selbstachtung, an der Zufriedenheit gelegen, die aus dem Bewußtseyn entspringt, etwas Gutes gestiftet zu haben: so hütet euch, es bloß darum zu verrichten, weil ihr euch von einer Beschwerlichkeit dadurch befreien wollet; hat euer Gewissen nur einigen Einfluß, so wird es euch über solche Thaten, wenn sie auch noch so nützlich seyn sollten, Vorwürfe machen, es wird euch nachdrücklich daran erinnern, daß ihr nicht so gehandelt habt, wie es eure Schuldigkeit mit sich brachte. Ist euch endlich der Beifall Gottes und Jesu nicht gleichgültig, wünschet ihr der Belohnungen theilhaftig zu werden, welche die Huld Gottes mit guten Handlungen verknüpfen will: wahrlich, so muß das Gute aus reinern Quellen bei euch fließen, so muß euch der Gehorsam und die Liebe gegen den Vergelter dazu antreiben, sonst habt ihr euren Lohn dahin. Soll aber eine Gewohnheit, die uns so entehrt, und unsern gesetzmäßigen Handlungen ihren Werth und ihre Belohnungen raubt, nicht schädlich seyn, sollen wir ihr nicht auf alle Art entgegen arbeiten?

Doch dieß war eben das Dritte, wovon ich heute reden wollte; ich wollte aus diesen Betrachtungen einige Folgen für unser Verhalten herleiten. Ist nämlich die Gewohnheit, das Gute zu thun, um eine Beschwerlichkeit los zu werden, so verwerflich, wie sich gezeigt hat: so haben wir uns ernstlich zu prüfen, ob sie bei uns selbst Einfluß hat. Denn gegen die Frage, aus welchen Quellen das Gute bei uns fließt, können wir unmöglich gleichgültig seyn. Ist nun die Gewohnheit, von der ich rede, eine von den Quellen, welche das Christenthum verwirft und mißbilligt: so ist es doch wohl der Mühe werth, zu untersuchen, ob sie sich auch in unserm Herzen findet? Und dieß ist um so nö-

thiger, da sich diese Gewohnheit oft unvermerkt in uns festsetzt, oft die größte Gewalt über uns behauptet, ohne daß wir darauf achten. Besinnet euch doch, ihr, die ihr die, wie ihr meinet, unschuldige Art an euch habt, alles, was euch obliegt, bis auf den letzten Augenblick zu versparen, und nicht eher Anstalten dazu zu treffen, als bis ihr es ohne Verantwortung nicht länger aufschieben könnet! Sollte diese Weise zu handeln, etwas anders seyn, als die schimpfliche Gewohnheit, von der ich rede? Ist es nicht klar, daß ihr das Gute, welches ihr zu bewirken habt, nie thun würdet, wenn ihr nicht müßtet? Ist es nicht offenbar, daß ihr es eben darum, weil ihr es bis zum letzen Augenblick verschiebet, nie so vollkommen verrichtet, als ihr solltet, und mit allzugroßer Eilfertigkeit zu Werke gehet? Ist es endlich nicht am Tage, daß man euch mit Mißbilligung betrachtet, und euch für das, was ihr leistet, wenig Dank weiß, weil es euch immer abgenöthigt werden muß? Findet ihr hier nicht alle Merkmale der schimpflichen Gewohnheit, die ich vorhin beschrieben habe, mit allen den schädlichen Folgen, die damit verknüpft zu seyn pflegen? Prüfet euch ernstlich, M. Z., weit allgemeiner als man meint, ist der schädliche Einfluß der Gewohnheit, Gutes zu thun, um eine Beschwerlichkeit los zu werden.

Hieraus folgt, daß wir uns zur Ertragung aller Arten von Unannehmlichkeiten weit mehr abhärten müssen, als gewöhnlich geschieht, wenn wir wollen Gutes üben lernen, wie Jesus. Denn darf es nie das bloße Gefühl gewisser Unannehmlichkeiten seyn, was uns zu guten Handlungen antreibt: so müssen wir uns freilich geübt haben, gegen beschwerliche Umstände mit männlicher Standhaftigkeit zu kämpfen, damit sie uns nie verleiten, gute Handlungen zur Unzeit, oder auf eine unrechte Art zu verrichten. Setzet einmal, Jesu wäre das Wehklagen der unglücklichen Mutter im Evangelio eben so unleidlich gewesen, als seinen Jüngern: würde er sie nicht entweder ganz zurückgewiesen

und hilflos gelassen, oder ihre Bitte zu früh gewährt haben, noch ehe sie die rührende Probe des Glaubens und Vertrauens ablegen konnte, durch die sie so merkwürdig geworden ist? So ist es, M. Z., ist es bloß unsre Bequemlichkeit, was wir bei unsern guten Handlungen zu Rathe ziehen: so können wir unmöglich stets den rechten Zeitpunct treffen; wir werden bald zu früh damit kommen, und ihnen dadurch einen großen Theil ihrer Nutzbarkeit rauben; bald werden wir sie zu lange verschieben, und verursachen, daß sie entweder nichts mehr helfen, oder wohl gar Schaden anrichten. Soll es uns gelingen, Gutes zu thun, wie Jesus: so müssen Beschwerlichkeiten unsre Thätigkeit weder beschleunigen, noch zurückhalten; so müssen wir stark genug seyn, sie so zu ertragen, daß wir uns überall frei und ungestört nach den Aussprüchen unsers Gewissens richten können.

Denn dieß ist eben das Dritte, was aus den bisherigen Erläuterungen folgt; wir müssen es uns nämlich zu dem unverbrüchlichsten Gesetz machen, das Gute nie in einem Anfall von Laune, sondern allezeit mit Ueberlegung zu thun. Wer es thut, um eine Beschwerlichkeit los zu werden, handelt allzeit mit einer gewissen Laune, und zwar gewöhnlich mit einer übeln und verdrüßlichen. Glaubet ihr aber, daß dieß die Gemüthsstimmung sey, mit der man seine Pflichten erfüllen müsse? Wie so ganz anders verhält sich Jesus im Evangelio! Er wird bei dem Jammergeschrei der bedrängten Mutter nicht unwillig und verdrüßlich; ihre beschwerliche Zudringlichkeit bringt ihn nicht auf; so ungeduldig seine Jünger bereits sind, er ist noch immer gleichmüthig, noch immer fähig, diese Unglückliche auf eine Probe zu stellen, bei der es klar werden mußte, sie sey, wenn sie gleich eine Heidin war, seines Mitleids und seiner Wohlthaten nicht unwürdig. Grundsätze sind es also, was Jesum leitet; sein ganzes Verhalten ist überlegt, und genau so eingerichtet, wie es den Umständen am gemäßesten war. Hier sehet ihr, was wir nachzuahmen haben, wenn

wir wahre Freunde des Guten seyn, und es pflichtmäßig ausüben wollen. Dann muß nie die bloße Empfindung des Herzens bei uns entscheiden; wir müssen bei jeder guten That mit vernünftiger Ueberlegung zu Werke gehen; die Erinnerung an unsre Pflicht, an den Willen Gottes und Jesu, muß in unsrer Seele herrschen; und dieß muß den Entschluß in uns wirken, zu thun, was uns gebührt.

Endlich sehet ihr auch aus dieser Betrachtung noch, wie viel darauf ankomme, wahre Liebe gegen Gott und Menschen auf alle Weise in uns zu nähren und zu stärken. Denn besser können wir uns gegen die Gewohnheit, Gutes zu thun, um eine Beschwerlichkeit los zu werden, unmöglich verwahren, als durch diese Liebe. Sie war es, was Jesum überall belebte, was ihn zu der erhabnen Tugend begeisterte, deren Werth in den Augen Gottes so groß ist, deren Verdienst uns allen zugerechnet werden soll. Wohl uns, wenn die himmlische Flamme dieser Liebe auch uns erwärmt! Dann ist es das edle, vernünftige, ernsthafte Bestreben, Gott zu gefallen, und seinen Willen zu thun, was uns zur Erfüllung unsrer Pflichten antreibt. Dann ist es die reinste Achtung gegen die Würde der menschlichen Natur, und das edle Bestreben, jeden unsrer Brüder als ein Geschöpf Gottes und als einen Erlöseten Jesu zu behandeln, was unser Verhalten gegen unsre Mitmenschen bestimmt, wie weit werden wir dann über alle niedrige Antriebe erhoben seyn! Wie reich werden wir an guten Werken werden, die in Christo Jesu geschehen zum Lobe Gottes! So lasset, uns denn lieben, M. Br., nicht mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit; denn die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung! Amen.

X.

Am ersten Bußtage.

Text: Hebräer VII. v. 25.

Die Endzwecke der Feierlichkeit, die uns heute vor Gott versammelt, M. Z., sind so wichtig, und stehen mit der Würde unsrer vernünftigen Natur, mit unsrer Wohlfahrt, und mit dem allgemeinen Besten in einer so nahen und sichtbaren Verbindung, daß es uns, die wir euch an dieselben erinnern, und zu ihrer Erreichung ermuntern und auffordern sollen, an einleuchtenden Beweisen, und an starken Beweggründen unmöglich fehlen kann. Es ist vernünftig, von Zeit zu Zeit aufwärts zu blicken, und sich mit stillem nachdenkenden Ernst des Verhältnisses bewußt zu werden, in welchem man mit Gott steht. Es ist nöthig, sich vor dem Angesichte Gottes mit strenger Redlichkeit zu prüfen, und sich von Zeit zu Zeit über sein Verhalten Rechenschaft abzufordern. Es ist recht, die Gefühle der Beschämung, der Reue und Selbstverachtung, die mit dem Bewußtseyn unsrer Vergehungen verknüpft seyn sollen, zuweilen absichtlich zu erwecken, und ihnen eine heilsame Lebhaftigkeit zu geben. Es ist nützlich, den Entschluß, besser zu werden, und alles abzulegen, was man Gesetzwidriges bei sich wahrnimmt, zuweilen recht feierlich zu erneuern, und ihm die Kraft eines heiligen unverbrüchlichen Gelübdes zu verschaffen. Es ist billig, sich mit seinen Gedanken bei dem Zustande des Vaterlandes zu verweilen, dessen Bürger man ist; sich die Pflichten vorzuhalten, die man demselben zu leisten hat; sich die Vortheile vorzustellen, die man ihm verdankt; und sich zur Treue gegen dasselbe, und zum Eifer für alles, was die Erhaltung, Wohlfahrt und Ehre desselben betrifft, zu erwärmen. Nur an

eure Vernunft, nur an euer sittliches Gefühl dürfen wir uns wenden, wenn wir euch die Endzwecke dieses Tages und unsrer Versammlungen an demselben in ihrer Wichtigkeit zeigen, wenn wir euch das Bekenntniß abnöthigen wollen, daß ihr verbunden seyd, sie anzuerkennen, und euch ihre Erreichung zum Geschäfte zu machen.

Aber wie richtig auch diese Betrachtungen seyn mögen, M. Z., wie sicher wir auch darauf rechnen dürfen, daß wir nicht ohne Nutzen reden würden, wenn wir uns auf sie allein beschränkten: unserm Amte hätten wir damit noch nicht Genüge geleistet; alle die Mittel, durch die wir auf euch wirken, durch die wir euch insonderheit an Tagen, dergleichen der heutige ist, rühren, erinnern, bestrafen, ermuntern und trösten sollen, hätten wir hiemit noch lange nicht angewendet und in Bewegung gesetzt. Denn als Lehrer des Evangelii sollen wir sprechen; wir sollen es bedenken, daß es Christen sind, zu denen wir reden; wir sollen es nie vergessen, daß wir Menschen vor uns haben, die an eine außerordentliche Veranstaltung Gottes zu ihrer Besserung und Beglückung glauben; die sich an einen Lehrer, Retter und Wohlthäter gewiesen sehen, welcher ihnen vom Himmel gesandt worden ist; die es wissen, daß ihnen die größten Segnungen im Leben auf Erden, und in der künftigen Welt durch einen Mittler zu Theil werden sollen, den Gott zwischen sich und sie gestellt hat, und an welchen sie sich halten müssen. Welche Mittel, euer Gewissen anzuregen, euch mit Scham und Reue über eure Vergehungen zu erfüllen, euch die Nothwendigkeit einer gründlichen Besserung fühlbar zu machen, euch Muth und Kraft dazu zu verschaffen, euren Kummer zu lindern, und euch Freudigkeit zu Gott einzuflößen, welche neue wirksame Mittel, euch alle Endzwecke dieses feierlichen Tages in ihrer ganzen Wichtigkeit zu zeigen, und an das Herz zu legen, bieten sich uns dar, sobald wir euch als Christen behandeln, sobald wir uns darauf berufen dürfen, daß in keinem andern Heil, auch kein andrer Name

den Menschen gegeben ist, darinnen wir sollen selig werden, als in dem Namen Jesu Christi!

Und dieser Mittel werde ich mich heute bedienen, M. Br., ich werde euch daran erinnern, wie ihr gesinnet seyn, wie ihr denken und handeln sollet, wenn ihr euch Christi und seiner Vermittelung trösten, wenn ihr würdig seyn wollet, euch unter seine Bekenner zu rechnen; durch ein ernsthaftes und fruchtbares Nachdenken über das, was Christus uns seyn soll, wollen wir diesen Tag zu heiligen suchen. Der du von Gott gesandt auf Erden erschienen bist, um unser Retter von aller Gewalt des Bösen, um unser Führer zur Unsterblichkeit, um der Mittler zwischen Gott und uns zu seyn, und uns aller Segnungen Gottes theilhaftig zu machen, Herr Jesu, auf dich, auf dich soll unser Blick sich heute lenken, bei dir soll er verweilen, an deiner Herrlichkeit soll er mit Ehrfurcht und Rührung hangen! Zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung, zur Erlösung bist du uns von Gott gemacht; von dir sollen wir lernen; durch dich sollen wir Verzeihung erhalten; unter deinem Einfluß sollen wir besser werden; durch dich sollen wir siegen über alle Noth der Erde und über alle Uebel, die uns umringen. O wir beugen uns vor dir mit tiefer Ehrfurcht, und mit freudiger Zuversicht; wir flehen um deinen Segen in stiller Andacht!

Text: Hebräer VII. v. 25.

Es ist ein ehrwürdiges, ein erhabenes Bild, M. Z., welches der Apostel in den vorgelesenen Worten zwar mit wenigen, aber desto stärkern Zügen von Christo entwirft. Er kann selig machen, sagt er, immerdar, die durch ihn zu Gott kommen; er hat es in seiner Gewalt, Allen, die sich durch seine Vermittlung Gott nahen, jede Art der Rettung und Hilfe zu verschaffen, ohne in dieser wohlthätigen Geschäftigkeit unterbrochen und gehindert werden zu können. Denn, setzt der Apostel hinzu, er lebet immerdar, und bittet für sie; er ist

über das Loos gewöhnlicher Wohlthäter, welche der Tod uns entreißt, auf immer erhaben und unsterblich; und dabei voll Eifer für die Sache der Seinigen, er hört nicht auf, sich ihrer anzunehmen. Es ist viel, M. Z., es ist viel, was der Apostel hier von Christo sagt. Ihr wisset, wie oft darüber gestritten worden ist: was Christus uns seyn soll? Es kann euch nicht unbekannt seyn, wie dürftig die Beschreibungen sind, die man in unsern Tagen von ihm zu machen pflegt, und wie wenig man von dem, was ihm der Apostel hier zueignet, gewöhnlich übrig läßt. Um so nöthiger wird es seyn, bei dem hier entworfenen Bilde zu verweilen, und die einzelnen Züge desselben sorgfältiger zu betrachten. O wir werden den Absichten dieses feierlichen Tages nicht besser Genüge leisten können, als durch diese Betrachtung; sie wird uns an alles erinnern, uns auf alles führen, uns zu allem ermuntern, was wir heute zu erwägen, zu beschließen und zu thun haben! Durch ein ernsthaftes Nachdenken über das, was Christus uns seyn soll, wollen wir also diesen Tag heiligen. Lasset uns zuerst auszumachen suchen, was uns Christus seyn soll; was wir nach der Veranstaltung, die Gott durch ihn getroffen hat, von ihm erwarten können und dürfen. Hernach lasset uns das, was wir gefunden haben, auf den heutigen Tag anwenden, und bemerken, zu welcher Feier desselben es uns verpflichtet.

Sichrer und bestimmter können wir die Frage: was soll uns Christus eigentlich seyn, was können und dürfen wir nach der Veranstaltung, die Gott durch ihn getroffen hat, von ihm erwarten, nicht beantworten, M. Z., als wenn wir uns genau an das halten, was unser Text darüber sagt. Lasset uns also, um den Sinn desselben desto richtiger zu fassen, einen Blick auf den Zusammenhang desselben mit dem Vorhergehenden werfen. Von Priestern hatte der Apostel in dem Vorhergehenden gesprochen, von Personen, die man als Vermittler zwischen

der Gottheit und dem menschlichen Geschlechte betrachtete; von denen man glaubte, sie seyen im Stande, durch ihre Opfer, durch ihre Gebete, durch ihre ganze Verwendung bei Gott, auch Sündern Verzeihung zu verschaffen; die man nicht entbehren zu können meinte, wenn man sich Gott nahen, und in genauere Verbindung mit ihm treten wollte. Der Apostel versichert nun, der einzige und wahre Vermittler zwischen Gott und uns, die große Person, durch die man allein zu Gott kommen, und seiner Wohlthaten theilhaftig werden könne, sey Christus; er habe alles an sich, was ein solcher Mittler haben müsse; ihm fehle weder die Macht, noch der Wille, Alle, die sich an ihn wenden, ganz und auf immer selig zu machen. Nur zergliedern darf man diese allgemeine Vorstellung, M. Z., um alles zu finden, was Christus uns seyn soll. Steht er als Priester, als Vermittler zwischen Gott und uns: so ist er der Zeuge, dem wir die wahre Erkenntniß Gottes: so ist er der Versöhner, dem wir die Gnade Gottes; so ist er der Heiland, dem wir unsre Besserung; so ist er der Freund, dem wir die Wohlfahrt unsers irdischen Lebens; so ist er der Herr, dem wir die Seligkeiten des künftigen und die Anordnung unsers ewigen Schicksals zu verdanken haben sollen. Nur mit Wenigem lasset mich diese Puncte ins Licht setzen.

Der Zeuge, dem wir die wahre Erkenntniß Gottes verdanken, soll Christus uns seyn, schon in dieser Hinsicht sollen wir, wie unser Text es ausdrückt, durch ihn zu Gott kommen. Es ist nicht zu läugnen, unsre Vernunft belehrt uns von Gott auch ohne eine höhere Offenbarung; sein unsichtbares Wesen, seine ewige Kraft und Gottheit wird, wie Paulus sagt, ersehen, so man dieß wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt. Aber ihr wisset, auf welche Abwege die menschliche Vernunft gerathen ist, und in welche Irrgänge des

Aberglaubens und des Unglaubens sie sich verloren hat; ihr wisset, wie mangelhaft die Vorstellungen waren, die überall von Gott herrschten, und wie schlecht sich die Vernunft ihres Geschäfts, diese Vorstellungen zu reinigen und zu verbessern, fast zu allen Zeiten entledigt hat; ihr wisset, wie sie selbst in unsern Tagen, wo sie ihre Untersuchungen am weitesten getrieben zu haben meint, an Abgründe geführt worden ist, wo ihr die Gefahr droht, Gott ganz zu verlieren, und ihre Abhängigkeit von ihm zu verkennen! Gegen diese Verirrungen, M. Z., gegen diese vergebliche Anstrengungen und trostlose Zweifel soll Christus uns schützen. Niemand hat Gott je gesehen, der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooß war, der hat es uns verkündigt. Von ihm sollen wir also lernen, wer Gott ist, und was er von uns verlangt; von ihm sollen wir einen Unterricht erhalten, der dem Schwächsten unter uns verständlich und dem Scharfsinnigsten lehrreich ist; von ihm sollen die Fragen und Zweifel der Vernunft mit einem Ansehen entschieden werden, das kein höheres über sich hat; in ihm sollen wir das Licht der Welt, den treuen, wahrhaftigen Zeugen, den Vertrauten der Gottheit, der aus ihrem Schooße herabkam, in ihm sollen wir den Sohn Gottes erblicken, durch welchen Gott am letzten zu uns geredet, und den er gesetzt hat zum Erben über alles. Die erhabenste Mittelsperson, durch welche Gott sich gegen uns erklärt, und uns zu sich gerufen hat, das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, in welchem Gott uns anschaulich und faßlich geworden ist, soll Jesus Christus uns seyn; ihn sollen wir als den Lehrer betrachten, dem wir die wahre Erkenntniß Gottes verdanken.

Es soll uns aber auch der Versöhner seyn, dem wir die Gnade Gottes schuldig sind. Wir sind Sünder, M. Z., und eben daher zu einer nähern Gemeinschaft mit Gott, dem Heiligen und Gerechten, unfähig; wir haben als Geschöpfe, die wegen ihrer Vergehungen

alles Guten unwürdig sind, auf seine Wohlthaten nicht den mindesten Anspruch; es ist das traurige Verhältniß eines ausgearteten, eines widriggesinnten, eines strafbaren Geschlechts, in welchem alle Menschen mit Gott stehen. Wenn wir also irgendwo eines Mittlers bedürfen, M. Br., so ist es hier. Wie könnten wir uns selber helfen? Ach, wenn es uns auch möglich wäre, uns durch Besserung von aller Sünde zu reinigen; können wir unsre ehemaligen Vergehungen dadurch ungeschehen machen; können wir den Schaden vergüten, den sie angerichtet haben; können wir den Strom der Folgen hemmen, der sich daraus ergießt; können wir die Unordnungen wieder aufheben, die dadurch entstanden sind; können wir von der Güte Gottes, können wir von seiner Bereitwilligkeit, uns dennoch mit väterlicher Huld aufzunehmen, jemals hinlänglich versichert seyn, wenn er sich nicht selbst darüber erklärt, wenn er die Wiederherstellung eines glücklichen Verhältnisses mit ihm nicht selbst vermittelt? Er hat sie durch Christum vermittelt, M. Br. Denn Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber, und rechnet ihnen ihre Sünden nicht zu. Nicht bloß der Verkündiger einer Liebe Gottes, die auch Sünder begnadigen will, war Christus; er lehrte nicht bloß, Gott wolle verzeihen; er vergoß sein Blut zur Vergebung der Sünde; wir sind Gotte versöhnt, wie die Schrift sagt, durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde waren; Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Als ein Hoherpriester, als ein Vermittler, der, wie es gleich nach unserm Texte heißt, heilig, unschuldig, unbefleckt und von den Sündern abgesondert war, trat also Christus zwischen Gott und uns, und Gott hat diese Vermittlung angenommen; wer sie billigt, wer sich an Christum hält, und dadurch Theil an allem nimmt, was er für uns geleistet hat: der hat seiner Vergehungen wegen weiter nichts zu fürchten; es

ist nichts Verdammliches mehr an denen, die in Christo Jesu sind; auch als Versöhner kann er selig machen immerdar, Alle, die durch ihn zu Gott kommen.

Aber vergesset es nicht, er soll uns auch der Heiland seyn, dem wir unsre Besserung verdanken! Denn kann man zu Gott kommen, wenn man fortfahren will, lasterhaft zu seyn, und seiner nähern Gemeinschaft unwürdig zu bleiben? Kann Christus den selig machen, der die Sünde, die Quelle alles Unglücks und alles Jammers, in seinem Busen trägt, und sich nicht davon befreien läßt? Er hat unsre Sünden selbst geopfert, sagt die Schrift, an seinem Leibe, auf dem Holz, auf daß wir der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben. Und an einem andern Orte: so ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geiste. Und noch einmal: Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu worden. In welcher Hoheit, in welcher Würde erscheint uns hier Jesus Christus, M. Br.! Der mächtige Schöpfer einer neuen Ordnung der Dinge ist er; vor ihm verschwindet alles, was unsre Natur herabwürdigt und entehrt; lebendige Kraft und neues sittliches Leben strömt von ihm aus, und ergießt sich in jedes Herz, das sich ihm öffnet; man fühlt sich verwandelt, und frei von der Sclaverei der Sünde, und stark zu allem Guten, sobald man sein ist, und durch ihn zu Gott kommt. Und wie kann es anders seyn? Ist es nicht reine, besernde, himmlische Wahrheit, durch die er wirkt, und muß die Wahrheit nicht frei machen? Ist er nicht selbst heilig, unschuldig, unbefleckt und von den Sündern abgesondert, das erhabenste Muster für Alle, die an ihn glauben? Ist es nicht ein höherer Beistand, womit er die Seinigen unterstützt, und ihnen beim Kampf wider die Sünde den Sieg erleichtert? Ist es nicht seine Veranstaltung, der wir so

viel

viel kräftige Mittel der Besserung, so viel Antriebe zum Guten, so viel Herz und Geist erhebende Vorstellungen und Aussichten schuldig sind? Ja, M. Br., man kann kein Sclave der Sünde bleiben, wenn man Christum angehört; er soll der Heiland seyn, dem wir unsre Besserung verdanken.

Und dabei der Freund, der für die Wohlfahrt unsers irdischen Lebens sorgt. Er lebet immerdar, sagt unser Text, und bittet für sie; er hört nicht auf, sich der Seinigen anzunehmen, ihnen bei Gott auszuwirken, was sie bedürfen. Es ist also kein müßiges Verhältniß, keine bloß eingebildete und unwirksame Verbindung, in der wir mit Christo stehen; er ist nicht so abgesondert, nicht so getrennt von uns, daß er keinen Einfluß auf uns äußern könnte. Gott hat ihm das Schicksal unsers ganzen Geschlechts in die Hände gegeben, M. Br. Höher als der Himmel, in einem Zustand der Macht und Herrlichkeit versetzt, wo er mit Gott herrscht, wo alles im Himmel und auf Erden, seinem Winke gehorcht, ordnet und lenkt er die Begebenheiten der Menschheit, für die sein Blut geflossen ist, und bestimmt das Loos der Seinigen mit der Huld eines zärtlichen Freundes. Nicht ein verstorbner Weiser, der nichts von uns weiß, der nicht auf uns wirken kann, der bloß durch unsre Vorstellungen in Verbindung mit uns ist, dessen Lehren und Beispiele wir nur benutzen können, soll also Christus uns seyn. Wir leben vor seinen Augen; wir stehen unter seinem Schutze; durch ihn erzeigt uns Gott Gutes; von ihm kommt jede Wohlthat, die uns zu Theil wird; wir haben, wie der Apostel bald nach unserm Texte sagt, einen solchen Hohenpriester, der da sitzet zur Rechten, auf dem Stuhl der Majestät im Himmel; und der doch auch Mitleiden haben kann mit unsrer Schwachheit, weil er selbst versucht ist allenthalben, gleich wie wir. Der mächtige Freund, der für die Wohlfahrt unsers irdischen Lebens sorgt, soll Christus uns seyn.

Setzet endlich noch hinzu: auch der Herr, von dem wir die Seligkeiten des künftigen Lebens und die Anordnung unsers ewigen Schicksals zu erwarten haben. Nicht umsonst, sagt der Apostel im Texte: er kann selig machen immerdar; nicht umsonst setzt er hinzu: er lebet immerdar. Es soll auf alle Weise bemerklich gemacht werden, ein immerwährendes Werk sey es, das sich in Christo angefangen habe, eine Anstalt Gottes, die sich unaufhörlich erweitern, und durch die ganze Ewigkeit verbreiten werde. Und ist dieß nicht die Lehre der ganzen Schrift? Heißt Christus nicht darum der Herr über Todte und Lebendige, der Herr, dessen Eigenthum wir sind, wir mögen leben oder sterben? Beschreibt er sich nicht selbst als den Hirten, der seinen Schafen das ewige Leben gibt, und dessen Hand sie Niemand entreißen wird? Wird ihm nicht darum das Gericht über die Menschen beigelegt, und sollen wir, wie Paulus sagt, nicht alle offenbar werden vor dem Richterstuhle Christi, daß ein Jeglicher empfahe, nach dem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sey gut, oder böse? Und so ist es denn eine ewige unaufhörliche Verbindung, in welche sich der Sohn Gottes mit unserm Geschlechte gesetzt hat; auch in der zukünftigen Welt wird sie fortdauern; auch da soll er die erhabne Mittelsperson seyn, durch die uns Gott seine Segnungen mittheilen, durch die er uns Unsterblichkeit schenken, durch die er uns eine neue Laufbahn anweisen, und unser ganzes Schicksal bestimmen wird; es soll in jeder Hinsicht Wahrheit werden, was unser Text sagt: er kann selig machen immerdar, die durch ihn zu Gott kommen, und lebet immerdar, und bittet für sie.

Lasset uns des Tages eingedenk seyn, M. Br., den wir heute feiern; lasset uns das, was wir jetzt gefunden haben, auf denselben anwenden, und untersuchen, wozu es uns heute verpflichtet? Ist es so viel, was

Christus uns seyn soll, sind die Verhältnisse, in welche Gott ihn mit uns gesetzt hat, so mannigfaltig und wichtig: so muß uns dieser Tag nothwendig zuerst ein Tag redlicher Prüfung seyn; wir müssen ernstlich erforschen, wie wir in Absicht auf diese Anstalt Gottes gesinnt sind. Und hier muß ich mich zuerst an euch wenden, die ihr noch nie darüber nachgedacht habt, was Christus uns seyn soll; die ihr gegen diese Frage bisher gleichgültig gewesen seyd. Daß die Anstalt, welche Gott in Christo getroffen hat, unaussprechlich wichtig ist; daß sie die Rettung der ganzen Menschheit betrifft; daß auch euer Schicksal in Zeit und Ewigkeit damit zusammenhängt, ist unläugbar. Möchtet ihr euch gründlich prüfen, woher es doch kommen mag, daß eine solche Sache so wenig Eindruck auf euch macht, daß sie bisher euer Nachdenken so wenig gereizt hat, daß ihr so wenig bemüht gewesen seyd, mit euern Vorstellungen darüber ins Klare zu kommen, und euch genau davon zu unterrichten! Nein, ihr könnet den Ernst und die Stille dieses Tages nicht besser anwenden, als wenn ihr heraus zu bringen suchet, ob es Leichtsinn oder Trägheit, oder rohe Lasterhaftigkeit, oder heimliche Abneigung gegen die Religion überhaupt, oder eine andre strafbare Ursache ist, was euch gerade die Anstalt, gerade das Werk Gottes vernachlässigen läßt, welches in seiner ganzen Haushaltung und unter allen seinen Werken das erhabenste, wunderbarste und wohlthätigste ist. Wie viel Licht wird euch dieser Tag über die bedenkliche Verfassung eures Herzens geben, wenn ihr ihn durch eine solche Prüfung heiliget! Und eben so viel Ursache zu solchen Ueberlegungen habt ihr, die ihr euch geneigt fühlet, diese ganze Sache zu bezweifeln, die ihr gar nichts davon wissen wollet, daß uns Christus das alles seyn soll, was er uns nach der Schrift wirklich ist. Ihr berufet euch auf eure Vernunft; einen andern Zeugen, der euch von Gott belehre, glaubet ihr nicht zu bedürfen; ihr wollet auf eignen Füßen stehen, und meinet, einen Versöhner und Mittler bei Gott nicht nöthig zu haben; ihr fühlet zu eurer Bes-

serung in euch selbst Kraft genug, und sehnet euch nach keiner höhern Hilfe: euer irdisches Schicksal hoffet ihr allein anordnen zu können, und das Ewige erwartet ihr von der Gerechtigkeit des Regierers der Welt. Es sey ferne von mir, jetzt mit euch streiten zu wollen, oder wohl gar ein Verdammungsurtheil über euch auszusprechen. Nein, ich ehre euch, wenn diese Art zu denken die Frucht ernsthafter, unparteiischer Nachforschungen ist, wenn ihr nach bestem Wissen und Gewissen Wahrheit gesucht habt, und euch von etwas anderm zu überzeugen nicht im Stande gewesen seyd! Aber, ob dieß wirklich von euch geschehen ist; ob ihr dieser wichtigen Sache alle die Aufmerksamkeit gewidmet habt, die sie verdient; ob sich nicht ein gewisser heimlicher Stolz in euch regt, der euch gegen die Lehre von Christo, dem Retter und Mittler, so viel Widerwillen einflößt; ob es nicht der Geist der Zeiten ist, der euch mit sich fortreißt, und eine schädliche Gewalt über euch behauptet: dieß, M. Br., dieß ists, was ihr heute zu prüfen habt. Habt ihr Theil genommen an der Feier dieses Tages, so werfet doch einen Blick in euer Innres: so bedenket doch, es heißt das Christenthum ganz von sich weisen, wenn man Christum nicht für das erkennen will, was er uns seyn soll. Würdet ihr es vor eben der Vernunft, auf die ihr euch berufet, verantworten können, wenn ihr in einer Sache von solcher Wichtigkeit ohne die strengste Untersuchung zu Werke ginget?

Doch ist uns Christus das, was wir vorhin gesehen haben, M. Z., so muß uns dieser Tag auch ein Tag der tiefsten Demüthigung seyn. Denn können wir unsern Blick auf Christum richten, können wir uns vorstellen, wozu er uns von Gott gemacht ist: ohne zu fühlen, wie hilfsbedürftig und elend wir sind, wie wenig wir Ursache haben, auf unsre Kräfte, auf unsre Selbstständigkeit, auf unsre Würdigkeit vor Gott uns zu verlassen, oder uns derselben zu rühmen? Soll es uns nicht demüthigen, daß wir uns selbst und allein weder eine lebendige Erkenntniß Gottes verschaffen, noch die Gnade

Gottes uns erwerben, noch die Besserung unsers Herzens bewerkstelligen konnten, sondern alles erst von ihm und durch seine Vermittelung erhalten mußten? Und wenn uns nun noch überdieß unser Gewissen sagt, daß wir dieß so oft vergessen, und von thörichtem Stolze verleitet, uns selbst helfen wollen; wenn wir eingestehen müssen, daß wir aus den Quellen der Erkenntniß, die er uns geöffnet hat, nicht so fleißig schöpfen, als wir sollten; wenn es offenbar ist, daß wir die Versöhnung, welche er gestiftet hat, entweder verachten und entbehren zu können glauben, oder sie mißbrauchen, und zur Beschönigung eines lasterhaften Sinnes anwenden; wenn es in die Augen fällt, daß wir die freien, reinen, durchaus gebesserten Menschen, daß wir die neuen Creaturen, die wir durch ihn werden sollen, noch lange nicht sind; wenn es mit einem Worte unmöglich geläugnet werden kann, daß uns Christus noch nicht geworden ist, was er uns seyn kann und soll: muß uns dieß nicht niederschlagen und beschämen; sollen wirs nicht mit inniger Wehmuth bemerken, daß alle Anstalten Gottes zu unsrer Rettung bisher so unwirksam bei uns gewesen sind; sollen wirs uns nicht selbst sagen, daß wir nicht durch ihn zu Gott kommen können, daß es ihm nicht möglich ist, uns selig zu machen, so lange wir in diesem Zustande der Unwissenheit, der Sicherheit, des Unglaubens und der Lasterhaftigkeit beharren? Er ist dazu bestimmt, M. Br., er ist dazu geheiligt und auserwählt, dieser Tag, daß er uns an unsre Fehler erinnern, daß er uns Gelegenheit geben soll, uns derselben mit wahrer Demuth und Reue bewußt zu werden. Ihr könnet diesen Absichten unmöglich besser Genüge leisten, als wenn ihr euch fraget, ob euch Christus alles ist, was er euch seyn soll; als wenn ihr euch redlich eingestehet, daß ihr weder so erleuchtet, noch so kindlich gegen Gott gesinnt, noch so selig seyd, als ihr es durch ihn seyn könntet und solltet.

Herrschen aber solche Gefühle in eurem Herzen, wird es euch heute klar, was euch noch mangelt: wahrlich so

wird euch dieser Tag durch die Erinnerung an das, was Christus uns seyn soll, auch ein Tag der kräftigsten Ermunterung werden. Denn sollen wir nicht Muth fassen, M. Br., sollen wir uns nicht entschließen, mit Ernst an unsrer Besserung zu arbeiten, da uns durch Christum alles verschafft ist, was wir dazu bedürfen, was uns dieses schwere Geschäft erleichtern kann? Lasset uns lernen, M. Br., lasset uns wachsen in der Erkenntniß Gottes; der Sohn Gottes ist selbst erschienen, uns zu belehren; und wer ihn sieht, sieht den Vater. Lasset uns Glauben an Gott fassen, M. Br., und Vertrauen haben zu seiner väterlichen Huld; der Sohn Gottes ist selbst erschienen, uns dieser Huld theilhaftig zu machen; denn Gott war in ihm, und versöhnte die Welt mit ihm selber, und rechnet uns unsre Sünden nicht zu! Lasset uns besser werden, M. Br., lasset uns getrost daran arbeiten, alles Böse zu bekämpfen, das in unserm Herzen ist, und alles Gute zu üben, das von uns erwartet wird; der Sohn Gottes ist erschienen, uns von der Sclaverei der Sünde zu befreien und uns eine höhere Unterstützung zu verschaffen: wir werden alles, alles vermögen durch den, der uns mächtig macht, Christum! Lasset uns anfangen, M. Br., lasset uns anfangen, uns mit allem, was wir sind, zu Gott zu kehren, und die Bahn zu betreten, die zur Aehnlichkeit, zur Gemeinschaft, zur seligen Vereinigung mit ihm führt; der Sohn Gottes ist erschienen uns zu leiten, und unser Freund und Führer zu seyn; er kann selig machen immerdar, die durch ihn zu Gott kommen; denn er lebet immerdar und bittet für sie! Glücklicher Tag, den wir heute feiern, wenn er solche Entschließungen in uns weckt; wenn er uns zeigt, welche Mittel der Erleuchtung und Besserung uns durch Christum dargeboten sind; wenn er uns bestimmt, sie von nun an eifriger zu gebrauchen, als bisher geschehen ist!

O dann wird dieser Tag des Ernstes, der Prüfung und der Demüthigung, nicht bloß ein Tag der Ermunterung, sondern auch ein Tag froher lebendiger

Hoffnungen werden. Denn wie, sollen wir nicht getrost seyn, sollen wir nicht mit der freudigsten Zuversicht darauf rechnen, es werde uns nie fehlen, da wir einen Mittler haben, der selig machen kann immerdar, alle die durch ihn zu Gott kommen; da wir unter der Aufsicht und Regierung eines Herrn stehen, der immerdar lebet, und für uns sorgt? Du hast vielleicht Ursache, mit deinem Schicksal auf Erden mißvergnügt zu seyn; die Thränen sind gerecht, die deine Dürftigkeit, dein Schmerz, dein trauriger hilfloser Zustand dir auspreßt; du siehst der Zukunft mit Bangigkeit entgegen, und zitterst vor den Uebeln, mit welchen sie dir droht. Aber höre mich, und fasse Muth! Siehe, in die Hände eines Mittlers, dem alle Macht im Himmel und auf Erden gegeben ist, ist dein irdisches Schicksal gelegt; es ist dein Freund, dein Freund, der es lenkt. Und o, mein trauriger, kleinmüthiger Bruder, welch ein Freund! Ein Freund, der dich bis in den Tod geliebt hat; der versucht ist allenthalben, gleich wie du; der Mitleiden haben kann mit deiner Schwachheit, und dich ganz versteht; der dich nicht läßt versucht werden über dein Vermögen, und dich einst mächtig erlösen wird von allem Uebel. Denn auch unser ewiges Schicksal wird er entscheiden, M. Br. Sie sey also immerhin in eine undurchdringliche Dunkelheit gehüllt, die zukünftige Welt, die uns erwartet; immerhin habe die Veränderung, die uns in dieselbe versetzen soll, äußerlich die Gestalt einer traurigen Vernichtung: wir haben einen Mittler, der gestorben ist, und nun immerdar lebet; der sich vor den Augen seiner Freunde zu dem bessern Zustand aufgeschwungen hat, welcher auch uns erwartet; der sich, nachdem er gemacht hat die Reinigung unsrer Sünden durch sich selbst, gesetzt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe. Was haben wir also zu fürchten? Er wird uns einst aushelfen zu seinem himmlischen Reich; er wird das Schicksal entscheiden, welches wir da erfahren sollen; er wird uns in die neuen Verbindungen bringen, die für uns bestimmt sind; wir

werden bei ihm seyn, und an der Herrlichkeit Theil nehmen, die Gott ihm gegeben hat.

Sind aber solche Hoffnungen in uns, M. Br., sind wir durch Christum über alles, was uns wichtig seyn kann, so aufgeklärt, und beruhigt: so werden wir an diesem Tage frommer Ueberlegungen auch auf das Vaterland unsern Blick noch richten; wir werden diesen Tag als einen Tag neuer Verpflichtungen für das gemeine Beste feiern. Denn ist uns Christus alles, was er uns seyn soll, hat sein Evangelium den mächtigen Einfluß auf uns, den es haben kann: welcher Sinn herrscht dann in uns, wie wichtig werden wir dann dem Vaterlande; was kann es dann nicht von uns erwarten! O dann ist Niemand aufmerksamer auf seine Pflicht, und williger, sie zu erfüllen, als wir; dann erblicken wir in unsern Mitbürgern Brüder, die einen Mittler mit uns haben, für die das Blut der Versöhnung geflossen ist, wie für uns, und die durch Christum mit uns zu Gott kommen sollen; dann dringt uns die Liebe Christi, dann entflammt uns sein großes Beispiel, mit unermüdetem Eifer Gutes zu thun, und Segnungen aller Art um uns her zu verbreiten; dann ist es der Geist des Friedens, der Demuth, der Sanftmuth, und der Ordnung, der uns beseelt, und alle unsre Schritte leitet; dann ist es der lebendige Glaube an Unsterblichkeit, und die siegreiche Hoffnung eines bessern Lebens, was uns stark macht, der Pflicht auch schwere Opfer zu bringen, und, sobald es nöthig ist, selbst das Leben für die Brüder zu lassen. Nein, diese Gesinnungen gegen das Vaterland zu fassen, ein solches Verhalten ihm feierlich anzugeloben, es vor dem Angesichte Gottes zu versprechen, in allen Verhältnissen, in welchen wir stehen, die Lehre unsers Herrn Jesu Christi zu zieren, und seinem Evangelio würdig zu wandeln, können wir uns heute nicht weigern, wenn wir wissen, was Christus uns seyn soll, wenn wir durch ihn zu Gott kommen wollen. Wohl dem Vaterlande, wenn dieß der Sinn ist, mit welchem wir uns heute von neuem seinem Dienste weihen! Wohl uns,

wenn wir von diesem Geiste beseelt, für einander leben, uns einander lieben und mit einander überwinden! Der Gott des Friedens aber, der von den Todten ausgeführet hat den großen Hirten der Schafe durch das Blut des ewigen Testamentes, unsern Herrn Jesum, der mache euch fertig zu allem guten Werk, zu thun seinen Willen, und schaffe in euch, was vor ihm gefällig ist durch Jesum Christum! Amen.

XI.

Am Tage Mariä Verkündigung.

Evangelium: Luc. I. v. 26—38.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit euch Allen; Amen.

Wenn es nicht bloß angenehm, sondern auch lehrreich und wichtig ist, M. Z., Veränderungen und Werke, welche sich durch ihre Größe und Wohlthätigkeit auszeichnen, bis zu ihrem Ursprunge zu verfolgen, und den Keim zu betrachten, aus welchem sie sich entwickelt haben: so bietet uns das Fest, welches wir heute feiern, einen Anblick dar, der unsre ganze Aufmerksamkeit verdient. Es ist viel Wichtiges und Großes geschehen, seitdem es Menschen auf Erden gibt; aber nie hat sich eine Veränderung zugetragen, die einen so weitverbreitenden, einen so langwierigen, einen so bedeutenden und nachdrucksvollen Einfluß auf die Angelegenheit und Schicksale unsers Geschlechts gehabt hätte, als die Einführung des Christenthums. Blicket auf Erden hin, wohin ihr wollet, ihr findet überall Spuren desselben, überall Merkmale seines Daseyns und seiner Wirksamkeit. Und wie sehr es auch oft ausgeartet,

wie schändlich es auch zuweilen von seinen Bekennern gemißbraucht worden ist: ganz hat es seine wohlthätige Natur nie verloren; es hat erleuchtet, gebessert und beruhigt, wohin es nur gekommen ist; überall hat es die menschliche Vernunft geweckt, die Wissenschaften begünstigt, und wenigstens den Saamen des Guten nicht ganz untergehen lassen; unter seinem Einfluß hat sich das kleine Europa eine Macht errungen, durch die es fast den ganzen Erdkreis beherrscht. Und den Anfang dieser großen Sache zeigt uns das heutige Fest; es führt uns zu dem Augenblick zurück, wo die erste Anregung derselben geschah; es erinnert uns an die erste Veranstaltung, welche dazu getroffen worden ist.

Aber wie auffallend unterscheidet sich dieser Anfang von allem, was wir veranstalten, M. Z., wie ist er doch ganz das Gegentheil dessen, was unsre Unternehmungen bei ihrem Ursprunge sind. Unsre Werke beginnen fast immer mit Geräusch, und täuschen bei ihrem Fortschritt die erregte Erwartung; hier fängt sich alles klein und still an, und übertrifft beim Fortgang auch die kühnsten Vorstellungen. Wir eilen mit unsern Unternehmungen ans Licht, unsre Eitelkeit vermag es nicht, lang im Verborgenen zu wirken; hier verweilt sich alles lang im Dunkeln, es verfließt eine ganze Reihe von Jahren, ehe das Werk Gottes sichtbar wird. Wir können fast nie etwas Großes wagen, ohne durch die Bewegkraft unedler Neigungen und wilder Leidenschaften getrieben zu werden; hier ist alles unschuldig und rein; es ist eine höhere Weisheit, die alles anordnet, und allen Einfluß menschlicher Triebe verhindert und ausschließt. Bei uns ist alles natürlich, selbst das Außerordentlichste, was wir leisten, geschieht nach bekannten Gesetzen, und trägt überall Spuren unsrer Schwachheit an sich; hier ist alles ungewöhnlich und wunderbar, und bezeichnet die Wirksamkeit dessen, der der Natur ihre Gesetze gegeben hat, und selbst über sie erhaben ist. Bei unsern Unternehmungen endlich fällt nichts mehr in die Augen, als ihre Beschränktheit, man kann es den meisten

mit ziemlicher Gewißheit vorhersagen, wenn sie still stehen und aufhören werden; hier ist alles unbeschränkt und grenzenlos; das Christenthum muß anziehend, wichtig und heilsam bleiben, so lang es vernünftige, zur Sittlichkeit geschaffne Wesen auf Erden gibt; alles, was es lehrt, fordert und wirkt, überschreitet die Grenzen der Zeit, und bezieht sich auf die Ewigkeit.

Doch vielleicht befremdet euch das, was ich hier sage, M. Z., vielleicht fürchtet ihr, es möchte mehr auffallend als wahr seyn; vielleicht meinet ihr, es schicke sich mehr für den Lobredner des Christenthums, als für den ruhig prüfenden Denker, über die Begebenheit, der dieses Fest geheiligt ist, sich so zu äußern. Und in der That, man hat in unsern Tagen angefangen, sich der Erzählung fast zu schämen, über die ich jetzt reden soll; man hat sich zu zeigen bemüht, daß das Christenthum nichts dabei verliere, wenn man ihren Inhalt auf sich beruhen lasse; man hat gefürchtet, sie dürfe denen, welche wider das Christenthum eingenommen sind, eher zum Anstoß, als zur Erbauung gereichen, dürfte mehr Gelegenheit zu muthwilligen Spöttereien geben, als Ueberzeugung und Glauben hervorbringen. Wäre ich gleichfalls so gesinnt, fühlte ich eben die Verlegenheit, in welcher sich so mancher bei dem heutigen Evangelio befindet: so würde ich mich wohl hüten, eure Aufmerksamkeit auf den Hauptinhalt desselben zu richten, und bei demselben fest zu halten. Aber ich bin überzeugt, wer unbefangen, und reines Herzens ist; wer die Begebenheit dieses Festes in ihrem Zusammenhange mit dem Folgenden betrachtet; wer es Gottes nicht unwürdig findet, für die großen Endzwecke, welche das Christenthum befördern soll, etwas Außerordentliches geschehen zu lassen: der wird hier alles, nicht nur für unanstößig, sondern auch für zweckmäßig, erhaben und göttlich erkennen. Und so sey es denn die Begebenheit, dieses Tages, bei der wir uns heute verweilen, die wir in dem Lichte betrachten wollen, in welchem sie betrachtet werden muß. Mit Ehrfurcht

lasset uns auch hier auf die Wege Gottes merken, M. Br. Lasset uns ihn selbst um Erleuchtung und Gnade bitten in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. I. v. 26—38.

Dieß ist also der Ursprung des Christenthums, M. Z., dieß ist der Anfang, welchen das Werk Christi auf Erden genommen hat. Ich habe es bereits eingestanden, wir sehen uns durch die Erzählung des vorgelesenen Evangelii auf einen Standpunct geführt, der viel Befremdendes hat, den Manche lieber nicht betreten wollen, weil sie fürchten, er möchte ihnen wenig Ermunterndes zeigen. Lasset uns ihn getrost einnehmen, M. Z., lasset uns das, was er uns darstellt, unparteiisch und ernsthaft ins Auge fassen: wir werden die Hand Gottes, die bei der Einführung des Christenthums überall sichtbar war, auch hier nicht verkennen; wir werden nicht Ursache haben, unsre Aufmerksamkeit und unser Nachdenken über diese Sache zu bereuen! Betrachtungen über den Anfang des Werkes Christi auf Erden sollen uns also dießmal beschäftigen, M. Z. Es ist die Beschaffenheit dieses Anfangs, und die Wichtigkeit desselben, worauf wir zu sehen haben; wir wollen überlegen, worin er bestand, was er Eigenthümliches und Besondres hatte; und sodann bemerken, wozu er uns dienen soll.

Von dem eigentlichen Anfange dessen, was Christum und sein Werk auf Erden betrifft, haben wir keine andre Erzählung, M. Z., als unser Evangelium. Lucas, welcher sie gibt, hat sie von seinen übrigen Nachrichten auf keine Weise unterschieden, oder als eine Sage ausgezeichnet, der man nicht genug trauen dürfe. Ihm, der bei allem, was er aufzeichnete, so sorgfältig zu Werke gieng, der am Anfang seines Evangelii, und mithin kurz vor unsrer Erzählung, ausdrücklich versichert, er habe alles von Anbeginn erkundet, und mit Fleiß beschrieben, ihm also war diese Geschichte eben so gewiß, diese Begebenheit eben so unbezweifelt, als alles andre, wovon

er Nachrichten hinterlassen hat. Und in der That, man darf den Anfang des Werkes Christi, wie er hier vorgestellt ist, nur genauer kennen lernen, man darf die Beschaffenheit desselben nur sorgfältiger erwägen, um sich zu überzeugen, er sey einer so erhabnen, wohlthätigen und heiligen Anstalt vollkommen würdig. Der Anfang des Werkes Christi auf Erden war nämlich nach dem Inhalt unsers Evangelii klein, verborgen, unschuldig, wunderbar, und weit aussehend; lasset uns jeden dieser Gesichtspuncte genauer ins Auge fassen!

Klein war der Anfang des Werkes Christi auf Erden, er hatte nichts von allem an sich, was der menschlichen Sinnlichkeit wichtig scheint. Es ist nicht eine mächtige Erschütterung, aus welcher sogleich eine Menge von großen Veränderungen hervorbricht, was unser Evangelium beschreibt; eine bloße Nachricht von dem Rathschlusse Gottes, Christum zu senden, die ein Bothe Gottes vom Himmel bringt, eröffnet gleichsam dieses unermeßliche Werk. Diese Nachricht wird nicht mit einem Geräusch gebracht, welches die Aufmerksamkeit des menschlichen Geschlechts, oder auch nur des jüdischen Volks erregt; sie wird ganz in der Stille der einzigen Jungfrau gegeben, die Gott zur Mutter seines Sohnes bestimmt hat. Und wer ist die Person, der dieses ehrenvolle Loos zu Theil geworden ist? O sie ist keine von jenen Vornehmen und Glücklichen, die erhaben durch Rang und Geburt, die erzogen im Schooße des Ueberflusses, die Aufmerksamkeit ganzer Völker auf sich ziehen; sie ist eine verkannte, im Schatten der Niedrigkeit lebende Unschuld; zwar entsprossen aus dem Stamm der Könige ihres Volks, aber alles Glanzes beraubt, den ihr eine solche Abstammung hätte geben sollen; sie besitzt keinen andern Vorzug, als ein edles Herz und eine unbescholtne Tugend. Und welche Veränderung ihrer Umstände zieht ihre Bestimmung zur Mutter des Weltheilandes nach sich? Nach einem kurzen Gespräch verläßt sie der Bothe des Himmels in ihrer vorigen Dunkelheit; sie bleibt, was sie gewesen war, und darf das, wozu sie bestimmt ist, nicht

einmal bekannt machen; es ist weder ihre Dürftigkeit gehoben, noch ihre Niedrigkeit weggenommen, noch irgend etwas veranstaltet, was man die Einleitung zu einer Verbesserung ihrer Umstände, und zu einer anschaulichen sinnlichen Größe nennen könnte. Welch ein Anfang der größten Begebenheit, M. Z., die sich jemals zugetragen hat! Kann es weniger Vorbereitungen, weniger Zurüstungen geben, als hier? Kann der Grund, welchen Gott zu einer Veränderung gelegt, unbedeutender und gemeiner scheinen, als er dießmal war? Kann weniger geschehen, die menschliche Sinnlichkeit zu rühren, und sie zu hohen Erwartungen zu spannen, als bei dieser Gelegenheit geschah?

Und dieser kleine Anfang war noch überdieß verborgen, er verliert sich ganz in eine dunkle geheimnißvolle Stille. Nicht öffentlich, nicht im Glanze des Himmels steigt Gabriel herab, um die Ankunft des Heilandes der Welt dem ganzen Nazareth, oder dem jüdischen Volke zu verkündigen; bloß den Augen der edlen Jungfrau sichtbar, die zur Mutter des Sohnes Gottes erlesen ist, bringt er seine Nachricht. Nicht zu Jerusalem, nicht an einem großen berühmten Orte, nicht in einem Lande, auf welches die Augen der Welt gerichtet sind, trägt sich diese Begebenheit zu! Es ist das kleine verachtete Nazareth, es ist Galiläa die Gegend des jüdischen Landes, auf die man zu Jerusalem mit Geringschätzung herabsah, wo alles in tiefer Stille vorgeht. Maria selbst darf nicht einmal mittheilen, was sie erfahren hat. Ach bei jeder Bekanntmachung zeigen sich ihr so große Schwierigkeiten, sie findet es so bedenklich, sich gegen irgend Jemand darüber zu erklären, daß sie alles eine Zeit lang in ihre Brust verschließt, und nach langen Ueberlegungen es kaum wagt, ihr Geheimniß einer betagten Freundin anzuvertrauen, zu der sie erst eine beschwerliche Reise thun muß. Und mehr als dreißig Jahre lang bleibt alles verschwiegen, was hier geschehen war. Erst nachdem ihr Sohn sich als den Eingebornen des Vaters bewiesen, erst nachdem er seine Laufbahn vollendet, und sich zum Throne Gottes empor geschwungen

hat; erst nachdem es keinem Unparteiischen weiter zweifelhaft seyn kann, alles sey bei ihm außerordentlich und höhern Ursprungs gewesen, erst dann wagt es die glückliche und nunmehr hinlänglich gerechtfertigte Mutter, den Schleier wegzuziehen, der auf dem Geheimniß seiner Empfängniß lag, und bekannt werden zu lassen, was vorher nur ihre Vertrautesten wußten. Nicht bloß klein war der Anfang des Werkes Christi auf Erden; er verlor sich auch in eine Verborgenheit, in der er sich eine ganze Reihe von Jahren verweilte.

Aber diese Verborgenheit hat nichts Verdächtiges; denn dieser Anfang war unschuldig, er war frei von allem Einfluß menschlicher Leidenschaften. Auf das Spiel solcher Leidenschaften, auf Antriebe des Ehrgeizes, des Eigennutzes und der Sinnlichkeit läuft bei unsern Angelegenheiten fast alles hinaus, was Aufsehen erregt; ach nicht ohne Beschämung können wir oft die Quellen nachweisen, aus welchen die größten Erfolge entsprungen sind; sie sind gemeiniglich so unrein und schimpflich, diese Quellen, daß es rathsam ist, sie dem allgemeinen Anblick zu entziehen. Himmlisch und rein ist dagegen der Anfang des Werkes Christi auf Erden; er ist frei von allem, was ihm zum Vorwurfe gereichen könnte. Denn welche Leidenschaft soll hier wirksam gewesen seyn? Vielleicht wilde Sinnlichkeit? Aber die Mutter Jesu war eine Jungfrau von unbescholtnen Sitten; selbst die Verläumdungssucht der damaligen Zeiten wußte ihr nichts vorzuwerfen; selbst ihr anfangs betroffner Verlobter überzeugte sich, wie Matthäus berichtet, von ihrer Unschuld, und nahm sie zu sich; und würde sie der Regierer der Welt zur Mutter eines solchen Sohnes bestimmt haben, wenn ihr der Engel nicht mit Recht hätte sagen können: du hast Gnade bei Gott funden? Oder zeigen sich hier Spuren des Eigennutzes? Aber ihr sehet ja, daß die edle Mutter in ihrer Armuth bleibt, daß ihr in ihren äußerlichen Umständen nicht die geringste Hilfe widerfährt, daß sie ihre Dürftigkeit von nun an doppelt fühlen mußte, da ihr die Versorgung und Er-

ziehung eines so wichtigen Kindes oblag. War es endlich Ehrgeiz, was sich hier einmischte? Aber findet sich auch nur die mindeste Anzeige, daß sich die Mutter Jesu hervorzudrängen, sich aus ihrer Niedrigkeit empor zu schwingen, sich mit äußerlichem Glanz zu umgeben gesucht habe? Nicht umsonst wählte Gott für seinen Sohn eine solche Mutter, M. Z., die Person, welche dem Erlöser der Welt das Leben geben sollte, mußte frei seyn von allen den wilden, unordentlichen Lüsten, die sich in den höhern Ständen der bürgerlichen Gesellschaft, und im Schooße des Ueberflußes so leicht entwickeln; sie sollte unter allen Weibern die unverdorbenste seyn, wie sie unter allen die geehrteste und glücklichste wurde; auch unschuldig war der Anfang des Werkes Christi auf Erden.

Doch eben darum wunderbar, er entfernte sich von den gewöhnlichen Gesetzen der Natur. Wer es bedenkt, wie erhaben die Person war, welche Maria gebären sollte; wer es überlegt, was Gott durch diesen Sohn der Maria bewirken und ausführen wollte; wer es hat einsehen lernen, wie weit Christus über alle hervorragt, die jemals auf Erden gelebt und gehandelt haben: kann es den befremden, daß ein Bothe aus der unsichtbaren Welt die Geburt desselben verkündigt; kann es dem anstößig seyn, daß die Schöpferkraft Gottes selbst geschäftig ist, dieses heilige Werkzeug ihrer Regierung zu bilden; kann sich der über die Worte des Engels wundern: der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; müßte es ihm nicht im Gegentheil auffallen, wenn bei der Ankunft eines Mannes, dessen Geist, dessen Thun und Wirken von den gewöhnlichen Regeln unsrer Natur so weit abweicht, und unsre Schwachheit so weit übersteigt, nichts Außerordentliches vorgekommen wäre? Vom Himmel stammte Jesus, M. Br., er war der Herr vom Himmel; er sollte den Erdkreis mit dem Himmel in die genaueste Verbindung setzen; er sollte in den Himmel zurückkehren, und unser Geschlecht zu demselben mächtig emporheben. Wundert euch

nicht,

nicht, wenn die Gesetze der thierischen Natur auf Erden nicht zureichend sind, einem solchen Wesen das Leben zu geben; wenn gleich sein Eintritt in diese niedrige Ordnung der Dinge anders geschieht, als bei uns; wenn der, der heilig, unschuldig, unbefleckt und von den Sündern abgesondert seyn sollte, nicht einen gemeinschaftlichen Ursprung mit ihnen hat. Der Anfang des Werkes Christi auf Erden würde befremdend seyn, wenn er nicht wunderbar wäre.

Setzet noch hinzu, daß er endlich auch weit aussehend war, er ließ Folgen sogleich vermuthen, die sich durch Zeit und Ewigkeit verbreiten sollten. Der Engel verkündigt dieß ausdrücklich. Du wirst einen Sohn gebären, sagte er der Maria, der wird groß und ein Sohn des Höchsten genennet werden, und Gott der Herr wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben, und er wird ein König seyn über das Haus Jakob ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende seyn. Es ist also nicht von einer kurzen vorübergehenden Anstalt die Rede; nicht von der Geburt eines Menschen, der nach einer Reihe von wenig Jahren wieder aufhören soll, wirksam zu seyn. So klein und verborgen der Anfang ist, der jetzt gemacht wird, er soll der Grund eines ewigen Reichs werden; Maria soll einen König gebären, dessen Herrschaft kein Ende nimmt; Gott ist im Begriff, eine Anstalt zu errichten, die Himmel und Erde umfassen soll. Und der Erfolg hat bewiesen, M. Z., daß der Anfang des Werkes Christi auf Erden nicht umsonst Spuren der Wunderkraft Gottes enthielt; daß damals Folgen vorbereitet wurden, die sich nicht bloß über das Haus Jakob, sondern auch über die Nationen der Erde ohne Unterschied verbreiteten; die noch immer fortdauern, und größer werden; die mit allem verwickelt sind, was Wichtiges und Großes geschieht; die über die Grenzen des Sichtbaren und Irdischen hinausreichen, und nach ihrem ganzen Umfang erst in der Ewigkeit sichtbar werden sollen. Zwar klein und verborgen war also der Anfang des Werkes Christi auf Erden; aber unschuldig,

wunderbar, und weit aussehend; dieß ist die Beschaffenheit desselben, wie unser Evangelium sie darstellt.

Lasset uns nun auch die Wichtigkeit desselben in Erwägung ziehen, lasset uns bemerken, wozu er uns vermöge dieser Beschaffenheit dienen soll. Und hier fällt es denn sogleich in die Augen, daß er uns zuerst in der Ueberzeugung von dem höhern Ursprung dessen befestigen muß, was durch Christum geschehen ist. Denn findet sich nicht alles, was eine göttliche Anstalt auszeichnen, was uns zum Beweise dienen kann, der Regierer der Welt sey irgendwo wirksam, gleich beim Anfang des Werkes Christi beisammen? Es ist ein bekanntes Gesetz der göttlichen Weltregierung, aus kleinen Ursachen und Veränderungen die größten Begebenheiten entspringen zu lassen, so wirkt Gott in der Natur und in der sittlichen Welt. Aber konnte irgendwo der Anfang kleiner und der Erfolg erstaunungswürdiger seyn, als bei dem Werke Christi auf Erden? Es ist ein Gesetz der göttlichen Weltregierung, die wichtigsten Veränderungen im Stillen vorzubereiten, und ihre ersten Bewegungen mit einer Dunkelheit zu umgeben, wo sie Niemand vor der Zeit entdecken kann. Verliert sich der Ursprung des Werkes Christi nicht gleichfalls in diese stille Verborgenheit, und wird es nicht erst dann sichtbar, als es von der Bosheit der Menschen nicht mehr unterdrückt werden kann? Frei vom Einfluß menschlicher Leidenschaften, unschuldig und rein muß alles seyn, was der Regierer der Welt veranstaltet, wovon er der nächste Urheber ist. War von dem Anfang des Werkes Christi nicht alles entfernt, was ihn verunreinigen, und den Werken der Menschen gleichstellen konnte? Etwas Außerordentliches muß vorhanden seyn, wenn man mit Recht soll annehmen können, Gott sey der Urheber einer Anstalt, er selbst sey irgendwo geschäftig. War der Anfang des Werkes Christi nicht wunderbar, wich seine Menschwerdung nicht von den Gesetzen wirklich ab, die unsrer Natur vorgeschrieben sind? Die Werke Gottes endlich sind ewig grenzenlos, unendlich in ihrem Umfang und in ihren Folgen. Und so, so ist das Werk

Christi beschaffen; er wird König seyn ewiglich, und seines Königreichs ist kein Ende. Schon beim Anfange dessen, was durch Christum geschehen ist, weiset alles auf einen höhern Ursprung hin; schon hier findet ihr unverkennbare Merkmale einer höhern Anstalt; kann euch ein Zweifel weiter übrig bleiben, daß Gott hier thätig gewesen sey, wenn ihr überleget, wie dieser Anfang sich entwickelt hat, zu welcher Größe alles empor gewachsen ist, und wie unermeßlich die Segnungen sind, die sich aus dieser Anstalt über den ganzen Erdkreis ergossen haben?

Doch eben dieser kleine, verborgne, wunderbare, und doch so weit aussehende Anfang des Werkes Christi auf Erden sey uns auch das Unterpfand von der Dauer und dem fernern Fortgang dieses Werkes. Die Sache Jesu hat Feinde gehabt, M. Z., seit dem sie sichtbar geworden ist; man hat alles aufgeboten, sie zu unterdrücken; man ist jetzt mehr als jemals geschäftig, bald durch Spott, bald durch Gewalt, bald durch Aberglauben, bald durch Vernünftelei, bald offenbar, bald mit List derselben zu schaden, und ihren Fortgang aufzuhalten. Aber wahrlich sie ist nie in größrer Gefahr gewesen, als bei ihrer Entstehung; nie hätte sie leichter verunglücken können, als bei dem schwachen unmerklichen Anfang, den sie nach unserm Evangelio nahm. Da Gott sie zu schützen gewußt hat, als sie noch so wenig Festigkeit, noch so wenig Kraft zum Widerstand hatte: sollen wir nun etwas fürchten, da sie die Macht so vieler Jahrhunderte besiegt, so viel Hindernisse überwunden, so viel Veränderungen gestiftet, so viel tiefe unauslöschliche Eindrücke hervorgebracht, und sich in den Herzen so vieler Millionen einen festen Wohnsitz bereitet hat? Saget nicht, der Geist der Zeiten werde allem, was die Gestalt des Außerordentlichen und Uebernatürlichen hat, immer abgeneigter; er empöre sich wider eine höhere Offenbarung, nach der er sich im Alterthume so begierig umsah; er finde nun verdächtig, was ihm ehemals heilig und göttlich schien; er lerne die höhere Unterstützung, welche er sonst nöthig zu haben meinte, immer mehr entbehren, und wisse sich selbst zu

helfen; die Zeit der Unmündigkeit, wo sich die menschliche Vernunft durch das Ansehen vorgeblicher höherer Belehrungen habe leiten lassen, sey nun vorbei. Ich weiß es wohl, daß man so denkt; daß die Stimme derer, welche sich so stark und selbstständig fühlen, immer lauter und unverschämter wird; daß man hier und da nachdrücklich auf ein Abschaffen und Beiseitelegen des Christenthums dringt. Vergebliches Geschrei! Thörichte Bestrebungen! Zu tief, M. Br., zu tief ist das Bedürfniß einer höhern Offenbarung in unserm Wesen gegründet, als daß man es jemals wegvernünfteln könnte. Es wird sich regen, es wird bei dem größten Theile der Menschen fortdauern, es wird sich durch das, was Christus auf Erden gethan hat, am besten befriedigt fühlen, was man auch dagegen sagen mag. Eben die Vernunft, der die Sache Jesu jetzt so verhaßt ist, wird nach trostlosem Herumirren in allen Gegenden, die ihr offenstehen, zuletzt selbst bekennen müssen, der echte Inhalt des Christenthums sey das Beste, das Wahrste, das Wirksamste und Beruhigendste, was dem Menschen auf Erden gegeben werden könne. Lasset uns also getrost seyn! Der, welcher schon beim Anfange des Werkes Jesu so wirksam war, der schon damals Maasregeln nahm, die eine ewig dauernde Anstalt verkündigten, wird zu schützen und auszuführen wissen, was er unternommen hat. Der Anfang des Werkes Jesu sey uns das Unterpfand von der Dauer und dem Fortgange desselben.

Er ermuntere uns aber auch zur reinsten Tugend. Denn ist er nicht der klare Beweis, daß das Werk Christi das große Mittel der Reinigung, der Verbesserung, der Bildung, der Veredlung und Umschaffung für das menschliche Geschlecht seyn sollte? War er nicht darum so unschuldig und rein, dieser Anfang, so entfernt von allem Einfluß niedriger Leidenschaft? Trat Christus nicht auf eine Art ins Leben ein, die von aller Befleckung und Sünde frei war, und ihn sogleich als den großen Wiederhersteller der Unschuld und Tugend auf Erden bezeichnete? Ihr sehet also, worauf alles bei seiner Sache gerichtet ist, was ihr seyn und werden müsset, wenn ihr würdige Bürger des Reichs

seyn wollet, das Gott durch ihn gestiftet hat. Gott hat ihn gesandt, ein Reich der Wahrheit und des Lichts auf Erden zu gründen, die Herrschaft des Aberglaubens, der Unwissenheit und des Irrthums aber zu zerstören. Saget also nicht, daß ihr Gemeinschaft mit ihm habt, wenn ihr die Finsterniß liebet, wenn euch die Wahrheit gleichgültig ist, wenn ihr nicht ernstlich daran arbeitet, in der Erkenntniß alles dessen zu wachsen, was recht und gut ist! Gott hat ihn gesandt, ein Reich der Unschuld und Tugend auf Erden zu gründen, und die Herrschaft der Sünde, des Lasters und aller wilden Lüste aufzuheben. Saget also nicht, daß ihr Gemeinschaft mit ihm habt, wenn ihr Sclaven dieser Lüste seyd, wenn ihr in Unreinigkeit und Ausschweifungen lebet, wenn euer Herz eigennützigen Begierden folgt, wenn ihr von dem hohen, reinen, himmlischen Sinn, den er der ganzen Menschheit einflößen wollte, nichts bei euch wahrnehmet! Gott hat ihn gesandt, ein Reich der Liebe, des Friedens und der Ordnung auf Erden zu gründen, und die Völker der Erde durch die Bande einer brüderlichen Zärtlichkeit mit einander zu verknüpfen. Saget also nicht, daß ihr Gemeinschaft mit ihm habt, wenn dieser Geist der Liebe euch unbekannt und fremde ist, wenn ihr von niedriger Selbstsucht getrieben nur das Eurige suchet, wenn Haß und Feindschaft, wenn Neid und Erbitterung in eurem Herzen sind, und das gemeine Wohl euch gleichgültig läßt! Eines reinen himmlischen Ursprungs ist das Reich, M. Br., dessen Bürger wir sind; es stammt vom Himmel, und soll uns zu demselben führen. Lasset uns nie an den Anfang desselben denken, ohne es zu fühlen, zu welcher Reinigkeit der Sitten und des Lebens es uns verbindet!

Und dann wird die Beschaffenheit, welche dieser Anfang hat, uns auch zum Troste dienen, wenn uns der Gang unsrer eignen Angelegenheiten Sorge macht. Denn warum sollen wir nicht Muth fassen, M. Br., wenn wir aus dem Anfang des größten und erhabensten aller Werke Gottes sehen, welche Ordnung er beobachtet, wie er alles entstehen, wachsen und reifen läßt. Ach

das Werk Jesu war bei seinem Anfange so klein, und es hat sich über den ganzen Erdkreis erweitert. Soll es uns also betrüben, M. Br., wenn auch unser Anfang gering ist, wenn uns Gott von der niedrigsten Stufe an mit Mühe empor klimmen läßt, wenn wir so viel Wünsche unsers Stolzes und unsrer Eitelkeit verschwinden sehen; ist uns das Werk Christi nicht der Beweis, daß dieser Fortschritt vom Kleinen zum Großen allein zu einer wahren und dauerhaften Vollkommenheit führt? So verborgen war das Werk Christi bei seinem Anfang, und es ist allen Gegenden und Völkern bekannt worden. Soll es uns also betrüben, M. Br., wenn wir vergeblich daran arbeiten, uns aus einer Dunkelheit empor zu schwingen, die uns so verhaßt ist, wenn es unsern Bemühungen an Fortgang fehlt, wenn es uns gar nicht gelingen will, etwas auszurichten, das in die Augen fällt, und Aufmerksamkeit erwecken kann; ist uns das Werk Christi nicht der Beweis, daß dieser langsame mühevolle Gang, bei welchem wir Geduld, Standhaftigkeit und Treue beweisen lernen, am gewissesten zum Licht und zur Ehre führt? So wunderbar war das Werk Christi bei seinem Anfang, es erfolgte in jeder Hinsicht anders, als Menschen es gedacht hatten. Soll es uns also betrüben, M. Br., wenn wir zuweilen in Umstände kommen, wo wir uns nicht zu helfen wissen, wo alles verloren zu seyn scheint, wo wir weder in noch außer uns eine Kraft und ein Mittel erblicken, das uns retten könnte; ist uns das Werk Christi nicht der Beweis, daß bei Gott kein Ding unmöglich ist, daß ihm auch da, wo unser Auge nichts mehr sieht, noch tausend verborgne Kräfte, noch tausend glückliche Auswege, noch tausend unerwartete Verknüpfungen zu Gebote stehen, die er zu unserm Besten anwenden kann? Das heilige Denkmal einer weisen, einer unablässig wirksamen, einer Himmel und Erde umfassenden Regierung ist das Werk Christi, M. Br.; wir wollen uns an dasselbe erinnern, wir wollen die erhabenen Wunder, die es in sich vereinigt, zu unserm Trost und zu unsrer Beruhigung anwenden, wenn der Gang unsers eigenen Schicksals uns Sorge verursacht!

Denn die Beschaffenheit, welche der Anfang dieses Werkes hat, muß uns endlich ermuntern, unsre Hoffnungen weit über dieses Leben hinaus zu einer grenzenlosen Fortdauer zu erweitern. Denn dazu ist die große Anstalt bestimmt, die Gott in Christo getroffen hat. Gleich beim Anfang derselben hat es der Engel ausdrücklich verkündigt, seines Königreichs werde kein Ende seyn. Ist es aber nicht für uns errichtet, dieses Reich Gottes und Christi; sind nicht wir die glücklichen Unterthanen, die er beherrschen soll? Müssen wir also nicht unsterblich seyn, wie er? Müssen wir nicht bestimmt seyn, in die bessere Welt überzugehen, die ihn aufgenommen hat, und da ewig Gegenstände seiner wohlthätigen Wirksamkeit zu seyn? Würde das Werk Christi gleich bei seinem Anfange so ehrwürdig, so wunderbar, so weit ausschend gewesen seyn wenn es damit bloß auf die wenigen Jahre abgesehen wäre, die wir im Staube zubringen? Nein, M. Br., nicht umsonst hat uns Gott seinen Sohn vom Himmel gesandt, nicht umsonst ihn an allem Theil nehmen lassen, was uns hier begegnet, und ihn dann erhöhet zur Rechten der Majestät im Himmel; an ihm sollen wir sehen, daß sich, wenn wir ihm folgen und uns an ihn halten, unsre Kleinheit in Größe, unsre Dunkelheit in Licht, unsre Niedrigkeit in Hoheit, unsre Schwachheit in Kraft und unsterbliches Leben verwandeln soll. Wir fassen also Muth, Vater unsers Herrn Jesu Christi, und unser Vater; wir heben unser Haupt auf vom Staub der Erde und erweitern unsre Hoffnungen über die Grenzen hinaus, in die wir uns hier eingeschloßen sehen. O aus deiner bessern Welt hast du uns einen Führer zur Unsterblichkeit gesendet; durch ihn wirst du uns erhalten, durch ihn uns ewig segnen; denn bei dir, o Vater, bei dir ist kein Ding unmöglich! Amen.

XII.

Am Palmsonntage.

Evangelium: Matth. XXI. v. 1—9.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sey mit euch Allen! Amen.

Wenn man die Begebenheiten Jesu, unsers Herrn, deren Andenken diese Woche gewidmet ist, in ihrem Zusammenhange betrachtet, M. Br., so fällt es in die Augen, daß der Gang seiner Schicksale immer rascher und hinreissender wurde, je mehr sie sich ihrem Ausgang näherten. Der heutige Tag erinnert uns an jenen ehrenvollen Einzug zu Jerusalem, mit welchem sich die letzte Woche seines irdischen Lebens anfing. Er schien jetzt den höchsten Gipfel des Ansehens und der Macht erreicht zu haben. Das Volk, welches ihn mit froher Begeisterung begleitet, und gleichsam im Triumph zu Jerusalem eingeführt hatte, machte kein Geheimniß mehr daraus, daß es ihn für seinen König und Herrn erkenne; er erschien im Tempel zu Jerusalem mit einer Ueberlegenheit, mit einer so fühlbaren Gewalt, daß es Niemand wagte, sich ihm zu widersetzen, daß es seine Feinde selbst rathsam fanden, sich nachgiebig und stille zu verhalten. Aber von nun an eilte auch sein Schicksal mit einer Schnelligkeit zu Ende, die durch nichts weiter aufgehalten werden konnte. Ganz Jerusalem war um seinetwegen in Bewegung; mit Sehnsucht erwartete das Volk den Augenblick, wo er sich selbst zum König erklären, und seine unzähligen Anhänger um sich her versammeln würde; es eilte mit jedem Morgen in den Tempel, ihn da zu sehen und ihm nahe zu seyn. Allein nicht weniger aufmerksam und thätig waren seine Feinde; es wurde ihnen immer klärer, daß sie etwas Entscheidendes wider ihn wagen, oder

unterliegen müßten; daher hielten sie Versammlungen; daher berathschlagten sie sich über die Mittel, ihn sobald als möglich zu unterdrücken; daher war ihnen der treulose Jünger so willkommen, der ihnen durch seine Verrätherei zu Hilfe kam; daher wurde ganz im Stillen Alles so eingeleitet, daß man sich seiner ohne Geräusch und Aufsehen sicher bemächtigen konnte. Sobald Jesus Jerusalem betreten hatte, ergriff ihn eine Folge von Veränderungen und Umständen, die nicht fortschritten, sondern einander verdrängten, die ihn seinem Tode nicht entgegen führten, sondern zu demselben fortrissen; eben der, welcher am ersten Tage der Woche, als der Liebling des Volkes auf dem Wege zum Throne zu seyn schien, starb am fünften, als ein Verbrecher und mit Schande bedeckt am Kreuze.

Ach, es gibt auch in unserm Leben Zeitpuncte, M. Br., wo der Gang unsrer Schicksale gewaltsam und hinreissend wird; wo uns in wenig Tagen mehr Wichtiges begegnet, als sonst in einer Reihe von Jahren; wo sich Verwickelungen, bei welchen wir uns nicht zu rathen wußten, auf einmal lösen, und unsern ganzen Zustand verändern; wo wir dem Ziele, das wir noch für sehr entfernt hielten, so schnell, so unaufhaltsam entgegengeführt werden, daß wir vergeblich um Zeit, um Aufschub, um Schonung flehen. Wer hat nicht schon manche lebhafte Bewegung seines Schicksals erfahren, durch die er gehoben oder erniedrigt, erfreut oder betrübt wurde? Wer hat sich nicht schon oft durch Veränderungen überrascht gefühlt, in deren Wirbel er fast alle Besinnung und Kraft verlor? Wer kennt die unerbittliche Gewalt nicht, mit der insonderheit der Tod uns an sich reißt, mit der er alles Widerstreben vereitelt, und unsre letzten Stunden verkürzt?

O es ist schwer, M. Br., sich mit Fassung, mit Weisheit und Würde zu betragen, wenn man sich in der Macht eines raschen, seinem Ziele entgegen eilenden Schicksals befindet! Ihr wisset, wie sich die Glücklichen vergessen, die ihr Schicksal plötzlich empor hebt, und in glänzende Um-

stände versetzt; welcher Leichtsinn sie ergreift, welcher Uebermuth sie bethört, welchen Ausschweifungen sie sich überlassen. Aber eben so wenig kann euch die Angst, das Entsetzen und die Verzweiflung unbekannt seyn, die sich des Unglücklichen bemächtigt, welchen sein Schicksal schnell und unaufhaltsam dem Untergang entgegenführt; ihr werdet es vielleicht schon mit Augen gesehen haben, wie muthlos der Mensch wird, wie betäubt er staunt, und alle Thätigkeit aufgibt, sobald er einem widrigen Schicksal nicht mehr entfliehen kann. Wie so ganz anders dachte und handelte der große heilige Dulder, M. Br., dem diese Tage gewidmet sind! Wie wenig verlor er, als der Gang seines Schicksals immer heftiger, immer gewaltsamer, immer schrecklicher wurde, seine Fassung! Mit welcher Entschlossenheit und Freiheit folgte er demselben, ohne sich von ihm zwingen zu lassen! Welche Würde behauptete er bei allen Mißhandlungen desselben, und wie glorreich war der Sieg, den er zuletzt davon trug! Mit ehrfurchtsvoller Rührung lasset uns unsern Blick auf ihn richten, M. Br., von ihm lasset uns lernen, was uns obliegt, wenn unser Schicksal mit uns eilt, wenn uns der Gang desselben zu mächtig und zu rasch zu werden droht. Wir beugen uns vor ihm, und flehen um seine Hilfe in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XXI. v. 1 — 9.

Ihr dürfet euch nur erinnern, M. Z., daß zwischen dem ehrenvollen Einzug Jesu zu Jerusalem, welchen das vorgelesene Evangelium beschreibt, und zwischen seiner schmachvollen Hinrichtung am Kreuze nicht mehr als vier Tage verflossen sind, wenn ihr euch vorstellen wollet, wie rasch der Gang seiner letzten Schicksale war, und wie plötzlich die entgegengesetztesten Wendungen derselben mit einander abwechselten. Ach, das freudige Hosianna dem Sohne David, welches sich in unserm Evangelio wie ein Triumphgesang zu den Wolken erhebt, war noch kaum verhallt, als das wilde Mordgeschrei: kreuzige ihn, kreuzige ihn, sein Blut komme über uns und unsre Kinder, in Je-

rusalem ertönte, und selbst den römischen Landpfleger mit Furcht und Schrecken erfüllte. In dem kurzen Zeitraum von vier Tagen war Jesus der Günstling und der Abscheu seines Volkes; sah sich von demselben zum Thron erhoben, und zum Kreuz erniedrigt; die Geschwindigkeit, mit der seine letzten Begebenheiten auf einander folgten, war so groß, so betäubend und hinreissend, daß seine Feinde und seine Freunde nicht recht wußten, wie ihnen geschah, und den Ausgang seiner Geschichte mit Erstaunen betrachteten. Nur Er war seiner stets mächtig; nur ihm war nichts befremdend und unerwartet; nur ihn konnte dieses wilde Gedränge, diese schreckliche Gewalt der Umstände nicht einen Augenblick seinen Grundsätzen und seiner Pflicht untreu machen. O es ist der Mühe werth, M. Br., ihn bei diesem Kampfe genauer zu beobachten; mit Rücksicht auf uns selbst und auf unsre eigene Obliegenheiten Alles zu bemerken, was er bei dieser Gelegenheit äußerte und that. Das Verhalten Jesu bei dem schnellen Gang seiner letzten Schicksale wollen wir also dießmal kennen lernen. Wir wollen das, was sich uns von diesem Verhalten zeigen wird, sogleich auf uns selbst anwenden; und wir werden überall etwas antreffen, das uns zur Belehrung, zur Beschämung, zur Ermunterung und zum Troste dienen kann.

Versetzen wir uns in die Umstände, M. Z., in welchen sich Jesus befand, als sein Schicksal den schnellen Gang zu nehmen anfing, welchen es in der letzten Woche seines irdischen Lebens hatte: so ist es unläugbar, daß sich Jesus demselben freiwillig überließ; dieß ist das erste, was uns von seinem Verhalten bei demselben in die Augen fällt. Daß Jesus den Gang seines Schicksals unaufhörlich beobachtete, und sich desselben bewußt blieb; daß er, als er noch in Galiläa war, alles vorher sah, was ihm zu Jerusalem bevorstand; und es seinen Freunden im Voraus verkündigte; daß er es endlich in seiner Gewalt gehabt hätte, der schrecklichen Wendung auszuweichen, die seine Begebenheiten in der Hauptstadt so plötzlich erhielten, dieß alles ist

unstreitig. Seine Freunde versichern es einstimmig, er habe recht wohl gewußt, woran er sey; er sey von den Nachstellungen seiner Feinde, und von der Verrätherei seines Jüngers auf das Genaueste unterrichtet gewesen; er habe es ihnen ausdrücklich gesagt: dießmal müsse er den Heiden überantwortet, verschmähet, verspottet, verspeiet und gekreuziget werden. Eben so klar ist es, daß er diesem traurigen Schicksal hätte ausweichen können, und wenn er die Ermahnungen und Bitten seiner Freunde hätte hören wollen, demselben hätte ausweichen müssen. Es stand bei ihm, ob er auf das Fest reisen wollte; es hing von ihm ab, ob er in Bethanien bleiben, oder sich in die Stadt selbst wagen wollte; selbst nach dem Einzug, welchen unser Evangelium beschreibt, und der für seine Feinde der letzte Anstoß war, zu seiner Unterdrückung alles aufzubieten, hätte er sich noch entfernen, und dem Unglück entfliehen können. Aber es war sein Wille, dem Zuge zu folgen, mit welchem ihn sein Schicksal dem Kreuze entgegenführte; darum kam er eben so feierlich nach Jerusalem, darum reizte er eben durch diesen Pomp seine Feinde, darum empörte er sie eben durch die bittersten Vorwürfe, welche er ihnen bei seinen Unterredungen im Tempel machte; er wollte den Gang seines Schicksals selbst beschleunigen, und das große Opfer vollenden, zu welchem er sich verbunden fühlte. Schon längst war es ja sein Entschluß gewesen, das Leben für die Schafe zu lassen. Er hatte sich schon längst überzeugt, dieß Gebot habe er von seinem Vater, und er sey dazu da, sein Leben zur Erlösung für viele zu geben. Er wußte es, zur Vergebung der Sünde müsse sein Blut fließen, und ein neuer Bund, ein Bund der Gnade und des Friedens für das ganze Geschlecht der Menschen müsse dadurch bestätigt werden. Voll Gehorsam gegen Gott, voll Eifer für den großen Auftrag, welchen er ausrichten sollte, voll Liebe gegen die Menschen, und dabei ungezwungen und frei, wohlbedächtig und mit reifer Ueberlegung, überließ er sich also dem Drange der Umstände, die ihn zum Tode fortrissen. Aber welchen Werth bekommt eben

dadurch dieser Tod, M. Br.! Er ist nicht das Werk des Zufalls; er ist kein erzwungener Frohndienst, er ist das heilige Opfer des freien Entschlusses und der reinsten Tugend. Sollen wir den, der so handelte, der dem raschen Gange des schrecklichsten Schicksals so willig und ohne Widerstreben folgte, nicht mit der tiefsten Ehrfurcht betrachten; sollen wir ihm nicht als dem Retter huldigen, den Gott uns sandte; sollen wir ihn, der uns bis in den Tod geliebt hat, nicht wieder lieben? Ist uns aber sein Verhalten nicht zugleich der klare Beweis, daß wir nur durch die Freiheit, mit der wir unsrer Pflicht gehorchen, nur durch die eigene ungezwungene Entschließung, mit der wir den Willen Gottes befolgen, Aehnlichkeit mit ihm erlangen, und den Beifall Gottes erhalten können? Wenn du deinem Schicksale folgst, weil du mußt; wenn du deine Schuldigkeit beobachtest, weil du dazu genöthigt wirst; wenn du die Widerwärtigkeiten des Lebens übernimmst, weil du nicht ausweichen kannst: so rühme dich nicht, ein Bekenner Jesu zu seyn; so sage nicht, daß du seinen Sinn hast; so hoffe nicht, daß er, der dich einst richten soll, deinem Verhalten auch nur den mindesten Werth zugestehen wird. Freiwillig hat er sich dem schnellen Gange seiner letzten Schicksale überlassen; und nur das Gute, das wir so verrichtet, nur das Uebel, das wir so geduldet haben, gibt uns ein Verdienst; nur was frei von uns geschehen ist, kann uns zugerechnet werden, und vor seinem Richterstuhle die Probe halten.

Doch nicht bloß freiwillig, auch mit gleichmüthiger Fassung hat sich Jesus dem schnellen Gang seiner letzten Schicksale überlassen. Je geschwinder die Veränderungen unsers Schicksals auf einander folgen, je mehr Abwechselungen desselben in einen kurzen Zeitraum zusammengedrängt sind, je plötzlicher die Wendungen desselben sich bald so, bald anders richten, je heftiger endlich die Schläge sind, die es schnell hinter einander erschüttern: desto mehr verlieren wir alle Fassung und allen Muth; wir fangen an, die Zügel desselben aus den Händen zu lassen, und hören auf, selbst auf dasselbe zu wirken; wir werden, je nach-

dem es Glück oder Unglück ist, was uns mit diesem Ungestüm ergreift, entweder das Spiel unsrer Lüste oder die Beute der Verzweiflung. Wie erhaben über unsre Schwachheit, wie groß und einzig war Jesus auch hier, M. Br.! Es waren stürmische Tage, die letzten Tage seines Lebens; Tage, wo sein Schicksal mit wunderbarer Ungewißheit zwischen dem höchsten Glück und dem tiefsten Elend, zwischen der höchsten Gunst seines Volkes, und dem bittersten Hasse desselben, zwischen dem Thron und dem Kreuze schwebte; kühne Zumuthungen der begeisterten Menge, heftige Angriffe seiner Feinde, immerwährende Arbeiten im Tempel, geheime Sorgen für seine schwachen noch unbefestigten Jünger, immer stärkere Anzeigen des herannahenden Todes, wichtige Anstalten und Einrichtungen, die er noch zu treffen hatte, alles forderte seine Aufmerksamkeit, alles beschäftigte, überhäufte, bestürmte ihn. Und doch bleibt er seiner mächtig; doch ist er weder aufgebracht noch zaghaft; doch geräth er nirgends in Verwirrung; doch läßt er nichts ungethan, was ihm obliegt. Ohne übermüthig zu werden, nimmt er im Evangelio, von einer jauchzenden Menge begleitet, den Tempel zu Jerusalem ein, und sieht sich von derselben zum König erklärt; und ohne zu zagen und den Muth zu verlieren, trägt er fünf Tage nachher sein Kreuz zur Schädelstätte. Sein Schicksal kann ihn bestürmen, aber nicht schrecken; es kann ihn fortreissen, aber nicht betäuben; es kann ihn tödten, aber nicht aus seiner Fassung bringen. O lasset uns bei Zeiten dafür sorgen, M. Br., daß es uns nicht an diesem Muthe, nicht an dieser Stärke der Seele fehle! Nein, wir können es unmöglich wissen, ob nicht eine Zeit kommen kann, wo auch unser Schicksal eine lebhaftere Bewegung annehmen, und uns mit unerwarteten Wendungen überraschen wird. Wehe uns, wenn wir nicht darauf vorbereitet sind; wenn wir uns kindisch und schwach im Glück einer muthwilligen Freude, und im Unglück einer trostlosen unthätigen Traurigkeit überlassen! Lasset uns, wie Jesus, im Voraus bedenken, was uns bevorstehen und treffen kann; lasset uns bei Zeiten jene Gewalt über

unsre Neigungen und jene Selbstbeherrschung üben, die ihn so sehr auszeichnete; lasset uns dafür sorgen, daß ein lebendiger Glaube an ihn unserm Herzen Kraft zu allem Guten gebe, und uns jenes kindliche Vertrauen zu Gott, jene frohe lebendige Hoffnung einflöße, die nie zu Schanden werden läßt.

Es war eine Folge der Gleichmüthigkeit, mit welcher sich Jesus beim schnellen Gang seiner letzten Schicksale betrug, daß er auch seines großen Endzwecks stets eingedenk blieb. Glaubet nicht, daß es ihm in den letzten Tagen seines Lebens an Veranlassungen fehlte, diesen Endzweck aus den Augen zu verlieren, und es aus der Acht zu lassen, daß er jetzt in Jerusalem sey, als der Mittler zwischen Gott und uns am Kreuze zu sterben! Was konnte ihn von diesem traurigen Geschäfte mehr ablenken, als die Begebenheit unsers Evangelii; als die Begeisterung, mit der ihn sein Volk ermunterte, den Thron Davids einzunehmen; als die mächtige Unterstützung, die er in der Anhänglichkeit und Gunst so vieler Tausende, in der Kühnheit und dem Muth so vieler Eiferer fand, die auf einen Wink von ihm die Waffen ergriffen hätten, um unter seiner Anführung die Schmach des Volkes Gottes an den Heiden zu rächen. Und mußte es ihn nicht zweifelhaft machen, ob es schon jetzt rathsam sey, zu sterben, wenn er bedachte, wie wenig das Volk von seinem bisherigen Unterricht begriffen hatte; wie roh und verworren die Vorstellungen desselben noch waren; wie wenig er selbst seine Jünger für fähig halten konnte, bessere Kenntnisse unter demselben auszubreiten; wie wahrscheinlich es daher war, sein ganzes Werk werde mißlingen, wenn er abtrete, ohne es durch bessere Vorbereitungen gesichert zu haben? Aber so scheinbar und reizend dieß alles war, so sehr es einem Andern zum Vorwande gedient haben würde, der schweren Pflicht, am Kreuze zu sterben, wenigstens vor der Hand sich zu entziehen: Jesus wankt nicht einen Augenblick; überzeugt, seine Stunde sey gekommen, die Zeit sey da, wo er die Welt verlassen, und zum Vater gehen müsse, hört er weder die Ein-

ladungen seines Volkes, noch die Bedenklichkeiten seiner Freunde, noch die Einwendungen der Neigung und der Liebe zum Leben; zu thun, wie ihm der Vater geboten hatte, das Werk desselben mit pünctlicher Treue zu vollenden, und sein Leben für die Schafe zu lassen, dieß ist der Endzweck, auf den sein Blick unverwandt gerichtet ist, dieß ist das Ziel, nach welchem er strebet. Was sollen wir sagen, M: F., wenn wir hier an uns denken? Ach um uns das Ziel aus den Augen zu rücken, das uns vorgesteckt ist, bedarf es keiner Verwirrung, keines eilfertigen hinreissenden Ganges unsers Schicksals! Leider haben unzählige Menschen nie darnach gefragt, warum sie da sind, haben sich nie darum bekümmert, was der Wille Gottes an sie ist! Und wenn wir ihn auch wissen, diesen Willen, wenn es uns auch deutlich geworden ist, was wir hier sollen: ist nicht jede Reizung zum Bösen stark genug, uns unsrer Pflicht untreu zu machen; ziehen wir den Vortheil unsrer begehrlichen Neigungen nicht täglich dem vor, was recht und wohlgefällig vor Gott ist; kann uns nicht jede Beschwerlichkeit, jede auch noch so unbedeutende Schwierigkeit abhalten, unsre Schuldigkeit zu thun; wissen wir die Stimme unsers Gewissens nicht durch tausend Mittel zu unterdrücken, und durch ein scheinbares Vernünfteln uns selbst zu bethören? Nein, es kann nie besser mit uns werden, und verloren werden wir seyn, werden uns jeder Art der Pflichtvergessenheit schuldig machen, sobald der Gang unsers Schicksals erschütternd und traurig zu werden anfängt: wenn wir es uns nicht zum unverbrüchlichen Gesetz machen, unablässig daran zu denken, wozu wir da sind, und was wir hier seyn und werden sollen; wenn wir dem Gebote der Pflicht nicht überall, nicht so unbedingt, nicht so redlich und treu gehorchen lernen, wie Jesus.

Aber noch mehr; nicht bloß eingedenk blieb Jesus bei dem schnellen Gang seiner letzten Schicksale des großen Endzwecks, welchen er befördern sollte; er äußerte auch die lebhafteste Thätigkeit für denselben. Nie

hat

hat er eifriger gelehrt, M. Z., nie hat er freimüthiger zu großen Versammlungen gesprochen, nie hat er ernstlicher mit allen Parteien seines Volkes gekämpft und ihre Fehler gerügt, nie hat er sich über die traurige Verfassung seines Vaterlandes stärker geäußert, und den bevorstehenden Untergang desselben unzweideutiger verkündigt, als in den vier Tagen, welche auf die Geschichte unsers Evangelii folgten, und bis zu seiner Gefangennehmung verfloßen. — Und wie geschäftig war er, wenn er am Abend den Tempel verlassen hatte, in dem vertrautern Zirkel seiner Jünger! Wie viel hatte er zu thun, um sie auf seinen Abschied vorzubereiten; um sie bei der gefährlichen Probe, auf die sie nun gestellt werden sollten, gegen den Abfall zu sichern; um ihnen alle die Verhaltungsregeln zu geben, welche sie nöthig hatten; um auf die letzten Stunden seines Umgangs mit ihnen einen Segen zu legen, der sich über seine ganze künftige Gemeine ausbreiten, und alle Jahrhunderte hindurch wirksam bleiben könnte. Und dieß alles hat er gethan, M. Z., hat es in den Stunden gethan, wo sein Tod immer näher rückte, wo er sich von der Gewalt desselben schon ergriffen fühlte. Als man sich schon versammelte, sich seiner zu bemächtigen, sobald die Nacht angebrochen seyn würde, als die Fesseln schon auf ihn warteten, die ihm bereitet waren: stiftete er noch das heilige Mahl des neuen Bundes, der durch seinen Tod errichtet werden sollte; und selbst am Kreuze fuhr er fort, Gutes zu thun, und einem wiederkehrenden Sünder die Augenblicke des Todes zu versüßen. So wenig war der eilende, verwirrende, schreckliche Gang seiner letzten Schicksale fähig, seine wohlthätige Geschäftigkeit in Unordnung zu bringen, oder zu unterbrechen; er wirkte, so lang der Tag des Lebens ihm leuchtete, für seinen großen Endzweck; und so schnell dieser Tag sich neigte, so mächtig die Nacht des Todes herein brach, nichts war vermögend, seinen Eifer für denselben zu schwächen. Wir, ach wir hören nur allzuleicht auf, thätig zu seyn, wenn unser Schicksal uns mit sich fortführt. Ist die Bewegung erwünscht, in die es geräth: wie gern legen wir dann die

Hände in den Schoos; wie bequem finden wir es dann, das Glück für uns wirken zu lassen; wie leicht vergessen wir dann, was uns obliegt, um desto freier und ungestörter bloß genießen zu können. Zieht es uns dagegen in Verlegenheiten, unser Schicksal, stürzt es uns von einem Unglück in das andre, eilt es, uns dem Verderben zu übergeben: so versinken wir in träge Muthlosigkeit, so lähmt die Traurigkeit und das Schrecken unsre Kräfte, so machen wir gar keinen Versuch weiter, uns zu helfen, oder Andern nützlich zu werden. Lasset uns eingestehen, M. Br., wir sind weit von der Vollkommenheit und Würde entfernt, die wir an Jesu wahrnehmen, die aus seinem Verhalten hervorleuchtet, wir mögen ihn betrachten, wo wir wollen. O lasset uns dafür sorgen, daß der Eifer für das Gute, der ihn beseelte, auch in uns immer wirksamer werde; daß der Entschluß, zu wirken, weil es Tag ist, auch in uns sich befestige; daß insonderheit jenes Wohlwollen gegen die Menschen, das ihn fähig machte, selbst das Leben für uns zu lassen, auch unsre Herzen erwärme.

Denn dieß ist eben das Fünfte, was das Verhalten Jesu bei dem schnellen Gang seiner letzten Schicksale auszeichnet; er überließ sich demselben mit der theilnehmendsten Liebe gegen die Menschen. Man wird verschlossen, M. Z., man zieht sich in sich selbst zurück, man hat zu viel mit sich, und mit seinen Empfindungen zu thun, wenn man, von der Strenge des Schicksals ergriffen, aus einer Noth in die andere fortgerissen, und dem Tod entgegen geführt wird. Ach, gewöhnlich ist Niemand finsterer und gleichgültiger gegen Andere, Niemand wohl gar bitterer und feindseliger, als die Unglücklichen, denen der rasche Gang eines widrigen Schicksals gleichsam keine Zeit läßt, sich über Andere zu erweitern, und an dem, was ihnen begegnet, Theil zu nehmen. Aber den, M. Br., den, dessen letzte Schicksale wir in diesen Tagen betrachten, sehet ihr auch hier anders handeln. Je mehr sie mit ihm zum Ende eilen, diese Schicksale, je hin-

reissender und gefährlicher ihr Lauf wird, desto mehr öffnet sich sein Herz, desto wirksamer wird sein Wohlwollen, desto weiter breitet es sich aus, desto mehr verwandelt es sich in eine Liebe, die stärker ist als der Tod. Nicht für sich ist er besorgt, als er sich in unserm Evangelium der Stadt Jerusalem nähert, aber über sie vergießt er Thränen der Zärtlichkeit und Wehmuth. Nicht sein Schicksal beklagt er, wenn er in den letzten Tagen seines Lebens im Tempel mit seinen Feinden redet; aber das Unglück, welches sie über ihr Volk und Vaterland häufen, bricht ihm das Herz. Nicht auf seine Rettung ist er bedacht, als man ihn im Garten gefangen nehmen will, nur seine Jünger will er schützen; suchet ihr mich, sagt er der Wache, die ihn fesselt, so lasset diese gehen. Nicht über sich seufzt er, als er mit dem Kreuze belastet zum Tode geführt wird, und Jerusalem's Töchter ihn mit Thränen beklagen; weinet nicht über mich, ruft er ihnen voll mitleidiger Rührung zu, weinet über euch selbst und über eure Kinder. Nicht seinetwegen ist er unruhig, als er am Kreuze erhöht schon mit dem Tode ringt: aber seiner verlassenen Mutter gibt er noch liebreich einen Versorger, und erquickt einen Mitgekreuzigten durch das Labsal himmlischer Tröstungen. Nicht um Ruhe fleht er, als man ihn mit Schmach und Spott, und Qualen aller Art überhäuft, und mit wilder Grausamkeit an seiner Angst sich weidet; auch seine Peiniger umfaßt sein liebendes Herz; Vater, ruft er, Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! Wir fallen nieder! Wir beten an! Wir freuen uns mit Beschämung und Rührung! Nein, Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde. Du hast es für Feinde gelassen, Herr Jesu; für eine undankbare Welt hast du dein Blut vergossen; du hast den Haß mit Liebe, den Fluch mit Segen, den wildesten Blutdurst mit Verzeihung und Rettung vergolten. Sehet hier, wozu wir unser Herz gewöhnen, wohin wir es bringen müssen, wenn der Gang

unsers Schicksals rasch und traurig wird. Auch da müssen wir noch Theil nehmen, verzeihen, lieben und Gutes thun können, auch da müssen wir noch im Stande seyn, unsre Brüder mit Wohlwollen zu umfassen. O lasset uns bei Zeiten dafür sorgen, daß sich unser kaltes Herz an seinem Beispiel erwärme, und durch Glauben an ihn Kraft zum Wohlthun und Lieben erlange! Ach, wir leben in Zeiten, wo es schwer ist, die menschliche Natur zu achten, und sie mit Liebe zu umfassen; wir sehen den Erdkreis in einen Schauplatz der Ungerechtigkeit, der Unterdrückung, des Blutvergießens und wilder Empörungen verwandelt, und wer ist uns Bürge, daß nicht auch unser Schicksal bei der allgemeinen Erschütterung leiden dürfte? Und doch sollen wir fähig seyn, unsre Feinde zu lieben; zu segnen, die uns fluchen; wohl zu thun denen, die uns hassen; für die zu bitten, so uns beleidigen und verfolgen? Welche Pflicht, M. Br., welches Gebot unsers Mittlers! Lasset uns auf ihn sehen; lasset uns das Bild seiner Liebe in unserm Herzen tragen; lasset uns empfinden lernen, was er an uns selbst gethan hat, und wir werden verzeihen, dulden und lieben können, wie er!

Aber auch siegen, auch überwinden, wie er; denn mit dem frohen lebendigen Bewußtseyn seines Zusammenhangs mit einer höhern Welt, und seiner Vereinigung mit Gott überließ sich Jesus dem schnellen Gang seiner letzten Schicksale; dieß war es, was sein Verhalten bei demselben überall auszeichnete, womit er alle Noth der Erde besiegte. Denn wie sprach er, M. Br., wie sprach er von der schrecklichen Veränderung, die ihm jetzt bevorstand, deren hinreißende Gewalt er schon fühlte? Ich gehe zum Vater, sagte er seinen traurenden Freunden; ich gehe hin und komme wieder zu euch; ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten, es ist euch gut, daß ich hingehe; Vater, betete er zu Gott, die Stunde ist hie, daß du deinen Sohn verklärest, auf daß dich dein Sohn auch verkläre. Welche Erhebung über alles Irdische

und Sichtbare, M. Br., welches Vorgefühl einer bessern Welt, die den Scheidenden aufnehmen soll; welches Vertrauen zu Gott und zu seiner väterlichen Huld; welches lebendige Bewußtseyn einer innigen, seligen, unauflöslichen Vereinigung mit Gott! Wundert euch nicht, daß Jesus so getrost, so standhaft, so unerschrocken ist, als sein Schicksal immer trauriger wird, und ihn immer gewaltsamer fortreißt! Es ist ein kurzer vorübergehender Sturm, der bloß seinen Körper ergriffen hat; sein Geist befindet sich in einer höhern Gegend, wo Heiterkeit und himmlische Ruhe herrscht; wo der Tod keine Gewalt hat, und die Noth der Erde nicht hinreichen kann; er fühlt sich bei der tiefsten Erniedrigung, zu der er herabsinkt, als den Herrn vom Himmel, als den Eingebornen des Vaters, der durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt werden soll. Glücklich, glücklich, wenn uns der Glaube an ihn Kraft gibt, ihm nachzueilen. Nur der kann zagen, M. Br., nur der wird eine Beute der Angst und der Verzweiflung, sobald sein Schicksal mit ihm zum Ende eilt, der sich nie über den engen Kreis des Sinnlichen erhoben, der es nie empfunden hat, daß er etwas Besseres ist, als beseelter Staub. Ach, er sieht nichts vor sich, als Auflösung und Vernichtung, wenn der Tod seinen alles zerstörenden Arm nach ihm ausstreckt. Lasset uns einkehren in unser Inneres, M. Br., lasset uns das heilige Gefühl verstehen lernen, das wir von unserer Freiheit, von unserer Bestimmung zu etwas Höherem und Besserem, von unserer Verwandtschaft mit einer unsichtbaren Ordnung der Dinge, von unserm Beruf zur Unsterblichkeit und zu ewigem Fortschritt in unserm Busen tragen; lasset uns unsern Blick auf den großen Lehrer der Unvergänglichkeit, auf den mächtigen Führer zum Himmel, auf den Ueberwinder des Todes und des Grabes richten, dem diese Tage geweiht sind; lasset uns erwägen, wie Gott ihn gerechtfertigt, verherrlicht und erhöht hat: und es wird uns klar werden, daß wir auf dem Schauplatze der Sinnlichkeit eine bloße Erscheinung sind; daß wir nicht vergehen, wenn wir

von demselben verschwinden, sondern einen höhern betreten; daß wir edle, zu ewigem Wachsthum, zu ewiger Wirksamkeit bestimmte Kräfte in der Hand des Allmächtigen sind. Dann mag unser Schicksal eilen; dann mag der Gang desselben trauriger werden; dann mag es uns mit unwiderstehlicher Gewalt dem Grabe zuführen! Wir schütteln den Staub ab, der uns hier umgibt und belastet, und schwingen uns frei und glücklich zum Herrn empor! Amen.

XIII.

Am grünen Donnerstage.

Epistel: 1 Korinth. XI. v. 23—32.

Wenn sich die Freundlichkeit Jesu, unsers Herrn, wenn sich sein zärtliches Wohlwollen und sein immerwährendes Bestreben, seine Bekenner durch die sanften Bande der Dankbarkeit und Liebe mit sich zu vereinigen, irgendwo rührend und auf eine unverkennbare Weise geäußert hat, M. Z., so ist es gewiß bei der ehrwürdigen Anstalt geschehen, deren Einsetzung wir heute feiern. Das Andenken seines großmüthigen Todes will Jesus verewigen; so lange es Menschen auf Erden gibt, soll es nicht vergessen werden, daß für das Heil unsers Geschlechtes sein Blut geflossen ist; insonderheit sollen seine Freunde sich fleißig daran erinnern, wie viel sie diesem Tode schuldig sind. Welches Denkmal desselben stiftet er also? Ist es ein Trauerfest, das er anordnet? Sind es strenge peinliche Uebungen, die er von uns verlangt? Hat er beschwerliche Entbehrungen und kostbare Opfer vorgeschrieben? Sollen wir zusammen kommen, um seinem Tode laute Klagen und wehmüthige Thränen zu widmen? Nichts von allem, M. Br., ein heiteres vertrauliches Mahl soll das Gedächtniß dieses Todes erhalten; wir sollen uns versammeln, um bei Er-

quickungen, die wir unserm Körper reichen, seiner eingedenk zu seyn; nicht unruhig, sondern getrost, nicht traurig, sondern fröhlich, nicht verschlossen und mürrisch, sondern offen und mit wohlwollender Freundlichkeit sollen wir den Tisch umgeben, der unserm Mittler heilig ist. Und in welcher milden Herrlichkeit erscheint Er bei demselben unserm Geiste! Als den Freund, der uns bis in den Tod geliebt, und das Leben für uns gelassen hat, als den Retter, dem nichts zu theuer war, uns dem Verderben zu entreißen; als den Herrn, der selbst auf dem Throne Gottes fortfährt, sich unserer Schwachheit anzunehmen, und uns Gutes zu thun; als den Führer zur Unsterblichkeit, der uns einst Alle um sich her versammeln, und in seiner Gemeinschaft mit Freuden des Himmels sättigen wird, erblicken wir ihn da; alles, was unser Herz mit stillem Frieden erfüllen, es mit dem Vorgefühl einer bessern Welt erquicken kann, enthält das Abendmahl des Herrn; es ist die heiterste rührendste Anstalt, die Jesus in der feierlichen Stunde des Scheidens treffen konnte.

Und doch auch die ernsthafteste und wichtigste, M. Br., eine Anstalt, der man sich nicht nähern kann, ohne an alles erinnert zu werden, was die Aufmerksamkeit eines vernünftigen, zur Unsterblichkeit bestimmten Geschöpfs am meisten verdient. Auch das Abendmahl des Herrn hat die unverkennbaren Merkmale an sich, die alles trägt, was von Jesu herrührt; in allem, was er gesagt, gethan und angeordnet hat, ist die edelste Einfachheit mit himmlischer Hoheit, die sanfteste Freundlichkeit mit dem erhabensten Ernste, die größte Leichtigkeit mit der vielfachsten Nutzbarkeit vereinigt; in allem mischen sich die Spuren der Göttlichkeit mit der Angemessenheit für unsere Schwachheit auf die wunderbarste Art mit einander. Und so ist denn dieses heitere Mahl, wo uns alles zu einer frommen Rührung stimmen, alles ermuntern, trösten und mit frohen Hoffnungen erfüllen soll, doch auch eine Erinnerung an den Zustand unsers Herzens, eine Erweckung für unsere Trägheit, eine Prüfung unsrer Gesinnungen gegen Jesum,

welche die ernsthaftesten Ueberlegungen bei uns wirken, uns demüthigen, beschämen, erschüttern muß.

Viel zu wenig, M. Br., viel zu wenig betrachten wir das Abendmahl des Herrn aus diesem Gesichtspunct; unzählige Christen scheinen gar nicht daran zu denken, daß es eine Absicht Jesu bei demselben war, seinen Bekennern etwas zu geben, wobei es offenbar werden könnte, wie werth er ihnen sey, wie viel ihnen an ihrer Ermunterung und Besserung liege, welche Denkungsart bei ihnen herrsche, und wie wichtig ihnen ihr Verhältniß gegen Gott, und ihr Zusammenhang mit einer höhern Welt sey. Aber so ist es, M. Br., so ist es. Ach, es werden vieler Herzen Gedanken durch das Abendmahl Jesu offenbar; man darf oft nur wissen, wie sich Jemand in Absicht auf diese Anstalt verhalte, um ein helles Licht auf den Zustand seines Herzens fallen zu sehen; wir dürfen nur untersuchen, was dieses Abendmahl uns selbst ist, und wie wir es zu gebrauchen pflegen, um vertrauter mit unsrer eigenen Verfassung zu werden, und uns selbst kennen zu lernen. Lasset mich dieses beweisen; lasset mich zeigen, wie bezeichnend für unsre Gesinnungen unser Benehmen gegen das Abendmahl des Herrn sey! O du, der du uns um deinen Tisch versammelst, um es uns fühlbar zu machen, was wir sind, und seyn sollen, der du uns beschämest, indem du uns erquickest, uns demüthigest, indem du uns zu dir erhebst: auch über unsre Herzen laß sich das alles durchdringende, das alles erhellende Licht ergießen, welches von dieser heiligen Anstalt ausfließt, und laß es uns klar werden, wie wir gesinnt sind! Wir flehen um deinen Beistand in stiller Andacht.

Epistel: 1 Korinth. XI. v. 23—32.

Der Ernst ist ungewöhnlich, M. Z., mit welchem Paulus in dem vorgelesenen Texte vom Abendmahl des Herrn redet. Er, der es sonst als ein Mahl der Eintracht und des Wohlwollens preist, als ein Mahl, durch welches alle Genießende, in Gemeinschaft mit Christo, und in die ge-

naueste Verbindung mit einander treten; er, der sonst in Ausdrücken von demselben redet, die mehr einladen, als abschrecken, mehr ermuntern, als niederschlagen: spricht hier in einem so starken, drohenden Tone, zeigt uns hier eine so ernsthafte, fast möchte ich sagen, fürchterliche Seite dieser heiligen Anstalt, daß man sich nicht wundern darf, wenn diese Stelle so manchen übrigens gutgesinnten Christen mit einer Aengstlichkeit erfüllt hat, die ihn wohl gar vom Genusse des Abendmahls Jesu zurückhielt. Und doch kennt man die Wichtigkeit dieser heiligen Anstalt noch lange nicht ganz, M. Z., man ist von den Absichten, welche durch sie erreicht werden sollen, noch nicht hinlänglich unterrichtet: wenn man sich nicht gewöhnt hat, auch diese ernsthafte Seite ins Auge zu fassen, und nachdenkend dabei zu verweilen. Bei ihr werde ich also dießmal eure Aufmerksamkeit festhalten; ich werde, wie ich bereits zu verstehen gegeben habe, zeigen, wie bezeichnend für unsre Gesinnungen und den ganzen Zustand unsers Herzens unser Benehmen gegen das Abendmahl des Herrn sey. Man kann sich nämlich gegen das Abendmahl des Herrn auf eine vierfache Weise benehmen. Entweder man ist ganz gleichgültig gegen dasselbe, und vernachlässigt es völlig; oder man betrachtet es zwar mit Ehrfurcht, aber gebrauchet es nie, oder man gebraucht es zwar, aber mit Widerwillen; oder endlich man genießt es mit frommer Sammlung, und nach seiner wahren Bestimmung. In einem dieser Fälle werdet ihr euch gewiß befinden, ihr, die ihr mich heute höret; euer Gewissen wird euch sagen, welcher von denselben der Eurige sey, und euch darüber gar nicht zweifelhaft lassen. Lasset uns also jeden besonders betrachten; lasset uns untersuchen, welche Art zu denken dabei zum Grunde liegen muß; und es wird euch klar werden, daß nicht leicht irgend etwas für unsre Gesinnungen, und den ganzen Zustand unsers Herzens bezeichnender seyn kann, als unser Benehmen gegen das Abendmahl des Herrn!

Man kann also erstlich ganz gleichgültig gegen dasselbe seyn, und es völlig vernachlässigen. Den Beweis, daß sich Viele gegen das Abendmahl Jesu so verhalten; daß es auch unter uns Menschen genug gibt, die gar nicht daran denken, sich demselben zu nähern, die ein Jahr nach dem andern vorüber gehen lassen, ohne von demselben Gebrauch zu machen, diesen Beweis also werdet ihr nicht von mir verlangen. Ach die Klage wird immer allgemeiner, immer gerechter und gegründeter, daß die Zahl derer, die das Abendmahl des Herrn genießen, sich fast mit jedem Jahre vermindert, die Menge der Gleichgültigen und vorsätzlichen Verächter hingegen unaufhörlich zunimmt. Was kann aber diese Gleichgültigkeit anzeigen; aus welchen Quellen kann sie fließen; welche Gesinnungen muß sie voraussetzen? Wird man euch unrecht thun, ihr, die ihr so verfahret, wenn man von euch fürchtet, daß ihr entweder gegen alle Religion, oder doch gegen die christliche unempfindlich seyd?

Ach nur allzuoft, nur allzugewiß verräth die Gleichgültigkeit gegen das Abendmahl des Herrn eine Unempfindlichkeit gegen alle Religion. Eine religiöse Anstalt ist dieses Mahl. Der Mensch muß sich prüfen, wie der Apostel im Texte sagt, wenn er es genießen will. Wer sich demselben nähert, muß sich sammeln, muß seine Gedanken auf Gott richten, muß sich des Verhältnisses bewußt werden, in welchem er mit Gott stehet, muß es anerkennen, daß er von Gott abhängig ist, muß sich der Ordnung unterwerfen, die Gott zu seiner Besserung und Rettung festgesetzt hat; er muß mit einem Worte Religion haben, und religiöser Gefühle fähig seyn. O ihr, die ihr dieses heilige Mahl verachtet, die ihr es mit Widerwillen betrachtet, werdet ihr bei denen, die euch beobachten, nicht den Verdacht erwecken, daß es euch eben an diesem Sinn für die Religion fehlt, daß ihr von dieser ehrwürdigen Anstalt darum nichts wissen wollet, weil ihr nicht gewohnt seyd, an Gott und euer Verhältniß gegen ihn zu denken? Und wollet ihr euer Gewissen hören, wollet ihr euch die Wahr-

heit selbst gestehen: so werdet ihr es nicht läugnen können, daß euch die Religion eine Sache ist, die ihr entbehren zu können glaubet, mit der ihr nichts zu thun haben wollet. Ja, M. Br., es gibt unglückliche Denker, die durch das Blendwerk, und die Spitzfindigkeiten einer falschen Weisheit um ihren Glauben an Gott gekommen sind, und die Religion für Aberglauben erklären. Es gibt rohe, allen Arten wilder Ausschweifungen ergebene Wüstlinge, die von der Religion nichts wissen wollen, um durch sie nicht beunruhigt, und im Genusse lasterhafter Freuden gestört zu werden. Mit Verachtung werden sich beide Gattungen von Menschen über das Abendmahl des Herrn äußern; wie könnten sie eine Anstalt billigen, oder selbst gebrauchen, die mit der Religion in einer so nahen, und unauflöslichen Verbindung steht; die so viel dazu beiträgt, religiöse Gesinnungen zu wecken, zu nähren und zu verbreiten? Nur allzuoft verräth die Gleichgültigkeit gegen das Abendmahl Jesu eine Unempfindlichkeit gegen alle Religion.

Oder doch, welches nicht weniger oft der Fall ist, wenigstens eine Unempfindlichkeit gegen die christliche. Nichts stehet in einer nähern, faßlichern und rührendern Beziehung auf das Christenthum und den ganzen Inhalt desselben, als das Abendmahl des Herrn. An den Stifter des Christenthums erinnert man sich, wenn man es genießt; man huldigt ihm als dem Urheber eines neuen Bundes; man erneuert das Andenken an jenen Tod, durch welchen dieser Bund gegründet worden ist; man unterwirft sich den heiligen Gesetzen dieser neuen Ordnung; man erklärt sich für einen Anhänger und Bekenner Jesu, für einen Menschen, der alles Gute in Zeit und Ewigkeit von ihm und durch seine Vermittelung erwarten und annehmen will. Man kann unmöglich nach der Forderung des Apostels im Texte mit Prüfung von diesem Brod essen und von diesem Kelche trinken: ohne sich zu dem ganzen Inhalte des Christenthums zu bekennen, ohne insonderheit auch diejenigen Lehren desselben zu billigen und für gültig zu erklären, die der menschlichen Vernunft am auf-

fallendsten, und dem menschlichen Stolz am verhaßtesten sind. Gestehet es ein, ihr, die ihr das Abendmahl Jesu geflissentlich vernachlässiget, ihr fühlet es, wie wahr dieß ist; und es ist eben eure Abneigung gegen das Christenthum, es ist ein heimlicher Widerwille gegen den Stifter desselben, es ist der Wahn, daß ihr seiner Wohlthaten nicht bedürfet, was euch wider eine Anstalt einnimmt, die euch mit ihm in Verbindung setzen würde. Ich läugne es nicht, M. Z., daß auch der, welcher dem Christenthume nicht zugethan ist, Religion haben, wohl gar ein eifriger Verehrer Gottes seyn kann. Aber wer sichs bewußt ist, daß er das Abendmahl Jesu verachtet, weil er nichts mit dem Christenthume zu thun haben will: der verberge sichs doch nicht, daß er wohl Ursache habe, auf sich selbst zu merken; daß es sehr der Mühe werth sey, nach den Quellen zu forschen, aus welchen dieser Widerwille gegen das Christenthum fließt; daß doch wohl Unwissenheit, oder schädliche Vorurtheile, oder stolzes Vernünfteln, oder unordentliche Neigungen diese Quellen seyn könnten; der gebe sich doch genau Rechenschaft über seine Denkungsart, und untersuche, ob er sich dieselbe vor Gott zu verantworten getrauet.

Doch es gibt nicht bloß Verächter des Abendmahls Jesu, die es vernachlässigen, weil sie keinen Werth darauf legen: es gibt Menschen, die es mit Ehrfurcht betrachten, und es doch nie gebrauchen; und dieß war eben die zweite Art des Benehmens gegen dasselbe, welche oben angegeben worden ist. Es ist unstreitig, und die Erfahrung wird euch Beispiele in Menge zeigen, daß es viele Christen recht wohl einsehen, wie ehrwürdig und wichtig diese Anstalt ist; daß sie nie anders als mit tiefer Achtung von derselben sprechen; daß ihr Unwille Jeden trifft, der sich leichtsinnig darüber ausdrückt, oder sie zu lästern wagt; daß sie um alles in der Welt willen nicht für Verächter dieses heiligen Mahls gehalten werden möchten. Und doch erscheinen sie selten, oder gar nicht bei demselben; doch fassen sie von Zeit zu Zeit den Vorsatz, an demselben Theil zu nehmen, aber ohne ihn auszuführen; doch können sie sich

nicht überwinden, sich dem Tische zu nahen, auf welchen ihr Blick oft mit Sehnsucht und Rührung gerichtet ist. Auch dieses Benehmen ist sehr bezeichnend und ausdrucksvoll, M. Z., es ist der klare Beweis, daß der, welcher es an sich hat, entweder schädliche Vorurtheile nährt, oder zu schwach ist, seiner Sinnlichkeit einige Gewalt anzuthun.

Es können schädliche Vorurtheile seyn, was die, welche das Abendmahl Jesu mit Ehrfurcht betrachten, gleichwohl vom Gebrauche desselben zurückhält. Ach es ist von jeher das Schicksal dieser heiligen Anstalt gewesen, verkannt und in ein falsches Licht gestellt zu werden. Ihr sehet, wie Paulus in unserm Texte darüber klagt, daß man den wahren Sinn und die Bedeutung derselben in der Gemeine zu Korinth so sehr vernachlässige, und sie zu etwas ganz andrem mache, als sie wirklich sey. An solchen Mißverständnissen, an solchen unrichtigen Beurtheilungen des Abendmahles Jesu fehlt es noch immer nicht; und sie sind oft gerade bei denen, welchen es in hohem Grade heilig und wichtig ist, am wirksamsten. Solltet ihr, die ihr das Abendmahl des Herrn ehret, ohne es zu gebrauchen, nicht vielleicht übertriebene Begriffe von der Heiligkeit desselben haben, und es für ein fürchterliches Geheimniß halten, dem man sich nur mit Zittern nähern dürfe; solltet ihr nicht vielleicht den Apostel in unserm Texte mißverstehen, und euch des Abendmahls enthalten, weil ihr euch nicht zutrauet, es würdig genießen zu können; sollte es euch nicht vielleicht anstößig seyn, es in Gemeinschaft solcher Menschen genießen zu müssen, die ihr als rohe, ungebesserte, lasterhafte Menschen kennet, und von deren Unwürdigkeit ihr überzeugt zu seyn glaubet; solltet ihr nicht vielleicht wider manche kirchliche Anstalt eingenommen seyn, die gegenwärtig mit dem Gebrauche des Abendmahls verknüpft ist; sollte es nicht die Beichte seyn, welche vor diesem Gebrauche hergeht, was euch mißfällig ist, und was ihr entweder ganz aufgehoben, oder anders eingerichtet wünschet; solltet ihr euch nicht eine eigene Vorstellung von einer wohl eingerich-

teten, rührenden, und fruchtbaren Feier des Abendmahls gebildet haben, und es bloß darum nicht gebrauchen, weil ihr es nicht nach eurem Wunsche genießen könnet? Ich gestehe es zu, daß die Feier des Abendmahls Jesu sich von ihrer ersten und ursprünglichen Gestalt sehr entfernt hat; ich räume es ein, daß vieles bei derselben verbessert und zweckmäßiger eingerichtet werden könnte; selbst darin gebe ich euch recht, daß zu einem würdigen Gebrauch dieser Mahlzeit allerdings viel gehöre. Aber ist es nicht Vorurtheil, wenn ihr euch an Umstände stoßet, die nicht zum Wesen der Sache gehören; wenn euch Dinge ärgerlich sind, über die der weise vernünftige Christ sich wegsetzt; wenn ihr über die Würdigkeit derer, welche das Abendmahl des Herrn halten, Aussprüche thun zu können meinet, die nur der Herr selbst thun kann; wenn ihr von euch selbst mehr zu dieser Würdigkeit fordert, als nöthig ist, und da furchtsam zurück bebet, wo ihr euch mit Demuth, mit Vertrauen und freudigem Glauben nahen solltet? Auf schädliche Vorurtheile weiset das Benehmen hin, M. Z., wo man das Abendmahl des Herrn ehret, und es doch nie gebraucht.

Aber freilich kann es auch der Beweis seyn, dieses Benehmen, daß man zu schwach ist, seiner Sinnlichkeit einige Gewalt anzuthun. Man muß sich sammeln, man muß sich prüfen, wie der Apostel im Texte sagt, man muß ernsthafte Vorbereitungen anstellen, wenn man an dem Abendmahle des Herrn Theil nehmen will; dieß wissen die, welche es mit Ehrfurcht betrachten, wohl; und je heiliger es ihnen ist, desto genauer wollen sie es mit diesen Vorbereitungen genommen wissen. Aber wie sollen sie nun zu denselben Zeit gewinnen? Sie haben so viel Geschäfte zu besorgen; sie werden durch so viel Zerstreuungen gestört; sie sind in so viel Verbindungen verwickelt; sie müssen so viel Lustbarkeiten mitmachen; sie sind sich so manches Gefühls, so mancher Leidenschaft, so mancher Gewohnheit bewußt, der sie sich schämen müssen; und die sie doch nicht auf der Stelle ablegen können; und kommen auch zu-

weilen Stunden, auf die sie gerechnet, wo sie mehr Ruhe und weniger Störung erwartet hatten: so sehen sie sich in ihrer Hoffnung doch immer wieder getäuscht; immer finden sich neue Hindernisse, neue Unterbrechungen und Schwierigkeiten, denen sie nachgeben müssen. Traurige Schwachheit! Unbegreifliche Gewalt der Sinnlichkeit! Schändliche Sclaverei, in der ihr lebet! Elende, die ihr euch so benehmet! Ihr sehet es ein, ihr solltet allerdings beim Abendmahl des Herrn erscheinen; solltet dem, der sein Blut für euch vergossen, und euch bis in den Tod geliebt hat, den so leichten, so wenig kostenden Beweis der Anhänglichkeit und Treue geben, den er von euch verlangt, und sein Andenken mit Dankbarkeit und Rührung feiern. Und doch könnet ihrs nicht über euch erhalten, euch auf einige Stunden loszureißen! Doch habt ihr nicht so viel Gewalt über euch, um das durchzusetzen, was euch euer Herz und euer Gewissen als Pflicht vorhalten. Doch kann jede Kleinigkeit, jede elende Störung, jeder dazwischenkommende Zufall die Vorsätze vereiteln, die ihr schon gefaßt hattet! Könnet ihr euren Blick auf das heilige Mahl richten, das an sich so heiter, so einladend und rührend ist, ohne tief beschämt und gedemüthiget zu werden, ohne euch bei dem Schimmer desselben in einer unverzeihlichen Schwachheit, in einem euch ganz entehrenden Unvermögen zu erblicken?

Aber ich muß auch an die mich wenden, die das Abendmahl des Herrn genießen; auch ihr Benehmen ist nicht immer dasselbe; aber es ist allezeit bezeichnend, es kann allezeit dazu dienen, uns wichtige Erläuterungen über unsre Gesinnungen und den ganzen Zustand unsers Herzens zu geben. Man kann also, wie oben bemerkt worden ist, das Abendmahl des Herrn zwar brauchen aber mit Widerwillen. Und o weit öfter, als man denken sollte, möchte dieß der Fall seyn. Wahrlich es sind nicht lauter willige, von ihrem Herzen getriebene, und nach Erquickung schmachtende Gäste, die sich um den Tisch des Herrn versammeln, wenn wir sein Abendmahl halten! Viele würden sich nicht in diesem Kreise befinden, wenn sie ganz ihrer

Neigung folgen, und ungezwungen handeln könnten. Sie sind da, weil sie müssen, und sind herzlich froh, wenn der Tag, wo dieser Dienst geleistet werden muß, wieder einmal vorüber ist. Sie schieben ihn auch gewöhnlich auf diesen Dienst, so lange sie können, und halten es für eine Art von Gewinn, wenn es ihnen möglich ist, ihm eine zeitlang auszuweichen. Es mag hart klingen, was ich da sage; aber die Stimme des Gewissens wird mich bei Manchem unterstützen, der mich hört; Mancher wird sichs eingestehen müssen, so sey es, wo nicht immer, doch zuweilen bei ihm; es koste ihm allerdings eine Art von Ueberwindung, wenn er an dem Abendmahl des Herrn Theil nehmen solle. Aber welche Gesinnungen, welchen Zustand des Herzens bezeichnet dieses Benehmen! Ach, wenn ihr nachforschen wollet, ihr, die ihr es an euch habt, so werdet ihr finden, daß die Quellen eurer äußerlichen Frömmigkeit sehr unrein sind, und eure Liebe zu Jesu sehr schwach seyn muß.

Daß es bloß äußerliche Frömmigkeit ist, was ihr am Altare des Herrn beweiset, daß ihr bloß den Schein solcher Menschen habt, die öffentliche Beweise ihrer Religiosität ablegen, fällt in die Augen; denn euer Herz stimmt nicht ein; es ist nicht redlich mit eurem Verhalten gemeint; hättet ihr gekonnt, ihr würdet es ganz unterlassen haben, euch auf diese Art zu zeigen. Ist es also nicht das Gefühl von Pflicht, was in euch wirksam ist, kommet ihr nicht zum Altar des Herrn, weil ihr fühlet, es sey gut und recht, es sey billig und edel, seiner Forderung: solches thut zu meinem Gedächtniß, Genüge zu leisten: können es dann andre als sehr unreine, als sehr verwerfliche Quellen seyn, aus welchen euer fromm scheinendes Verhalten hervorkommt? Und o sie lassen sich bald nachweisen, diese Quellen; ihr dürfet nicht lange suchen, um sie in euch zu entdecken. Solltet ihr eurem Gefühl und eurer Neigung allein folgen, so würdet ihr euch freilich nicht dazu entschließen können, das Abendmahl des Herrn zu gebrauchen, oder doch so oft bei demselben zu erscheinen. Aber ihr

seyd

seyd von Jugend auf dazu gewöhnt worden, euch desselben jährlich einige Male zu bedienen; ihr stehet mit Menschen in Verbindung, denen ihr Achtung schuldig seyd, und welchen ihr, um ihnen nicht mißfällig zu werden, auch zum Altare folgen müsset; ihr glaubet den Eurigen ein Beispiel schuldig zu seyn, oder wollet ihnen wenigstens nicht gern in einem zweideutigen Licht erscheinen; ihr befindet euch in öffentlichen Aemtern, oder doch in Verhältnissen, wo man zu sehr auf euch sieht, als daß es nicht auffallen sollte, wenn ihr euch des Abendmahls ganz enthalten wolltet; ihr haltet zu sehr auf euren guten Ruf, und auf die Achtung eurer Mitbürger, als daß ihr euch durch Vernachlässigung dieser Anstalt gern einen Tadel zuzöget; ihr wisset zwar für eure Person recht wohl, was ihr von derselben zu urtheilen habt, aber man muß doch auch der Schwachen wegen etwas thun, um kein Aergerniß zu geben; es regt sich zuweilen die Furcht in euch, die gänzliche Verachtung des Abendmahls möchte doch einen zu nachtheiligen Einfluß auf euer künftiges Schicksal haben, und ihr wollet daher lieber die sicherste Partei ergreifen. Nein, ich brauche nichts darüber zu sagen, wie verwerflich alle diese Gesinnungen sind; euer eignes Gewissen wird den Ausspruch thun, daß man unwürdig isset und trinket, daß man sich selbst das Gericht isset und trinket, wenn man so genießt. Und doch ist es unläugbar, daß das Benehmen, wo man das Abendmahl Jesu zwar gebraucht, aber mit Widerwillen, mehr oder weniger auf solche Gesinnungen hindeutet.

Und zugleich ist es ein sehr deutlicher Beweis, daß eure Liebe zu Jesu sehr schwach seyn muß. Ach wenn er schwere Opfer von euch verlangte; wenn ihr ihm euer Andenken, eure Ehrfurcht und eure Dankbarkeit durch Handlungen beweisen müßtet, die große Anstrengungen voraussetzten: wenn er euch kostbare, angreifende, gefahrvolle Proben eurer Anhänglichkeit zur Pflicht gemacht hätte: so würde es verzeihlich seyn, wenn euer Gefühl sich dagegen empörte, wenn ihr euch nicht ohne Abneigung und Bangig-

keit dazu entschließen könntet, wenn ihr euch mit einer Art von Verdrossenheit und Widerwillen eurer Schuldigkeit entledigtet. Aber überleget es selbst; Er, der aus Liebe zu euch keine Gefahr und Mühe scheute, der, um euch zu retten, sein Blut vergoß, es unter den schrecklichsten Qualen, mit Schmach und Schande bedeckt, am Kreuze vergoß, will es als ein Merkmal eurer Dankbarkeit und Verehrung gelten lassen, wenn ihr im vertraulichen Zirkel eurer miterlöseten Brüder, unter lebhafter Erinnerung an ihn und seinen Tod, Brod und Wein genießet, und euch des Segens freuet, welchen er euch errungen hat. Konnte er weniger fordern; konnte es euch leichter gemacht werden, ihn zu ehren; konnte er eurer Liebe zu sich weniger zumuthen, als eine solche Probe? Wie schwach, wie kalt, wie unwirksam muß sie also seyn diese Liebe, wenn sie nicht einmal diese Probe gern und willig ablegt! Wie wenig wahre Ehrfurcht und herzliche Dankbarkeit müsset ihr gegen Jesum empfinden, wenn diese leichte, diese rührende Feier seines Todes und seines Andenkens so wenig Werth bei euch hat, und mit Widerwillen von euch betrachtet wird!

Doch man kann das Abendmahl des Herrn auch mit frommer Sammlung und nach seiner wahren Bestimmung genießen; und dieß ist eben die letzte Art des Benehmens gegen dasselbe, die ich oben genannt habe. Wohl euch, M. Br., wenn sie die Eurige ist. Auch sie, auch sie ist sehr bezeichnend für die Gesinnungen dessen, der sie hat; denn sie ist der Beweis, daß man Sinn für die reinsten Gefühle, und Eifer für die erhabensten Endzwecke hat.

Ja, M. Br., Sinn für die reinsten Gefühle muß der haben, der das Abendmahl des Herrn mit frommer Sammlung und nach seiner wahren Bestimmung genießt. Denn was empfindet der, der dieses Abendmahl feiert, wie es gefeiert werden soll? O es ist die Beschämung und Wehmuth eines Sünders, der es weiß, daß er Verzeihung und Gnade nöthig hat; es ist die Unterwerfung und Be-

reitwilligkeit eines Hilfsbedürftigen, der die Ordnung gerne billigt, in welcher ihm Heil widerfahren soll; es ist der Glaube und das Vertrauen eines Getrösteten, der es lebhaft fühlt, daß er sich Gott ohne Furcht nahen dürfe; es ist die Rührung und Dankbarkeit eines Geretteten, dem es am Herzen liegt, seinem großmüthigen Retter zu huldigen; es ist die Bewunderung und Ehrfurcht eines Anhängers, der sich der heiligen Würde und der vollendeten Tugend seines Führers freut; es ist der Eifer und das edle Streben eines Treuen, der sich anstrengt, seinem erhabnen Vorbild ähnlich zu werden; es ist die Anbetung und die Begeisterung eines Glücklichen, der sich auf den Schwingen der Andacht und Hoffnung zum Herrn erhebt, dessen Eigenthum er ist, zum Herrn, der ihn einst der Herrlichkeit theilhaftig machen wird, in der er schon lebt: solche Empfindungen sind es, die das Herz dessen erwärmen, welcher das Abendmahl der Herrn würdig genießt. Ihr werdet sie kennen, diese Gefühle, Brüder, die ihr diese Mahlzeit zu gebrauchen wisset; euch wird sie der rührende Beweis seyn, daß euer Herz edler Regungen fähig ist; ihr werdet euch unter ihrem Einfluß eurer Würde, eurer Bestimmung zu etwas Höherm bewußt werden.

Denn gebrauchen wir das Abendmahl des Herrn mit frommer Sammlung, so ist es uns endlich der Beweis, daß Eifer für die erhabensten Endzwecke in uns ist. Mit Ueberlegung und aus freiem Entschluß huldigen wir dann dem heiligen Stifter eines neuen Bundes, eines Reiches Gottes auf Erden, das alle Völker umfassen, und ewig dauern soll. Sind aber die Endzwecke dieses Bundes, sind die Absichten dieser ehrwürdigen Anstalt, nicht die wichtigsten, die ein vernünftiges Wesen sich aufgeben, die heiligsten, nach welchen es streben kann? Wahrheit, Sittlichkeit, Eintracht, ewiges Wohl sind diese Endzwecke, M. Br. Essen wir also von dem Brode, das uns am Altar des Herrn gereicht wird, trinken wir vom Kelche des neuen Testamentes: so erklären wir, daß wir für Licht und Wahrheit leben, und Feinde des Irrthums und der

Finsterniß seyn wollen; so schwören wir, daß wir uns der Unschuld und Tugend weihen, daß wir nicht müde werden wollen, wider die Sünde und das Laster zu kämpfen; so geloben wir, daß wir Freunde aller Erlöseten Jesu seyn, daß wir alles beitragen wollen, den Geist des Frieden und der Liebe auf Erden auszubreiten; so machen wir uns anheischig, überall Gutes zu thun, und allgemeine Verbesserung, allgemeine ewigdauernde Beseligung, als das Ziel zu betrachten, zu dessen Erreichung wir beitragen müssen, was wir können. Ich segne euch, o mit Rührung und Ehrfurcht betrachte ich euch, Brüder, die das Abendmahl Jesu solche Gesinnungen wahrnehmen läßt. Welche Gefühle wird es in euch wecken! Wie mächtig wird es euch erheben! Wie klar wird es euch beim Genusse desselben werden, daß ihr edel, unvergänglich und himmlisch seyd, wie die Endzwecke, für die ihr lebet, wie das Oberhaupt, dem ihr huldigt, wie der Bund, zu welchem ihr gehöret. Du aber, heiliges Mahl, ehrwürdige Stiftung unsers scheidenden Mittlers, sey uns Erweckung, wenn wir sicher werden; sey uns Beschämung, wenn wir uns vergessen; sey uns Ermunterung, wenn wir uns schwach fühlen; sey uns ein Vorschmack der bessern Welt! Amen.

XIV.

Am ersten Ostertage.

Evangelium: Marc. XVI. v. 1—8.

Für den, der das Glück einer zärtlichen Freundschaft kennt, M. Z., der die, gegen welche sein Herz Achtung und Liebe fühlt, mit seinen Blicken gern auf der Bahn verfolgt, auf der sie ihrem Ziel entgegen geführt werden, für den theilnehmenden, wohlwollenden Menschenfreund kann wohl nichts beunruhigender, nichts niederschlagender und

schmerzlicher seyn, als die Erfahrung, daß sich seine Lieblinge, daß sich die, an welchen er mit sehnsuchtsvollen Erwartungen hängt, oft gerade dann, wenn sie immer wichtiger, immer merkwürdiger werden, plötzlich aus seinen Augen verlieren und in die Nacht des Grabes versinken. Ja, das Schauspiel ist rührend, mit welchem wir zuweilen umgeben sind. Hier Kinder, die sich wie zarte Knospen allmälig öffnen, und täglich schönere Blüthen entfalten; dort Jünglinge, die kraftvoll aufwachsen, und einen Ueberfluß herrlicher Früchte versprechen; dort Männer, mit deren schon gereiften Früchten ganze Familien, ganze Völker und Reiche sich erquicken, und unter deren Schatten Tausende froh und glücklich wohnen; und hier und da noch überdieß ein seltnes Geschöpf, das, gleich einem Wesen höherer Art, die gewöhnlichen Bahnen verläßt, sich neue Wege öffnet, und sich zum Himmel empor zu schwingen scheint: dieß ists, was sich dem häufig darstellt, der sein Geschlecht mit Eifer und Zärtlichkeit liebt, und zu beobachten versteht, was sich um ihn her zuträgt. Aber welche Wehmuth muß sich seiner bemächtigen, wenn auf eben diesem Schauplatz eine Knospe nach der andern dahin welkt; wenn die zerstörende Hand des Todes gerade die schönsten Pflanzen am wenigsten schont; wenn die plötzlich dahin sterben, die ihm die Theuersten waren, und die meisten Hoffnungen in ihm geweckt hatten; wenn das Schicksal derer, deren Fortschritt der Gegenstand seiner gespanntesten Aufmerksamkeit war, sich auf einmal endigt, und sie selbst auf immer aus seinen Augen verschwinden. Trauriger Gedanke! Nur bis zu eurem Tode seyd ihr uns sichtbar, ihr Alle, die wir lieben, ehren und hochachten; gleichsam vernichtet seyd ihr für uns, sobald euch das Grab verschlungen hat; wir ringen vergeblich, von dem, was ihr dann seyd, was euch dann begegnet, auch nur das Mindeste zu erfahren.

Kann man es dem liebenden, dem theilnehmenden Herzen verdenken, M. Br., wenn sich der Wunsch in demselben regt, der, welcher unser Schicksal so eingerichtet, wel-

cher zwischen uns und allen Verstorbenen diese traurige undurchdringliche Scheidewand befestigt hat, möchte uns wenigstens Einen tröstenden Blick hinter dieselbe vergönnen, möchte uns wenigstens an einem einzigen Beispiel sehen lassen, ob es Leben, oder Vernichtung, ob es eine Fortsetzung unsers Schicksals oder ein völliges Ende desselben, ob es eine Wiedervereinigung mit unsern Freunden und Lieben; oder eine ewig unwiderrufliche Trennung von denselben ist, was uns da erwartet? Kühn ist dieser Wunsch, ich gestehe es! Aber wo ist das Herz, in welchem er sich nicht schon geregt hat? Wer hat in Stunden der stillen Betrachtung, und der zärtlichen Sehnsucht, wo er sich vergebens nach denen umsah, die ihm der Tod entrissen hatte, es nicht gefühlt, wie gewaltig sich dieser Wunsch in seiner Brust hervordrängte, wie weh es ihm that, an der Erfüllung desselben verzweifeln zu müssen?

Und doch ist er schon erfüllt, M. Br., er ist schon erfüllt. Das Fest, welches wir heute feiern, ist der Beweis, daß Gott zu unsrer Beruhigung bereits mehr gethan hat, als wir zu hoffen wagten, daß die Aussicht schon geöffnet ist, nach der unser Herz sich vergeblich zu sehnen glaubte. Es ist gerade der merkwürdigste unter allen, die auf Erden gestorben sind, gerade der, dessen Schicksal uns am meisten angeht, den wir mit größrer Zärtlichkeit lieben sollten, als alle andre Menschen; gerade dieser Einzige ist es, den auch der Tod unsern Augen nicht ganz hat entziehen können, den unser Blick über die Grenzen dieses Lebens hinaus verfolgen kann, von dem wir wissen, was er in der unsichtbaren Welt geworden ist. Sey uns gesegnet, großer feierlicher Tag dieser glücklichen Aufklärung! Mit dankbarer Rührung wollen wir die frohe Aussicht genießen, die du uns öffnest. Ja, M. Br., besser werden wir diese Tage nicht anwenden können, als wenn ich euch zeige, daß das christliche Osterfest eine frohe Feier unsrer eignen Unsterblichkeit seyn müsse. Die Gründe sind leicht zu finden, auf welche sich diese Behauptung stützt. Das christliche Osterfest ist durch die Begebenheit, der es

geheiligt ist, ein starker Beweis für die Gewißheit, und eine wichtige Belehrung über die Beschaffenheit unsrer eignen Unsterblichkeit; lasset mich das Erstere heute, und das Letztre morgen weiter ausführen, und dieses Fest wird sich gleichsam von selbst in eine fröhliche Feier unsrer künftigen Fortdauer, und eines bessern Lebens bei Gott verwandeln. Und dazu laß du es selber werden, Auferstandner, Ueberwinder des Todes, und Geber der Unsterblichkeit; mit froher Hoffnung erfülle unsre Herzen, und schenk uns die Freuden deines Siegs. Wir flehen um deinen Beistand in stiller Andacht.

Evangelium: Marc. XVI. v. 1—8.

Wundert euch nicht, M. Z., daß ein nie gefühlter Schauer die Freundinnen Jesu bei der Entdeckung ergreift, welche sie in dem vorgelesenen Evangelio machen; daß sie aus der Gruft hervoreilen und entfliehen. Sie waren gekommen, dem Leichnam ihres Lehrers und Freundes die letzte Ehre zu erzeigen, und ihn durch die Kraft balsamischer Gewürze noch eine zeitlang gegen die Verwesung zu schützen. Mehr, als dieser traurige Rest, war ihnen, wie sie meinten, von dem, der ihnen im Leben so theuer gewesen war, nicht übrig geblieben; von dem Geiste, der diesen Leichnam beseelt, und ihn zum Werkzeuge der wohlthätigsten Geschäftigkeit gemacht hatte, glaubten sie auf Erden nichts weiter erfahren zu können. Und doch erhalten sie auf einmal von einem Engel Gottes die Nachricht: er ist auferstanden, und ist nicht hier. Noch mehr; er soll ihnen neu belebt wieder sichtbar werden; er wird vor euch hingehen, fährt der himmlische Bothe fort, in Galiläam; da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat.

Können wir das Andenken einer Begebenheit erneuern, M. Z., die uns eine so erfreuliche Aussicht in den Zustand nach dem Tode öffnet, ohne das Fest, das ihr gewidmet ist, eine Feier unsrer eignen Unsterblichkeit werden zu lassen; da dieses Fest eben durch jene Be-

gebenheit ein starker Beweis für die Gewißheit dieser Unsterblichkeit ist? Doch dieß war es, was ich heute weiter ausführen wollte. Und hier werde ich denn nicht erst weitläuftig erklären dürfen, was ich unsre eigne Unsterblichkeit nenne. Ein Blick auf Jesum, den Auferstandnen erläutert alles. Der Tod vernichtet uns nicht; unser Geist fährt auch nach demselben fort, zu leben und zu wirken; er erhält ein neues Werkzeug seiner Thätigkeit, einen bessern, mit seinen künftigen Verbindungen übereinstimmenden Körper; und dieses neue Leben, das Gott uns schenkt, wenn wir hier abgerufen werden, stört kein Tod weiter; wir werden es vielmehr, wenn wir hier Glauben und Tugend bewiesen haben, unter immerwährenden Fortschritten im Guten, in der seligsten Gemeinschaft Gottes und Jesu, in Verbindung mit den edelsten Wesen aus allen Gegenden der Schöpfung Gottes ewig, und ohne Unterbrechung verlängern und fortsetzen. Dieß ists, was wir als Christen unsre Unsterblichkeit nennen, und das christliche Osterfest ist durch die Begebenheit, der es geheiligt ist, ein so starker Beweis für die Gewißheit dieser Unsterblichkeit, daß uns kein Zweifel an derselben übrig bleiben kann, wenn wir alles genauer erwägen. Die Auferstehung Jesu gibt uns nämlich von den Schicksalen der Menschen auf Erden; von der göttlichen Weltregierung; von dem größten Lehrer der Unsterblichkeit; und endlich von der Erhebung, durch die er sogar Geber der Unsterblichkeit wurde, Vorstellungen, aus denen wir unmöglich etwas anders folgern können, als unsre künftige grenzenlose Fortdauer; lasset mich dieß umständlicher darthun.

Schon die Vorstellungen, die uns die Begebenheit des christlichen Osterfestes von den Schicksalen der Menschen gibt, führen uns auf unsre künftige grenzenlose Fortdauer. Denn verwickelt, unvollendet und ungerecht würden diese Schicksale seyn, wenn sie nicht in einem andern Leben aufgelöset, weiter geführt, und

ins Gleichgewicht gebracht werden sollten; erinnert euch an das, was mit Jesu vorgegangen ist, und alles wird klar werden.

Verwickelt würden die Schicksale der Menschen seyn, wenn sie nicht in einem andern Leben aufgelöset würden. Denn nennen wir die Schicksale eines Menschen nicht verwickelt, wenn sie Widersprüche zu enthalten scheinen, wenn es ihren Theilen an Uebereinstimmung und Zweckmäßigkeit fehlt, wenn sich nicht absehen läßt, wozu die mannigfaltigen Wendungen dienten, die sie nahmen? Setzet einmal, der Tod Jesu wäre das Ende seines Schicksals gewesen: so hättet ihr das verworrenste Schicksal vor euch, welches sich denken läßt. Wunder, die ihn bei seiner Geburt als etwas Außerordentliches ankündigten, Wunder, die er in der Folge selbst bewirkte, unverkennbare Beweise einer höhern Sendung und Macht, Vorbereitungen und Zurüstungen zu grenzenlosen Unternehmungen; und doch auf einmal ein schreckliches Ende, eine grausenvolle Hinrichtung, ein trauriges Verschwinden aller dieser Erscheinungen in ein völliges Nichts; welch ein widersprechendes unbegreifliches Schicksal würde Jesus gehabt haben, wenn der heutige Tag nicht aufgelöset, wenn ein besseres Leben nicht alles aufgeklärt hätte? Sehet euch um auf Erden! Ist in dem, was euch und euern Brüdern begegnet, nicht alles voll von ähnlichen Unbegreiflichkeiten und Widersprüchen? Nehmen die Begebenheiten der Menschen nicht täglich Wendungen, gerathen sie nicht in Unordnungen, verlieren sie sich nicht in Dunkelheiten, die uns den Gedanken fast aufdringen, ein muthwilliger feindseliger Zufall spiele mit unserm Leben und mit unserm Glücke? Und sind nicht gerade die Schicksale der bessern Menschen dem verwickelten Schicksal des Auferstandnen am ähnlichsten, enthalten sie nicht die meisten und traurigsten Widersprüche? Aber desto sichrer dürfen wir hoffen, daß sie so, wie das Seinige, über das Grab hinaus reichen; daß sie auf eine ewige Fortdauer angelegt und berechnet sind; daß sich nach dem Tode auflösen wird, was in ihnen verworren zu seyn schien.

Denn auch unvollendet würden die Schicksale der Menschen bleiben, wenn sie nicht in einem andern Leben fortgeführt würden. Eine Weisheit, welche die ganze Welt erleuchten, eine Kraft, die alle Hindernisse des Guten bekämpfen, eine Liebe, die alle Menschen umfassen konnte, war in Jesu sichtbar, so lang er auf Erden wirkte; er besaß eine Hoheit und Würde, durch die er der Retter und das Haupt der ganzen Menschheit werden konnte. Aber wäre nicht alles unvollendet geblieben, wären diese himmlischen Kräfte nicht unterbrochen, gehindert worden, wenn der Tod das Ende seines Schicksals gewesen wäre; hätte nicht alles gerade da aufgehört, wo es am wichtigsten werden, und sich über Himmel und Erde verbreiten mußte? Ach hervortreibende Keime, unvollendete Bildungen, unreife Früchte, Menschen, die auf dem Wege zur Vollkommenheit vom Tode überrascht und weggerissen werden, sehet ihr überall, M. Z. Nichts gedeiht hier zu seiner höchsten Reife. Noch nie ist ein Mensch gestorben, der nicht an Weisheit und Tugend noch unendlich hätte wachsen und zunehmen sollen. Noch nie ist ein Mensch gestorben, der es nicht in allen Theilen menschlicher Bildung und Vollkommenheit hätte viel weiter bringen können. Noch nie ist ein Mensch gestorben, der nicht das Gefühl gehabt hätte, er sey fähig, mehr zu werden, in dem sich nicht der Wunsch geregt hätte, fortdauern, weiter gehen, höher steigen zu können. Sollen Kräfte, die einer unendlichen Ausbildung fähig sind, umsonst in unsrer Seele seyn? Sollen unsre mühsam errungenen Vorzüge gerade dann aufhören, wenn sie ihrer Erhaltung am würdigsten sind? Soll der Durst nach Fortdauer und Leben, der unsern Geist nie mehr peinigt, als beim Scheiden, ungestillt bleiben? O M. Br., wie könnten wir dieß fürchten? Wir gehen dem Lande der Vollendung, des ewigen und grenzenlosen Wachsthums entgegen; dieß sehet ihr aus der Geschichte des Auferstandnen.

Und dieß um so gewisser, da die Schicksale der Menschen sonst so gar ungerecht seyn würden. Betrachtet

auch hier den sichtbaren Ausgang des Schicksals Jesu. Verachtung, Marter und Tod am Kreuze, dieß war der Lohn, der ihm für jenen reinen unermüdeten Eifer zu Theil wurde, mit welchem er seine Mitbürger erleuchten, bessern und zu Gott führen wollte. Und diesen traurigen Sieg über die erhabenste Tugend, die der Erdkreis jemals gesehen hat, trugen elende Heuchler, gewissenlose Priester, und lasterhafte Wütheriche davon, die in jeder Art des Ueberflusses und der Ehre lebten. Und wann, wann ist es anders gewesen, M. Z.? War es nicht seit den ältesten Zeiten für alle Menschen von Einsicht und Gefühl der größte Anstoß, daß das Laster so oft siegt, und die Tugend unterliegt? Sind Reichthümer, Ehrenstellen, Macht und äußerliche Vortheile nicht gewöhnlich die Beute der List, der Bosheit, der Niederträchtigkeit und Gewalt, während daß Redlichkeit, Rechtschaffenheit und Unschuld im Dunkeln und in der Dürftigkeit schmachten? Ist der Sieg der Gewalt über das Recht, der Willkühr über das Gesetz, der Herrschsucht über die Mäßigung jemals entschiedner, jemals mehr mit Blut und Thränen befleckt, jemals erschütternder für ganze Völker und Reiche gewesen, als in unsern Tagen? Verschwinden, M. B., verschwinden müßten die heiligen, unsrer Brust mit Flammenschrift eingezeichneten Begriffe von Gerechtigkeit, von Vergeltung, von sittlicher Ordnung; sie müßten Wahn und Betrug seyn: wenn uns nicht Alle, die wir auf Erden leben und handeln, ein neuer Zustand nach dem Tode, ein strenger unerbittlicher Richter, und ein Leben der Belohnung und Strafe erwartete. O er ist diese Bahn der Verwirrung selbst gegangen, der, der uns einst richten soll; hat hier selbst unterliegen müssen; ihr sehet an seinem Beispiel, wie Gott handelt und regiert.

Doch auch von dieser Weltregierung gibt uns die Geschichte der Auferstehung Jesu Vorstellungen, aus denen wir unmöglich etwas anders folgern können, als unsre künftige grenzenlose Fortdauer. Denn nach dieser Geschichte ist die göttliche Weltregierung gewiß, wohlthätig und

ewig; welche Grundfeste für die frohe Hoffnung unsrer Unsterblichkeit!

Gewiß ist Gottes Weltregierung, es ist keinem Zweifel unterworfen, daß Gott für die Menschheit im Ganzen, und für jeden Einzelnen sorgt. Denn leuchtet aus der Art, wie die Ehre Jesu gerettet, die Bosheit seiner Feinde bestraft, und sein großes Werk, das der Tod vernichtet zu haben schien, in Bewegung gesetzt, und befördert worden ist, nicht unwidersprechlich die Wahrheit hervor, in den Angelegenheiten der Menschen herrscht eine höhere Gewalt, die alles nach ihrem Gefallen ordnet, die die feinsten Entwürfe der menschlichen Bosheit vereitelt, die selbst die Gräuelthaten der Menschen in Mittel ihrer Endzwecke verwandelt, der alles daran liegt, Wahrheit und Recht, Sittlichkeit und Bildung zu schätzen und auszubreiten, die es darauf angelegt hat, uns für ein höheres Daseyn zu erziehen? Stehen wir aber unter einer solchen Regierung, hat sie uns durch den Auferstandenen belehren lassen, und durch sein Schicksal uns gezeigt, wie weit aussehend ihre Entwürfe mit uns sind: nein, so fürchten wir euch nicht, zerstörende Kräfte der Natur, die ihr diesen Körper einst auflösen und in Staub verwandeln werdet; wir fürchten euch nicht, Tyrannen, die ihr den Leib tödten könnet, aber nichts über den Geist vermöget; wir sind in den Händen, und unter dem Schutze einer Weisheit, einer Allmacht, einer Güte, die ewig erhalten und segnen kann, die uns, wenn wir hier vertrieben werden, ihr besseres Reich öffnet.

Denn auch wohlthätig ist die Regierung der Welt, auf die uns die Geschichte des Auferstandenen leitet. Ihr wisset die Belohnungen, die Jesu zu Theil geworden sind; ihr kennet die Herrlichkeit, zu der ihn Gott erhöhet hat. Gott hat ihn durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönet; er hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. Und dabei sind die großen, ausgebreiteten, heilsamen Folgen vor euren Augen, welche die Rückkehr

Jesu ins Leben gehabt hat. Durch sie hat unser Geschlecht eine bessere Verfassung erhalten, durch sie sind der Wahrheit und der Sittlichkeit unzählige Siege zu Theil geworden; durch sie haben sich Quellen des Unterrichts, der Besserung und des Trostes geöffnet, die nie versiegen werden; sie hat der großen Gesellschaft das Daseyn gegeben, die unter dem Namen der Kirche Jesu seit so vielen Jahrhunderten blühet, sich überall festgesetzt hat, und überall Segen verbreitet. Waltet aber eine solche Regierung über uns, hat sie solche Anstalten zu unserm Besten getroffen: dürfen wir dann nicht alles hoffen; dürfen wir nicht mit Gewißheit darauf rechnen, sie werde die Bildung unsrer Kräfte, wenn sie hier ein früher Tod unterbricht, in andern Verbindungen fortsetzen; dürfen wir nicht sicher erwarten, sie werde das Verdienst, das hier verkannt wird, dort ans Licht ziehen, die Unschuld, die hier unterdrückt wird, dort retten, die Tugend, die hier leidet, dort belohnen? Welchen erquickenden Glanz verbreitet die Herrlichkeit des Auferstandenen auf dem Schauplatze der göttlichen Weltregierung, M. Br.! O bei demselben erscheint uns alles, was hier geschieht, wenn es auch noch so traurig, noch so verwirrend seyn sollte, absichtsvoll, gerecht und wohlthätig; alles zu einem Zusammenhang verknüpft, dessen heilsame Wirkungen unabsehlich und gränzenlos sind.

Vergesset es nämlich nicht, auch ewig ist die göttliche Weltregierung, an die uns die Geschichte dieses Tages erinnert, sie hört nie auf, zu unserm Besten wirksam zu seyn! Denn ist es nicht ein ewiges Leben, zu welchem der Auferstandene erweckt ist; ein Leben, wo er nicht mehr stirbt, und der Tod keine Gewalt über ihn hat? Sind die Endzwecke, die durch ihn befördert werden sollen, nicht alle von sittlicher Natur, und können nicht anders erreicht werden, als durch einen ewigen unaufhörlichen Fortschritt? Sollen sie nicht an uns erreicht werden, diese Endzwecke, und muß folglich die Regierung, welche uns Christum gesendet, welche durch ihn solche Einleitungen gemacht hat, sich nicht ewig unsrer annehmen, und unserm Ziel uns

entgegen führen wollen? Und könnte die Macht, welche Jesum von den Todten auferweckt hat, welche den Gesetzen der Natur gebietet, und sie ändert, sobald höhere Zwecke es fordern, könnte die Macht des Unendlichen jemals ermatten, sich jemals erschöpfen, jemals aufhören, für ihre Geschöpfe zu wirken? Könnte der Weiseste seine einmal angefangenen Werke unvollendet lassen, seine Endzwecke ändern, oder sie gar aufgeben? Könnte der Gütigste jemals gleichgültig gegen seine Geschöpfe werden, sie vernachlässigen, und dem Untergang übergeben? Ewig, M. Br., ewig, wie Gott, unveränderlich, wie Er, unerschütterlich, wie sein unendliches Wesen, sind die Gründe, auf die sich unsre Unsterblichkeit stützt; uns erwartet ein besseres Leben nach dem Tode; denn gewiß und wohlthätig und ewig ist die höhere Regierung, unter welcher wir stehen.

Und welche Vorstellungen gibt uns das heutige Fest von dem größten Lehrer der Unsterblichkeit! In ihm erblicken wir den, der unsre Unsterblichkeit am bestimmtesten bezeugt, sich selbst zu derselben erhoben, und zwar auf eine Art erhoben hat, die seine Belehrungen unwidersprechlich bestätigt.

Ja, M. Br., den erblicken wir in Jesu, dem Auferstandenen, der unsre Unsterblichkeit am bestimmtesten bezeugt hat. Es ist wahr, einen schwachen Schimmer von Hoffnung, daß es im Tode nicht aus mit uns sey, hatte man schon vor Jesu gehabt. Schon vor ihm hatte es Offenbarungen gegeben, die diese Hoffnung weckten und weise Männer, welche durch Gründe der Vernunft bewogen, sie bestätigten. Aber was war diese zweideutige Dämmerung gegen den Sonnenglanz, mit welchem Jesus die Welt auch in diesem Stück erleuchtete und erquickte! Was die schüchterne Vernunft nur zweifelnd lehrte, hatte er auf das bestimmteste versichert; was sie mühsam schloß, hat er mit göttlichem Ansehen uns bezeugt; was sie nur dem Scharfsinnigen glaublich machte, hat er der ganzen Welt als die faßlichste Wahrheit vorgetragen. Er

allein hat die Eigenschaften, die Gesinnungen, die Rathschlüsse Gottes, auf welchen die Hoffnung eines ewigen Lebens ruht, im rechten Lichte gezeigt. Er allein hat die wahren Mittel bekannt gemacht, die wir anwenden, durch die wir uns bilden müssen, wenn die zukünftige Welt ein seliger Aufenthalt für uns werden soll. Er allein hat die erfreuliche Wahrheit, daß Gott aller Gott ist, und sie Alle zum ewigen Leben bestimmt hat, zu einer herrschenden Ueberzeugung gemacht. Er allein hat die Ahnung, daß unser Geist nach seiner Trennung von dieser irdischen Hütte, in eine bessere, himmlische und vollkommenere Wohnung übergehen soll, in eine vernünftige Hoffnung verwandelt. Fester, lichtvoller und vollständiger ist alles durch ihn geworden, was wir von unsrer eigenen Unsterblichkeit glauben; er hat in jedem Sinne Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht durch sein Evangelium.

Aber noch mehr; er hat sich selbst zur Unsterblichkeit erhoben. Zwar dem allgemeinen Gesetz, dem alle Sterbliche unterworfen sind, hat auch er gehorcht, er hat den Tod gelitten, wie wir; sein Geist hat den Körper verlassen, wie einst der unsrige scheiden wird; in seinen edelsten Theilen verletzt, mit einem Herzen, das man, um ihn gewiß zu tödten, mit einer Lanze durchbohrt hatte, lag sein Leichnam bis zum dritten Tag im Grabe. Und doch kehrte er ins Leben zurück, doch geschah, was keiner seiner Feinde fürchtete, was keiner seiner Freunde hoffte, was seine Freundinnen im Evangelio mit Schrecken und Entsetzen erfüllte: er kam unsterblich aus dem Grabe hervor, sein Geist belebte eben den Körper wieder, der am Kreuze geblutet hatte, und mit tödtlichen Wunden bezeichnet war. Was sollen wir sagen, M. Br., der Unglaube hat es oft gefordert, die bange Furchtsamkeit hat es oft gewünscht, daß doch ein Todter zurückkommen, und die Gewißheit eines künftigen Lebens außer Zweifel setzen möchte. Sehet, wie Gott auch diesen Wunsch unsrer Schwachheit erfüllt hat. Nicht einen gewöhnlichen Todten

hat er uns aus der unsichtbaren Welt herübergesendet; nicht einen ruhig Entschlafenen, mit unverletzten Gliedern; nicht einen Menschen, der einer betäubenden Krankheit erlegen war. Der gemißhandelte, vor den Augen von ganz Jerusalem gekreuzigte, und öffentlich ermordete Jesus ist es, der lebendig wieder auftritt: er, dessen zerstörter Körper nach keinem Gesetz der Natur von Neuem aufleben konnte, erscheint voll Kraft und Thätigkeit in dem staunenden Kreis seiner Freunde; schon am dritten Tage nach seiner Ermordung ist das entstellte, zerrüttete, mit Wunden bedeckte Werkzeug seines Leibes, in einen neuen, herrlichen und unsterblichen Tempel seines Geistes verwandelt. Beweises genug, M. Br., daß es im Tode mit uns nicht aus ist; daß der bessere Theil von uns übrig bleibt, wenn wir sterben; daß er die Fähigkeit behält, in neue Verbindungen zu treten, und von Neuem einen Körper zu beleben; daß wir nicht vergeblich hoffen, wenn wir auf unsre künftige Fortdauer rechnen!

Denn füget noch bei, daß sich Jesus auf eine Art zur Unsterblichkeit erhoben hat, die seine Belehrungen unwidersprechlich bestätigt. Er hatte es vorhergesagt, der Tod werde ihn nicht halten können, und dieses Versprechen hat er erfüllt; er hat geleistet, was kein Mensch auf Erden für möglich hielt. Er hatte es vorher gesagt, am dritten Tage werde er ins Leben zurückkehren; er dämmerte kaum, dieser merkwürdige Tag, und seine Freundinnen finden ihn nicht mehr im Grabe. Er hatte es vorhergesagt, er wolle seine Freunde wieder sehen, und ihr Herz werde sich seines neuen Lebens freuen; auch dieß ist geschehen; sie haben ihn wieder gesehen, mit Händen ihn betastet, seine Stimme gehört, vertrauliche Mahlzeiten mit ihm gehalten, die Wundenmale geprüft, die sein Körper an sich trug, sie haben vierzig Tage lang seinen Umgang und Unterricht genossen, ihn in großen Versammlungen und kleinern Zirkeln vor sich gehabt, ihn begleitet, bis er sich zum Himmel erhob. Bemerket es wohl, der hat die Banden des Todes so zerbrochen, der

ist

ist so aus dem Grabe hervorgekommen, der es stets behauptet, der es überall eingeschärft hatte, es gebe ein Leben der Vergeltung, die Seele des Menschen könne man nicht tödten, sie sey unvergänglich und ewig. Konnte er dem, was er gelehrt hatte, mehr Gewißheit und Kraft geben, als dadurch, daß er den Tod selbst überwand; als dadurch, daß er mit der That bewies, was er mit Worten versichert hatte; als dadurch, daß Er, der größte Zeuge der Unsterblichkeit, auch der Erstling von den Todten wurde, und sich dadurch so unendlich über alle erhob, die jemals ein künftiges Leben gelehrt haben?

Doch dieß ist eben das Letzte, wodurch das christliche Osterfest ein Beweis für die Gewißheit unsrer Unsterblichkeit wird; es gibt uns von der Erhebung des Auferstandenen, durch die er sogar Geber der Unsterblichkeit wurde, Vorstellungen, die uns auf unsre ewige Fortdauer führen. Denn diese Erhebung ist uns ja der Beweis, Gott wolle uns durch Christum ewig erhalten; sie erinnert uns an die Macht, die ihm zu Theil worden ist; und tröstet uns mit der Zärtlichkeit, mit der er uns auch in der Herrlichkeit liebt.

Ja, Gott will uns durch Christum ewig erhalten, darum hat er ihn zum Geber der Unsterblichkeit erhoben. Denn um unsrer Sünde willen ist Christus dahin gegeben, er ist gestorben, uns Verzeihung zu verschaffen; und um unsrer Gerechtigkeit willen wieder auferweckt. Gott hat ihn ins Leben zurückgerufen, um uns zu zeigen, er sey mit allem zufrieden, was Jesus für uns geleistet habe. Hiermit haben wir aber Gottes ausdrückliche Erklärung, daß wir unsterblich sind, daß uns ein ewigdaurendes Leben zugedacht ist. Denn gleich wie wir in Adam alle sterben, so werden wir in Christo alle lebendig gemacht; Gott hat Jesum, um ihn als den Geber eines ewigen Lebens auszuzeichnen, zum Ueberwinder des Todes erhoben

und in einen Zustand versetzt, wo er selig machen kann, immerdar alle, die durch ihn zu Gott kommen. Denn er muß herrschen, bis daß er alle seine Feinde unter seine Füße lege, und der letzte Feind, der aufgehoben wird, ist der Tod. Nein, faßlicher, anschaulicher, gewisser, konnte Gott seinen Rathschluß, uns ewig fortdauern zu lassen, nicht kund thun, als durch die große Begebenheit dieses Festes: denn so wir Gott versöhnet sind durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde waren, wie viel mehr werden wir selig werden durch sein Leben, da wir nun versöhnet sind.

Zumal da uns dieses Fest auch an die Macht erinnert, die dem Auferstandenen zu Theil worden ist. Denn sehen wir ihn heute nicht durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönet? Ist ihm nicht alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden? Hat ihm nicht der Vater gegeben das Leben zu haben in ihm selber, und lebendig zu machen, welche er will? Kann er in der Herrlichkeit, zu der er eingegangen ist, nicht auch unsern nichtigen Leib verklären, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leib nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen? Was haben wir zu fürchten, M. Br., was sollen wir scheuen? Der, welcher uns bis in den Tod geliebt, und alles für uns aufgeopfert hat, ist nun mit einer Macht bekleidet, der die ganze Natur gehorcht; in seinen Händen ruht unser ganzes Schicksal; wird er nun nicht erfüllen, was er versprochen hat: ich gebe meinen Schafen das ewige Leben, und Niemand soll sie aus meiner Hand reißen?

Denn wie muß uns noch überdieß die Zärtlichkeit trösten, mit der er uns auch in der Herrlichkeit liebt! Sie haben sich nicht verändert, M. Br., sie haben sich nicht vermindert, jene Gesinnungen des Mitleids, der Schonung, der herzlichen Liebe, der grenzenlosen Er-

barmung, die er in der Niedrigkeit äußerte. Denket nur an die Geschichte des heutigen Tages; an die zärtliche Sehnsucht, mit der der Auferstandene seine traurenden Freunde aufsucht, an die Freundlichkeit, mit der er sie tröstet, an die Herablassung, mit der er sie behandelt, an die Huld, mit der er sie von seinem neuen Leben überzeugt, und mit der Wonne des Wiedersehens erquickt. O dieser mächtige und doch so freundliche, dieser erhabene und doch so herablassende, dieser alles beherrschende, und doch uns, uns als Brüder liebende Jesus ist es, der unser Loos in den Händen hat, der sich unsers Geistes annehmen wird, wenn wir von der Erde scheiden. Getrost, mit allem Vertrauen der herzlichsten Liebe und der tiefsten Verehrung wollen wir ihn also einst deinen Händen übergeben, Herr Jesu, diesen Geist, den du erlöset hast, der dein Eigenthum ist, dem du ewiges Leben schenken willst und kannst. Nichts soll uns weiter beunruhigen, nichts soll uns weiter furchtsam machen, denn du hast uns die Verheißung gegeben: ich lebe, und ihr sollt auch leben. Wir werden leben, Herr Jesu, und siegen und ewig wirken; denn du hast die Schlüssel der Hölle und des Todes! Amen.

XV.

Am zweiten Ostertage.

Evangelium: Luc. XXIV. v. 13—35.

Wenn irgend etwas fähig ist, M. Z., dem großen Gedanken an unsre Unsterblichkeit die Gewißheit, das Licht und die Kraft zu geben, die er haben soll, und wodurch er so wohlthätig und wichtig für unsre ganze sittliche Verfassung werden kann: so ist es gewiß die große Begebenheit, deren Andenken wir in diesen Tagen feiern. Sie führt uns ganz über die Grenzen dieses Lebens hinaus;

sie zeigt uns einen Unsterblichen in der Gesellschaft sterblicher Menschen; sie läßt uns unsern Mittler nach seinem Sieg über Tod und Grab noch eine Zeit lang auf Erden erblicken, um uns alle Zweifel über sein neues Leben zu benehmen; sie öffnet eine Aussicht vor unsern Augen, die uns eine bessere Welt hinter dem Vorhang der sinnlichen Natur, und in derselben eine ewige grenzenlose Laufbahn darstellt. Doch ich habe gestern bereits begreiflich zu machen gesucht, das christliche Osterfest müsse schon darum eine frohe Feier unsrer eigenen Unsterblichkeit seyn, weil es durch die Begebenheit, der es gewidmet ist, ein starker Beweis für die Gewißheit dieser Unsterblichkeit sey. Denn nach den Vorstellungen, welche uns die Geschichte des Auferstandenen von den Schicksalen der Menschen auf Erden gibt, würden sie verwickelt, unvollendet und ungerecht seyn, diese Schicksale, wie sich gestern gezeigt hat, wenn sie nicht in einem andern Leben aufgelöst, weiter geführt, und ins Gleichgewicht gebracht würden. Eben so wichtig sind die Vorstellungen, die uns diese Geschichte von Gottes Weltregierung macht; nach ihr ist sie gewiß, diese Regierung, wohlthätig und ewig, und mithin ein fester unerschütterlicher Grund für die Hoffnung unsrer Unsterblichkeit. Und in welchem Lichte erscheint der Auferstandene selber? Als den sehen wir ihn heute, der unsre Unsterblichkeit am bestimmtesten bezeugt, sich selbst zu derselben erhoben, und zwar auf eine Art erhoben hat, die seine Belehrungen, und mithin unsre Hoffnung, unwidersprechlich bestätigt. Aber noch mehr; in einer Erhebung zeigt uns dieses Fest Jesum, wo er selbst Geber der Unsterblichkeit seyn kann; in einer Herrlichkeit, die uns der Beweis ist, Gott wolle uns ewig durch ihn erhalten; die uns an die Macht erinnert, welche er besitzt, und mit der Zärtlichkeit uns tröstet, mit der er uns umfaßt. Die Geschichte des christlichen Osterfestes

enthält, wie wir gestern gesehen haben, alles, was die Hoffnung der Unsterblichkeit in uns befestigen, und zu einer siegenden Ueberzeugung erheben kann.

Und doch ist unser Herz damit noch nicht zufrieden gestellt, M. Z., es hat noch manchen Wunsch, nach dessen Erfüllung es schmachtet. Wie kann es auch anders seyn? Der Gedanke, daß wir unsterblich seyn, und ewig leben sollen, ist viel zu wichtig, er beschäftigt unsre ganze Seele viel zu sehr, wir gewinnen ihn viel zu bald, und viel zu innig lieb, als daß wir uns bloß mit seiner Gewißheit begnügen, als daß wir nicht die Begierde fühlen sollten, auch von der Beschaffenheit unsers künftigen Zustandes etwas zu erfahren. Was werden wir da seyn? Wo werden wir uns befinden? Mit wem werden wir umgehen und leben? Was werden wir wirken und genießen? Wer kann gleichgültig bleiben bei diesen Fragen? Wem ist nicht jeder Versuch willkommen, sie zu beantworten? Wer schmachtet nicht nach jedem Strahle des Lichts, der aus der bessern Welt in unsre Dunkelheit herabfällt und sie in Dämmerung verwandelt.

Ja, M. Br., auch diese Sehnsucht unsers schwachen verzagten Herzens hat Gott durch die Geschichte des Auferstandenen befriedigt, so weit es möglich und nützlich war. Das christliche Osterfest ist durch die Begebenheit, der es heilig ist, nicht bloß ein starker Beweis für die Gewißheit unsrer eigenen Unsterblichkeit; sondern auch eine wichtige Belehrung über ihre Beschaffenheit; und ihr wisset, daß dieß derjenige Theil unsrer gestern angefangenen Betrachtung ist, welchen wir dieser Stunde vorbehalten haben. Süßes, rührendes, ermunterndes Geschäft, das ich jetzt verrichten soll! O den milden Schimmer, den der Auferstandene auf Erden zurückgelassen hat, die liebliche Morgenröthe der bessern Welt, die seit seiner Rückkehr ins Leben unserm Geiste glänzt, soll ich euch heute zeigen, sterbliche Brüder, soll euch damit trösten und erquicken, theure

Miterben der zukünftigen Herrlichkeit. Daß mirs doch gelinge, lebendige Hoffnungen in euch zu wecken, euer Herz mit dem Frieden Gottes zu erfüllen, und mit dem Vorschmack des Himmels es zu laben! Lasset uns den Auferstandenen bitten, daß er die Kraft seiner Auferstehung an uns verherrliche, und uns über den Staub der Erde mächtig empor hebe! Wir flehen zu ihm in stillen Gebeten.

Evangelium Luc. XXIV. v. 13—35..

Dieß ist die rührende Erzählung einer Begebenheit, M. Z., die über das, was uns in der zukünftigen Welt erwartet, ein sehr angenehmes erquickendes Licht verbreiten kann. Die Art, wie der Auferstandene seine traurigen Freunde behandelt, die Belehrungen, die er ihnen ertheilet, die Gesinnungen, die er gegen sie äußert, sein ganzes Betragen, in welchem Herablassung und Hoheit, vertrauliche Zärtlichkeit und himmlische Majestät auf eine so rührende Weise mit einander verknüpft waren, alle diese Umstände lassen uns auf unsre zukünftige Verfassung Schlüsse machen, die in Verbindung mit andern Stellen und Verheißungen der Schrift sehr viel Wahrscheinlichkeiten und Stärke erhalten. Das christliche Osterfest ist nämlich durch die Begebenheit, der es gewidmet ist, darum eine wichtige Belehrung über die Beschaffenheit unsrer eigenen Unsterblichkeit, weil es uns von der künftigen Einrichtung unsrer Natur; von unserm künftigen Aufenthalt; von unsern künftigen Verbindungen; und endlich von den Freuden, die uns in der künftigen Welt erwarten, so viel bekannt macht, als uns nöthig und nützlich ist; lasset uns bei jedem der angegebenen Stücke einige Augenblicke verweilen.

Daß wir, nach dem Tode des Leibes, da seyn und leben werden, ist unstreitig, das haben wir gestern gesehen. Aber was werden wir seyn? Wird unsre Natur der Hauptsache nach dieselbe Einrichtung behalten, oder sollen wir in Geschöpfe von ganz andrer Art verwandelt werden?

Die Geschichte des Auferstandenen entscheidet für das Erste, M. Z., denn aus ihr sehet ihr, unser Geist soll in der künftigen Welt mit einem bessern Körper verknüpft werden; er soll sich seines auf Erden geführten Lebens bewußt bleiben; es sollen ihm endlich alle die Gesinnungen folgen, die ihm hier eigen gewesen sind. Wichtige Aufschlüsse über die künftige Einrichtung unsrer Natur!

Mit einem bessern Körper soll unser Geist in der künftigen Welt verknüpft werden. Die Veränderung, die im Tode mit uns vorgeht, soll nämlich keine immerwährende Entkleidung, keine gänzliche Scheidung unsers geistigen Wesens von aller Materie seyn; auch in der Ewigkeit werden wir gemischte, aus Geist und Körper bestehende Geschöpfe bleiben. Die Geschichte des Auferstandenen beweiset dieß unwidersprechlich. Nicht bloß in einen Körper kehrt die Seele Jesu zurück, sie belebt eben den Körper wieder, der vorher das Werkzeug ihrer Thätigkeit gewesen war. In diesem Körper geselle sich Jesus nach unserm Evangelio zu seinen traurenden Freunden, begleitet sie auf ihrer Reise, hält mit ihnen ein vertrauliches Mahl, und wird ihnen zuletzt so kenntlich, daß sie nicht mehr zweifeln können, er sey es selber. Es ist wahr, wir sind nicht so, wie Jesus, dazu bestimmt, nach unserm Tode noch eine Zeit lang auf Erden zu verweilen, und mit den Lebenden in Gemeinschaft zu bleiben. Aber Jesus legt den Köper, in welchem er seinen Freunden erschien, auch dann nicht ab, als er die Erde ganz verläßt, er verschwindet mit demselben in den Wolken des Himmels. Er war der Erstgeborne von den Todten, M. Z., was ihm widerfahren ist, erwartet auch uns; auch uns wird die Schöpferkraft Gottes von Neuem bekleiden, und unsern Geist mit Gliedern umgeben, durch die er wirken, empfinden, und mit der Außenwelt in Verbindung stehen kann. Und dieß ist es eben, was die Schrift die Auferweckung von den Todten, und die Auferstehung des Fleisches nennt. Besorget nicht, diese neue Verwicklung

unsrer vernünftigen Natur mit der vernunftlosen Materie werde jene von Neuem erniedrigen, werde eine neue Quelle von Vergehungen und Leiden für sie werden. War Jesus nicht schon im Leben auf Erden, und mit eben dem Fleische bekleidet, das wir an uns tragen, heilig, unschuldig und unbefleckt; und ist er nach seiner Auferstehung nicht selbst über die Schwachheiten der Erde erhoben, nicht frei von allen den Uebeln, die er vorher erfuhr, und die uns noch immer umringen? Nein, M. Br., es entehret uns nicht, eine sinnliche Natur zu haben, und sich eines sinnlichen Werkzeuges zu bedienen. Und das, welches wir künftig erhalten, soll ein dauerhaftes, besseres, unzerstörliches Gebilde seyn, ein Körper voll jugendlicher Kraft und ewiger Schönheit; kein Hinderniß für den aufstrebenden Geist, sondern ein glücklicher Gefährde desselben. Forschet nicht nach seinen besondern Vorzügen; fraget nicht nach jeder Eigenschaft desselben. Es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden. Genug, es wird gesäet verweslich, und wird auferstehen unverweslich; es wird gesäet in Unehre, und wird auferstehen in Herrlichkeit; es wird gesäet in Schwachheit, und wird auferstehen in Kraft; mit einem bessern Körper soll unser Geist in der künftigen Welt verknüpft werden.

Und dabei soll er sich seines auf Erden geführten Lebens bewußt bleiben. Betrachtet Jesum im Evangelio, wie er von der Höhe herab, auf die er sich durch seinen Sieg über den Tod geschwungen hat, seine vollendete irdische Laufbahn überschaut; wie er seinen Freunden ihre Uebereinstimmung mit den Weissagungen der Schrift erklärt; wie lebhaft ihm alles vorschwebt, was er thun und leiden mußte, um zu seiner Herrlichkeit einzugehen. So werdet ihr denn auch aus meinem Geiste nicht verschwinden, Bilder, Kenntnisse, Erfahrungen und Einsichten, die ich auf meiner irdischen Laufbahn sammle; so wird sie denn mit unauslöschlicher Klarheit in meine Seele geschrieben seyn, die ganze Reihe meiner jetzigen Veränderungen, meiner Handlungen und Begegnisse. Kann es auch an-

ders seyn, M. Z., als so? Würde dieser Aufenthalt auf Erden nicht vergeblich seyn, wenn der Tod alles Andenken an denselben in uns vernichtete? Würden alle Führungen Gottes, die wir jetzt erfahren, und die so ganz auf unsre Uebung und Bildung abzwecken, nicht umsonst seyn, wenn in der zukünftigen Welt keine Erinnerung an die gegenwärtige Statt fände? Aber, o eine Hölle, eine ewige unvergängliche Qual sehe ich aus dieser Erinnerung für euch entspringen, Elende, die ihr dieses Leben der Sünde widmet, die ihr es zu einer Kette von Ausschweifungen, von Gräueln und Missethaten machet. Ach, ewig, ewig werden sie euch vorschweben die beschämenden, schrecklichen, qualvollen Bilder eurer Vergehungen, werden euch ewig mit Verzweiflung und Reue erfüllen. Aber selige Aussicht für dich, der du denkst, und lebst und leidest, wie Jesus! Wie wirst du sie einst mit Rührung und Wonne betrachten, deine irdische Laufbahn, deine Versuche im Guten, deine Kämpfe wider das Böse, deine mühsamen Fortschritte! Welch ein Anblick werden die Führungen Gottes für dich seyn, die du hier erfahren hast, und bei denen dir so mancher Sieg, so manche gute Handlung gelungen ist; mit welchem gestärkten Muthe wirst du weiter eilen, und höher steigen, und des Guten mehr vollenden!

Denn bemerket es wohl, auch alle die Gesinnungen sollen unserm Geiste folgen, die ihm hier eigen gewesen sind. Findet ihr den Auferstandenen im Evangelio verändert? Kann es euch schwer werden, jene Liebe zu Gott seinem Vater, jenen Eifer für das Werk und die Rathschlüsse Gottes, jenes Wohlwollen gegen die Menschen, jene Zärtlichkeit gegen seine Freunde wieder zu erkennen, die vor seinem Tod in seiner Seele herrschten; ist es nicht der ganze hohe, edle, himmlische Sinn, der ehemals sein Verhalten belebte, was er auch jetzt äußert, nachdem er zur Herrlichkeit eingegangen ist? Süßer Trost für alle, die dir nachstreben, Herr Jesu, die mit tausend Schwierigkeiten kämpfen, um denken, wollen,

lieben zu lernen, wie du. Das Beste, M. Br., was wir uns hier erwerben können, die schönste, edelste, seligste Frucht aller unsrer Anstrengungen und Kämpfe, das reine Gefühl für Schuldigkeit und Pflicht, die herrschende Liebe gegen Gott und Menschen, den echten, lebendigen Tugendsinn, kann kein Tod uns rauben, wenn wir ihn hier erlangt haben. O lasset uns daran arbeiten, daß unserm Geiste nichts weiter anklebe, was niedrig, lasterhaft und entehrend ist; daß er gereinigt von allem Unflat der Erde, unschuldig und heilig, wie ein Engel Gottes sich einst über den Staub empor schwinge; daß keine Gesinnung ihm folge, der er sich vor dem Throne Gottes zu schämen hätte! Sehet hier die Belehrung, die uns das christliche Osterfest über die künftige Einrichtung unsrer Natur gibt.

Aber wo werden wir seyn? Welcher Wohnplatz wird uns aufnehmen? Wo ist der Ort, den Gott für uns bestimmt hat? Es ist wahr, M. Z.. wenig scheint es zu seyn, was uns die Geschichte des Auferstandnen von unserm künftigen Aufenthalt bekannt macht. Aber genauer betrachtet ist es gerade so viel, als wir nöthig haben. Nicht auf diesem Schauplatz sinnlicher Gestalten werden wir bleiben; ein andrer Theil der Schöpfung Gottes soll uns aufnehmen; und unendlich besser wird unser neuer Zustand seyn; eine sehr klare Erläuterung für diese Puncte ist die Geschichte, an die wir uns heute erinnern.

Nicht auf diesem Schauplatz sinnlicher Gestalten werden wir bleiben. Nur noch einige Wochen verweilt sich Jesus der Auferstandne im Zirkel seiner Auserwählten; aber sein künftiger Aufenthalt ist dieser Erdkreis nicht. Bloß überzeugen von seinem neuen Leben, bloß trösten und erfreuen, bloß mit Muth und Eifer für sein großes Werk erfüllen, bloß begeistern für ihre erhabne Bestimmung will er die Männer, die der Welt sein Evangelium verkündigen sollen; sobald dieß geschehen ist, verläßt

er diesen Schauplatz der Sinnlichkeit, und schwingt sich zur unsichtbaren Welt empor. Uns bleibt auf der Erde gar nichts zu thun übrig, M. Br., sobald uns der Tod von unserm Körper getrennt hat; unser Werk ist dann vollendet; an den Geschäften und Angelegenheiten unsrer sterblichen Brüder sollen wir dann keinen Antheil weiter nehmen. Eine Veränderung unsers Aufenthalts erwartet uns also; nicht flüchtig herumirren, nicht das Schrecken seiner lebenden Brüder seyn, nicht am Grabe trauern, wo sein Körper modert, soll der abgeschiedne Geist des Menschen, M. Z.; weder die Geschichte der Auferstehung Jesu, noch irgend eine Stelle der Schrift begünstigt solche Träume. Dagegen wisset ihr die Bitte unsers Mittlers: Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seyen, die du mir gegeben hast. Dagegen wisset ihr seine Verheißung: ich will wieder kommen, und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seyd, wo ich bin. Dagegen wisset ihr den Wunsch und die Hoffnung des Apostels, daheim zu seyn bei dem Herrn. Nicht auf diesem Schauplatz sinnlicher Erscheinungen lebt die verklärte Menschheit unsers Mittlers; auch wir werden nicht auf demselben bleiben.

Vielmehr soll dann ein andrer Theil der Schöpfung Gottes uns aufnehmen. Er ward aufgehaben, sagt die Schrift von Jesu, dem Auferstandnen, als er alles vollendet hatte, was ihm hier aufgetragen gewesen war, er ward aufgehaben, und sitzet zur rechten Hand Gottes. Erkläret diese Worte, wie ihr wollet, daß Jesus seinen Aufenthalt außer unserm Erdkreis genommen hat, daß es ein andrer und besserer Theil des Weltalls ist, wo seine Menschheit sich befindet, dieß enthalten sie unstreitig. Und redet die Schrift, wenn sie unsre Hoffnungen beschreibt, nicht gleichfalls von einem Schooße Abrahams, von einem Paradiese Gottes, von einem himmlischen Jerusalem, von einem Hause des Vaters, das viele Wohnungen hat? Liegt in diesen Versicherungen nicht die Wahrheit, in einen an-

dern Theil seines großen Reiches werde Gott uns senden; er werde uns zu Jesu versammeln, wenn wir fähig und würdig geworden sind, zu seiner Gemeinschaft aufgenommen zu werden? Lasset uns nicht forschen, welches dieser Ort seyn wird! Unermeßlich groß ist die Schöpfung Gottes! Unzählbar sind die Körper des Himmels, die durch alle Räume vertheilt sind! Und wie mannigfaltig können die Umstände und Bedingungen unsers künftigen Daseyns seyn! Wie wenig läßt sich bestimmen, ob das, was unsre Schwachheit jetzt Raum und Ort nennt, dazu gehören werde! Genug, nichts soll uns ewig an diese Erde fesseln; wir sollen Jesu folgen; Gott wird uns auf einen erhabnern Schauplatz seiner Werke führen.

Denn auch diese Erläuterung gibt uns die Geschichte der Auferstehung Jesu; sie ist nämlich der Beweis, daß unser neuer Zustand unendlich besser seyn wird. Denn mußte Christus, wie es im Evangelio heißt, nicht zu seiner Herrlichkeit eingehen? Hat er sich nicht gesetzt zur Rechten der Majestät im Himmel? Hat er sich nicht zu einem Zustand empor geschwungen, wo er mit Gott herrscht und regiert, zu einer Verfassung, die mit seiner Niedrigkeit auf Erden gar nicht verglichen werden kann? Haben aber nicht auch wir die große Verheißung, daß wir, so wir mit ihm leiden, auch mit ihm zur Herrlichkeit erhaben werden sollen? Häuft die Schrift nicht die lieblichsten Bilder, wenn sie von unserm künftigen Zustande redet? Entlehnt sie nicht von allem, was wir jetzt Gutes, Großes, Erquickendes und Seliges kennen, Farben und Ausdrücke, um uns wenigstens einigermaßen das Loos derer zu beschreiben, die Gott künftiger Belohnungen würdigt? Und wir könnten daran zweifeln, daß uns, wenn wir mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben, ein Zustand erwartet, der unendlich besser seyn wird, als der gegenwärtige? Aufwärts, zu höherer Würde, Vollkommenheit und Wohlfahrt führt Gott seine Geschöpfe, M. Br., er kann

uns nicht von Stufen wieder herabstoßen, die wir, von seiner Hand geleitet, schon erstiegen haben; aber heben wird sie uns, diese nie müde, nie rastende Hand unsers Gottes, und von ihren Werken noch mehr uns zeigen. So schön und reizend also der Wohnplatz ist, auf welchem wir uns jetzt befinden, so sehr ihn die Macht und Güte des Schöpfers mit Wundern aller Art geschmückt und angefüllt hat: wir sollen nichts verlieren, M. Br., wir sollen unendlich gewinnen, wenn wir hier treu gewesen sind; auch unser künftiger Zustand soll Herrlichkeit seyn.

Aber welche Verbindungen erwarten uns da? Welche Geschöpfe Gottes werden wir da antreffen? Welche Befriedigung für unser Herz, dem Freundschaft und Umgang, und geselliges Wirken ein so dringendes Bedürfniß ist, dürfen wir da hoffen? Reizende Aussicht, die uns die Geschichte des Auferstandnen öffnet, wenn wir ihm folgen! Dann soll uns unser Hingang zu den Auserlesensten unsers Geschlechts führen; soll uns unter höhere Geschöpfe Gottes versetzen; soll uns näher mit Jesu und mit Gott selbst vereinigen.

Zu den Auserlesensten unsers Geschlechts soll uns unser Hingang führen, zu den Weisesten und Besten, die jemals auf Erden gelebt haben. Den Auferstandnen findet ihr nicht mehr in gemischten Versammlungen. Unsichtbar für das unheilige Auge seiner Feinde und aller Lasterhaften, verweilt er sich bloß unter der kleinen Zahl der guten Menschen, die nun bald anfangen sollten, von seinem Geiste beseelt, die Wohlthäter ihres Geschlechts zu werden; umgeben von dieser ausgewählten Schaar, von ihr verehrt, geliebt, und mit unaussprechlicher Wonne betrachtet, bringt er noch einige Wochen auf Erden zu, und schwingt sich dann zu den vollendeten Bürgern des Himmels empor. Und dahin sollen wir ihm folgen, M. Br. Nur bis an die Grenze des irdischen Lebens reicht das traurige Gemisch guter und böser Menschen, das uns oft mit so tiefer Wehmuth erfüllt. Sind

wir über diese Grenze hinaus, so geht die große Scheidung an, die Lasterhafte und Gebesserte auf ewig trennt. Wohl uns, wenn wir hier fähig geworden sind, in die große Stadt Gottes aufgenommen zu werden, in die nicht hineingehen wird irgend ein Gemeines, und das Greuel thut und Lügen. Denn dann sollen wir kommen zu der Gemeine der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind; zu den Geistern der vollendeten Gerechten. Sie ist also keine Täuschung meiner Sehnsucht, kein lieblicher Traum meiner schmachtenden Seele, die frohe selige Hoffnung, daß ich euch einst Alle sehen, daß ich einst in euern heiligen Versammlungen leben werde, ehrwürdige, auserwählte, erhabne Mitglieder meines Geschlechts, die ihr vor mir hinüber gegangen seyd in die Wohnungen des Friedens. Ach schon jetzt seyd ihr die Freude meiner einsamen Stunden, die Lehrer meines Geistes, der euch nachstrebt; schon jetzt ist es Erquickung für mich, an eurem Bilde zu hängen, eure Größe zu denken, euch zu bewundern. Und einst soll ich euch selber sehen; der kühnste heißeste Wunsch meiner Seele, mit euch zu leben, mehr Unterricht, mehr Kraft, mehr Ermunterung von euch zu erhalten, soll erfüllt werden; ihr ältere Bewohner der bessern Welt werdet den neuen, schwachen, schüchternen Ankömmling mit brüderlicher Zärtlichkeit aufnehmen, und seine Führer werden. Versammelt werde ich euch antreffen aus allen Zeiten und Völkern, und in euren Kreisen auch die wieder finden, die ich hier selber kannte; euch wieder finden, Freunde meines Herzens, die mir der Tod entriß. Welche Hoffnung, M. Br., welche Erläuterung über unsre künftige Verbindung! O wer noch ein Herz hat, das Empfindung besitzt, der verweile bei dieser entzückenden Aussicht; der fasse den edlen Entschluß, sich zu reinigen, sich zu bilden, sich zu seinem Hingange vorzubereiten; denn zu den Auserlesensten unsers Geschlechts soll ihn dieser Hingang führen.

Aber noch mehr; er soll uns unter höhere Geschöpfe Gottes versetzen. Engel umgeben den

Auferstandnen; sie erscheinen in seinem Grabe; sie bringen seinen Freundinnen die Nachricht von seinem neuen Leben; es ist nun wirklich erfüllt, was er seinen Aposteln einst sagte: ihr werdet den Himmel offen sehen, und die Engel Gottes hinauf und herabfahren auf des Menschen Sohn. Und o auch wir sollen kommen zu der Menge vieler Tausend Engel. Jetzt sind wir noch auf den kleinen Kreis der Erde beschränkt, M. Br., von allen Werken Gottes, von den unzählbaren Schöpfungen seiner Allmacht kann uns nichts weiter bekannt werden, als was die irdische Hülle dieses Körpers berührt. Aber im Tode soll dieses Hinderniß unsers weiterstrebenden Geistes sich heben; bekleidet mit dem neuen und bessern Körper, mit welchem uns Jesus Christus umgeben wird, werden wir mehr umfassen lernen; die unermeßliche Schöpfung Gottes wird sich immer weiter und herrlicher vor uns aufthun; wir werden immer fähiger werden, die unzähligen Ordnungen höherer Geister und ihre Stufenfolge bis zum Throne Gottes hinauf mit Erstaunen und himmlischer Wonne zu erblicken; wir werden selbst, aufgenommen in ihre heiligen Kreise, unaufhörlich weiter streben.

Denn sogar mit Jesu und mit Gott selbst soll uns unser Hingang näher vereinigen. Dieß war ja die große Verheißung, die uns der Auferstandne bei seinem Abschied von der Erde zurückgelassen hat. Hat er nicht ausdrücklich versprochen, er wolle wieder kommen, und die Seinen zu sich nehmen, damit sie seyn möchten, wo er sey? Wissen wir nicht, daß wir kommen sollen zu Gott, dem Richter über Alle, und zu dem Mittler des neuen Testamentes Jesu? Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, und es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden; wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich seyn werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist. O verlanget nicht von mir, daß ich euch die Seligkeit dieses Anschauens, dieser nähern Vereinigung mit

Gott und Jesu, im Voraus beschreiben soll! Wie vermöchte ichs von einer Herrlichkeit zu sprechen, von der in dieser schwachen, von einem irdischen Körper gefesselten Seele kein Bild ist, wozu die dürftige Sprache der Menschen kein Wort hat, durch die Gott überschwenglich thun wird über alles, was wir bitten und verstehen. Nur zurufen, nur mit der herzlichsten, brüderlichen Liebe ermahnen kann ich euch: wer solche Hoffnung hat, der reinige sich, gleichwie auch Er rein ist.

Und nun fällt es von selbst in die Augen, daß uns das christliche Osterfest durch die Begebenheit, der es geheiligt ist, auch über die Freuden, die uns in der künftigen Welt erwarten, wichtige Belehrungen gibt. Denn die würdigsten Freuden der Sinne, der Erkenntniß und der Tugend verspricht es uns; lasset uns noch einige Augenblicke hierbei stehen bleiben!

Die würdigsten Freuden der Sinne verspricht uns die Geschichte des Auferstandnen in der künftigen Welt. Denn mit einem Körper bekleidet kam er aus der Gruft hervor; mit einem Körper bekleidet erhob er sich zur Herrlichkeit; mit einem Körper bekleidet sollen wir ihm in dieselbe folgen; wie wir getragen haben das Bild des irdischen Menschen, so sollen wir auch tragen das Bild des himmlischen; dieser schwache hinfällige Körper, der uns so oft ängstigt und quält, soll seinem verklärten Leib ähnlich werden. Sollen wir aber mit einem Körper umgeben in der Herrlichkeit leben: ja so wird ein großer Theil unsrer Freuden in den Eindrücken bestehen, die dieser bessere Körper erhalten wird; so werden höhere Schönheiten, der Werke Gottes unsre feinern Sinne rühren, und uns entzücken; so werden wir weit erhoben über alle thierische Lust der Erde, auf dem bessern Wohnplatz, der uns erwartet, umgeben von größern Wundern der göttlichen Weisheit und Macht, mit neuen Werkzeugen der Empfindung begabt, unter immer glücklichern Uebungen

ewig jugendlicher Kräfte, Freuden sammeln, die alle Vorstellungen des schwachen Geschöpfs im Staube unendlich übersteigen.

Und so erwarten uns denn nothwendig auch die würdigsten Freuden der Erkenntniß! Welches Licht theilte der Auferstandne mit, als er aus dem Grabe zurückgekommen war; wie mächtig empfanden seine Freunde in allem, was er sagte, die Kraft der Wahrheit; mit welcher Wonne rufen die beiden Wanderer im Evangelio: brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, da er uns die Schrift öffnete! Wie wird also unser Herz einst brennen, M. Br., welches himmlische Vergnügen werden wir fühlen, wenn er uns den Schauplatz einer neuen Welt öffnen, wenn er uns in das Reich des Lichts versetzen wird! Hier, wo die Macht des Irrthums herrscht, wo uns auf allen Seiten Dunkelheiten umgeben, wo wir überall die Mängel und Lücken unsers Wissens wahrnehmen, werden uns nur selten die reinen Freuden zu Theil, die aus der Erkenntniß der Wahrheit fließen. Aber einst, einst werden wir sie in stärkern Zügen trinken; einst werden wir an den Quellen der Wahrheit unsern Durst löschen; einst wird Licht für uns seyn, was uns hier dunkel war; wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Worte; dann aber von Angesicht zu Angesicht.

Und so werden uns endlich auch die seligsten aller Freuden, die Freuden der Tugend nicht fehlen. Ihr wisset, worin die höchste Glückseligkeit unsers auferstandnen Mittlers bestand, und noch besteht. Vollendet sah er, als er aus dem Grabe zurückkam, das große Werk, das ihm der Vater gegeben hatte; er war sichs bewußt, es frei und willig, und ganz zu Stande gebracht zu haben; er fühlte sich nun im Besitz der höchsten Macht im Himmel und auf Erden, und konnte seiner Neigung, überall Gutes zu thun, überall zu retten und zu segnen, mit göttlicher Huld und Erbarmung sich aller anzunehmen, ganz Genüge leisten.

An dieser Seligkeit, M. Br., an dieser reinen, göttlichen Wonne des Wohlthuns und einer fehlerfreien immer wachsenden Wirksamkeit sollen auch wir Theil nehmen, sobald wir der Erde entflohen sind. Auch unser Werk ist dann vollendet; dann verschwinden die Hindernisse des Guten, die unsrer Tugend oft so gefährlich werden; dann sehen wir uns mit himmlischen Kräften zu neuer Thätigkeit ausgerüstet; dann erweitert sich der Wirkungskreis, den uns Jesus anweisen wird; dann werden wir mit ihm, und mit allen, die er liebt, Freuden geben und empfangen in Ewigkeit. Mit welchen Ahnungen, mit welchen entzückenden Hoffnungen blicken wir auf zu dir, Herr Jesu, Erwerber, Geber, Erhalter unsrer Unsterblichkeit! Du hast ihn gemildert den Glanz deiner Herrlichkeit, da du den Deinen als Sieger über Tod und Grab erschienst; wie hätten sie, wie hätten wirs vermocht, das volle Licht derselben zu ertragen! Aber o wie erquickt uns schon dieser milde Schimmer; wie glücklich erhellt er die Nacht des Todes, die uns sonst so fürchterlich seyn würde; und wie viel, wie unendlich viel läßt er uns in der Ferne ahnen! Wir sind also getrost, wenn es Abend mit uns wird, und unser Tag sich neigt; auch da wirst du bei uns bleiben, und uns mächtig retten; gestärkt von Dir wird unser brechendes Auge den schönen Morgen erblicken, der uns verklärt und umgeschaffen zu dir führen soll; Amen.

XVI.

Am Sonntage Misericordias Domini.

Evangelium: Joh. X. v. 12—16.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

So kurz auch der evangelische Text ist, M. Z., welchen ich jetzt erklären soll: wegen seines Inhaltes gehört

er unter die lehrreichsten und wichtigsten, die sich in den Nachrichten der Evangelisten finden; er gibt uns über das, was Jesus vorhatte, und über die Mittel, durch die er sein Vorhaben ausführen wollte, Aufschlüsse, welche die größte Aufmerksamkeit und das ernsthafteste Nachdenken verdienen. Als Jesus auftrat, war es allerdings räthselhaft, womit er eigentlich umgehe? Wollte er bloß Lehrer der väterlichen Religion seyn? Wollte er Mißbräuche abstellen, die sich bei derselben eingeschlichen hatten? Hatte er sich vielleicht eine Verbesserung der bürgerlichen Verfassung seines Vaterlandes zum Zweck gemacht? Wollte er die schönen Hoffnungen erfüllen, mit welchen sich seine Mitbürger schon so lange geschmeichelt hatten, und ihnen ihre Freiheit wieder geben? Wollte er sein Volk auf den Gipfel der Macht, des Reichthums und der Glückseligkeit empor heben, nach welchem es sich sehnte, und die Nationen der Erde demselben unterwerfen? Bei dem Aufsehen, das Jesus machte, sobald er öffentlich aufgetreten war, bei den großen Erwartungen, die er durch sein ganzes Benehmen erregte, konnte es nicht anders seyn, man legte ihm bald diese, bald andre Absichten bei, Jeder sah das in ihm, was er am meisten wünschte. Und da sich die sehnlichsten Wünsche aller Parteien in der Hoffnung vereinigten, das Volk Gottes bald von dem Joche der Ausländer befreit, und den längst erwarteten König aus dem Hause Davids an der Spitze desselben zu sehen: darf man sich wundern, daß man immer darauf zurückkam, Jesu den Plan dieser großen Veränderung anzudichten, und ihn für den Vollender derselben zu halten?

Es war seine Schuld nicht, M. Z., daß man sich in seiner Person so irrte, und seine wahren Absichten so verkannte. Ich will jetzt nichts davon sagen, wie sehr sein ganzes Verhalten mit dieser Voraussetzung stritt, und jeden, der es mit Nachdenken betrachtete, auf andre Gedanken bringen mußte. Wer nur auf die Erklärung merkte, die er in dem heutigen Evangelio, und zwar öffentlich im

Tempel zu Jerusalem gab, mußte auf einmal Licht erhalten, und von dem gewöhnlichen Irrthume zurück kommen. Mit aller nur möglichen Deutlichkeit und Offenheit sagt er es, zum Oberhaupt und Stifter einer sittlichen Anstalt sey er bestimmt: er habe den Auftrag, eine Gemeine zu sammeln, die durch ihn weise, gut und selig werden solle: und die Mitglieder dieser Gemeine seyen auf der ganzen Erde zerstreut, aus allen Völkern und Ländern werde er sie zusammenbringen, und zu einem ehrwürdigen, in seiner Art einzigen, und unter seinem immerwährenden Einflusse stehenden Bunde sie vereinigen. Das heutige Evangelium enthält über die Absichten Jesu Erklärungen, die nicht bloß seinen Zeitgenossen wichtig waren, sondern es auch uns noch immer seyn müssen.

Aber belastet mit dem größten Auftrage, den sich ein menschlicher Geist vorstellen kann, mit dem Auftrage, ein Reich Gottes auf Erden zu stiften, das alle Völker umfassen und ewig dauern soll; dieses Reich Gottes in einer Welt zu stiften, die keinen Sinn dafür hat, die, gefesselt von der Macht des Irrthums und der Lasterhaftigkeit, völlig unfähig scheint, dem Rufe zu etwas Besserem zu folgen; mit einem Auftrage beschwert, dessen Umfang unermeßlich, und dessen Schwierigkeiten unzählbar sind: welche Mittel wählt Jesus zur Ausführung dessen, was er vorhat, welche Wege will er einschlagen, welche Triebfedern will er in Bewegung setzen, welcher Werkzeuge will er sich bedienen? Auch darüber äußert er sich in dem heutigen Evangelio, M. Z.; und wer muß nicht begierig seyn, eine Wahl kennen zu lernen, von der so viel abhing? Lasset uns ihn hören, M. Br., lasset uns von ihm selber lernen, welche Entschließungen er gefaßt, welche Maasregeln er genommen, welche Gesetze er sich vorgeschrieben hatte; lasset uns sehen, wie er sich des schwersten Geschäftes, das jemals in den Händen eines Menschen gewesen ist, entledigen wollte. Wie unerwartet, neu und befremdend, aber wie weise, wie erhaben und göttlich

werden wir seine Entschließungen finden; wie klar wird es uns auch hier werden: es sey in keinem andern Heil, auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden! Er sey selbst mit uns, und offenbare sich uns in seiner Herrlichkeit! Wir flehen um seinen Beistand in stiller Andacht.

Evangelium: Joh. X. v. 12 — 16.

Zweierlei ist es, wie ich bereits angemerkt habe, M. Z., worüber sich Jesus in dem vorgelesenen Evangelio erklärt; er spricht von den Absichten, mit welchen er umgehe, und von den Mitteln, wodurch er sie erreichen wolle. Von jenen, von dem großen Werke, das ihm der Vater gegeben hatte, habe ich geredet, als ich vor sechs Jahren das erste Mal unter euch auftrat; ich habe gezeigt, daß es die Rettung der Menschen von allem Uebel, daß es die Bildung derselben zu allem Guten, daß es ihre Beglückung vermittelst eines allgemeinen und ewigen Friedens war, was er bewirken wollte.*) Aber nicht weniger wichtig und merkwürdig sind die Maasregeln, welche er nahm, um diese Erlösung unsers Geschlechts, um dieses große, in seiner Art einzige Werk Gottes, das ihm übertragen war, auszuführen und zu vollenden. Lasset uns also heute bei diesen verweilen; lasset uns diese Stunde zu Betrachtungen über die Wahl der Mittel anwenden, durch welche sich Jesus eine Gemeine sammeln wollte! Nothwendig müssen wir uns von dieser Wahl unterrichten; dieß wird uns sodann auf Folgen führen, die nicht gleichgültig für unsern Glauben an Jesum, und für unser Verhalten seyn werden.

Ueber die Mittel, der er sich bedienen wollte, mußte Jesus vor allen Dingen einig mit sich werden, als er für

---

*) Man vergleiche die Predigten bei einer Amtsveränderung gehalten S. 53 ff.

den großen Endzweck wirksam wurde, den er nach dem Willen Gottes auf Erden befördern sollte. Bei einer Sache, die so wichtig und groß war, bei der so vielerlei besorgt werden mußte, zu deren Bewirkung endlich so mächtige Kräfte nöthig waren, durfte man nichts dem Zufall überlassen, es mußte vielmehr schon im Voraus genau bestimmt werden, welche Hilfsmittel gebraucht, und welche vermieden werden sollten. Und wirklich boten sich Jesum mancherlei Mittel dar, die Heerde zu sammeln, welche gesammelt werden mußte, und deren Oberhaupt er seyn sollte. Wie er entschieden, welche von diesen Mitteln er als untauglich ganz verworfen, und welche er sich vorbehalten habe, darüber gibt er in unserm Evangelio alle Auskunft, welche wir wünschen können. Aus demselben ist es nehmlich offenbar, daß er sich weder durch Gewalt, noch durch Künste der Täuschung, noch durch sinnliche Vortheile, sondern bloß durch die Kraft der Wahrheit, und durch einen standhaften großmüthigen Tod eine Gemeine auf Erden sammeln wollte; lasset mich dieß alles ausführlicher darthun.

Nicht durch Gewalt wollte sich Jesus eine Gemeine sammeln. An Gelegenheiten sich geltend zu machen, und eine Macht an sich zu reißen, durch die er die größten Veränderungen stiften, und nicht bloß seinem Vaterlande, sondern dem Erdkreise selbst eine andre Gestalt geben konnte, hat es Jesu nicht gefehlt, M. Z. Wer besaß mehr Muth und Entschlossenheit, als Er? Wer gewann die Herzen der Menschen so leicht, als Er? Wer war so fähig, große Haufen an sich zu ziehen, sie für sich einzunehmen, zu begeistern und zu lenken? Welche Ueberlegenheit gab ihm seine Weisheit, sein hoher Sinn, und insonderheit jene Macht, mit der er den Kräften der Natur selbst gebot? Wie gern hätte ihm die große zu bürgerlichen Unruhen ohnehin geneigte Menge seines Volks ihren Arm geliehen, und wie brannte sie vor Begierde, unter seiner Anführung die Freiheit des Vaterlandes zu

erkämpfen, und die Schmach des Volkes Gottes im Blute der Heiden abzuwaschen! Was schien endlich rathsamer, als die Hindernisse des Guten, die überall im Wege lagen, und die ohnehin unverbesserlichen Feinde desselben erst mit Gewalt wegzuräumen, und dadurch eine gründliche Veränderung in den Sitten und der Verfassung des menschlichen Geschlechts vorzubereiten? Aber Jesus verwirft ein Mittel ganz, das ihm fast aufgedrungen wird, das ihn so leicht, so geschwind zum Ziele zu führen schien. Höret, wie er sich im Evangelio erklärt! Es ist das friedliche Bild eines guten Hirten, mit welchem er sich beschreibt; nicht der strenge Beherrscher demüthiger Sclaven will er werden, die vor seinen Befehlen zittern, und sich unter das Joch beugen, das er auf ihren Nacken legt; nein, eine frohe geliebte glückliche Heerde soll seine Gemeine seyn; eine Heerde, die er als Eigenthümer und Herr zärtlich schützet und pflegt; die dieß aber auch erkennt, und ihm freiwillig mit Vertrauen und dankbarer Ergebenheit folgt. Und in der That, das ganze Verhalten Jesu beweiset es, wie entfernt er von allen Maasregeln des Zwangs und der Nöthigung war, wie unverträglich er sie mit seinen Absichten fand; nicht durch Gewalt wollte er sich eine Gemeine sammeln.

Und eben so wenig durch Künste der Täuschung. Es war das Zeitalter der Täuschung, M. Z., in welchem Jesus auftrat; ein Zeitalter, wo man alle Arten des Betrugs gebrauchte, die große Menge zu bethören, und die wankenden Gebäude der bisherigen Verfassungen zu stürzen. Erdichtete Ueberlieferungen, falsche Wunder, Blendwerke von Erscheinungen der Götter, vorgebliche Götterspräche, geheimnißvolle Anstalten, erschütternde, Ehrfurcht erweckende Ceremonien, dieß waren die Mittel, durch welche die Priester in allen Gegenden der heidnischen Welt die Herrschaft des Aberglaubens, und mit demselben den Einfluß und die Vortheile sicherten, welche sie selbst daraus zogen. Es fehlte nicht an denkenden Männern, die diese Spiele des

Betrugs für das erkannten, was sie waren. Aber Niemand wagte es, sie aufzudecken. Seitdem es einem beherzten Weisen zu Athen das Leben gekostet hatte, weil er redlich genug gewesen war, die thörichte Religion des Volks anzugreifen,und bessere Grundsätze auszubreiten, hatte Niemand weiter Lust, der Wahrheit ein so großes Opfer zu bringen. Auch die einsichtsvollsten Männer fanden es rathsamer, ihren Lehren eine Einkleidung zu geben, die ihnen alles Auffallende nahm, und sich äußerlich den herrschenden Sitten gleichzustellen. Man setze es sogar als einen Grundsatz fest, den religiösen Aberglauben des Volks müsse man schonen, und lieber einen andern Sinn in die herrschenden Meinungen legen, als sie abzuschaffen suchen. Glaubet nicht, daß es unter den Juden besser aussah. Auch da waren es Künste der Täuschung, womit die große Menge bethört und hingehalten wurde. Es war wenig, was die freidenkerischen Sadducäer von der Mosaischen Religion wirklich gelten ließen; aber sie waren klug genug, den äußerlichen Gottesdienst zu ehren und mitzumachen. Und die Pharisäer, welche Kunstgriffe der Heuchelei und des feinsten Betrugs wandten sie nicht an, um sich das Vertrauen des Volks zu erwerben, und es in der Abhängigkeit von sich zu erhalten! Aber auch dieses überall gebrauchte, und durch feines Vernünfteln sogar für erlaubt und rechtmäßig erklärte Mittel, sich einen Anhang zu machen, und die Ueberzeugungen des Volks zu lenken, verschmäht Jesus als unwürdig. Ich lasse mein Leben für die Schafe, rief er im Evangelio. Wahrlich, wer so gesinnt ist, wer sein Leben daran setzen will, das menschliche Geschlecht zu retten, und die Macht des Aberglaubens zu stürzen, braucht nicht zu heucheln, hat nicht Ursache, die Kunstgriffe feiger Miethlinge zu Hilfe zu nehmen; er kann die Wahrheit frei und ohne Zurückhaltung verkündigen, wie hart sie auch auffallen, welche widrige Eindrücke sie auch hervorbringen, wie gewaltig sie auch anfangs alles empören mag. Ihr wisset es auch aus der Geschichte, wie wenig Jesus geschont, wie herzhaft er

alles angegriffen hat, was Irrthum und Laster war, wie wenig er geflohen ist, als er den Wolf kommen sah; nein, nicht durch Künste der Täuschung wollte er wirken.

Aber noch mehr; nicht einmal durch sinnliche Vortheile wollte er Jemand reizen, zu seiner Heerde überzugehen. Freilich siegt die Wahrheit am leichtesten, wenn sie etwas anbieten kann, was der menschlichen Sinnlichkeit schmeichelt, wenn sie die, welche ihr huldigen, mit äußerlichem Glück, mit Reichthum, Ehre und Wohlseyn belohnt. Nein, es hätte Jesu nicht fehlen können, seinen Anhängern auch solche Güter zu verschaffen, wenn er sich des Einflusses hätte bedienen wollen, welchen er mit leichter Mühe auf die bürgerliche Verfassung seines Vaterlandes hätte erhalten können. Aber er wendet alles an, den Wahn auszurotten, als ob der Eigennutz, der Ehrgeiz und der Hang zum Vergnügen ihre Rechnung bei ihm finden könnten. Daher ist er selbst dürftig, und lebt von der Wohlthätigkeit einiger begüterten Freunde; daher weiset er alles von sich, was ihm äußerliche Macht geben konnte; daher sagt er es laut, er sey nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern selbst zu dienen, und das Leben zu geben für viele; daher schärft er es im Evangelio recht absichtlich ein, er lasse das Leben für die Schafe und leiste auf irdische Vortheile ganz Verzicht; daher macht er denen, die auf seine Seite treten wollen, nicht die mindeste Hoffnung, daß sie für ihr äußerliches Wohl etwas dabei gewinnen könnten; dagegen gesteht er es mit der größten Offenherzigkeit, ihr Kreuz würden sie auf sich nehmen, und auf der Bahn der Aufopferung für Wahrheit und Tugend ihm folgen müssen; es ist der allgemeine Haß, es ist der feindseligste Druck, es ist Armuth, Schande, Marter und Tod, was er allen in der Entfernung zeigt, die zu seiner Heerde gehören wollen. Und es traf ein, M. Z., was er so freimüthig vorhersagte. Ein unglücklicher Haufe verachteter, angefeindeter, gemißhandelter Menschen war diese Heerde; ein Haufe

von Schlachtopfern, deren Blut der Aberglaube mit der grausamsten Wuth vergoß, die man tödtete, weil man glaubte, man thue Gott einen Dienst daran. Und so ist es denn offenbar, die wirksamsten Mittel, durch die man sich sonst eine Partei zu machen, und seine Unternehmungen durchzusetzen weiß, nämlich Gewalt, und Täuschung, und sinnliche Vortheile verwarf Jesus ganz; keins von ihnen sollte auf die Erreichung seines Endzwecks auch nur den mindesten Einfluß haben.

Was blieb ihm also übrig? Worauf fiel seine Wahl? Es war bloß die Kraft der Wahrheit, M. Z., was er sich vorbehielt. Ich erkenne die Meinen, sagt er im Evangelio, und bin bekannt den Meinen. Ich habe noch andre Schafe, setzt er hinzu, und dieselben muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören. Bloß durch seine Stimme, bloß durch seinen Unterricht, will er also wirken; bekannt will er den Seinigen zu werden suchen, und dieß wird genug seyn, sie ganz und auf immer mit sich zu vereinigen. Und so war es auch, M. Z. Eine Lehre, welche die menschliche Vernunft billigt, und für göttlich erkennt, sobald sie ihr in ihrer ächten Gestalt vorgehalten wird; eine Lehre, für die sich das Gewissen erklärt, und in der es das heilige Gesetz wieder findet, das jedem Menschen ins Herz geschrieben ist; eine Lehre, die alles an sich hatte, was eine höhere Offenbarung, was ein Wort Gottes an die Menschen auszeichnen kann, die durch unläugbare Wunder bestätigt war, und von einem Urheber herrührte, an welchem der Ernst, die Hoheit und die himmlische Würde eines überirdischen Wesens und das Vertrauen der Gottheit, unmöglich verkannt werden konnte; eine solche Lehre war es, wodurch sich Jesus seine Gemeine sammelte. Ach, wer es selbst gesehen hatte, was mit ihm vorgegangen war, und ein redliches der Wahrheit offenes Herz besaß; wer die Zeugen hörte, die ihm nahe gewesen waren, und nun von einem höhern Geiste be-

seelt, sein Evangelium verkündigten; wer die Freudigkeit und den Muth wahrnahm, mit welchem sie riefen: wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehöret haben; wer ihren Unterricht von Gott mit dem gemeinen Aberglauben, wer ihre Forderungen und Sitten mit der herrschenden Lasterhaftigkeit, wer ihre Worte des Trostes, und ihre Predigt von der Gnade Gottes in Christo mit dem knechtischen Zittern vor Gott unter den Juden, und mit der Trostlosigkeit des Unglaubens unter den Heiden; wer die freudige Hoffnung, mit der sie auf ein besseres Leben nach dem Tode, und auf die Erhebung zur Herrlichkeit des Auferstandenen hinzeigten, mit der traurigen Ungewißheit verglich, die über Unsterblichkeit und künftige Fordauer überall herrschte; wer dieß alles unparteiisch überlegte, wer dieser Stimme des guten Hirten sein Ohr öffnete, wer so bekannt mit ihm wurde: konnte der widerstehen, mußte der sich nicht mächtig angezogen und gleichsam hingerissen fühlen, bedurfte es andrer Antriebe, um ihn der Heerde zuzuführen, die unter einer solchen Aufsicht stand, und zum Genuß solcher Güter gelangt war? Wahrheit, überzeugender Unterricht, eine Lehre, die sich bei dem, der sie annimmt und befolgt, sehr bald als göttlich rechtfertigt, und sich an seinem Herzen bewährt; dieß war also das Hauptmittel, durch welches sich Jesus eine Gemeine sammeln wollte, und auch wirklich gesammelt hat; es sollte eine freie aus richtigen Einsichten entspringende Bewegung seyn, mit der ihm seine Schafe folgen würden.

Und mit dieser Kraft der Wahrheit verband er noch einen standhaften großmüthigen Tod. Ein guter Hirt, ruft er im Evangelio, lässet sein Leben für die Schafe, und ich, fährt er fort, ich lasse mein Leben für die Schafe. Ueberleget es wohl, wie wichtig dieser Entschluß war, wie viel diese Aufopferung, dieser heldenmüthige Tod beitragen mußte, dem guten Hirten eine Heerde zu sammeln. Die ganze Welt

sollte es wissen, daß er bei seinen Bemühungen nichts anders gesucht habe, als ihre Erleuchtung, Besserung und Rettung; es sollte ihr die Redlichkeit und Uneigennützigkeit seiner Gesinnungen durch die größte Probe bestätigt werden, die sich geben läßt, durch eine freiwillige Aufopferung für ihr Bestes. Und dabei sollte dieser Tod das immerwährende Denkmal der zärtlichsten Liebe seyn, die Jesus gegen alle empfand; er sollte beweisen, wie innig er von der Wahrheit dessen überzeugt war, was er gelehrt, gefordert und verheißen hatte, und seinen Unterricht gleichsam versiegeln; er sollte ein vollendetes Muster des Gehorsams gegen Gott, und der Achtung gegen Schuldigkeit und Pflicht seyn, und alles zur Nachahmung wecken; er sollte das große Opfer zur Versöhnung der Sünde seyn, das alle andre Opfer überflüssig machte, und uns die Huld Gottes und die Vergebung der Sünde erwarb und versicherte; er sollte endlich das Mittel werden, Jesum als den Sohn Gottes zu rechtfertigen, und ihn bei seiner Auferstehung in einer Herrlichkeit zu zeigen, die über die Gewißheit seiner höhern Sendung, und über seine Erhebung zum Hirten, zum Oberhaupt und Regierer der Menschheit, keinen Zweifel weiter übrig ließ. Es sind Empfindungen des Glaubens und Vertrauens zu dem erhabensten Gesandten Gottes; es sind Gefühle der Dankbarkeit und Liebe gegen den großmüthigsten Wohlthäter und Retter; es sind Regungen der tiefsten Ehrfurcht und einer edlen Nacheiferung beim Anblick der reinsten Tugend; es sind die frohen Hoffnungen getrösteter Sünder, die es wissen, um ihrer Sünde willen sey Christus dahin gegeben, und um ihrer Gerechtigkeit willen wieder auferwecket, was dieser Tod wirkt, sobald man ihn im rechten Licht erblickt; wer es weiß, was er ist, und welche Bedeutung, welchen unendlichen Werth er hat, kann es nicht unterlassen, sich zu Christo zu wenden, und ein Mitglied seiner Gemeine zu werden; und ihr sehet, es war natürlich, daß die Predigt vom Kreuze, so sehr sie den Juden ein Aergerniß, und den Griechen eine Thorheit war, die großen Wirkun-

gen haben, und den allgemeinen Eindruck machen mußte, den sie unläugbar gemacht hat.

Waren aber dieß die Mittel, durch welche sich Jesus eine Gemeine sammeln wollte, hatte seine Wahl die Einrichtung, die wir bisher kennen gelernt haben: wahrlich, so bieten sich uns gleichsam von selbst Folgen dar, die für unsern Glauben an ihn, und für unser Verhalten nicht gleichgültig seyn können.

Offenbar sind wir nämlich Jesu auch in dieser Hinsicht, die tiefste Bewunderung schuldig. Denn soll es uns nicht aufmerksam machen, soll es uns nicht in Erstaunen setzen, daß er alle die Fehler vermeidet, in welche die größten Geister vor ihm verfielen, wenn sie wichtige Unternehmungen ausführen wollten, und sich bloß auf die Mittel einschränkt, welche für sein Geschäft die passendsten waren? Gewalt, gebieterische Entscheidungen, durchgreifende Zwangsmittel, wildes Stürmen, alles zertrümmernde Umkehrungen ganzer Verfassungen und Reiche, dieß war es, was die thätigsten Männer vor Jesu für erlaubt und recht hielten, wodurch sie die Welt verbessern, und ihr eine schönere Gestalt geben wollten; ach, mit Blut und Thränen waren die Bahnen benetzt, die sie wählten. Und waren sie von milderer Denkungsart, so hüllten sie die Wahrheit in das räthselhafte Gewand der Fabel; so erschöpften sie alle Künste der Täuschung, um sich beliebt zu machen, und Einfluß zu erhalten; so verwandelten sie die Religion mit eigennütziger Klugheit in einen Lenkzaum für die große unbändige Menge; so schmeichelten sie der Sinnlichkeit und den Leidenschaften derselben, um sie stets in ihrer Macht zu haben, und sich ihrer Gunst zu versichern. O du, dem unendlich mehr aufgetragen war, als jemals auf den Schultern eines Menschen lag, wie ragst du hervor, wie bist du erhaben über alles, was wir sonst groß nennen und anstaunen! Mit einer Kraft in der Seele, die fähig war, die ganze Menschheit zu umfassen, enthält er sich aller Gewalt, M. Z., und geht mit einer Mäs-

sigung zu Werke, die alle Zunöthigung, die selbst den Schein des Zwangs vermieden wissen will. Mit Gaben ausgerüstet, die ihn in den Stand gesetzt hätten, alles mit Erstaunen zu erfüllen, und hinzureissen, verschmäht er alle Mittel der Ueberlistung, und will nicht überraschen und bethören, sondern belehren und überzeugen. Mit Menschen umgeben, die sinnliche Vortheile von ihm erwarteten, und in dieser Erwartung alles für ihn wagen wollen, sagt er es frei heraus, wer sein Schüler seyn wolle, müsse sein Kreuz auf sich nehmen und ihm nachfolgen. Nur durch die Kraft der Wahrheit will er wirken, durch das einzige Mittel, das der Natur vernünftiger und freier Geschöpfe gemäß ist; und dabei will er das Leben für die Schafe lassen, und sich eine Gemeine durch sein eigenes Blut erwerben. Welche Weisheit, M. Br., die richtiger wählt, als die menschliche Schwachheit jemals gewählt hat! Welcher Edelmuth, der statt zu herrschen und eigene Vortheile zu suchen, sich aufopfert, und den Tod übernimmt! Und welche Rechtfertigung dieser Wahl durch den Erfolg! Wie hat die Sache Jesu gesiegt, und welche Heerde, welches Heer aus allen Völkern und Jahrhunderten hat sich um ihn her versammelt, und seine Stimme gehört! Und wir sollten nicht mit Ehrfurcht und Bewunderung zu ihm aufblicken; sollten den guten Hirten nicht in ihm erkennen, den uns Gott gesandt hat?

Denn dieß ist eben die zweite Folge, die aus der bisherigen Betrachtung entspringt; die Wahl der Mittel, durch die sich Jesus eine Gemeine sammeln wollte, ist ein klarer Beweis für die Göttlichkeit seiner Sache. Daß er alles verwarf, was sonst das Wirksamste ist, wenn auf Erden etwas ausgeführt werden soll, ist unläugbar. Ohne Zwang und Gewalt ist es fast nicht möglich, durchzukommen, wenn man mit der großen Menge zu thun hat; Jesus entfernt alle Gewalt ganz von seinem Werke. Ohne täuschendes Blendwerk ist es fast nicht möglich, etwas auszurichten, wenn man den gemeinen Haufen lenken will; Jesus verwirft dergleichen unwürdige Künste mit Wi-

derwillen. Ohne den Reiz sinnlicher Vortheile ist es fast nicht möglich, auf gewöhnliche Menschen einen Eindruck zu machen; Jesus will sich auch dieses Mittels nicht bedienen; es ist im Gegentheil Verlust, Gefahr, Schmach, Tod, was er denen zeigt, die es mit ihm halten wollen. Alles, was menschliche Klugheit rathen, was sie anwenden kann, um in ihren Unternehmungen glücklich zu seyn, vernachlässiget und verschmäht Jesus, und dagegen wählt er Mittel, von denen man gewöhnlich nichts erwartet. Wie konnte sein Werk gelingen, wie konnte es die schnellen fast unglaublichen Fortschritte machen, wenn es nicht war, wofür er es erklärte, Anstalt und Werk Gottes? Wie konnte die Wahrheit, die vor ihm so wenig vermochte, und dem schändlichsten Aberglauben überall weichen mußte, durch ihn auf einmal siegen, und den Erdkreis erleuchten, wenn es nicht eine höhere Unterstützung war, die ihr den Sieg verlieh? Wie konnte die Predigt vom Kreuze, die Lehre von seinem Tode, so unerhörte Veränderungen stiften, wenn sie nicht eine Kraft Gottes war, selig zu machen alle, die daran glaubten. Wie konnten so viele Millionen aus allen Geschlechtern, Ständen und Völkern sich zu ihm wenden, und um seinetwillen alles verlassen, alles dulden, und ihr Blut vergießen, wenn es nicht das Gefühl von der Göttlichkeit seiner Sache war, was sie ergriff, wenn er ihnen nicht durch ihre Erfahrungen als der gute Hirt bekannt wurde, bei welchem man selbst unter den größten Widerwärtigkeiten, Leben und volle Genüge hat? Lasset uns eingestehen, M. Br., eben dadurch, daß Jesus kein anderes Mittel wählte, sich eine Gemeine zu sammeln, als die Kraft der Wahrheit und seines großmüthigen Todes, wird sein großes, nun schon so viele Jahrhunderte fortdaurendes Werk, eine Erscheinung, die in ihrer Art völlig einzig ist. So hat vor und nach ihm Niemand gewirkt; Niemand hat durch solche Mittel solche Wirkungen hervorgebracht; so unverkennbar ist keiner Veränderung in der sittlichen Welt, und in der Verfassung unsers Geschlechts das Siegel der Göttlichkeit aufgedrückt, als dieser.

Aber eben daher muß es drittens Pflicht für uns seyn, auf alle Weise dafür zu sorgen, daß das Andenken seines Todes, und die Ueberzeugung von der Wichtigkeit desselben unter uns erhalten werde. Wie viel er selbst auf diesen Tod rechnete, wie viel ihm daran lag, daß es die Seinen nie vergessen möchten, er habe sein Leben für sie gelassen, und sie mit seinem Blute erkauft, gibt er überall zu erkennen. Ihr sehet, wie nachdrucksvoll er im Evangelio davon spricht; ihr wisset, daß die ehrwürdige Anstalt seines Abendmahls, die er auf dem Weg zum Tode machte, keinen andern Zweck hatte, als das Andenken seiner Aufopferung zu verewigen; es ist euch endlich bekannt, wie eifrig seine Freunde diesen Tod verkündigten, daß sie ihre ganze Lehre das Wort vom Kreuze nannten, daß sie nur durch dieses Wort siegen wollten, daß sie diesen Tod überall als den Grund unsrer Hoffnung zu Gott, und als die Bedingung unsrer künftigen Seligkeit vorstellen. Man ist also auf dem Wege, sich von Jesu zu entfernen, man fängt an, ihm fremde zu werden, und sein eigentliches Verdienst um uns zu verkennen, sobald man gleichgültig gegen seinen Tod wird, sobald man diesem Tod die Wichtigkeit nicht zugesteht, welche die Schrift ihm beilegt. Und merket auf; einen Widerwillen gegen den Tod Jesu, eine Geringschätzung und Verachtung desselben werdet ihr bei allen denen finden, die an der Lehre Jesu künsteln, die ihr aus irgend einer Ursache abgeneigt sind, die sich zu dem Unglauben des Zeitalters hinneigen; die Predigt von Christo dem Gekreuzigten ist ihnen entweder ein Aergerniß, wie ehemals den Juden, oder eine Thorheit, wie sonst den Griechen. Was muß also, wenn es uns am Herzen liegt, daß die Sache Christi unter uns fortdaure, daß er uns nach seiner ganzen Wichtigkeit bekannt bleibe, mehr Pflicht für uns seyn, als daß das Gedächtniß seines großmüthigen Todes unter uns erhalten werde? Nein, M. Br., so lange wir es nicht vergessen, er habe sein Leben für uns gelassen, und sein Blut für uns vergossen, können wir

nicht

nicht gleichgültig gegen ihn werden; so lange wir es nicht vergessen, zur Vergebung der Sünden sey sein Blut geflossen, kann es uns nie beifallen, uns selbst helfen, und ihn entbehren zu wollen; so lange wir es nicht vergessen, daß wir theuer erkauft, und mit ihm der Sünde abgestorben sind, können wir nicht aufhören, seinem Evangelio auch durch unser Leben Ehre zu machen; so lange wir es nicht vergessen, daß wir alle seine Erlösete sind, alle zu der Gemeine gehören, die er mit seinem eigenen Blute erworben hat, können wir nicht ablassen, uns als Brüder zu lieben, und dafür zu sorgen, daß sein Evangelium unter uns erhalten werde. Nicht umsonst, M. Br., nicht umsonst wählte er dieses Mittel, sich eine Gemeine zu sammeln; sie kann unmöglich untergehen, diese Gemeine, man kann unmöglich kalt gegen ihn werden, wenn man es mit Dankbarkeit und Rührung erkennt, er habe sein Leben für die Schafe gelassen.

Und damit er uns ganz bekannt bleibe, wie er es den Seinen seyn soll: so lasset uns endlich alles sorgfältig benutzen und anwenden, was die Kraft der Wahrheit, durch die er wirken wollte, unter uns befördern kann. Es muß freie, lebendige Ueberzeugung seyn, M. Br., was uns mit ihm verbindet; wir müssen es darum mit ihm halten, weil wir vernünftig erkannt haben, er sey Christus, des lebendigen Gottes Sohn; es muß nach und nach Erfahrung bei uns werden, daß er uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heilung und zur Erlösung. Aber zu dieser Erfahrung können wir es unmöglich bringen, wenn wir mit seinem Evangelio nicht immer vertrauter zu werden suchen; wenn wir die Mittel und Gelegenheiten, die uns gegeben sind, in der Erkenntniß Gottes und Christi zu wachsen, nicht mit allem Eifer ergreifen und anwenden; wenn wir nicht alles gern und willig befördern, was dazu dienen kann, daß das Wort Christi reichlich unter uns wohne, und Kraft und

Leben unter uns werde. Doch glücklich, glücklich sind wir, die wir das Evangelium Jesu unter euch lehren, geliebte Brüder, daß wir nicht nöthig haben, euch zu diesem Eifer erst zu ermuntern; ihr kommet uns mit demselben zuvor; ihr werdet nicht müde, uns zu hören; ihr nehmet willig und mit Freuden auf, was dazu dienen kann, wahre christliche Erbauung unter uns zu befördern. Denn wie könnte ich heute schweigen, M. Br., wie könnte ich die Gefühle der Dankbarkeit, der innigen Liebe, und der frommen Freude, von denen mein gerührtes Herz voll ist, in meine Brust verschließen! Ich habe nun sechs Jahre unter euch gelebt; lasset mich's aufrichtig gestehen, so schwer mir auch zuweilen der Kampf mit einem kränklichen Körper wurde, so manches Leiden mich auch diese Zeit über betroffen, und gebeugt hat, Jahre des Trostes, einer stillen Zufriedenheit, einer zwar unvollkommenen, aber doch willigen, eifrigen und freudigen Wirksamkeit in meinem Amte sind mir diese Jahre gewesen. Und wie konnte es anders seyn! Es ist euer Verdienst, daß ich dieses Bekenntniß ablegen kann. O ihr habt die Liebe fortgesetzt, mit der ihr mich aufnahmet; ihr habt jenes Vertrauen und jenes Wohlwollen, das ich für das Glück meines Lebens halte, fortdauern lassen; ihr habt durch euern Eifer, durch eure Nachsicht und durch eure Liebe jede meiner Anstrengungen unterstützt und fruchtbar gemacht; ihr habt durch die Art, wie ihr neulich die Verbesserung des kirchlichen Gesangs aufgenommen habt, nicht nur mir einen Beweis gegeben, wie getrost man auf eure Einsicht und auf euren Sinn für das Gute rechnen kann; ihr seyd dadurch ein nachahmungswürdiges Muster für das ganze Vaterland, und für jede christliche Gemeine geworden. Möchte Gott mein Gebet erhören! Möchte er alle die Segnungen über euch ausbreiten, die mein dankbares Herz euch zu erflehen sucht! Möchte er das Band des wechselseitigen Vertrauens und der frommen Liebe, das seine Hand zwischen uns geknüpft hat, immer fester zusammenziehen, und seinen Sohn Jesum immer mehr

unter uns verherrlichen! Gnade, Gnade sey mit allen, die da lieb haben unsern Herrn, Jesum Christ, unverrückt; Amen.

XVII.

Am Sonntage Jubilate.

Evangelium: Joh. XVI. v. 16—23.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch allen! Amen.

In den letzten vertraulichen Gesprächen, M. Z., welche Jesus vor seiner Gefangennehmung mit seinen Aposteln hielt, und aus welchen die sonntäglichen evangelischen Texte bis zum nächsten Pfingstfeste genommen sind, ist es ein Hauptgedanke, der überall sichtbar wird, und aus allen übrigen Vorstellungen sich immer wieder hervordrängt; der Gedanke: die heilsame Veränderung, die jetzt bevorstehe, die Erlösung des menschlichen Geschlechts, die nun im Werke sey, die neue bessere Ordnung der Dinge, die auf Erden ihren Anfang nehmen müsse, sey die Frucht schmerzhafter Anstrengungen und trauriger Erschütterungen. Es ist unläugbar, große herzerhebende Vorstellungen von dem, was Gott jetzt durch ihn ausführen werde, wollte Jesus in seinen Aposteln erwecken; sie sollten es fühlen lernen, daß jetzt von nichts Geringerem die Rede sey, als von einer Versöhnung des menschlichen Geschlechts mit Gott; von nichts Geringerem, als von einem entscheidenden Siege der Wahrheit über den Irrthum, der Tugend über das Laster, der Religion über den Unglauben; von nichts Geringerem, als von einer Umbildung der ganzen Menschheit und ihrer bisherigen Verfassung, von einer Belebung derselben zu einem neuen und bessern Daseyn, von einer wahren sittlichen Schöpfung.

Aber dabei kann es Jesus nicht bergen, die Art, wie dieß alles bewirkt und ausgeführt werden müsse, sey traurig, und mit sehr abschreckenden Umständen verknüpft. Es ist ein rührender Abschied von ihnen, und ein fürchterlicher Tod, den er ihnen in der Nähe zeigt. Er verkündigt ihnen die tiefste Traurigkeit, den größten Schmerz, und die peinlichste Verlegenheit, in der sie sich bei seinem Tode befinden würden. Es sind endlich Anstrengungen, es sind Aufopferungen, es sind Widerwärtigkeiten und Leiden aller Art, die er sie in der Entfernung erblicken läßt. Zwar tröstet er sie mit den Verdiensten, die sie sich um die Welt erwerben würden, und verweiset sie auf die Belohnungen des Himmels; aber zu beiden weiß er ihnen keinen andern Weg zu öffnen, als den, welchen er jetzt selbst betrat, die Bahn mühsamer Kämpfe, großer Anstrengungen, und eines standhaften großmüthigen Todes.

Denket nicht, M. Z., der Satz, heilsame Veränderungen seyen die Frucht schmerzhafter Anstrengungen und trauriger Erschütterungen, sey nur damals wahr gewesen, habe nur von dem gegolten, was Jesus vorhatte, und durch seine Freunde bewirken wollte. O es ist nie etwas Großes auf Erden geschehen, nie hat sich eine Veränderung zugetragen, die dem menschlichen Geschlecht, oder doch ganzen Völkern und Reichen, oder selbst einzelnen Menschen zum Segen gereichte, ohne daß mühsame Kämpfe vorhergegangen wären, und gewaltsame Erschütterungen sie befördert hätten. Freilich sind wohlthätige Entwürfe, einmal durchgesetzt, nützliche Anstalten in Gang gebracht, glückliche Einrichtungen befestigt: so vergißt man beim frohen Genusse des Guten, welches sie gewähren, nur allzuleicht, wie viel sie gekostet haben, wie viel Anstrengung, Aufopferung, Arbeit und Blut nöthig war, diese Vortheile zu erringen. Aber kann es nützlich seyn, die zwar traurige, aber unabänderliche Ordnung, in welcher das Gute auf Erden bewirkt werden muß, zu verkennen, und aus den Augen zu verlieren? Sollte die Ausführlichkeit, mit welcher sich Jesus in seinen letzten Gesprächen darüber erklärt,

uns nicht der Beweis seyn, daß viel darauf ankommen müsse, mit dieser Wahrheit vertraut zu seyn?

Doch wer, wer hat mehr Ursache, sie ins Auge zu fassen, sie durchaus kennen zu lernen, sie seiner Seele tief einzuprägen, als wir, M. Br., als wir, die wir umgeben sind von gewaltsamen Erschütterungen, die wir es fühlen, wie der Boden unter unsern Füßen zittert; die wir ein Reich nach dem andern zusammen stürzen, und Menschen zu Tausenden fallen sehen; die wir in einer Zeit leben, wo ein schrecklicher Kampf alles zu zertrümmern und umzukehren droht. Nein, wir werden weder getrost seyn, noch christliche Weisheit und männliche Standhaftigkeit zeigen können, wenn wir nicht gelernt haben, wohin solche Kämpfe führen, und warum der Regierer der Welt sie zuläßt. Wohlan also über die Erfahrung, daß heilsame Veränderungen die Frucht schmerzhafter Anstrengungen und trauriger Erschütterungen sind, wollen wir dießmal weiter nachdenken. Der Umfang; die Ursachen; und die Wichtigkeit dieser Erfahrung sind die drei Hauptpuncte, auf welche wir bei derselben zu sehen haben. Lasset uns, ehe wir diese Puncte einzeln in Betrachtung ziehen, Gott bitten, M. Br., daß er uns selbst erleuchte, und uns seinen weisen wohlthätigen Rath mit Unterwerfung erkennen und ehren lasse. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Joh. XVI. v. 16—23.

Eine Freude, die ihnen nie wieder entrissen werden soll, verspricht also Jesus seinen Aposteln in dem vorgelesenen Evangelio, M. Z. Aber traurige Tage, Tage des Wehklagens und empfindlicher Schmerzen sollen vor dieser Freude hergehen; nur durch einen schweren Kampf, der ihm selbst und seinen Freunden bevorstehe, soll sie errungen werden können. Ihr sehet hier die Erfahrung deutlich ausgedrückt, über welche wir dießmal weiter nachdenken wollen; die Erfahrung, daß heilsame Verände-

rungen die Frucht schmerzhafter Anstrengungen und trauriger Erschütterungen sind. Der Sinn dieses Satzes bedarf keiner Erklärung. Wenn etwas Gutes, Großes, Nützliches bewirkt werden soll: so kostet dieß immer viel Arbeit und Mühe; so müssen wir oft erst Jahre lang kämpfen und ringen; so treffen uns dabei häufig große Gefahren; so leiden nicht selten viel Menschen zugleich; so werden zuweilen ganze Völker und Reiche in Bewegung gesetzt, und zertrümmert; so fließt nur allzuoft Blut in Strömen, und Millionen finden dabei ihren Untergang. Dieß ist die Erfahrung, von der ich jetzt spreche. Aber je trauriger ihr Inhalt ist, desto mehr verdient vor allen Dingen ihr Umfang unser Nachdenken; es muß uns die Frage wichtig seyn: ob sie wirklich so allgemein ist, als wir sie ausgedrückt haben? Und hier läßt sich denn nicht läugnen, M. Z., daß sie uns entgegen kommt, wir mögen hinsehen, wohin wir wollen; es ist unstreitig, daß die heilsamsten Veränderungen in der Natur, in unserm Körper, in der Verfassung unsers Geistes, und in den Schicksalen der Menschen überhaupt nicht anders zu Stande kommen, als durch schmerzhafte Anstrengungen und durch traurige Erschütterungen. Lasset mich über jede der angeführten Arten nur etwas Weniges sagen.

Schon in der Natur sind heilsame Veränderungen die Frucht schmerzhafter Anstrengungen und trauriger Erschütterungen. Denn soll sich etwas Großes in der Außenwelt ereignen, soll ein Erfolg reifen, der wohlthätig für ganze Geschlechter, für ganze Völker, für ganze Zeitalter werden kann: wie viel Kräfte müssen dann erwachen und zusammen wirken, mit welchem Nachdruck und mit welcher Geschwindigkeit müssen sie sich äußern, und wie weit muß sich ihre Thätigkeit ausbreiten! Kann dieß aber ohne heftige Erschütterung, kann es ohne tausend schmerzhafte, nachtheilige, zerstörende Eindrücke für die abgehen, die sich in diesem Kampfe befinden? In der ganzen Natur ist die erquickendste Ruhe die Folge des wildesten Aufruhrs, die größte

Fruchtbarkeit die Folge schrecklicher Zerstörungen, das regste mannigfaltigste Leben die Folge des Todes und einer allgemeinen Auflösung. Nicht anders, als durch die Beschwerlichkeit des Winters führt uns die Natur zu den Freuden des Frühlings; Ungewitter, die uns mit tausend Gefahren drohen, bringen im schwülen Sommer uns und unsern Fluren Erquickung. Und wollen wir in der Natur selbst etwas verändern, wollen wir ihre Kräfte nach unserm Gefallen lenken, und ihre Erzeugnisse vermehren, beschleunigen und veredeln: zu welcher Anstrengung müssen wir uns entschließen; welche Arbeiten müssen wir uns gefallen lassen; wie viel Zeit und Schweiß und Mühe kostet es, wenn es dem menschlichen Fleiße gelingen soll, wilde Ströme einzuschränken, Wüsteneien urbar zu machen, und öde Gegenden in fruchtbare Gefilde zu verwandeln? Was hat das menschliche Geschlecht gethan, geduldet und ausgestanden, um der Oberfläche des Erdkreises die reizende Gestalt zu geben, welche sie hat?

Was sich von den heilsamen Veränderungen in der leblosen Natur sagen läßt, gilt auch von denen, die unsern Körper betreffen. Unsre Geburt ist die erste glückliche Begebenheit, die sich mit ihm zuträgt. Aber mit welchen Gefahren für ihn selbst, und für die Mutter, die uns das Leben gab, war diese Veränderung nicht verbunden! Ach, sie kostet euch oft viel, ihr Mütter, sie kommt euch oft theuer zu stehen, die Freude, daß ein Mensch zur Welt geboren ist. Ein Weib, sagt der Herr selbst im Evangelio, wenn sie gebiert, so hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist kommen. Es ist der Schrift nichts geläufiger, als große Angst und heftige Schmerzen mit der Angst und den Schmerzen einer Gebärerin zu vergleichen. Und denket an die folgende Geschichte unsers Körpers. Kann er anders wachsen, kann sich die Blüthe seiner Schönheit anders entfalten, kann er anders zur Kraft und Stärke des männlichen Alters reifen, als unter tausend Gefahren, und durch langsame, mühevolle, schmerzliche Uebungen und Fortschritte? Können die Glieder desselben

jene Gewandtheit, jene Geschicklichkeit, jene glückliche Fähigkeit, die sich in alles findet, und zu den unzähligen Geschäften des Lebens unentbehrlich ist, anders erlangen, als durch beschwerliche Anstrengung, ausdauernde Geduld und allmählige Gewöhnung? Können Unordnungen und Krankheiten, die ihn zerrütten, anders gehoben werden, als durch herbe Mittel, durch unangenehme Gefühle, durch eine qualvolle Behandlung desselben? Und die glücklichste Veränderung, die unsern Körper erwartet, seine Umbildung und Verklärung für eine bessere Welt, setzt sie nicht die schrecklichste Erschütterung voraus, die er erfahren kann; muß er nicht sterben, muß er nicht in Schwachheit und Unehre gesäet werden, um in Kraft und Herrlichkeit wieder aufzublühen?

Doch selbst die heilsamen Veränderungen in der Verfassung unsers Geistes sind die Frucht schmerzhafter Anstrengungen und trauriger Erschütterungen. Was kann sich in unsrer innern Verfassung Glücklicheres ereignen, als Erleuchtung, als wahre Fortschritte in nützlichen Einsichten und in fruchtbarer Weisheit? Aber ihr, denen dieses Glück zu Theil geworden, die ihr es dahin gebracht habt, frei von Vorurtheilen im Glanze der Wahrheit zu leben, könnet es bezeugen, wie beschwerlich der Weg zu dieser Höhe ist, mit welchen Schwierigkeiten der kämpfen muß, der sie erklimmen will, welche schmerzhafte Anstrengungen nöthig sind, wenn man dahin gelangen soll. Welche Veränderung kann heilsamer für unsern Geist seyn, als sittliche Besserung, als die Anrichtung eines wahren Glaubens und einer ächten christlichen Tugend? Aber ihr, die ihr sie erfahren habt, diese Veränderung, die ihr beschäftigt seyd, sie fortzusetzen, die ihr daran arbeitet, eure Fehler zu vertilgen, eure Leidenschaften auszurotten, eure Lüste zu bezähmen, eure Neigungen in Ordnung zu bringen, und Gott und Jesu immer ähnlicher zu werden: nein, ihr verlanget es nicht von mir, daß ich den engen steilen Pfad beschreiben soll, den ihr aus Erfahrung kennet; daß ich mich bei den mißlungenen Versuchen, bei den schmerzhaften

Demüthigungen, bei den traurigen Kämpfen verweilen soll, ohne die ein glückliches Wachsthum im Guten nicht möglich ist, und bei welchen euer Auge so manche Thräne der Wehmuth und Beschämung vergossen hat. Ja, M. Br., soll es in unsrer innern Verfassung besser werden, soll eine Veränderung in ihr vorgehen, zu der man uns soll Glück wünschen können: so kann sie nicht ohne Mühe und gleichsam im Traume geschehen; auch hier ist alles mit schmerzhafter Anstrengung und trauriger Erschütterung verknüpft.

Was soll ich endlich von den heilsamen Veränderungen in den Schicksalen der Menschen überhaupt sagen? Sehet euch nach allen den Begebenheiten um, deren wohlthätiger Einfluß beträchtlich, dauerhaft und ausgebreitet gewesen ist: ihr werdet finden, aus beschwerlichen Kämpfen kamen sie hervor, und theuer, theuer mußten sie erkauft werden. Es hält schwer, sein Glück auf Erden zu machen; soll es ein wahres, ein verdientes Glück seyn, ach, so ist es die langsame Frucht großer Anstrengungen und unzähliger Bemühungen. Es hält schwer, angegriffene Völker zu vertheidigen, ungerechte Gewalt abzutreiben, und der Eroberungssucht Grenzen zu setzen; ach, das Blut vieler Tausenden muß oft fließen, ehe sich die schöne Blüthe der Freiheit, der Sicherheit und des Friedens öffnen kann. Es hält schwer, ein Volk zu beglücken, ihm eine gute, dauerhafte Verfassung zu geben, und den ganzen Körper der bürgerlichen Gesellschaft mit Kraft, Gesundheit und Leben zu erfüllen; ach Tausende und aber Tausende werden oft das Opfer dieser großen Unternehmung, und erkaufen das öffentliche Wohl mit dem ihrigen. Es hält schwer, die Ketten des Aberglaubens und der Lasterhaftigkeit zu zerbrechen, ganze Völker und Zeitalter zu erleuchten und zu bessern, und auf den Zustand des menschlichen Geschlechts mit glücklichem Erfolge zu wirken; ihr wisset, wie viel es Jesu gekostet hat, uns das Heil zu erwerben, das uns durch ihn zu Theil werden soll: ihr wisset, mit welchen Erschütterungen die Verbreitung seiner

Lehre verknüpft war, und welche Ströme von Blut für sie vergossen worden sind; ihr wisset, welche Unruhen die Wiederherstellung der Wissenschaft und des reinen Evangelii Jesu im XVI. Jahrhundert hervorbrachte und veranlaßte. Nein, nicht eine bedeutende Veränderung in den Schicksalen unsers Geschlechts läßt sich nennen, die nicht von dem Geschrei kämpfender, von den Thränen leidender, von den Seufzern blutender, von dem Aechzen sterbender Menschen begleitet gewesen wäre; die Erfahrung, daß heilsame Veränderungen die Frucht schmerzhafter Anstrengungen und trauriger Erschütterungen sind, ist ihrem Umfange nach völlig allgemein.

Aber warum herrscht die Ordnung, welche Jesus im Evangelio mit den Worten bezeichnet: ihr werdet traurig seyn, aber eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden, überall; welches sind die Ursachen der Erfahrung, die bisher beschrieben worden ist? Sie sind sehr mannigfaltig diese Ursachen, M. Z., und sie alle anzugeben, erlaubt die Zeit nicht. Aber es wird lehrreich und wichtig für uns seyn, wenn wir bemerken, daß unsre Kurzsichtigkeit, daß die große Beschränktheit unsrer Kräfte, daß die vielen Hindernisse des Guten, daß endlich die Unvorsichtigkeit derer, die es befördern, unter die Hauptursachen der Erfahrung gehören, welche wir heute betrachten.

Ist es zu verwundern, daß uns heilsame Veränderungen oft gerade die meisten Thränen auspressen, da wir sie aus Kurzsichtigkeit so oft verkennen, und für unser Unglück halten? Erinnert euch an die Jünger im Evangelio. Unmöglich hätte der Tod Jesu so fürchterlich für sie seyn, und sie so traurig und muthlos machen können, wenn ihre Kurzsichtigkeit sie nicht außer Stand gesetzt hätte, den wahren Sinn, die große Bedeutung, und die seligen Folgen desselben gehörig zu fassen. War die wohlthätigste Begebenheit, die sich jemals auf Erden zuge-

tragen hat, für die menschliche Unwissenheit ein so trauriges Schauspiel: wie leicht werden uns weniger wichtige Veränderungen in dieser Gestalt erscheinen, wie leicht werden wir über Dinge, die Anstalten und Vorbereitungen zu unsrer Wohlfahrt sind, in Klagen und Thränen ausbrechen! Und wie laut bezeugt es uns unsre Erfahrung, wenn wir sie nur hören wollen, daß Veränderungen, die uns mit Schwermuth erfüllten, weil wir ihren Ausgang nicht vorher sahen, in der Folge die Quellen unsrer reinsten Freuden wurden; daß Unglücksfälle, Verluste, Bedrückungen, die uns bis zur Erde beugten, weil wir ihre Nutzbarkeit nicht verstanden, uns zum Besten dienen mußten; daß Begebenheiten, von denen wir den Umsturz der Religion und des öffentlichen Wohls befürchteten, weil wir zu schwach waren, sie mit allen ihren Folgen zu überschauen, die heilsamsten Wirkungen hervorbrachten; wir haben es uns oft eingestehen müssen, daß wir und Andre unglücklich geworden seyn würden, wenn alles nach unsern Wünschen gegangen wäre, und daß wir durch unangenehme Erfahrungen genöthigt werden mußten, die Bahn zu unsrer Besserung und Glückseligkeit auch wider unsern Willen zu betreten. Unsre Vorurtheile sind es, M. Z., was die Anfänge der heilsamsten Veränderungen gar oft mit einer abschreckenden Dunkelheit für uns umgibt, und uns da zittern läßt, wo wir getrost seyn sollten; eine Menge von Begebenheiten würden gar nichts Beschwerliches und Peinliches für uns haben, wenn wir sie gleich für das hielten, was sie sind, wenn uns unsre Kurzsichtigkeit nicht eine Zeit lang mit eitlen Besorgnissen quälte.

Doch oft urtheilen wir richtig; oft sehen wir die heilsame Veränderung, welche vorbereitet wird, in ihrem wahren Lichte, und diese Vorbereitung selber ist uns dennoch schmerzhaft. Dann, M. Z., liegt die Ursache gemeiniglich in der großen Beschränktheit unsrer Kräfte. Das, was wir unsre Kraft nennen, ist sehr bald erschöpft; jede längere Anstrengung, jede ernsthaftere Thätigkeit, sie werde von unserm Geist, oder

von unserm Körper geäußert, wird uns beschwerlich, und endigt sich mit einer unangenehmen Ermattung. Darf es uns also befremden, daß die heilsamsten Veränderungen mit allerlei Leiden verknüpft sind, da sie nicht anders zum Daseyn gebracht werden können, als durch einen hohen Grad von Thätigkeit, als durch Umstände, die angreifend für uns seyn müssen? Wir wissen es freilich, daß uns die Strenge des Winters dem milden Frühling entgegenführt; aber ist die Heftigkeit des Frostes für unsern zarten Körper darum weniger empfindlich? Wir wissen es freilich, daß manche Krankheiten eine heilsame Erschütterung, eine Reinigung für unsre ganze Maschine sind; aber können wir uns enthalten, ihre Ausbrüche beschwerlich zu finden? Wir wissen es freilich, daß vernünftige Arbeitsamkeit der Weg zum Wohlstand, fleißiges Denken und Forschen der Weg zur Wahrheit, heldenmüthiger Kampf mit unsern Lüsten der Weg zur Tugend und Selbstbeherrschung ist; aber fühlen wir die Ermattung, die das Streben nach Wohlstand, Wahrheit und Tugend zur Folge hat, darum weniger? Wir wissen es freilich, daß muthiges Ringen gegen die Unterdrückung zur Freiheit, entschlossenes Kämpfen gegen den Irrthum zum Licht, und wahrer Heldenmuth im Krieg zu einem rühmlichen Frieden führt; aber sind wir der Gefahr, Opfer der Gewalt, der Verblendung, und der Wuth zu werden, darum weniger ausgesetzt? Je beschränkter unsre Kräfte sind, je geschwinder sie erschöpft werden können: desto gewisser werden heilsame Veränderungen mit schmerzhaften Anstrengungen und traurigen Erschütterungen für uns verbunden seyn.

Setzet die vielen Hindernisse des Guten hinzu. Welche Schwierigkeiten fand Jesus, als er anfing, sein großes Werk auszuführen; wie mühsam war jeder Schritt, den er that; und wie unumgänglich nöthig war das schwere Opfer, das er am Kreuze brachte, wenn uns geholfen werden sollte! So ist es noch immer, M. Z., je wichtiger und heilsamer die Veränderung ist, welche bewirkt werden soll: desto mehr Widerstand findet sie, desto

mehr streitet sie mit den Vorurtheilen der Menschen, desto mehr reizt sie die Eifersucht des Lasters, desto mehr stößt sie auf allen Seiten an, desto mannigfaltiger sind die Umstände, die ihr nachtheilig werden können. Es ist dem Guten eigen, daß ihm erst Platz gemacht, daß ein vielfacher Widerstand besiegt werden muß, ehe es zu Stande kommen kann. Welche Beschwerlichkeiten müssen weggeschafft, welche Ursachen der Noth und des Schmerzens müssen gehoben werden, ehe das sinnliche Gute, ehe der Zustand eines wahren Wohlseyns bei uns entstehen kann! Welche Trägheit muß überwunden, welche Irrthümer und Vorurtheile müssen widerlegt und ausgerottet werden, ehe das geistige Gute, ehe wahre Erleuchtung und nützliche Weisheit errungen werden können! Welche Lüste müssen bezwungen, welchen Reizungen zum Bösen, welchen Verderbnissen des Herzens muß widerstanden werden, ehe das sittliche Gute, ehe wahre Besserung und Tugend sich in uns erzeugen und befestigen können! Etwas Höheres, M. Z., etwas Vortrefflicheres, als das, was sich selbst macht, und vom Zufall sein Daseyn erhält, ist das wahre Gute; bearbeitet müssen die vorhandenen Stoffe, erhöht und geübt müssen die vorhandenen Kräfte werden, wenn es zum Vorschein kommen soll. In der Natur der Dinge selbst liegt es also, daß heilsame Veränderungen die Frucht schmerzlicher Anstrengungen und trauriger Erschütterungen seyn müssen.

Vergesset endlich die Unvorsichtigkeit derer nicht, die das Gute befördern. Ach mit weit mehr Schonung, mit weit geringerer Störung der öffentlichen Ordnung und Ruhe, mit weit geringerem Aufwande von Kraft und Schweiß und Blut hätte so manche glückliche Veränderung bewirkt werden können, wenn man behutsamer gewesen wäre. Aber o auch die besten Menschen reißt ein allzuhitziger Eifer oft zu Gewaltthätigkeiten fort, die sie hätten vermeiden können und sollen. Nie geschieht etwas Gutes und Großes, wobei sich nicht auch unberufen Menschen einmischten, denen es bald an Einsicht, bald an gutem Willen, bald an Geschicklichkeit fehlt, und die durch

ihre unglückliche Theilnehmung alles in Unordnung bringen und erschweren. Nur allzuleicht nimmt da, wo große und heilsame Veränderungen im Werke sind, ein gewisser Taumel, eine gewisse wilde Begeisterung überhand, bei der man keine Ordnung beobachtet, und keine Grenzen kennt, bei der oft die schrecklichsten Ausschweifungen in einen Zusammenhang mit den heilsamsten Unternehmungen gebracht werden, so fremd sie auch an sich betrachtet seyn mögen. Welche traurige Denkmale der menschlichen Unvorsichtigkeit enthält die ganze Geschichte! Wie oft hat sie der guten Sache des Christenthums geschadet, und sie verdächtig und verhaßt gemacht! Und was wagt sie in unsern Tagen! Welche Schrecken verbreitet sie, welche Verwüstungen richtet sie an, welcher Gräuel macht sie sich schuldig, um, wie sie vorgibt, den Zustand der Welt zu verbessern! Ursachen genug, M. Z., aus denen sich begreifen läßt, warum heilsame Veränderungen die Frucht mühsamer Anstrengungen und trauriger Erschütterungen sind.

Die Wichtigkeit der bisher betrachteten Erfahrung fällt in die Augen. Sie soll uns nämlich zuerst zu einer warnenden Belehrung dienen. Denn müssen wir nicht aufmerksam werden, wenn wir sehen, daß jene traurigen Erschütterungen, die fast immer vor heilsamen Veränderungen hergehen, keineswegs lauter nothwendige Folgen der Einrichtung sind, welche Gott der Welt gegeben hat, daß sie gar oft von unserm fehlerhaften Verhalten herrühren? Es liegt oft bloß an unsrer Kurzsichtigkeit und an unsern Vorurtheilen, daß wir uns über Begebenheiten, die wir hinterher für Wohlthaten erkennen müssen, eine Zeit lang mit einer unnöthigen Traurigkeit quälen: soll uns dieß nicht strenge gegen jedes Vorurtheil machen, soll es uns nicht antreiben, unablässig an der Verbesserung unsrer Einsichten zu arbeiten, und nach wahrer christlicher Weisheit zu streben? Von einer ungezähmten Einbildungskraft bethört, von einer übertriebenen Empfindlichkeit aufgebracht, und aus Mangel an Erfahrung stellen wir uns die Schwierigkeiten, die mit heilsamen Ver-

änderungen verknüpft sind, bald zu groß, bald zu gering vor, und büßen bald später bald früher für diesen Irrthum; soll uns dieß nicht antreiben, unsre Einbildungskraft zu beherrschen, unsrer Empfindlichkeit Grenzen zu setzen, und unsern Geist unaufhörlich mit nützlichen Erfahrungen zu bereichern? Es ist oft bloß Uebereilung, wilde Hitze, unverständiger Eifer, was Unordnung in die heilsamsten Veränderungen bringt, und sie weit schmerzlicher und erschütternder macht, als sie an sich gewesen seyn würden; soll uns dieß nicht ermuntern, immer mehr Mäßigung zu lernen, alles gewaltsame Stürmen uns selbst zu untersagen, und dadurch uns und Andern unnöthige Beschwerlichkeiten zu ersparen? Auf tausend warnende Belehrungen kann uns die Erfahrung führen, daß heilsame Veränderungen die Frucht schmerzhafter Anstrengungen und trauriger Erschütterungen sind, wenn wir uns gewöhnen, sorgfältig darüber nachzudenken.

Allein eben diese Erfahrung soll uns zweitens zu vernünftiger und entschlossener Thätigkeit ermuntern. Heilsame Veränderungen setzen schmerzliche Anstrengungen voraus, dieß ist die Einrichtung, die der Weisseste seiner Welt gegeben hat; durch Arbeit und Mühe muß jeder glückliche Erfolg erkauft werden. Selbst Jesus, selbst der Sohn Gottes war diesem Gesetz unterworfen; er hat sich aufgeopfert, er ist am Kreuze gestorben, um die Erlösung unsers Geschlechts zu stiften. Bei solchen Umständen haben wir also nur zwischen zwei Fällen zu wählen, M. Z., entweder wir weichen den Beschwerlichkeiten aus, ohne welche sich heilsame Veränderungen nicht erwarten lassen; und was sind wir dann, als feige, unbrauchbare, elende Geschöpfe, für die es in einer Welt, wo alles an die Bedingung des Fleißes und der Anstrengung geknüpft ist, keinen wahren Vortheil gibt: oder wir folgen Jesu nach, wir entschließen uns zu dem treuesten Gebrauch aller unsrer Kräfte, zur eifrigsten Thätigkeit für alles Gute, zur willigsten Uebernehmung aller Beschwerlichkeiten im Dienste Gottes und auf dem Wege der Pflicht, und gehen

so den Belohnungen entgegen, die Gott einem solchen Verhalten zugedacht hat. Können wir unschlüssig seyn, welche Partei wir ergreifen, ob wir träge, verächtlich und elend, oder thätig, achtungswerth und glücklich seyn wollen? Alle Ausflüchte sind hier vergeblich, wahre Achtung und Wohlfahrt kann nur dem zu Theil werden, der sie verdient hat; nur für den treuen thätigen Knecht, der alles, was ihm anvertraut war, mit Wucher zurückgibt, hat unser Vater einen Segen. Wer es also wünscht, gesegnet zu werden, wer der Zukunft nicht mit Zittern, sondern heiter und getrost, wie Jesus im Evangelio, entgegen gehen will: der entschließe sich, zu leben, zu wirken, zu leiden, wie Jesus; der vergesse es nie, daß Thätigkeit und Kampf für alles Gute der Beruf aller wahren Christen ist.

Doch auch Trost muß uns die Erfahrung geben, die wir heute erwogen haben. Eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden, dieß ist die herzerhebende Wahrheit, die in derselben verborgen liegt. Es kommt nur darauf an, M. Br., daß es unser Ernst sey, den Willen Gottes zu thun, und unsrer Pflicht zu folgen, wie Jesus, so haben wir im Himmel und auf Erden nichts zu fürchten. Denn dann können wir sicher darauf rechnen, jede Noth, die wir erfahren, jede Trübsal, die uns trifft, jeder Kampf, den wir übernehmen müssen, ist die Vorbereitung eines glücklichen Erfolgs, einer heilsamen Veränderung, eines wahren Gewinns für uns und Andre. Warum sollten wir also zagen, wenn wir Widerwärtigkeiten erfahren? Wissen wir nicht, wozu sie dienen sollen? Kennen wir sie nicht als die Vorboten einer neuen Freude, zu der Gott uns führen will? Ist uns nicht eben die Bahn zur Herrlichkeit geöffnet, die Jesus betreten hat, auf der Er zum Vater gegangen ist? Und so nicht zu lange, nicht zu lange werden wir auf dieses Ende unsrer Traurigkeit harren dürfen, M. Br. Ueber ein Kleines, sagt Jesus im Evangelio zu seinen trauernden Freunden, so werdet ihr mich nicht sehen,

und

und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen. So ists, M. Br., kurz und flüchtig sind alle Mühseligkeiten der Erde, früher, als wir denken, verwandelt sich oft unser Kummer in Freude, und die Thränen, die der Schmerz uns auspreßte, in Thränen einer frohen dankbaren Rührung. Es ist Trost für uns, daß schmerzhafte Anstrengungen, und traurige Erschütterungen unter Gottes Regierung die Ursachen und Beförderungsmittel heilsamer Veränderungen sind.

Denn selbst beim Tode muß uns diese Erfahrung mit freudiger Hoffnung erfüllen. Er ist die traurigste, die schmerzhafteste Erschütterung, die wir erfahren können; eine Erschütterung, bei der das innige Band ganz zerreißt, das unsern Geist mit diesem Körper und mit der Erde verknüpft. Müssen wir nicht hoffen, auch diese Veränderung werde zu einem erwünschten Ziele führen, und die Vorbereitung einer glücklichen Erhebung seyn? Macht die allgemeine Einrichtung, die wir heute betrachtet haben, dieß nicht wahrscheinlich? Erhebt endlich die Lehre, das Verhalten und das Schicksal Jesu diese Wahrscheinlichkeit nicht zur Gewißheit? Ich gehe zum Vater, sagt er im Evangelio. Fürchterlich waren die Umstände dieses Hingangs; ach ein leichtes ruhiges Hinscheiden wird einst unser Tod seyn, wenn wir ihn mit dem seinigen vergleichen. Und doch wisset ihr, daß dieser schreckliche Tod der Weg zur Herrlichkeit, die Erhebung zum Throne Gottes war. Wohl uns, wenn wir ihm, unserm Führer zu Gott, mit willigem Herzen folgen, wenn wir ihm ähnlich werden im Glauben und in der Liebe! Dann werden wir bei der Annäherung unsrer letzten Augenblicke zwar Traurigkeit haben, M. Br., aber bald wird die Nacht verschwunden seyn, die uns da umgibt; bald werden wir ihn sehen, und unser Herz wird sich freuen, und unsre Freude soll Niemand von uns nehmen! Amen.

XVIII.

Am Sonntage Cantate.

Evangelium: Joh. XVI. v. 5—15.

Für den nachdenkenden Leser der evangelischen Geschichte, und insonderheit der letzten Gespräche, welche Jesus vor seinem Tode mit seinen Aposteln hielt, muß es äußerst auffallend seyn, M. Z., daß er sie verließ, noch ehe sie mit seinem wahren Endzwecke vertraut, und zur Beförderung desselben fähig waren. Daß sie jüdischen Vorurtheilen nachhiengen, so lange sie ihn in ihrer Mitte hatten; daß sie glaubten, die Errichtung eines irdischen Reichs, die Wiederherstellung der königlichen Würde in dem Hause Davids, habe er sich vorgesetzt, ist unstreitig. Bei aller Gelegenheit wurde es sichtbar, daß dieß der Plan war, den sie ihm beilegten, und bei welchem natürlich auch sie ein glänzendes Glück zu machen hofften. Vergeblich hatte Jesus daran gearbeitet, ihrer Denkungsart eine andre Richtung zu geben. Wie wenig sie das fassen konnten, womit er umging, und was sie nach seinem Tode befördern und fortsetzen sollten: das zeigte sich am deutlichsten bei seiner letzten Unterredung mit ihnen. Denn was war dieses ganze lange Gespräch, welches Johannes aufbewahrt hat, anders, als ein Kampf mit ihren Vorurtheilen, und mit ihrer Unfähigkeit; was anders, als der letzte Versuch, sie auf andre Gedanken zu bringen, und zu edlern Endzwecken zu erheben; was anders, als ein neuer trauriger Beweis, wie wenig Sinn sie für sein eigentliches Werk hatten, und wie schwer es ihnen wurde, sich von den schmeichelhaften Hoffnungen der Sinnlichkeit loszureißen. Sein Abschied kam indessen immer näher; die wenigen Stunden, die er noch zu leben hatte, eilten zu Ende; man rüstete sich schon,

ihn gefangen zu nehmen und dem Tod entgegen zu führen. Mit der wehmüthigen Aeußerung: ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen, mußte er sie also verlassen; völlig überzeugt, sie seyen noch ganz unfähig, mit seinem Geiste zu wirken, und in seine Absichten einzugehen, mußte er scheiden; es waren Menschen, die ihn noch nie ganz gefaßt, noch nie wirklich verstanden hatten, welche nun die Zeugen seiner Thaten, die Bewahrer seiner Lehren, und die Fortsetzer seiner Unternehmungen seyn sollten.

Ich brauche euch nicht zu sagen, M. Z., wie wichtig die Bedenklichkeiten, wie beunruhigend die Zweifel sind, die sich Jedem aufdringen müssen, der dieß alles genauer erwägt. Wir kennen Jesum nicht anders, als aus den Nachrichten dieser Männer; er selbst hat nichts zurückgelassen, was uns von seinen Grundsätzen, Gesinnungen und Absichten unterrichten könnte; alles was wir davon wissen, müssen wir aus den Schriften seiner zurückgebliebenen Freunde lernen. Wenn sie nun selbst gestehen, noch beim Abschiede von ihnen, sey er unzufrieden mit ihnen gewesen; noch da habe er ihnen den Vorwurf gemacht, sie hätten ihn nicht verstanden, und wären nicht einmal fähig, ihn zu fassen; wird da nicht alles ungewiß und verdächtig, was sie uns von ihm sagen; verwandelt sich die ganze ehrwürdige Gestalt Jesu nicht in ein zweideutiges räthselhaftes Bild, das wir nicht anders, als in einem täuschenden Nebel erblicken? Wer ist uns Bürge, daß die Männer, über deren Unfähigkeit Jesus so oft klagte, uns seine wahre Lehre überliefert haben? Wer ist uns Bürge, daß das, was sie unternommen und ausgeführt haben, sein wahrer Endzweck war? Wer ist uns Bürge, daß die Mittel und Maasregeln, der sie sich bedienten, mit seinen Gesinnungen übereinstimmten? Wie sollen wir uns überzeugen, daß es der echte Geist Christi war, der durch sie wirkte, der in ihren Schriften lebt, und durch ihre Vermittelung auf die Nachwelt und auf uns selbst übergegangen ist?

Lasset uns redlich seyn, M. Br., lasset uns die große Schwierigkeit, die sich uns hier darstellt, nicht verhehlen, sie nicht ängstlich vor uns selbst verbergen! Ob wir Jesum so kennen, wie er war; ob uns seine Apostel seine echte Lehre überliefern konnten; ob das Christenthum in ihren Händen und unter ihrer Bearbeitung nicht vielleicht etwas ganz anders geworden ist, als es nach den Absichten und Gesinnungen seines Stifters seyn und werden sollte: dieß ists, worauf es hier ankommt, und was wir, wenn wir vernünftig handeln wollen, unmöglich können dahin gestellt seyn lassen. Und o wir dürfen uns vor dieser Untersuchung nicht fürchten, M. Z., wie bedenklich und zweideutig hier auch anfangs alles scheinen mag: ein weiteres, ernsthaftes und unparteiisches Nachdenken führt zur Gewißheit und zum Licht; es läßt sich auf das Deutlichste, auf das Unwidersprechlichste darthun, daß es die wahre Gestalt, daß es der unverfälschte Glanz, daß es die reine himmlische Herrlichkeit Jesu ist, die uns seine Apostel zeigen, und die aus ihren Schriften hervorstrahlet; es läßt sich beweisen, daß es sein echter Geist war, der durch sie wirkte. Lasset uns ihn, der sich durch seine Apostel eine so große Gemeine gesammelt, und so viel Licht, so viel Besserung, so viel himmlische Segnungen durch sie ausgebreitet hat, um Erleuchtung und Beistand anflehen, M. Br., in stiller Andacht!

Evangelium: Joh. XVI. v. 5—15.

Daß Jesus damals, als er die jetzt vorgelesenen Worte zu seinen Aposteln sagte, sie noch für sehr unfähig zu seinen großen Absichten hielt, M. Z., erzählt Johannes mit jener ungekünstelten, redlichen Offenherzigkeit, die man an ihm gewohnt ist. Es ist euch gut, läßt er Jesum sagen, daß ich hingehe; denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch. Sie bedurften also damals eines Trösters, eines neuen Lehrers und Führers, der an die Stelle Jesu treten, und ihre Bildung fortsetzen mußte. Jesus erklärt sich noch stärker über ihre

damalige Schwachheit: ich habe euch noch viel zu sagen, fährt er fort, aber ihr könnets jetzt nicht tragen. Nicht einmal verstanden würden sie ihn also haben, als er Abschied von ihnen nahm, sie würden empört, und vielleicht gar zum Abfall von ihm verleitet worden seyn, wenn ihnen Jesus seinen ganzen Sinn geöffnet, wenn er ihnen seine Absichten frei mitgetheilt, und die Wahrheit unverhüllt in ihrem vollen Glanze gezeigt hätte. Zwar läßt Johannes Jesum im Evangelio sogleich beifügen: wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Was seinen Freunden jetzt noch fehlte, das soll künftig durch eine höhere Belehrung ergänzt werden; der Geist Gottes soll sie vertraut mit allem machen, was ihnen Jesus nicht vortragen konnte; dieser Geist soll sie in den Stand setzen, zuverlässige Verkündiger der Lehre Jesu, und glückliche Fortsetzer seiner wahren Unternehmungen zu seyn. Aber freilich ich kann nicht von euch verlangen, daß ihr es Johanni und seinen Freunden aufs Wort glauben sollet, dieser Geist sey wirklich über sie gekommen; die höhern Kräfte, von welchen hier die Rede ist, und die sie ihrem eignen Geständnisse nach so sehr bedurften, seyen ihnen zu Theil geworden. In der That hätten wir für die Behauptung, die reine Lehre Jesu und sein wahrer Sinn sey uns durch sie aufbewahrt und überliefert worden, gar nichts weiter anzuführen, als ihre eigne Versicherung: so müßten wir entweder auf eine sehr fehlerhafte Art schon als entschieden voraussetzen, wornach erst gefragt wird, daß sie nämlich hinlänglich sichre von Gott selbst beglaubigte Zeugen und Gesandte seines Sohnes waren; oder es wäre gar nicht möglich, es zu einer vernünftigen Ueberzeugung von der Echtheit dessen, was sie im Namen Jesu gelehrt und gethan haben, zu bringen. Aber sie läßt sich erlangen, M. Z., diese Ueberzeugung; jedem Unbefangenen läßt sich darthun, daß es der echte Geist Christi war, der in seinen Aposteln wirkte. Ich habe bereits angemerkt, daß ich euer Nachdenken dießmal mit diesem

wichtigen Satze beschäftigen werde. Lasset mich ihn also erklären, beweisen, und anwenden; oder mit andern Worten, lasset mich den Sinn desselben entwickeln, seine Wahrheit einleuchtend machen, und die Folgen bezeichnen, die für unser Verhalten daraus fließen.

Es ist dreierlei, M. Z., was man anzeigen will, wenn man sagt, der echte Geist Christi sey es gewesen, der in seinen Aposteln wirkte; sie haben die unverfälschte Lehre Jesu vorgetragen; sie haben seine wirklichen Absichten befördert; sie haben sich der von ihm gebilligten Maasregeln bedienet, dieß ist der Sinn der Satzes, von welchem ich rede; lasset mich über jeden dieser Puncte nur etwas Weniges sagen.

Wenn man behauptet, der echte Geist Christi sey es gewesen, der in seinen Aposteln wirkte, so will man damit anzeigen, daß sie die unverfälschte Lehre Jesu vorgetragen haben. Nur dann kann man von einem Schüler sagen, er habe den Geist seines Lehrers, und werde von diesem Geiste beseelt: wenn er die Belehrungen seines Meisters nicht bloß verstanden, und in ein Eigenthum seiner Seele verwandelt hat, sondern auch redlich genug ist, sie so, wie er sie empfangen hat, mitzutheilen und fortzupflanzen. Ich nehme an, dieß sey der Fall bei den Aposteln Jesu gewesen. Wie schwer es ihnen auch anfangs werden mochte, sich in das zu finden, was Jesus vortrug: es kam eine Zeit, wo ihnen alles klar wurde; es ergriff sie ein höherer Geist, der nicht von ihm selber redete, wie es Jesus im Evangelio ausdrückt, sondern sie an das erinnerte, was sie von ihrem Herrn gehört hatten; dieser Geist war es, der sie in alle Wahrheit leitete, ihnen über alles Licht gab, was ihnen in dem Unterrichte Jesu unverständlich geblieben war, und ihre Einsichten berichtigte. Auch waren sie redlich genug, bekannt zu machen, was sie wußten. Ohne sich Zusätze zu

erlauben, ohne ihre Meinungen beizumischen, ohne absichtlich etwas zu verändern, ohne etwas zu unterdrücken und zurückzuhalten, sagten sie mit der Gewissenhaftigkeit wahrheitsliebender Männer, was sie im Umgange mit Jesu gelernt hatten; schon in dieser Hinsicht war es Christi Geist, der aus ihnen sprach, und durch sie wirkte.

Sie haben aber auch die wirklichen Absichten Jesu befördert. Eine große, unerwartete, in ihrer Art einzige Veränderung stifteten diese Männer, dieß kann Niemand läugnen; die Welt, im vollen Sinne des Wortes, war es, auf die sie wirkten; sie verbreiteten sich mit ihrer Thätigkeit über alle Völker ohne Ausnahme. Ich behaupte, dieß war kein eigenmächtiges Unternehmen; sie setzten vielmehr die Absichten ins Werk, mit denen Jesus umgegangen war, die er ihnen zu erkennen gegeben, zu deren Werkzeugen und Vollendern er sie berufen hatte. Von ihm hatten sie es also gelernt, die Erleuchtung, die Besserung, die Beglückung der Menschen vermittelst einer reinen Religion sich zum Endzweck zu machen; sie thaten seinen Willen, sie führten keinen eignen, sondern seinen Plan aus, indem sie für diesen Endzweck alles aufboten und alles duldeten. Von ihm hatten sie es gelernt, ihre Wirksamkeit nicht auf ihr Vaterland und Volk einzuschränken, sondern allen Menschen auf Erden sich zu widmen; sie gehorchten seinen Aufträgen, und führten seinen Befehl aus, als sie ausgingen, und das Evangelium predigten aller Creatur. Man mag auf die Beschaffenheit ihrer Bemühungen, oder auf den Umfang derselben sehen: sie beförderten die wirklichen Absichten Jesu; auch in dieser Hinsicht war es der Geist Christi, der sie antrieb und durch sie thätig war.

Sie haben sich endlich der von ihm gebilligten Maasregeln bedient. Nirgends war es leichter von dem wahren Geiste Christi abzukommen, und auf eigenmächtige Einrichtungen zu fallen, als hier. Die ganze öffentliche Thätigkeit Jesu hatte nur drei Jahre gedauert, und war ganz innerhalb der Grenzen des jüdischen Landes

geblieben. Hatte es nicht den Anschein, seine Art zu handeln schicke sich nicht für den großen, fast ins Unendliche erweiterten Wirkungskreis seiner Apostel, sie müßten andre Mittel anwenden, um etwas auszurichten? Allein ich behaupte, auch hier seyen sie in einer gänzlichen Abhängigkeit von dem Willen ihres Herrn geblieben. Daß sie sich aller Gewalt enthielten, daß sie keine Künste der Täuschung gebrauchten, daß sie Niemand durch zeitliche Vortheile lockten, daß sie bloß durch die Kraft der Wahrheit siegten, daß sie überall Gemeinen stifteten, daß sie diesen Gemeinen gottesdienstliche Zusammenkünfte zur Pflicht machten, daß sie ihnen auch schriftlichen Unterricht ertheilten, daß sie den Hauptinhalt ihrer Belehrungen in bleibenden Denkmalen verwahrlich niederlegten: dieß alles geschah nach dem Willen Jesu, sie thaten hiermit nichts anders für seine Sache, als er für dieselbe gethan wissen wollte; auch bei den Maasregeln, der sie sich bedienten, war es der echte Geist Christi, der sie leitete und beseelte.

Aber womit läßt sich nun der bisher erklärte Satz beweisen, womit läßt sich darthun, daß es Jesus, Jesus allein und unentstellt ist, den wir durch sie kennen lernen? Daß sie überall bezeugen, was von ihnen vorgetragen werde, sey die unverfälschte Lehre ihres Herrn; was von ihnen geschehe, sey sein Auftrag und Wille; was von ihnen angeordnet werde, sey seine Vorschrift, das wisset ihr; alle ihre Schriften sind davon ein unwiderleglicher Beweis. Aber ob wir uns auf diese Versicherung verlassen, ob wir vernünftiger Weise glauben können, es sey uns durch sie nichts Fremdes, nichts von dem Sinne Jesu Abweichendes zugekommen, es habe wirklich sein Geist auf ihnen geruhet, und sie in alle Wahrheit geleitet: dieß, M. Z., ist eine andre Frage; um diese zu bejahen, müssen wir andre Gründe haben, als ihr bloßes Zeugniß. Und dergleichen Gründe sind da, M Z., Gründe, deren Gewicht jeder fühlen muß, der unparteiisch und unbefangen urtheilt. Die Beschaffenheit und Größe ihres Unternehmens; ihre unläug-

bare Uebereinstimmung in der Hauptsache; das Außerordentliche, welches ihr ganzes Thun auszeichnete; der edle Muth endlich, mit welchem sie Opfer für das Werk wurden, das sie beförderten, alle diese Dinge sind der Beweis, daß nicht sowohl sie es waren, die lehrten und handelten; daß es ein höherer Geist war, der sie beseelte, daß wir ihnen trauen dürfen, wenn sie alles Jesu zuschreiben, alles, was sie haben, für das Seinige erklären.

Richtet also euren Blick zuerst auf die Beschaffenheit und Größe ihres Unternehmens. Eine Lehre, die allen jüdischen und heidnischen Vorurtheilen in der Religion widersprach; die rein von allen den Verderbnissen ist, welche sonst mit der Erkenntniß und Verehrung Gottes verknüpft zu seyn pflegten; die Gott als den Schöpfer und Regierer der Welt, als den Vater der Menschen, als den weisen Erzieher seiner vernünftigen Geschöpfe, als das Urbild aller wahren Vollkommenheit, als den gerechten Vergelter alles Guten und Bösen vorstellt; die den Menschen an alles erinnert, und zu allem ermuntert, was recht, edel, erhaben und groß ist, was mit seiner Würde und Wohlfahrt übereinstimmt; die sein Gewissen beruhigt und schärft, seine Schwachheit unterstützt und stärkt, sein leidendes Herz tröstet und erquickt; eine Lehre, die alles enthält, was sich über Gott und unser Verhältniß zu ihm Wahres, Wirksames und Seelenerhebendes sagen läßt, und jemals gesagt worden ist: eine solche Lehre haben die Apostel Jesu vorgetragen und ausgebreitet; das ist Thatsache; sie ist in ihren Schriften enthalten, die der ganzen Welt noch immer vor Augen liegen. Woher hatten sie diese Lehre? Wollet ihr sie selbst für die Erfinder derselben halten? Sie, unwissende Fischer und Zollbediente aus Galiläa, in allen Vorurtheilen des Judenthums erzogen, von aller wissenschaftlichen Bildung entfernt, mit Fähigkeiten begabt, die sie nicht über den Grad des Gewöhnlichen erheben, sollen die Urheber der reinsten Religion werden, die jemals auf Erden gelehrt worden ist; sollen

von Gott, und Tugend, und Unsterblichkeit, sollen von den wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit besser und richtiger sprechen, als die weisesten Männer, als die scharfsinnigsten Köpfe aller Zeiten und Völker? Ist es nicht augenscheinlich, daß ein höherer Geist aus diesen Männern redet, daß es empfangene Weisheit ist, was sie vortragen: daß sie alles, was sie sagen, anders woher haben müssen? Und wenn sie es nun einstimmig gestehen, Jesus sey ihr Meister, wenn sie alles ihm allein zuschreiben; kann uns dieses Geständniß verdächtig scheinen; ist nicht alles, was sie geliefert haben, zu erhaben und edel, als daß es von ihnen herrühren könnte, ist es nicht so göttlich und rein, daß wir gar nicht fürchten dürfen, es sey von ihnen verunstaltet worden? Und für welche Absichten arbeiten, kämpfen, dulden, bluten sie? Sie machen kein Geheimniß daraus, ihr Plan sey irdisch gewesen; die Hoffnung, an die Spitze ihrer Nation gestellt zu werden, ein glänzendes Reich zu regieren, vermittelst ihres Volks die übrigen Völker der Erde zu beherrschen, und so jede Art der Ehre, der Macht und des Vergnügens zu genießen, habe sie ursprünglich zu Jesu geführt, und mit ihm vereinigt. Wenn sie nun nach seinem Tode auftreten, und gerade die entgegengesetzten Endzwecke befördern; wenn sie auf alles Sinnliche Verzicht leisten, und ihr ganzes Unternehmen in eine sittliche Anstalt verwandeln; wenn sie, statt zu gebieten, lehren; statt zu unterjochen, bessern; statt zu herrschen, gehorchen; statt in irdischen Freuden zu schwelgen, für Wahrheit, Tugend und Religion leiden, und ihr Blut vergießen: können wir uns überreden, daß sie eigne Absichten verfolgten? Waren ihre Gedanken nicht auf ganz andre Dinge gerichtet? Würden sie, wenn sie ihren Neigungen hätten folgen sollen, nicht eine angenehmere Laufbahn gewählt haben? Sind die Absichten, für welche sie thätig sind, nicht unverkennbar die edlen Endzwecke, der göttliche Plan, der heilige Entwurf des himmlischen Retters, der gekommen war, das ganze menschliche Geschlecht dem Verderben zu entreißen? Und sollten sie bei den Mit-

teln, welche sie gebrauchten, ihrem Gutdünken gefolgt seyn? Es ist Gewalt, M. Z., es ist Empörung und Widerstand, es ist wildes Stürmen, es ist Betrug und List, worauf der gewöhnliche Mensch fällt, wenn ihn ein großer Plan begeistert, wenn er sich zu hohen Dingen berufen fühlt, wenn er weitgehende Veränderungen stiften will. Setzet einmal, der kühne Petrus, der so gerne sein Schwert zog, die feurigen Söhne Zebedäi, die so geneigt waren, tödtende Blitze auf die Widerspenstigen fallen zu lassen, hätten ihre Maasregeln nach eigenem Gefallen gewählt: würden sie jene Mäßigung, jene Geduld, jene Sanftmuth und Liebe bewiesen haben, durch die sie sich auszeichneten; würden sie sich haben entschließen können, bloß durch die Kraft der Wahrheit zu wirken, bloß ihren Glauben zu dem Siege zu machen, der die Welt überwindet; ist nicht auch hier ein fremder Sinn, ist nicht auch hier der Geist dessen sichtbar, der, wie Petrus selbst sagt, gelitten hat für uns, und uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen? Zu wichtig, M. Br., zu erhaben für diese Männer, zu göttlich ist alles, was sie gelehrt und gethan haben; nein, sie dürfen es nicht erst versichern, daß sie nichts aus sich selbst geschöpft, sondern alles empfangen haben; daß es, ein höheres Geist war, der die Welt durch sie strafte, um die Sünde, um die Gerechtigkeit und um das Gericht; die Beschaffenheit und Größe ihres Unternehmens ist uns Bürge dafür, daß sie redlich und treu überlieferten und ausführten, was sie von ihrem Herrn gelernt hatten, was ihnen von ihm geboten worden war.

Und dieß wird um so gewisser, wenn wir ihre unläugbare Uebereinstimmung in der Hauptsache erwägen. Daß es dieselben Lehren, dieselben Forderungen, dieselben Anstalten waren, die sie vortrugen und einschärften, ist unstreitig; ihr Arbeiten und Wirken war sich einander so ähnlich, daß sich die Gemeinen, welche sie stifteten, alle einander glichen, und sich eben daher sehr

bald von Juden und Heiden unterschieden; es war gar nicht zu verkennen, daß ein Sinn und Geist sie alle beseele, und ihre Schritte leite. Aber woher nun dieser gemeinschaftliche Sinn, dieser eigene, die Welt so mächtig verändernde Geist? War er die Wirkung und Folge einer bloßen Verabredung, einer willkührlichen Uebereinkunft? Ach wie unkräftig sind dergleichen Verabredungen bei Männern, die einander nicht zu gebieten haben? Wie bald fängt jeder an, für sich zu arbeiten, und sich ein eigenes Reich zu stiften? Wie gern bringt jeder Veränderungen an, und folgt seinen Einsichten? Wie bald verschmähen die fähigern oder stolzern Glieder eines solchen Bundes die Fesseln desselben, und setzen sich in Freiheit? Warum geschah dieß bei den Aposteln Jesu nicht? Warum blieben sie alle so fest, so standhaft, so unabänderlich auf derselben Rede? Warum kann sie nichts den Grundsätzen untreu machen, welchen sie zugethan sind? Warum lehren sie, unter alle Völker zerstreut, in alle nur mögliche Lagen geworfen, von einander entfernt, und unabhängig, doch ohne alle Ausnahme einerlei, immer dieselbe heilige, mit ihren eigenen Neigungen streitende, und der verderbten Menschheit verhaßte Religion? Unerklärlich ist diese Uebereinstimmung, M. Z., wenn sie nicht alle aus einer und eben derselben Quelle geschöpft, wenn sie nicht alle denselben Lehrer gehabt, und mit redlicher Treue bewahrt haben, was sie von ihm empfangen hatten. Ja, M. Br., ein heiliges Kleinod war ihnen die Lehre ihres Herrn; ihr Gewissen litt es nicht, sich von derselben zu entfernen; es war ein und eben derselbe Geist der Wahrheit, der von Jesu auf sie übergegangen war, und aus ihnen sprach. Hätten sie diesen Geist verläugnet, hätten sie ihre Meinungen eingemischt, so würden sie bald uneins geworden, und von einander abgewichen seyn. Ihre Uebereinstimmung in der Hauptsache ist uns der klare Beweis, daß es die eigenthümliche, unverfälschte Lehre Jesu war, der sie sich alle unterwarfen, an deren Erhaltung und Verbreitung sie alle arbeiteten.

Erwäget hiernächst das Außerordentliche, welches ihr ganzes Thun auszeichnete. Unbegreiflich würde die Veränderung seyn, welche diese wenigen Männer in so kurzer Zeit zu Stande gebracht haben; es würde sich nicht absehen lassen, wie sie den ungeheuren Schwierigkeiten, die sie dabei fanden, und die in der That unüberwindlich schienen, gewachsen seyn konnten: wenn sich nicht ungewöhnliche Umstände mit ihrer Thätigkeit verbunden, und sie unterstützt hätten; wenn es nicht allen Unbefangenen in die Augen geleuchtet hätte, Gott sey mit ihnen, und ein höherer Geist beseele sie. Ja, M. Br., so war es. Daß diese gemeinen ungelehrten Männer die Lehrer einer Weisheit waren, die ans Herz drang, und es mit göttlicher Kraft erschütterte; daß sie Veränderungen wirkten, die von der gewöhnlichen Ordnung abwichen, und in denen die Hand des Allmächtigen sichtbar wurde; daß sie einen Geist hatten, der sie in alle Wahrheit leitete, und ihnen verkündigte, was zukünftig war, daß sie im Stande waren, diesen Geist auch Andern mitzutheilen, und bei denen, die sie hörten, und ihr Evangelium annahmen, eine ungewöhnliche Erhebung der Seele hervorzubringen: das alles war unläugbar M. Z., davon konnte sich Jeder überzeugen, der aufmerken und beobachten wollte; und eben darum, weil diese außerordentlichen Umstände keinem Zweifel unterworfen waren, fand ihre Lehre überall Eingang, eben darum war ihr Sieg so schnell und überwältigend. Aber thaten sie nicht alle ihre Wunder im Namen Jesu von Nazareth? Schrieben sie nicht alles Außerordentliche, das sie leisteten, ihm und seiner Erhebung zur Herrlichkeit zu? Erklärten sie den höhern Geist, den sie unläugbar hatten, nicht für sein Geschenk, und für eine Gabe, mit der er sie ausgerüstet habe? Wandten sie das Ungewöhnliche, das man an ihnen bewunderte, nicht bloß dazu an, der Lehre Aufmerksamkeit zu verschaffen, welche sie als die Seinige verkündigten? Nein, so hätten sie nicht handeln, so hätte Gott sie nicht unterstützen können, wenn sie unredliche Boten Jesu gewesen wären, wenn sie, statt

seine Sache zu betreiben, die ihrige betrieben hätten. Sich selbst würden sie dann alles zugeeignet, für ihre Ehre würden sie gesorgt, sie würden sich gehütet haben, bei aller Gelegenheit auf den Jesum hinzuweisen, der ihrem Volke so verhaßt, und als ein Missethäter am Kreuze gestorben war. Und hätte Gott ihre Abweichung von dem Unterrichte Jesu, hätte er die Nachlässigkeit, oder den Vorsatz, womit sie dieselbe verfälschten, so sichtbar begünstigen und durch Wunder gleichsam rechtfertigen können? Sind sie nicht vielmehr eben dadurch, weil die Hand des Herrn mit ihnen war, weil sie durch ihren Dienst Dinge gewirkt hat, welche menschliche Kräfte weit übersteigen, als ächte Schüler ihres Herrn, als treue Zeugen seiner Lehre, als gewissenhafte Vollender seiner Absichten, sind sie nicht als Männer beglaubigt, denen wir in jeder Hinsicht trauen dürfen?

Und nun erinnert euch noch an den edlen Muth, mit welchem sie Opfer für das Werk wurden, welches sie beförderten. Daß ihre Thätigkeit ein immerwährender Kampf mit Widerwärtigkeiten aller Art war, daß sie, wie sich einer von ihnen ausdrückt, getödtet wurden den ganzen Tag, und geachtet wie Schlachtschafe, daß bei weitem die Meisten von ihnen unter dem Schwerte der Verfolgung wirklich fielen, und die Wahrheit ihres Zeugnisses mit ihrem Blute versiegelten, ist bekannt. Und sie wußten vorher, was ihnen bevorstand; sie hatten den Tod täglich vor Augen, der sie erwartete; sie verbargen sich's nicht im mindesten, daß ihnen ihr Zeugniß von Jesu das Leben kosten werde. Und doch legten sie es ab; doch verbreiteten sie seine Lehre, die so gefährlich für sie wurde, mit aller ihnen möglichen Anstrengung; doch setzten sie Gut und Blut, Ehre und Leben daran, ihr den Sieg zu verschaffen. Für eigene Meinungen und Einfälle streiten wir nicht so muthig, M. Z., opfern uns nicht so auf. So wahr uns auch etwas scheinen, so wichtig es uns auch vorkommen mag: zieht es uns Unannehm-

lichkeiten zu, macht es uns verhaßt, streckt die bürgerliche Gewalt ihren Arm nach uns aus, wird das Schwert über uns gezückt, und Marter und Tod uns gedroht: so wissen wir wohl nachzugeben, so sind wir erfinderisch genug, unsre Ueberzeugungen auf eine gute Art umzuformen, und in das Gegentheil zu verwandeln; so kostet es uns wenig, zu widerrufen und abzuschwören, was wir zuvor behauptet hatten; wir glauben berechtigt zu seyn, Meinungen, die unser Werk sind, verändern und fahren zu lassen, wie es uns beliebt. Sehet hier, was die Klugheit den Aposteln Jesu gerathen haben würde, wenn die Lehre, die sie vortrugen, ihre Erfindung, wenn die Sache, die sie beförderten, ihr Werk gewesen wäre. Um sich zu retten, um die Gefahr abzuwenden, die ihnen drohte, durften sie ja nur ihre Sprache ändern, und ein Geschäft, das so undankbar war, wobei nichts gewonnen, aber wohl alles verloren werden konnte, aufgeben. Aber nicht einer, M. Z., nicht einer wählt diesen Ausweg; sie blieben alle standhaft und unerschüttert; wir können es ja nicht lassen, rufen sie vor dem Richterstuhl einer erbitterten Obrigkeit, daß wir nicht reden sollten, was wir gehört und gesehen haben. Es waren also nicht eigene Erfindungen und Einfälle, wofür sie stritten. Ach, über das, was sie lehren und befördern mußten, glaubten sie sich nicht das Mindeste anmaßen zu dürfen, weil es nicht ihr Eigenthum war; sie wollten lieber sterben, als sich an dem himmlischen Kleinode vergreifen, zu dessen Bewahrern sie sich bestellt fühlten. Können uns Männer, die so handeln, verdächtig seyn? Können wir zweifeln, daß sie uns treu und genau überliefert haben, was sie empfangen hatten? Kann man seine Redlichkeit mehr erproben, seinen Eifer mehr rechtfertigen, als sie gethan haben? Und so war es denn der echte Geist Christi, M. Br., der in ihnen wirkte. Nicht von ihm selber redete er, dieser Geist; was er gehört hatte, theilte er ihnen mit; von dem, was Christi war, nahm er alles, um es ihnen zu verkündigen. Es ist die reine, unverfälschte, ehrwürdige Gestalt des Herrn

vom Himmel, seine wahre ungetrübte Herrlichkeit, was aus ihren Schriften wiederstrahlet, die Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater voller Gnade und Wahrheit.

Die Wahrheit läßt sich leicht anwenden, M. Br., die uns jetzt einleuchtend geworden ist; es sind zwei Hauptfolgen, die für unser Verhalten und Leben daraus fließen.

War es nämlich der echte Geist Christi, der in seinen Aposteln wirkte, so ist es Pflicht für uns, bei ihrem Zeugniß und Ansehen uns zu beruhigen. Man hat angefangen, M. Z., sie auf mancherlei Art als verdächtig vorzustellen; sie Jesu selbst entgegen zu setzen; sie zu beschuldigen, als ob sie seine Lehren durch Zusätze verfälscht, und sie dadurch in Schwierigkeiten verwickelt hätten; man hat es bemerklich gemacht, daß sich in ihren Schriften Manches finde, wovon in den eigenen, von ihnen aufbewahrten Reden Jesu keine Spur anzutreffen sey. Ich räume ein, daß dieß seine Richtigkeit hat, daß der christliche Lehrbegriff, wenn man ihn aus ihren Schriften sammelt, weitläufiger wird, als wenn man ihn aus den übriggebliebenen Reden Jesu zusammensetzt. Aber darf uns dieß Mißtrauen einflößen? Dürfen wir fürchten, daß diese weitern Bestimmungen, eigene, dem Sinne Jesu zuwiderlaufende Zusätze der Apostel seyn möchten? War es nicht sein Geist, der sie beseelte? Bezeugte er im Evangelio nicht ausdrücklich: ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet's jetzt nicht tragen? Vertröstet er sie nicht auf den Geist, der sie in alle Wahrheit leiten, der ihnen den Umfang seiner Lehre ganz und vollständig mittheilen werde? War nach dieser Erklärung Jesu nicht wirklich mehr von ihnen zu erwarten, als er selbst ausdrücklich vorgetragen hatte? Und ist das Neue, welches sie haben, den von ihm gegebenen Hauptbegriffen nicht völlig gemäß? Ist es nicht eine weitere Ausbildung und Bestätigung derselben? Macht es ihren Zusammenhang nicht fester und vollständiger? Gibt es ihnen nicht mehr Kraft und Wirksamkeit? Nein, M. Br., die ungelehrten Männer, die Jesus zu Verkündigern

seiner

seiner Lehre gewählt hatte, waren nicht fähig, sie zu erweitern, und ihr passende Zusätze zu geben. Die redlichen, gewissenhaften, ihrem Lehrer und Herrn bis in den Tod getreuen Apostel waren nicht Willens, etwas anders zu lehren, als was sie von ihm erhalten hatten. Sein ist also alles, was wir in ihren Schriften finden; es ist eben so zuverlässig und echt, als ob es in seinen Reden anzutreffen wäre; nur die Form, nur die Einkleidung und Vorstellungsart ist ihr Werk. War es sein echter Geist, der in ihnen wirkte, so ist es Pflicht für uns, bei ihrem Zeugniß und Ansehen uns zu beruhigen.

Aber dann liegt uns auch ob, diesen Geist selbst aufzufassen und fortzupflanzen. Denn, o für unsre Würde, für unsre Wohlfahrt, für das Wohl unsrer Brüder, für die Verbesserung der Welt können wir unmöglich besser sorgen, als wenn wir den Geist Christi, der in der Lehre seiner Apostel herrscht, der durch sie auf unsre Herzen wirkt, den alle die empfangen, welche dem Evangelio Jesu gehorsam werden, aufnehmen, als wenn wir ihm unser Inneres öffnen, und Tempel desselben werden. Ein Geist der Wahrheit, ein Geist der Tugend, ein Geist der Liebe, ein Geist des Friedens und der Eintracht ist der Geist Christi; wo er herrscht, ist Licht, und Gerechtigkeit, und Wohlwollen, und Freude und Hoffnung, und Seligkeit! O lasset uns beitragen, daß dieser Geist auf Erden erhalten werde; daß er durch uns auf alle übergehe, die uns nahe sind, daß er durch uns auf die fortgepflanzt werde, die nach uns kommen werden; daß er auch durch uns über den Geist des Unglaubens, der Lasterhaftigkeit und der Unordnung siege, auch durch uns die Welt strafe um die Sünde, und um die Gerechtigkeit, und um das Gericht. Und so sey denn die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes mit euch Allen! Amen.

XIX.

Am Sonntage Rogate.

Evangelium: Joh. XVI. v. 23—31.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch Allen! Amen.

Es gehört zu den vielen eigenen, und in mehr als einer Hinsicht merkwürdigen und bedenklichen Erscheinungen unsrer Zeit, M. Z., daß man das Geschäft des Betens nicht bloß vernachlässigt, sondern auch mit Gründen bestreitet, und es als etwas Widersinniges, oder doch für viele, und zwar gerade für die besten Menschen Entbehrliches vorzustellen sucht. An Menschen, die nicht beteten, weil sie in roher Sicherheit dahin lebten, weil sie sich in ihre Sorgen, Geschäfte und Lustbarkeiten viel zu sehr vertieft hatten, als daß sie im Stande gewesen wären, sich zu sammeln und zu Gott zu erheben, an solchen Menschen hat es nie gefehlt; sie unterließen oder verachteten wohl gar dieses ernsthafte Geschäft, weil sie für die Religion überhaupt keinen Sinn hatten. Auch hat es immer Leute gegeben, welche die Erhörlichkeit des Gebetes in Zweifel zogen; welche es zwar als ein Mittel der Besserung, als eine Belebung guter Gesinnungen, als eine Huldigung, die man Gott schuldig sey, empfahlen und anpriesen: aber es für einen Irrthum erklärten, wenn man meine, man könne durch dasselbe außer sich wirken, und im Zusammenhange der Welt Veränderungen hervorbringen, welche sonst nicht erfolgt seyn würden. Für den Geist unsrer Zeiten war diese Vernachlässigung des Gebets, diese Einschränkung seiner Wirkungen auf sittliche Vortheile, noch viel zu wenig. Man hat angefangen, das ganze Geschäft des Betens in ein Licht zu stellen, wo es als etwas Entbehr-

liches, und in gewisser Hinsicht Widersinniges und Lächerliches erscheint. Das Gebet ist Aberglaube, so spricht man, wenn es ein Dienst seyn soll, welchen man Gott leisten will, wenn man damit auf ihn wirken, und in seinen Rathschlüssen etwas abändern zu können glaubt. Und dabei ist es fast widersinnig, Gott eröffnen zu wollen, was er schon weiß, und mit einem Wesen, das Niemand sieht, zu sprechen, als ob es gegenwärtig und anschaulich wäre. Wer daher in der Stellung und beim Geschäft eines Betenden von einem Fremden überrascht wird, ist eben so sehr in Verlegenheit, als ob man ihn bei einer Thorheit angetroffen hätte. Und überhaupt betrachtet man das Gebet auch von seiner vortheilhaftesten Seite, als ein Mittel, gute Gesinnungen in sich zu beleben und zu stärken: so kann es doch nur den Anfängern im Guten etwas werth seyn; wer stärker ist, bei wem die Liebe zum Guten herrscht, der bedarf dieses Mittels nicht, und kann sich dieses Geschäfts überheben.

Christen, die es wissen, welchen Werth Jesus auf das Gebet legte; denen die dringenden Ermahnungen zum Gebete bekannt sind, die sich in seinen Reden so häufig finden; die sich erinnern, wie eifrig er selbst diesem Geschäfte oblag, wie oft er sich der Einsamkeit in die Arme warf, um eine Nacht im Gebete zu durchwachen; denen alles beifällt, was seine Apostel darüber sagen und vorschreiben; Christen endlich, die den Geist ihrer Religion kennen, diesen edlen, freien, kindlichen Geist, dem es ein so großes Bedürfniß ist, sich zu Gott zu erheben, und sich vor ihm zu öffnen: solche Christen können unmöglich gleichgültig dabei bleiben, wenn eine Uebung, die ihnen so heilig ist, nicht bloß vernachlässigt, sondern auch als der Vernachlässigung würdig vorgestellt wird. Das sehen sie freilich ein, in einem Zeitalter, wo man das Daseyn Gottes für unerweislich erklärt; wo man nichts von einer höhern Hilfe, sondern alles von sich selbst erwartet; wo man daran arbeitet, selbst die Sittenlehre von der Religion zu trennen, und

die Tugend außer alle Verbindung mit der Frömmigkeit zu setzen: in einem solchen Zeitalter sey es natürlich, das Gebet überflüssig, sonderbar, wohl gar lächerlich zu finden. Aber können sie in dieses Urtheil einstimmen, können sie es gelten lassen: ohne sich von dem unläugbaren Sinn und Beispiel Jesu zu entfernen, ohne eine Denkungsart anzunehmen, die allen Bekennern desselben bisher fremde gewesen ist?

Lasset mich aufrichtig sprechen, M. Br., lasset mich ein redliches Bekenntniß vor euch ablegen. Das wirksamste Mittel einer vernünftigen Sammlung würde mir genommen; die kräftigste Ermunterung zum Guten würde mir entzogen; die würdigste Erhebung des Geistes würde mir untersagt; die reichste Quelle des Trostes und der edelsten Freuden würde mir verstopft, wenn mir das Geschäft des Betens verboten würde, oder verboten werden könnte; es ist ein widriger, ein wirklich schmerzhafter Eindruck, den alles, was zum Nachtheil dieser Beschäftigung gesagt wird, auf mein Herz zu machen pflegt. Und so wird Jeder denken, der die Natur des Gebets aus Erfahrung kennt, dem es ein Ernst gewesen ist, nach dem Sinne Jesu zu beten. Aber freilich, auf seine Erfahrung sich zu berufen, ist nicht genug, wenn das Ansehen und die Ehre einer Uebung gerettet werden soll, die man auf so mancherlei Art, und durch so blendende Einwendungen verdächtig zu machen sucht. Lasset uns also die Gelegenheit, welche uns das heutige Evangelium darbietet, dazu anwenden, M. Br., das Gebet von einer Seite kennen zu lernen, welche die Aufmerksamkeit vernünftiger Menschen ganz vorzüglich verdient, und welche man nur betrachtet haben darf, um die meisten Erinnerungen gegen dasselbe verschwinden zu sehen. Gott sey mit uns, und leite uns auch hier durch seinen Geist, zur Wahrheit. Ihn, der uns durch seinen Sohn die Versicherung gegeben hat: so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben, lasset uns um diesen Segen anflehen in stiller Andacht!

Evangelium: Joh. XVI. v. 23 — 31.

Das vorgelesene Evangelium ist eine von den Stellen, M. Z., in welchen Jesus das Geschäft des Betens nach seiner großen Wichtigkeit beschreibt, und es seinen Bekennern auf das Nachdrücklichste empfiehlt. Sie hat zugleich das Eigene, diese Stelle, daß sie von derjenigen Art des Gebets redet, welche den würdigsten Inhalt hat, und mit der größten Erhebung des Geistes verknüpft ist, von dem Gebet im Namen Jesu. Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen, spricht Jesus zu seinen Aposteln; das heißt mit andern Worten: eure Gebete haben bisher nichts weniger betroffen, als meine Sache; nichts weniger, als den Endzweck der allgemeinen Erleuchtung, Besserung und Beglückung, der durch mich erreicht werden soll; nichts weniger, als das Reich der Wahrheit und Sittlichkeit: das ich zu stiften habe, und das ihr erweitern und befestigen sollet. Bittet, fährt er daher fort, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sey. Den heiligen Endzweck, will er sagen, um welches willen ich auf Erden erschienen bin, und euch zu meinen Freunden gewählt habe, machet von nun an zum Inhalt eurer Gebete; flehet zu Gott, daß er Licht und Ordnung, und Tugend, und Freiheit, und Frieden auf Erden entstehen lasse: und eure Bitten sollen erhört werden; zugleich wird aber auch eure Freude vollkommen seyn; ihr werdet eine Erweiterung des Herzens, eine Ruhe der Seele, eine Erhebung des Geistes fühlen, die alles Vergnügen der Sinne weit übertrifft. In einem gewissen Grade findet sich die Erhebung, von welcher Jesus hier spricht, bei jedem wahren Gebete, M. Z., und sie ist eine der merkwürdigsten Seiten, von welcher das Geschäft des Betens betrachtet werden kann; sie ist, damit ich es ohne weitere Umschweife sage, diejenige, welche ich heute ganz vorzüglich in's Licht setzen wollte. Wie viel uns das Gebet schon als Erhebung des Geistes werth seyn müsse, dieß wollte ich nämlich heute zeigen. Es ist mir jetzt nicht darum zu thun, die Wichtigkeit und den

Nutzen des Gebets überhaupt anschaulich zu machen, und alles zu sammeln, was sich zur Empfehlung desselben anführen läßt. Bloß bei dem Umstande wollen wir uns dießmal verweilen, daß das Gebet allezeit eine Erhebung unsers Geistes seyn muß, und es wird uns klar werden, daß es schon in dieser Hinsicht einen entschiedenen Werth für uns hat. Ist nämlich das Gebet eine Erhebung unsers Geistes; so ist es als Sammlung der Seele; als Richtung des Gemüths; als Merkmal unsrer Verfassung; als Gefühl unsrer Würde; als Mittel der Besserung; als Quelle des Genusses endlich von der größten Wichtigkeit für uns. Dieß läßt sich leicht beweisen, nur lasset mich, um diesem Beweis mehr Klarheit zu geben, über die Natur des Gebetes überhaupt, und über die dazu gehörige Erhebung des Geistes etwas Weniges vorausschicken.

Ich gebrauche das Wort Gebet hier in der weitesten Bedeutung, M. Z., die es haben kann, von jedem mit Rührung verknüpften Andenken an Gott. Ist unser Andenken an Gott bloßes Nachdenken, ein Geschäft der forschenden Vernunft, an welchem das Herz keinen Antheil nimmt: so sagt man nicht, daß wir beten; durch bloßes Denken kann selbst der auf Gott sich richten, der nicht einmal von dem Daseyn desselben überzeugt, geschweige denn gesonnen ist, ihn anzubeten. Soll das Andenken an Gott Gebet seyn, so müssen sich fromme Rührungen damit verknüpfen. Wer betet, ist überzeugt, daß Gott ist, und ihn kennt, und sein Schicksal in den Händen hat, und sich als Schöpfer, als Regierer, als Gesetzgeber, als Muster, als Vergelter, durch Christum aber als Vater gegen ihn verhält. Empfindungen des Glaubens, der Ehrfurcht, der Demuth, der Unterwerfung, des Vertrauens, der Dankbarkeit, der Hoffnung und Liebe sind es also, die sich in ihm regen, wenn sich sein Geist auf Gott lenkt, und der Gedanke an Gott lebhaft in ihm wird. Und dann sey diese Beschäftigung des Geistes, und Herzens mit Gott nur vorübergehend und kurz, oder anhal-

tend und dauerhaft; sie bestehe in einer Folge dunkler unaufgelöster Regungen, oder klarer mit Worten brzeichneter Vorstellungen, sie bleibe bloß in unserm Innern verschlossen, oder äußere sich durch Anreden und Gesänge; sie enthalte wehmüthige Bekenntnisse, oder freudiges Lob, demüthige Bitten, oder frohe Danksagungen: wir bezeichnen sie hier mit dem gemeinschaftlichen Namen des Gebets. Denn die besondere Einrichtung einer solchen Beschäftigung mit Gott mag seyn, welche sie will: in unserm Aeußern kündigt sie sich mehr oder weniger durch alles an, was einen Betenden bezeichnet; sie gibt uns allezeit den Ernst und die Gebehrdung dessen, der sich vor den Augen des erhabensten Wesens erblickt, und seine Abhängigkeit von demselben empfindet.

Dieß führt denn von selbst auf die Erhebung des Geistes, welche zur Natur eines wahren Gebetes gehört. Unser Geist erhebt sich, M. Z., wenn er sich jener Trägheit entreißt, bei der es seinen Vorstellungen an Klarheit, und seinen Empfindungen an Wärme fehlt; wenn er, statt sich unwillkührlich von seinen Gedanken und Empfindungen fortführen zu lassen, mit freier Selbstthätigkeit sie ordnet und bestimmt, und den Strom derselben nach Gefallen lenkt; wenn er endlich von allen Begriffen, die er hat, und von allen Gefühlen, die sich in ihm entwickeln können, diejenigen wählt und zum Erwachen bringt, die er nicht besitzen könnte, wenn er nicht ein vernünftiges freies Wesen wäre, ein Wesen, das sich über alles Irdische und Sinnliche empor zu schwingen vermag. Ist es aber diese muntre Lebhaftigkeit, dieses freie eigenmächtige Wirken, dieses Emporstreben zu Gegenständen, die außerhalb den Grenzen der Sinnlichkeit liegen, was die Erhebung unsers Geistes ausmacht: so fällt es von selbst in die Augen, daß wahres Gebet nie ohne diese Erhebung seyn kann. Soll unser Geist mit Rührung an Gott denken, so muß er wissen, was in ihm vorgeht, so muß er frei von aller schläfrigen Verdrossen-

heit mit Aufmerksamkeit und Besonnenheit wirken. Soll es Gott seyn, mit welchem er sich beschäftigt, so muß er das Gaukelspiel seiner Einbildungskraft, das Fortströmen seiner Gedanken, das Herumirren derselben unter tausend verschiedenen Gegenständen zu mäßigen und zu beherrschen verstehen, er muß sich absichtlich da verweilen können, wo er es nöthig findet. Daß er endlich nicht beten kann, ohne zu der höchsten Vorstellung aufzustreben, die sich fassen läßt, ohne mit den edelsten Kräften seines Wesens zu wirken, ist ohnehin klar. Und diese Erhebung ist es denn, M. Z., was man mit dem Worte Andacht zu bezeichnen pflegt. Andächtig ist ein Gebet bloß dann, wenn es mit dieser Erweckung geschieht. Zwar pflegen die Grade dieser Erweckung abwechselnd und verschieden zu seyn; sie können sich vom klaren Bewußtseyn bis zur Begeisterung, bis zum feurigen Entzücken erheben; und bekanntlich ist es theils die persönliche Beschaffenheit des Betenden, theils der Zusammenhang der Umstände, unter welchen er betet, was diese Erweckung bald mehr, bald weniger befördert. Aber ein gewisser Grad derselben muß allezeit vorhanden seyn, wenn unser Andenken an Gott den Namen eines Gebets verdienen soll; jedes Gebet ist eine Erhebung unsers Geistes. — Ich habe behauptet, schon dieses einzigen Umstandes wegen, schon darum, weil wir nicht beten können, ohne unserm Geiste einen gewissen lebhaften Schwung zu geben, müsse uns das Geschäft des Betens ungemein viel werth seyn. Lasset mich die Gründe dieser Behauptung, die oben bereits angegeben sind, nun nach der Reihe in's Licht setzen.

Ist das Gebet Erhebung des Geistes: so muß es als Sammlung der Seele wichtig für uns seyn. Ohne Sammlung ist keine Erhebung möglich; wer sich in ein lebhaftes Bewußtseyn setzen, wer seine Gedanken eigenmächtig lenken, wer zu wichtigen Vorstellungen emporstreben will: darf nicht zerstreut seyn, darf nicht jedem Eindruck

offen stehen, darf sich nicht willkührlich in einen Wirbel angreifender Veränderungen stürzen. Soll sich euer Geist aus dem Gedränge von Vorstellungen, die ihm von allen Seiten her aufgenöthigt werden, zu einer Heiterkeit und Ruhe emporarbeiten, wo er frei und ungehindert wirken kann; soll es ihm möglich seyn, sich unter allen den Gegenständen, von welchen er Begriffe hat, den erhabensten und heiligsten zu seiner Beschäftigung zu wählen, sich bei Gott mit seinen Betrachtungen zu verweilen und zu beten: so muß er sich aller seiner Gedanken bemächtigen; so muß er, um dieß zu können, von allem sich abziehen, was ihn von außen her beunruhigen könnte; so muß er in stiller Abgeschiedenheit sich seiner bewußt zu werden suchen; so muß er sich mit einem Worte sammeln. O nicht umsonst gab der Herr die Regel: wenn du betest, so gehe in dein Kämmerlein, und schließe die Thür zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen. Nicht umsonst suchte er selbst die Einsamkeit, und entfloh dem Geräusch des geschäftigen Lebens, wenn er sich betend zu Gott seinem Vater erheben wollte. Eine wahre Erhebung setzt Sammlung der Seele voraus, und diese wird nie recht gelingen, wenn die Einwirkung äußrer Gegenstände sie unaufhörlich unterbricht. Ist es aber Sammlung, wozu das Geschäft des Betens uns führt, können wir ihm nicht obliegen, ohne in uns selbst einzukehren, und unsrer uns bewußt zu werden: wie wichtig, wie heilsam, wie unentbehrlich muß es uns schon in dieser Hinsicht seyn! Nein, wir können weder vernünftig und mit Ueberlegung handeln, noch an der Besserung unsers Herzens und unsrer Gesinnungen arbeiten; noch die Freiheit und Würde unsers Wesens behaupten; noch ein wahres und dauerhaftes Glück genießen: wenn wir in einem immerwährenden Taumel dahin leben, wenn wir uns nicht von Zeit zu Zeit, wenn wir uns nicht täglich sammeln. Sehet auf alle die, welche diese Pflicht vernachlässigen, die ein immer reger Strudel von Zerstreuungen gewaltsam fortreißt und verschlingt: sind sie nicht leichtsinnige, pflichtver-

gessene, lasterhafte, elende Geschöpfe; läßt sich's nicht mit Gewißheit vorhersehen, daß sie ein trauriges Ende erwartet? Ist es aber so nöthig, M. Z., ist es so unumgänglich nöthig, daß wir uns fleißig sammeln, daß wir uns bei einem Zustande behaupten, wo wir unsrer völlig mächtig sind: wird dann jene fromme Sammlung, wird die Ordnung und Stille, in welche unser Geist beim Beten versetzt wird, nicht gerade die heilsamste Uebung für uns seyn; werden wir leichtsinnig werden, uns vergessen, und sorglos dem Reiz des Lasters und der Verführung überlassen können, wenn wir uns sammeln, um Gottes eingedenk zu seyn, um uns zu ihm zu erheben?

Doch dieß ist eben das Zweite, was uns die Erhebung des Geistes beim Gebete so werth machen muß; auch als Richtung des Gemüths, muß sie uns wichtig seyn. Es kommt ungemein viel darauf an, M. Z., wohin sich unsre Gedanken und Empfindungen zu lenken pflegen. Neigen sie sich unaufhörlich zum Sinnlichen hin, sinken sie einmal über das andre zu thierischen Genüssen und Vergnügungen herab: heften sie sich gleichsam ganz an das Irdische, und bleiben an demselben hängen: so kann es nicht fehlen, es wird sich ein irdischer Sinn in uns bilden, wir werden alles Höhere und Bessere aus den Augen verlieren, unser Zustand wird immer entehrender, immer bedenklicher und trauriger werden. Sollen wir nicht verwildern, so ist es schlechterdings nöthig, daß unser Gemüth auf Dinge gelenkt werde, die außerhalb den Grenzen der Sinnlichkeit liegen, es ist nöthig, daß es sich zu einer edlen Erhebung gewöhne. Kann aber diese Erhebung edler seyn, als sie beim Gebete zu seyn pflegt? Es ist der Unsichtbare, es ist der Höchste, es ist der Schöpfer aller Dinge, es ist der Herr der Welt, es ist der heilige und gerechte Gesetzgeber und Richter aller vernünftigen Wesen, zu welchem sich unsre ganze Seele hinkehrt, wenn wir beten, zu welchem sie sich mit ihren Gedanken und Empfindungen emporschwingt. Wird sie sich im Sinnlichen

vergessen, wenn sie gewohnt ist, außer dem Kreise desselben den Unsichtbaren zu suchen? Wird sie mit niedriger Lust an der Erde hängen, wenn sie täglich den kühnen Schwung zur Unendlichkeit wagt? Wird sie bei dem stehen bleiben, was in die Augen fällt, wenn ihr die ganze Natur bloß eine Erinnerung an den Schöpfer, bloß die Leiter ist, auf der sie zu demselben emporsteigt. Wird sie ängstlich zittern; wird sie die Macht des Zufalls und der Nothwendigkeit fürchten, wenn es ihr geläufig ist, sich an den Herrn der Natur zu wenden, der alles in seinen Händen hat? Wird sie es wagen, die heiligen Gesetze der Sittlichkeit zu übertreten, und leichtsinnig zu handeln, wenn sich ihre Gedanken bei dem gerechten Vergelter sammeln, der einem jeden gibt nach seinen Werken? Wichtig, M. Br., in jeder Hinsicht wichtig ist die Wendung, die unsre Gedanken und Empfindungen beim Gebet erhalten: Wohl der Seele, der sie zur Gewohnheit geworden ist! Nie wird sie sich so erheben, ohne einen wahren Vortheil mit zurückzubringen! Auch als Richtung des Gemüths muß uns das Gebet, und der damit verknüpfte Schwung des Geistes viel werth seyn.

Dabei vergesset nicht, daß das Gebet um derselben Ursache willen auch ein Merkmal unsrer Verfassung ist; daß es uns über den Zustand unsers Herzens ein Licht gibt, das uns, wenn wir immer bekannt mit uns selbst bleiben wollen, äußerst erwünscht seyn muß. Bemerke es wohl, du, der du sorglos dahin lebst, und an deine innere Verfassung gar nicht denkest, Erhebung soll das wahre Gebet seyn, eine Wirksamkeit des Geistes, der sich freiwillig mit allem, was er ist und hat, auf Gott richtet. Wenn du dir nun dieser Erhebung nicht bewußt bist, wenn du sie gar nicht kennst: ist dieß nicht der klare Beweis, daß es mit deinem Herzen sehr schlecht stehen muß; daß mächtige Begierden dich beherrschen, daß du deine Kraft in wilden Zerstreuungen verschwendest, daß die edelsten Fähigkeiten deines Wesens nur schwach sich

regen, daß du für das Höchste und Beste, welches von Menschen gedacht und empfunden werden kann, noch gar keinen Sinn hast? Bemerke es wohl, du, der du nicht aufmerksam genug auf dein Inneres bist, und manches übersiehst, was in demselben vorgeht: Erhebung soll das wahre Gebet seyn, eine Wirksamkeit des Geistes, wo er sich vor die Augen, vor den Richterstuhl des Allwissenden und Heiligsten versetzt. Wenn dir nun diese Erhebung nicht gelingen will, wenn du dich träge zu derselben fühlst, und ein gewisser Abscheu gegen sie, den du dir selbst nicht gern eingestehest, tief in deiner Seele sich findet: ist dieß nicht der klare Beweis, daß sich dein Herz verschlimmert haben muß; daß irgend eine Neigung zu viel Gewalt in dir behauptet, daß du etwas vor Gott zu verbergen hast, daß du die Stimme deines Gewissens fürchtest, und angeklagt, überwiesen, verurtheilt zu werden besorgest, sobald du es zu einer wahren Sammlung deines Gemüths kommen lässest. Bemerke es wohl, du, der du dir selbst schmeichelst, und dich für besser hältst, als du bist: Erhebung soll das wahre Gebet seyn, eine Wirksamkeit des Geistes, wo er sich die heiligsten Endzwecke vorhält, und sich zur Beförderung derselben mit dem Regierer der Welt vereinigt! Wenn du nun diese Art der Erhebung bei deinen Gebeten nicht wahrnimmst, wenn du zwar mit Inbrunst und Wärme betest, aber nicht für die Sache Gottes und Christi, nicht für sein Evangelium, nicht für die Beförderung wahrer Erleuchtung, Besserung und Bildung des menschlichen Geschlechts; wenn es bloß die eigennützigen Wünsche deines Herzens sind, wenn es bloß deine Sehnsucht nach Gesundheit und Leben, nach Vermögen und Reichthum, nach Einfluß und Ehre, nach Vergnügen und Wohlseyn ist, was du mit so vielem Feuer vor Gott äußerst: ist dieß nicht der klare Beweis, daß du noch ein sehr unvollkommener Mensch bist, daß der Herr auch zu dir sagen kann: bisher hast du nichts gebeten in meinem Namen; daß du bei aller äußern Ehrbarkeit, bei allem Eifer für gottesdienstliche Uebungen, bei allen

guten Eigenschaften, welche du besitzen magst, doch den echten Sinn Christi noch lange nicht hast? Wir dürfen nur wissen, M. Z., was die Erhebung des Geistes ist, die zu einem wahren Gebete gehört; wir dürfen nur zusehen, ob wir dieselbe bei unsern Gebeten antreffen: und es wird helle in unserm Innern; wir lernen Fehler, Mängel, Gebrechen wahrnehmen, die sich unserm Blicke sonst entziehen; es gibt kein wirksameres Mittel, in einer heilsamen Bekanntschaft mit sich selbst zu bleiben, als diese Erhebung.

Eine ganz besondere Erwähnung verdient der Umstand, daß uns das Gebet vermittelst dieser Erhebung ein Gefühl unsrer Würde gibt. Sollen uns die Freuden dieses Lebens nicht berauschen, und in eine thierische Gedankenlosigkeit stürzen; sollen uns die Leiden desselben nicht zu Boden drücken, und eine trostlose Verzweiflung bei uns wirken: so müssen wir oft und nachdrücklich daran erinnert werden, daß wir etwas Höheres und Besseres sind, als alles, was wir um und neben uns erblicken; daß Kräfte in uns vorhanden sind, die uns über die sichtbare Ordnung der Dinge erheben; daß es das Bild und die Aehnlichkeit des Unendlichen ist, was wir an uns tragen. Kann das Gefühl dieser Würde mehr in uns geweckt, und glücklicher genährt werden, als durch die Erhebung des Geistes, die mit dem Gebete verknüpft ist? Deine edelsten Kräfte sind wirksam, deine Vernunft schwingt sich über alles Sinnliche und Begrenzte empor; du äußerst dich auf eine Art, durch die du dich von allen deinen Mitgeschöpfen unterscheidest; du befindest dich in einer Gemeinschaft mit dem Unendlichen; du wirst deine Verwandtschaft mit demselben gewahr; du lernest fühlen, daß die Endzwecke des Heiligsten und Weisesten auch die Deinigen sind; du wirst versichert, er selbst, der Vater, habe dich lieb, habe dich zur Unsterblichkeit bestimmt, und werde dich ewig erhalten und segnen; du siehst mit einem Worte alles in dir erwachen, alles klar und deutlich werden, was den Adel

deines Wesens ausmacht und deine Würde bezeichnet, wenn du betest, wenn du mit der Andacht, Sammlung und Rührung betest, mit der ein wahres Gebet verrichtet werden muß. Ach, wir sind hier auf allen Seiten mit Gegenständen umgeben, die recht dazu gemacht sind, uns zu demüthigen, und unsre höhere Würde zu verdunkeln. Wollen wir das heilige Gefühl derselben retten, wollen wir es so lebhaft und wirksam in uns erhalten, wie es seyn muß, wenn die Thierheit nicht die Oberhand in uns gewinnen, wenn die Noth der Erde uns nicht muthlos machen soll: so lasset uns nicht müde werden, zu Gott zu beten; so lasset uns insonderheit im Namen Jesu, mit seinem Sinn und für seine Sache beten. Bei jeder Erhebung dieser Art wird uns das heilige Band sichtbar werden, das uns schon jetzt mit dem Himmel und mit Gott selbst verknüpft; auch dann, wenn wir zu unsern Geschäften, Zerstreuungen und Genüssen zurückkehren, wird das Bewußtseyn, daß wir überirdische Wesen sind, nicht ganz aus unsrer Seele verschwinden; wir werden aus den höhern Gegenden, zu welchen sich unser Geist im Gebet empor schwingt, ein Gefühl von Würde mit zurückbringen, das uns nie verlassen, das uns vor allem schützen, gegen alles verwahren wird, was uns erniedrigen und entehren könnte.

Dieß ist eben die fünfte Ursache, M. Z., warum uns das Gebet als Erhebung des Geistes so viel werth seyn muß; es ist in dieser Hinsicht auch ein Mittel der Besserung. Denn muß uns der Kampf wider das Böse nicht leichter werden, wenn wir täglich mit aller Sammlung unsers Geistes vor den treten, der es mit dem Ernst des höchsten Gesetzgebers untersagt hat, der es mit dem Eifer des heiligsten Wesens verabscheut, der es mit der Strenge eines unerbittlichen Richters bestrafen wird? Muß uns der Gehorsam gegen unsre Pflicht nicht viel besser gelingen, muß er nicht immer reiner und edler werden, wenn wir täglich mit aller Sammlung unsers Geistes zu dem beten, der sie uns vorgeschrieben hat, der das

Urbild aller Heiligkeit und Vollkommenheit ist, und den man nicht denken kann, ohne sich zu allem Guten verbunden und ermuntert zu fühlen? Muß der Muth, immer besser zu werden, und unaufhörlich weiter zu streben, sich nicht heben und siegreicher werden, wenn wir es täglich bei der Sammlung unsers Geistes vor Gott fühlen, daß wir bei diesem Geschäfte von ihm unterstützt werden, daß es seine Endzwecke sind, die wir befördern, daß wir gleichsam im Bunde mit ihm stehen, und seine Allmacht zur Seite haben, wenn wir Gutes wirken? Muß die Bereitwilligkeit, und der redliche Eifer, aus Liebe zu Gott immer mehr zu leisten, sich nicht mächtig stärken, und endlich herrschende Gesinnung in uns werden, wenn wir ihn täglich, bei der Sammlung unsers Geistes vor ihm, zum Zeugen unsrer Handlungen nehmen; wenn wir's da empfinden, er selbst, der Vater, habe uns lieb; wenn wir immer mehr in das glückliche Verhältniß froher Kinder mit ihm treten, die keinen sehnlichern Wunsch, kein angelegentlicheres Geschäft haben, als ihrem Vater im Himmel ähnlich und wohlgefällig zu werden? O es liegt viel daran, wenn wir uns bessern, wenn wir im Guten verharren wollen, daß wir die Erhebung des Geistes zu Hilfe nehmen, die mit einem wahren Gebete verknüpft ist! Durch sie wird uns Gott so gegenwärtig, sie bringt uns ihm so nahe, sie versetzt uns in eine so vertraute innige Gemeinschaft mit ihm, daß es uns immer unmöglicher wird, leichtsinnig, schlecht und pflichtvergessen zu handeln, daß vielmehr unser Herz von selbst reiner, und unsre Liebe zum Guten immer feuriger werden muß.

Füget diesem allen noch bei, daß das Gebet als Erhebung unsers Geistes endlich auch eine Quelle des Genusses ist, aus der die reinsten Freuden für uns fließen. O die Augenblicke einer leichten wohlgeordneten Thätigkeit, wo wir unsre Kräfte fühlen, ohne uns mühsam anzustrengen; wo uns das Gute anschaulich wird, in dessen Besitz wir uns schon befinden, wo wir das gewahr werden, was wir noch zu hoffen haben, diese Augen-

blicke einer heitern Lebhaftigkeit sind unstreitig die frohesten und besten, die uns auf Erden zu Theil werden; sie geben den innigsten Genuß, ohne schädliche Folgen nach sich zu ziehen! Aber nie, M. Br., nie ist diese leichte, wohlgeordnete Thätigkeit, dieses lebhafte und doch unschädliche Spiel unsrer Kräfte in höherm Grade vorhanden, als bei der Erhebung unsers Geistes im Gebet. O da ist alles bei uns in Bewegung, was wir Edles und Gutes haben; da nimmt unsre Vernunft den höchsten Schwung, und unser Herz folgt ihr mit seinen feurigsten Gefühlen; da es ist der Glanz, die Majestät, die Herrlichkeit des höchsten Wesens, was uns erfüllt, und was wir zu fassen streben; da sind es die Empfindungen der tiefsten Bewunderung, der heiligsten Ehrfurcht, des herzlichsten Vertrauens, der innigsten Liebe und der freudigsten Hoffnung, die unaufhörlich mit einander abwechseln; da sind es oft unaussprechliche Seufzer, neue, tiefe, ungewohnte Ahnungen, die sich in uns hervordrängen, die kein Wort der Sprache auszudrücken vermag, und mit denen der Geist Gottes unsrer Schwachheit aufhilft, und uns vertritt; da ist es die seligste Begeisterung und ein Vorschmack der zukünftigen Welt, was die Seele des Betenden erfüllt und überströmt.

Doch was wage ich; nein, diese Geheimnisse lassen sich Keinem beschreiben, der sie nicht aus Erfahrung kennt; man entweiht sie, wenn man sie dem Leichtsinnigen und Rohen enthüllen will. Wohl Allen, welche euch gekostet haben, selige Freuden der Andacht; wohl Allen, die es wissen, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben! Und ihr, die ihr es noch nicht wisset: öffnet eure Herzen dem Geiste der Andacht und des Gebets; ihr habt bisher noch nichts gebeten im Namen Jesu; bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sey! Amen.

XX.

Am Himmelfahrtstage.

Evangelium: Marc. XVI. v. 14—20.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Unter allen Begebenheiten Jesu, unsers Herrn, deren Beobachter und Zeugen seine Apostel waren, M. Z., hat keine so viel beigetragen, sie über alle niedrige Rücksichten empor zu heben, für die edelsten Endzwecke zu begeistern, und mit himmlischem Feuer zu erfüllen, als die, der das heutige Fest gewidmet ist. Daß die Absichten Jesu weiter gingen, als auf die Stiftung einer irdischen Monarchie; daß es höhere, ihnen noch nicht recht faßliche Dinge waren, die er vorbereitete und im Sinne hatte: dieß war ihnen freilich oft fühlbar geworden, wenn sie seinen Unterricht hörten, wenn sie die Wunder sahen, die er verrichtete, und Strahlen der Hoheit erblickten, die in seiner Niedrigkeit verborgen lag. Noch weit gewisser wurde ihnen dieß alles nach seiner Auferstehung. Nun lebte er bloß für sie, seine Vertrauten; für die große vermischte Menge war er nicht mehr vorhanden; es war gar nicht weiter daran zu denken, daß er in der sichtbaren Welt von Neuem erscheinen, und in ihrem Bezirk wichtige Unternehmungen ausführen werde. Aber als er endlich auch sie, seine Freunde, verließ, als er sich vor ihren Augen und aus ihrer Mitte zum Himmel erhob und in den Wolken verschwand: so verlor sich auf einmal alles aus ihrer Seele, was von niedrigen Vorurtheilen und sinnlichen Erwartungen bei ihnen übrig gewesen war. Nun fühlten sie sich mächtig aufwärts gezogen; nun erschien ihnen alles in einem höhern

Licht. Es war nicht ein irdischer Eroberer und König, mit dem sie in Verbindung standen, sondern der Herr vom Himmel. Es war nicht ein sinnliches Reich, das sie unter seinem Beistande stiften sollten, sondern ein sittliches, ein Reich der Wahrheit und Tugend. Es war nicht eine Veränderung für einige Völker und Jahrhunderte, welche sie bewirken sollten; eine Umbildung der ganzen Menschheit, eine Verbesserung von ewigen und grenzenlosen Folgen war es, was sie für den Zweck ihrer Sendung erkannten. Es waren nicht Freuden der Erde, was sie suchten, nicht eigennützige Hoffnungen, was sich in ihnen regte; mit dem Sinn, mit dem Gefühl, mit der Würde überirdischer Wesen, heiliger Boten Gottes, und edler Mitglieder einer bessern Welt, verließen sie den Gipfel des Oelbergs, wo Jesus aus ihren Augen verschwunden war, um das größte Geschäft zu beginnen, das jemals auf Erden unternommen und vollendet worden ist.

Wie viel liegt an dem Gesichtspunct, M. Z., aus welchem der Mensch sich selbst und seine Angelegenheiten betrachtet! Vergeblich hatte Jesus vor seinem Tode daran gearbeitet, seine Apostel ganz für den heiligen Endzweck zu gewinnen, um welches willen er auf Erden erschienen war. So lange sie ihn noch in ihrer Mitte hatten, so lange sie sahen, wie leicht es ihm sey, sich selbst und sie auf den höchsten Gipfel irdischer Größe, Macht und Glückseligkeit zu erheben: war es der Gesichtspunct des sinnlichen Vortheils, aus welchem sie alles faßten, sie kannten nichts Wichtigeres und Besseres, als was ihren Neigungen schmeichelte. Aber als ihnen Jesus beim Abschied den Himmel öffnete, als ein höherer Glanz sie umstrahlte, und ihnen Gesichtspuncte aufhellte, zu welchen sie sich bisher noch nicht hatten erheben können: wie änderten sich alle ihre Gesinnungen, welche Richtung erhielten ihre Bestrebungen, welchen kühnen Schwung nahm ihr Geist, und mit welchem Eifer, mit welcher Uneigennützigkeit, mit welchem Edelmuth wurden sie die Wohlthäter und Verbesserer der Welt!

Das große Geschäft, das ihnen aufgetragen war, ist zwar unser Beruf nicht, M. Br., es sind kleinere Verrichtungen und geringere Dienste, die uns der Regierer des Ganzen anvertraut hat. Aber der hohe Gesichtspunct, aus welchem sie die Angelegenheiten ihres Lebens auf Erden betrachteten, soll auch der unsrige seyn; der himmlische Sinn, der sie beseelte, soll sich auch in uns regen; wir sollen das, was wir hier werden und thun sollen, mit eben der Würde, mit eben dem Geiste werden und thun, der sie so auszeichnete und von gewöhnlichen Menschen unterschied. O in Zeiten, wo die niedrigste Selbstsucht, und der begehrlichste Eigennutz fast mehr als jemals die Herzen der Menschen beherrschen; wo man sich recht geflissentlich in die Schranken des Sinnlichen einschließt, und alles auf thierischen Genuß zurückführt; wo man es widersinnig und lächerlich findet, außer diesem Genusse noch etwas für wünschenswerth zu halten; wo man jeden Aufschwung zu etwas Höherm sogar für eine Verirrung der Schwärmerei erklärt: in solchen Zeiten kann man nicht oft genug daran erinnern, daß der kein Christ seyn kann, der sich nicht auf einem höhern Standpuncte befindet, der die Angelegenheiten seines irdischen Lebens nicht von einer edlern Seite zu fassen weiß. Wir würden den Sinn und die Abzweckung des heutigen Festes verkennen, M. Br., wir würden vergessen, daß es uns dahin erheben soll, wo Christus ist: wenn wir bei dieser Betrachtung nicht verweilen, wenn wir uns den höhern Gesichtspunct nicht deutlich machen wollten, aus welchem uns alles erscheinen soll, und den wir nicht aus den Augen verlieren können, ohne uns und die Religion zu entehren, die wir bekennen. Das laß du uns alle mächtig fühlen, Mittler unsrer aller, der du sitzest zur rechten Hand Gottes! Wir beugen uns vor dir in stiller Andacht.

Evangelium: Marc. XVI. v. 14 — 20.

Ausgebreitet und groß waren die Wirkungen, M. Z., die aus der neuen Denkungsart, welche die Apostel Jesu

seit seiner Erhebung in den Himmel angenommen hatten, entsprangen. Es war ein höherer Gesichtspunct, aus welchem sie ihr Leben und alle Angelegenheiten desselben nun betrachteten; sie glaubten nicht mehr für sich, sondern für Andre da zu seyn; sie wollten nicht mehr bloß genießen, sondern wirken und nützen; sie berechneten das, was sie unternahmen, nicht mehr für die Erde, sondern für den Himmel, nicht mehr für die Zeit, sondern für die Ewigkeit. Aber eben darum leisteten sie auch, was noch nie geschehen war, und stifteten die wohlthätigste Veränderung; sie gingen aus, sagt der Evangelist, und predigten an allen Orten. Darum genoßen sie auch eine Unterstützung Gottes, dergleichen noch bei keiner Unternehmung vorgekommen war; der Herr wirkte mit ihnen, fährt der Evangelist fort, und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen. So lang es uns an dem Sinne fehlt, M. Z., der diese Männer beseelte, so lange wir nicht alles so ansehen und fassen lernen, wie sie, dürfen wir uns gar nicht rühmen, Christen zu seyn; und wie viel wir auch wirken, welches Aufsehen wir auch machen, welches Glück der Erde wir auch erringen, welche Thaten wir auch verrichten mögen: wir werden am Ende nichts gethan, wir werden unser Leben und unsre Kräfte verschwendet haben, wenn wir nicht mit dem Geiste gehandelt haben, der sie beseelte, und von welchem unser ganzes Thun erst seinen wahren Werth und seine höchste Nutzbarkeit erhalten muß. Nein, wir werden dieses Fest, dessen eigentliche Bestimmung es ist, uns auf einen höhern Standpunct zu führen, und uns an unser Verhältniß mit dem Himmel zu erinnern, nicht besser anwenden können, als wenn wir mit der Denkungsart wahrer Christen, als wenn wir mit den eigenthümlichen Vorstellungen, die sie sich von ihrer gegenwärtigen Lage bilden, vertrauter zu werden suchen. Auf den höhern Gesichtspunct, aus welchem Christen die Angelegenheiten des irdischen Lebens betrachten, werde ich also dießmal hinzeigen. Es ist unser Daseyn selbst;

es sind unsre Verbindungen; es sind unsre Geschäfte; es sind unsre Hoffnungen, was ich hier unter den Angelegenheiten des irdischen Lebens verstehe. Daß man diese Dinge aus mancherlei Gesichtspuncten fassen kann und wirklich faßt, ist unstreitig; und von dieser Betrachtungsart hängt der Werth, den man ihnen beilegt, und das ganze Verhalten ab, welches man gegen sie beobachtet. Ich behaupte, der Gesichtspunct, in welchem sie Christen erscheinen, und nach dem Sinne der Lehre Jesu erscheinen müssen, sey höher, sey edler und würdiger, als jeder andere, und nur der, welcher sich an denselben gewöhnt habe, sey im Stande, alles richtig zu schätzen, und vernünftig zu behandeln. Christen betrachten nämlich ihr Daseyn als eine göttliche, und absichtsvolle Sendung; sie betrachten ihre Verbindungen als eine Gemeinschaft mit sittlichen Geschöpfen und mit dem Regierer der Welt; sie betrachten ihre Geschäfte als Theile eines zusammenhängenden, und zwar überirdischen Werkes Gottes; sie betrachten endlich ihre Hoffnungen als untrügliche, grenzenlose Erwartungen. Lasset mich dieß alles weiter ausführen, und es wird euch klar werden, wie unterscheidend und erhaben der Gesichtspunct ist, aus welchem Christen alle Angelegenheiten des gegenwärtigen Lebens zu fassen pflegen.

Unser Daseyn scheint uns wichtig oder unwichtig, erwünscht oder traurig, achtungswerth oder verächtlich, je nachdem die Vorstellung beschaffen ist, die wir uns von demselben bilden. Ach daß Viele so gedankenlos dahin leben, daß Andre ihr Daseyn so schändlich mißbrauchen, daß wieder Andre über dasselbe klagen, und noch Andre es unwillig von sich stoßen, und sich von der Last desselben gewaltsam befreien: rührt vornehmlich davon her, weil sie nach der Bedeutung desselben entweder gar nicht fragen, oder es aus einem so niedrigen Gesichtspunct betrachten, daß sie sich freilich dadurch niedergeschlagen und gedemüthigt fühlen müssen. Merkwürdig und herzerhebend ist

dagegen die Ansicht, welche Christen schon hier sich darstellt; ihnen ist nämlich ihr Daseyn auf Erden eine göttliche und absichtsvolle Sendung.

Für eine göttliche Sendung halten Christen ihr irdisches Daseyn. Nie darnach zu forschen, woher man ist, es ganz dahin gestellt seyn zu lassen, wem man sein Leben zu verdanken hat, sich zu einer Ursache desselben mit seinen Gedanken gar nicht zu erheben, dieß, M. Z., gehört zu jenem gänzlichen Mangel an Besonnenheit und Ueberlegung, welcher den vernunftlosen Geschöpfen um uns her eigen ist; und nur solche Menschen, welche sich in dem Zustand einer thierischen Roheit befinden, und von ihrer Vernunft keinen Gebrauch machen, pflegen ihnen in dieser unbesorgten Gedankenlosigkeit ähnlich zu werden. Christen, in denen ein so reger Trieb nach Wahrheit herrscht, können es unmöglich unentschieden lassen, woher sie sind, und wie sie ihr Daseyn anzusehen haben. Aber o es gibt niedrige, traurige Gesichtspuncte, bei welchen zu allen Zeiten Tausende stehen geblieben sind, und noch stehen bleiben. Ein Spiel des Zufalls ist mein Daseyn, ruft der Eine, ich bin hier, weil sich durch ein glückliches Ungefähr die Kräfte zusammen fanden, die zur Hervorbringung eines Wesens, wie ich bin, erforderlich waren. Die blinde Nothwendigkeit hat mich dem Schooße des Nichts entrissen, sagt der Andre; es lag in der ewigen Verkettung der Dinge, und in dem unaufhaltsamen Fortschritt der natürlichen Veränderungen, daß ein Geschöpf wie ich bin, zum Vorschein kommen mußte. Es ist vergeblich, versichert ein Dritter, daß ihr entscheiden wollet, ob euer Daseyn das Werk des Ungefährs, oder der Nothwendigkeit, oder einer weisen verständigen Ursache ist; der Mensch weiß nicht, woher er kommt, und wohin er gehet. Und o ein Vierter beklagt sich über sein Daseyn, er erklärt es für ein lästiges Geschenk, das ihm aufgedrungen worden sey; er wäre nicht abgeneigt, es für das Werk eines feindseligen Wesens zu halten. Soll ich erst zeigen, daß es ein tiefer, demüthigender Standpunct ist, auf welchem sich alle die befinden,

die ihr Daseyn so betrachten? Bleiben sie mit ihren Gedanken nicht ganz in dem engen Kreise der Körperwelt, wo der Zufall sein Spiel zu treiben scheint, wo eine unerbittliche Nothwendigkeit gebietet, wo wir bald auf unerforschliche Tiefen stoßen, und so Manches zu unserm Nachtheile gereicht? Und wie verächtlich müßten wir uns vorkommen, wie trostlos würde unser Zustand seyn, wenn wir so hingeworfen, oder so hervorgestoßen, oder durch unsre Entstehung selbst zum Dulden so verurtheilt wären, wie wir es nach diesen Betrachtungsarten wirklich seyn würden? Wie klärt sich dagegen alles auf, M. Br., wie mächtig fühlen wir uns empor gehoben, wenn wir unser Daseyn aus dem Gesichtspuncte fassen, den uns das Christenthum zeigt. Eine Sendung ist es; wir sind nicht ohne Ueberlegung gleichsam hieher geschleudert, sondern vorsätzlich abgeordnet; wir sind nicht ohne Auswahl in die Umstände gesetzt, in welchen wir uns befinden, die Zeit und der Ort unsers Erscheinens war im Voraus bestimmt; wir dauern nicht zufälliger Weise fort, wir werden erhalten, so lange wir nöthig sind. Und unsre Sendung ist göttlich. Außerhalb den Grenzen der sichtbaren Welt, und unendlich über sie erhaben, ist der Urheber unsers Wesens; es ist der Schöpfer aller Dinge, es ist der Erhalter und Regierer derselben, es ist der Allmächtige, der Weiseste, der Heiligste und Gütigste, der uns aus dem Nichts hervorgerufen, und in seine Welt eingeführt, der uns den Platz angewiesen hat, auf welchem wir uns befinden. Er hat gemacht, daß von einem Blute aller Menschen Geschlechte auf dem ganzen Erdboden wohnen; und in ihm leben, weben und sind wir. Es ist der erhabenste von allen Gesendeten, dessen Rückkehr in den Schooß des Vaters, dessen Erhebung zur Herrlichkeit wir heute feiern; von eben dem allmächtigen Vater, von welchem Er ausgegangen ist, kommen wir Alle; unser Daseyn ist eine göttliche Sendung.

Und mithin eine absichtsvolle. Tausende leben dahin, ohne daran zu denken, warum sie da sind. Tau-

sende leben dahin, ohne einen andern Zweck zu haben, als den der Zufall ihnen aufdringt. Tausende leben dahin, ohne sich einen edlern Zweck zu wählen, als sinnlichen Genuß und thierisches Vergnügen. Es gibt sogar eingebildete Weise, die es darthun zu können glauben, es sey mit unserm Daseyn auf gar keinen Endzweck abgesehen, wenigstens lasse er sich nicht ergründen. Wählet von diesen Gesichtspuncten, euer Daseyn zu betrachten, welchen ihr wollet, entweder entehret und gedemüthiget werdet ihr euch fühlen, oder ihr werdet traurig und muthlos werden. Glücklich, glücklich ist der Christ! Er ist von Gott, er ist von dem Vater der Geister, er ist von dem weisesten und heiligsten Wesen hieher gesendet. Kann sein Daseyn zwecklos seyn? Kann der Unendliche etwas umsonst thun? Kann er ihn geschickt haben, ohne ihn mit den Aufträgen bekannt werden zu lassen, die er hier besorgen soll? Können diese Aufträge etwas anders seyn, als edle, erhabne, würdige Zwecke, die mit der Weisheit, Heiligkeit und Güte des Sendenden, und mit der freien vernünftigen Natur des Gesendeten übereinstimmen? Welche Absichten, M. Br., welche Aufträge fallen dem Christen in die Augen, wenn er sein Daseyn im Lichte der Religion betrachtet! Nein, nicht als ein gedankenloses thierisches Geschöpf soll er hier bloß leben, sich fortpflanzen, und genießen. Die edlen Kräfte, die in seinem Wesen verborgen liegen, soll er wecken, üben und entwickeln; er soll sich durch seine Vernunft zur Wahrheit, und durch seine Freiheit zur Tugend erheben; er soll in den Wundern der Natur, und in der Regierung des Ganzen seinen Schöpfer und Herrn, und das erhabenste aller Wesen kennen lernen: er soll auf jeden Wink, auf jede Stimme, auf jede Offenbarung merken, die er von demselben erhält; er soll sich insonderheit an den halten, der sich als den eingebornen Sohn Gottes gerechtfertigt, und uns Gott in dem erquickenden Lichte eines liebenden Vaters gezeigt hat; er soll beseelt vom Glauben an Gott und seinen großen Gesandten, erwärmt von der Liebe zu Gott und Jesu, Gutes thun, von der

Sünde

Sünde sich reinigen, und für ein besseres Leben sich vorbereiten; er soll vollkommen zu werden suchen, wie der Vater im Himmel vollkommen ist. Wie wichtig, wie wünschenswerth und theuer muß uns dieses Daseyn werden, M. Br., wenn wir es aus diesem höhern Gesichtspuncte betrachten; wenn wir gewohnt sind, es für eine göttliche Sendung zu halten!

Nicht minder erhaben denken Christen von ihren Verbindungen. Man kann leicht verleitet werden, diese Verbindungen niedrig, lästig, unglücklich zu finden. Mit einer Körperwelt umgeben, die unablässig auf uns drückt und uns beschwert; in Grenzen eingeschlossen, die den nach Erkenntniß und nach etwas Besserem dürstenden Geist keinen Ausweg verstatten; und dabei in der Gesellschaft von Menschen, die, genauer betrachtet, unwissende, elende, und nur allzuoft boshafte Sclaven ihrer Lüste und Leidenschaften sind, hat man, wie es scheint, wahrlich nicht Ursache, sich zu seinen gegenwärtigen Verbindungen Glück zu wünschen. Und in der That sie sind traurig, diese Verbindungen, so lange man solche Gesichtspuncte behält, so lange man keinen höhern faßt. Zu diesem erheben sich Christen, M. Z., ihnen sind ihre Verbindungen auf Erden eine Gemeinschaft mit sittlichen Geschöpfen und mit dem Regierer der Welt.

Nein, nicht entehrt fühlen sich Christen durch die Gesellschaft, in welcher sie hier leben. Zwar empfinden sie es mehr, als irgend Jemand, welches Verderben auf Erden herrscht; wie mächtig die Gewalt des Irrthums und der Lasterhaftigkeit ist; wie schwach, verächtlich, verabscheuungswürdig die Menschen seyn können, und oft wirklich sind; wie stark die Versuchung werden kann, allen Zusammenhang mit solchen Geschöpfen, alle Gemeinschaft mit ihnen für Unglück und Schande zu halten. Aber es gibt einen Gesichtspunct, die Menschen zu beobachten, der höher liegt, als alle diese Umstände, einen Gesichtspunct, den Christen ins Auge fassen, und der sie mit der menschlichen Natur wieder aussöhnt. Sittliche Geschöpfe

sind die Menschen, mit denen wir leben, M. Z.; Geschöpfe, welche den höchsten Adel besitzen, den ein endliches Wesen haben kann, Vernunft und Freiheit; Geschöpfe, welche das Bild des Unendlichen an sich tragen, und seines Geschlechts sind. Sie können sich vergessen, entehren und herabwürdigen; sie können ihre Kräfte mißbrauchen und verschwenden; sie können sich an uns selbst versündigen, und die Pflichten verletzen, die sie uns schuldig sind. Aber dürfen sie uns darum verächtlich seyn? Bleibt das Kleinod der Vernunft und Freiheit nicht doch ihr Eigenthum? Sind sie nicht auch in ihrer tiefsten Erniedrigung mit dem Bild ihres Schöpfers bezeichnet? Werden sie nicht von ihm geschont, erhalten und geliebt? Hat er ihnen nicht seinen Sohn gesandt, um sie dem Verderben zu entreißen? Hat er durch ihn und seine Boten nicht ein heiliges wirksames Evangelium predigen lassen, durch welches schon so viele Millionen gebessert worden sind, und noch gebessert werden? Sitzt der Herr und Retter unsers Geschlechts nicht zur rechten Hand Gottes, und fährt fort, sein Wort zu bekräftigen, und es durch seinen Geist zu unterstützen? Stehen nicht alle, die auf Erden leben, unter dem Einfluß und der Leitung Gottes, unter seiner weisen väterlichen Erziehung? Großer, seelenerhebender Anblick! Ein Reich vernünftiger, selbstthätiger Wesen ist die Menschheit, mit der wir in Verbindung stehen; ein Reich Gottes, wo die edelsten Kräfte in unablässiger Bewegung sind, wo alles weiter strebt und nach höherer Vollkommenheit ringt, wo überall Strahlen der Wahrheit sichtbar werden, und merkwürdige Thaten sich zeigen, wo Gottes Geist alles durchdringt, und leitet und beseelt, wo sich die Gegenwart Gottes überall ankündigt und verherrlicht! —

Denn auch dieß gehört zu dem höhern Gesichtspunct, aus welchem Christen ihre Verbindungen betrachten, M. Z., sie sind ihnen ein Zusammenhang mit dem Regierer der Welt. Wie fest auch dieser Körper uns umschließt, wie sehr uns auch die Scheidewand der sichtbaren Natur von aller Gemeinschaft mit einer höhern Ordnung

der Dinge abzusondern scheint: Christen fühlen sich nicht allein und verlassen; es gibt eine Seite, wo sie sich mit dem Herrn der Natur, wo sie sich mit dem Vater der Geister auf das genaueste verbunden sehen. Ist er ihnen nicht gegenwärtig und nahe durch sein alles umfassendes Wissen, durch sein alles vermögendes Wirken, durch seinen alles erhaltenden, alles regierenden Einfluß? Sind sie ihm nicht nahe durch die Verwandtschaft ihrer Natur mit ihm, durch ihre Vernunft, die ihn erkennt, durch ihr Gewissen, das ihnen sein Gesetz verkündigt, durch ihr sittliches Gefühl, das ihm nachzuahmen strebt? Stehen sie nicht in einer immerwährenden Gemeinschaft mit ihm, da sie keinen andern Endzweck haben, als den Seinigen, keinen andern Willen befolgen, als den er ihnen bekannt gemacht hat, kein andres Ziel sich vorstecken, als das er von ihnen erreicht wissen will? Hat nicht der Sohn Gottes noch eine nähere, noch innigere, noch zärtlichere Verbindung vermittelt; hat er sie nicht in das glückliche Verhältniß geliebter Kinder mit ihm gesetzt, die sich unter allen Umständen mit Vertrauen und Hoffnung an ihn wenden dürfen, die von seiner Hand geleitet und von seinem Geiste beseelt werden? Mit Muth und Würde handeln Christen, wo sie sich auch befinden, welche Veränderungen und welches Schicksal sie auch erfahren mögen. Sie vergessen das ehrenvolle Verhältniß, den heiligen Bund, den genauen Zusammenhang nie, in welchem sie schon als vernünftige Geschöpfe, und noch ganz besonders durch Christum mit Gott stehen. Immerhin mag sie also das Gefühl ihrer Schwachheit zuweilen demüthigen, die Noth der Erde sie drücken, der Tod selbst sie seine Macht empfinden lassen: in dem allen überwinden sie weit, denn sie sind gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andre Creatur sie scheiden mag von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist.

Ist es aber ein so erhabener Gesichtspunct, aus welchem Christen ihre gegenwärtigen Verbindungen betrachten: so müssen ihnen nothwendig auch ihre Geschäfte in einem höhern Lichte erscheinen. Wofür man gewöhnlich unsre Verrichtungen hält, ist bekannt. Sie sind Wirkungen unsers eignen Entschlusses oder eines Zwangs von außen; sie sind Mittel unsrer Erhaltung und unsers Wohlseyns; sie sind ein immerwährender Dienst, den wir unserm Körper leisten, dessen Bedürfnissen wir das Meiste aufopfern, was wir erwerben; sie sind vereinzelte Bemühungen, bei denen selten ein allgemeiner Plan zum Grunde liegt, die oft bloß durch das schlaffe Band der Zeit, des Orts und zufälliger Verknüpfungen zusammenhängen; sie sind Früchte reger Leidenschaften, durch die wir zur Thätigkeit gespornt, und zu den größten Unternehmungen getrieben werden; sie sind, wenn's hoch kommt, Blüthen einer natürlichen Gutmüthigkeit, eines menschenfreundlichen Wohlwollens, eines lebhaften Pflichtgefühls. Wenig Erhebendes haben alle diese Ansichten, das werdet ihr selbst empfinden; und da sie die gewöhnlichen sind, so darf man sich nicht wundern, daß so viele Schläfrigkeit, so viel Unordnung, so viel Eigennutz in der menschlichen Thätigkeit herrscht. Christen sind gewohnt, auch hier einen höhern Gesichtspunct zu fassen; sie betrachten ihre Geschäfte als Theile eines zusammenhängenden, und zwar überirdischen Werkes Gottes.

Ja, M. Z., für Theile eines zusammenhängenden Werkes Gottes halten Christen ihre Geschäfte. Nach ihrer Einsicht ist alles, was auf Erden geschieht, die Vollendung eines einzigen, in allen seinen Theilen fest verknüpften, und den Himmel und die Erde umfassenden Entwurfs, die Ausführung dessen, was der Regierer der Welt will und beschlossen hat. Sie, von ihm gesendet und ins Leben gerufen; von ihm geleitet und auf den Platz geführt, den sie einnehmen; von ihm mit Kräften ausgerüstet und zu Verrichtungen gebildet; von ihm un-

terstützt und in immerwährender Gemeinschaft mit ihm: fühlen sich also alle als Theilnehmer an dem, was er wirkt, als Vollzieher seines Willens, als Vollender seiner Rathschlüsse. Wo sie demnach auch stehen, welche Aufträge und Dienste sie auch haben, wozu sie auch berufen seyn mögen: es ist Gottes Werk, was sie betreiben, sie befördern seine Absichten, sie wirken in seinem Dienste. Wie ehrwürdig, wie bedeutend, wie heilig müssen uns unsre Geschäfte werden, M. Br., wenn wir sie so betrachten! Immerhin mögen sie in niedrigen Diensten bestehen, mögen sich zunächst auf die Pflege und Versorgung des Körpers beziehen: auch sie sind ein Theil des großen Werkes Gottes, und gehören zu dem allgemeinen Zusammenhang. Immerhin mag es scheinen, es sey unbedeutend und wenig, was wir ausrichten und bewirken können; von uns wird nur Treue verlangt, und bei dem Werke, das Gott vollendet, ist nichts entbehrlich, nichts unwichtig, nichts ohne Folgen. Und sagt es uns unser Gefühl, es sey uns mehr anvertraut, es sey das Wohl, der Unterricht, die Bildung, das Schicksal anderer Menschen, vielleicht großer Mengen in unsern Händen: wie muß unsre Brust sich heben, wie muß unser Eifer sich entzünden, wenn wir erwägen, daß Gott so viel auf uns gerechnet hat, daß wir vor seinen Augen und in Gemeinschaft mit ihm wirken, daß wir dem einst Rechenschaft ablegen sollen, den er zum höchsten Ausführer seiner Rathschlüsse bestimmt, und zu seiner Rechten gesetzt hat! O ein ganz eigner Geist der Ordnung, ein reger lebendiger Eifer, eine unverbrüchliche Gewissenhaftigkeit und Treue, eine edle, alles verschönernde Würde kommt in unsre Thätigkeit, wenn wir sie mit den Augen wahrer Christen ansehen, wenn wir sie als Theile eines zusammenhängenden Werkes Gottes betrachten.

Und zwar noch überdieß als Theile eines überirdischen. Was von der Thätigkeit und den Handlungen der Menschen in die Sinne fällt, M. Z., ist gerade das Unwichtigste; auf den Geist, mit welchem alles ge-

schieht, auf die Absichten, die dabei zum Grunde liegen, auf die Uebung unsrer höhern und sittlichen Kräfte, die dadurch befördert oder gehindert wird, kommt alles an; ein Werk der Erleuchtung, der Besserung, der Bildung, der Vorbereitung auf ein künftiges besseres Leben ist das Werk Gottes auf Erden; dahin gehen alle Anstalten seiner Regierung; darum ist sein Sohn auf Erden erschienen, und sitzet nun zur rechten Hand Gottes; darum sind die Apostel Jesu ausgegangen, um an allen Orten zu predigen; recht eigentlich ein überirdisches Geschäft, ein Geschäft, wodurch Wesen, die zu einem höhern Daseyn bestimmt sind, zu demselben geheiligt werden sollen, ist das, was Gott hier vollendet. Und so von dieser einzig wahren und wichtigsten Seite betrachten Christen alles, was ihnen aufgetragen ist. Worin auch ihr Tagwerk bestehen mag: sie verrichten es, um zu lernen, um Gehorsam gegen ihre Pflicht zu beweisen, um in guten Gesinnungen und Fertigkeiten zu wachsen, um ihren Brüdern zu nützen, um zu ihrer Erleuchtung und Besserung beizutragen, um der Wahrheit und Tugend Ansehen und Einfluß zu verschaffen, und die Lehre Jesu, ihres Herrn, dieses wirksamste Mittel wahrer Heiligung, in allen Stücken zu zieren, um wahre, sittliche, ewig dauernde Vortheile für sich und Andre zu erringen. Welch ein Gesichtspunct, M. Br.! Wie veredeln sich alle Geschäfte, wenn sie diese Abzweckung haben, und mit diesem Geiste geschehen! Mit welchem Rechte können Christen bei aller Thätigkeit in irdischen Angelegenheiten mit dem Apostel sagen: unser Wandel ist im Himmel!

Und so ist es denn sehr begreiflich, daß sie endlich auch ihre Hoffnungen aus einem höhern Gesichtspuncte betrachten werden, als der ist, den man gewöhnlich hat. Unsichre, trügliche Erwartungen sind die menschlichen Hoffnungen; sie beziehen sich fast immer auf Güter und Freuden dieses Lebens, auf Vortheile, nach denen unsre Sinnlichkeit lüstern ist; und eben daher schränken sie sich ganz auf die engen Grenzen unsers irdischen Daseyns ein, und

reichen nicht über dasselbe hinaus. Christen sind ihre Hoffnungen etwas ganz anderes, etwas weit Besseres; ihnen sind sie untrügliche, grenzenlose Erwartungen.

Es ist nicht zu viel, wenn ich die Hoffnungen wahrer Christen untrügliche Erwartungen nenne. Die Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden, ruft der Apostel. Und er hat recht. Die Hoffnungen wahrer Christen sind auf den Zweck ihrer Sendung und ihres Daseyns auf Erden, sie sind auf den Fortgang und das Gelingen des großen Werkes gerichtet, an welchem sie in der Gemeinschaft Gottes und Jesu arbeiten; sie bestehen in der Ueberzeugung, daß keine Anstrengung für das Gute vergeblich, kein Streben nach Wahrheit und Recht ohne Folgen, kein pflichtmäßiger Eifer ohne Nutzen seyn werde; in der Ueberzeugung, der Sieg des Lichts über die Finsterniß, und des Guten über das Böse müsse immer größer, allgemeiner und entscheidender werden. Glaubet ihr, daß solche Hoffnungen trügen können? Sind sie nicht der heiligste Endzweck, den sich der Regierer der Welt vorgesetzt hat, und den er weder aufgeben kann noch will? Sind sie nicht der Auftrag, den sein Sohn hatte, als er auf Erden erschien, und zu dessen Vollendung er in den Himmel erhoben wurde? Sitzt der, welcher dieses große Werk betreibt, nicht zur rechten Hand Gottes, und sollen nicht alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt werden? Gott müßte aufhören der Heilige und Gerechte zu seyn, M. Z., er müßte aufhören die Welt zu regieren: wenn diese Hoffnungen der Christen zu Schanden werden sollten. Und andre machen sie sich nicht. Daß ihnen Gott in ihren äußerlichen Umständen alles werde widerfahren lassen, was sie nöthig haben, Glauben zu halten, und ihr Tagewerk glücklich zu vollenden, das wissen sie; mehr verlangen sie nicht; sie stellen alles ihm und seiner weisen Entscheidung anheim. Ihre eigentlichen Hoffnungen sind nicht sinnlich, mithin auch nicht veränderlich und unsicher; sie sind in jeder Hinsicht untrügliche Erwartungen.

Und in der That auch grenzenlose. Denn ist das Werk, mit welchem diese Hoffnungen zusammenhängen, nicht grenzenlos? Liegt das Ziel, auf dessen Erreichung sie gerichtet sind, nicht jenseits der Zeit, in der Ewigkeit? Liegt es nicht außerhalb den Schranken des Endlichen im Unendlichen? Ist es nicht die Stimme der Vernunft, ist es nicht das Zeugniß des Gewissens, ist es nicht die Verheißung des Evangelii Jesu, ist es nicht sein Eingang in die Herrlichkeit und seine Erhebung zur rechten Hand Gottes, was Christen die Versicherung gibt, daß sie da sind, um ewig zu leben, um ewig Theilnehmer an dem Werke Gottes zu seyn, um ewig besser zu werden und Fortschritte zu machen, um ewig Gutes zu wirken und zu genießen, zu empfangen und mitzutheilen? Wie glücklich sind die Bekenner Jesu, M. Br., wenn sie der Geist ihrer Religion beseelt! Wie erhaben ist der Gesichtspunkt, aus welchem sie alle Angelegenheiten dieses Lebens betrachten! Mit welcher Sicherheit, mit welcher Würde handeln sie, wenn diese Betrachtungsart sie leitet! Und wie heiter, wie frei und grenzenlos ist die Aussicht, welche sich vor ihnen aufthut! Gott segne euch alle mit dieser Erkenntniß, M. Br., und lasse euch in eurem Hierseyn seine Sendung, in euren Verbindungen eure Gemeinschaft mit ihm, in euern Geschäften sein heiliges Werk, und in euern Hoffnungen die Seligkeit erblicken, welche er allen bereitet hat, die ihn lieben! Ihm, und dem Sohne und dem heiligen Geiste sey ewig die Ehre! Amen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reinhard, Franz Volkmar,

Predigten

Bd.: 7

1832

Bamberg, Staatsbibliothek -- Th.hom.o.215(4#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11777606-9